

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e  
1832.

---

Viertes Quartal.

---

Auf Kosten des Herausgebers

*Johann Schickh.*

---

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Wissenschaft

Handwritten title or author information, mirrored bleed-through from the reverse side.

1832

1832

Wissenschaft

Handwritten text, likely a signature or name, mirrored bleed-through.

Handwritten text, likely a signature or name, mirrored bleed-through.

Handwritten text at the bottom of the page, mirrored bleed-through.

# Inhaltsverzeichnis

der

## Wiener Zeitschrift

für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Viertes Quartal 1832.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Kritische Anzeigen der auf den hiesigen Bühnen aufgeführten Theaterstücke.

### Im k. k. Hofburgtheater.

- Damenlaunen, oder: Grade wie ehemals. Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen von Aug. v. Kurländer. } 973.  
Die Mißverständnisse. Lustspiel in einem Acte von Steigentesch.  
Das letzte Abenteuer. Lustspiel in 5 Aufzügen von Bauernfeld. 998.  
Die Zwillingsschwester. Trauerspiel in 4 Aufzügen von Joh. Grafen Mailáth. 1022.  
Braut und Bräutigam in einer Person. Posse in 2 Aufzügen von Rozebue. 1078.  
Der Freund und die Krone. Romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen von Lember. 1102.  
Der verheirathete Philosoph. Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Destouches. } 1149.  
Der Brautscheiter. Lustspiel in einem Aufz. von Johanna Weiffenthurn.  
Die Schuhfrau. Lustspiel in einem Aufzuge nach Scribe von F. A. von Kurländer. } 1197.  
Das Nachtlager in Granada. Schauspiel in 2 Aufzügen von Fr. Kind.  
Die Familie Nickeburg. Schauspiel in einem Aufzuge nach Scribe von Castelli.  
Der rechte Weg. Ehestandsscene von Hutt. } 1235.  
Die junge Pathe. Lustspiel in einem Acte nach Scribe, Sacroy und Chabot, von C. W. Koch. }

### Gastspiele im k. k. Hofburgtheater.

- Gastspiele des Herrn Neufeld vom großherzogl. Hoftheater in Darmstadt. } Als Lord Danby in Blum's Lustspiel „Die beyden Britten“ und. } 982.  
} „Hauptmann Klinker in Rozebue's „Epigramm.“ }  
} „König Philipp in Schiller's „Don Carlos“ und } 1087.  
} „Jago in Shakespeare's „Othello.“ }  
Gastspiele der Ue. Fournier. } Als Julie in Shakespeare's „Romeo und Julie.“ 1031.  
} „Kunigunde in „Hanns Sachs.“ 1032.  
} „Johanna in „Jungfrau von Orleans.“ 1032. 1112.  
} „Olga in Raupach's Isidor und Olga.“ 1071.  
} „Bertha in Grillparzer's „Ahnfrau.“ } 1072.  
} „Lucia in Raupach's „König Enzo.“ }  
} „Gabrielle in Castelli's gleichnamigem Drama.  
} „Luise in Schiller's: „Cabale und Liebe.“ 1112.

Gastspiele der Mad. Virch Pfeiffer.	Als Medea in Grillparzer's gleichnamigem Trauerspiele. „ Königin Elisabeth im Trauerspiele „Effer.“ „ Eulalia in Kozebue's „Menschenhaß und Reue.“ „ Lady in Shakespeare's „Macbeth.“	} 1119. } 1128.
Gastspiele der Mad. Lange vom groß- herzogl. Theater in Mannheim.	Als Fürstin-Mutter in Schiller's „Braut von Messina.“ „ Fräulein von Bredow in Kozebue's „die Unver- mählte.“ „ Margaretha in Houwald's „Sühnung.“ „ Phädra in Racine's gleichnamigem Trauerspiel.	} 1247. } 1253.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

List und Phlegma. Komische Oper in einem Aufzuge von Louis Angeli.	} 975.
Der Blaubart. Ballet von Armand Vestris.	
Othello, Oper von Rossini. 982.	
Die Brigittenau, oder der todtgeglaubte Soldat. Pantomimisches National-Divertissement in 4 Abtheilungen von L. Henry. Musik von H. A. Ghyroweh. 1078.	
Die Montechi und Capuletti. Tragische Oper von Romani. Musik von Bellini. 1214.	

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

Staberl in Floribus. 951.	
Der verwundete Liebhaber. 952.	
Der confuse Zauberer, oder Treue und Flatterhaftigkeit. Locales Zauberspiel mit Gesang in 3 Aufzügen von Nestroy. 968.	
Die Johanneskinder.	
Die Zauberreise in die Ritterszeit, oder die Übermüthigen. Original-Zauberposse in 2 Aufzügen von Nestroy, nebst einem Vorspiele: die Gegenwart.	} 1055.
Die Erscheinung in der Felsenhöhle, oder der Tochter Gelübde. Romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem Englischen. 1079.	
Der Soldat allein.	} Musicalische Productionen. 1096.
Der Schweizerbue.	
Der Zaubermund, oder Wolf und Papageny. Zauberposse mit Gesang in 2 Aufzügen. 1119.	
Das Heldenmädchen von Neustadt, oder die drei Brautwerber. Spectakelschauspiel in 4 Aufzügen, bearbeitet von A. Schumacher. 1183.	
Der Kampf des Glückes mit der Mode u. s. w. Benef. von Schofz. 1254.	
Chevalier Bibi, oder: Der Eine zu viel, der Andere zu wenig. Posse in 3 Aufz. 1262.	

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Der verkehrte Rom. Lustspiel von Grammerstätter. 951.	
Erstes und letztes Capitel. Gemälde aus dem bürgerlichen Leben in 2 Acten, von B. Kurländer. 967.	
Das Liebhabertheater, nach van der Velde's Erzählung, von Prof. Gerse. 983.	
Der Verwiesene aus Rom. Große Oper in 2 Aufzügen, nach dem Italienischen von Ott. Musik von Donizetti. 984.	
Das Dauernde im Wechsel, oder Habsburgs Erbe. Ein Gelegenheitsstück in 3 Abtheilungen, von F. C. Weidmann. 991.	
Die Stumme, von Portici. Oper von Auber. 1040.	

19. Der Maurer und der Schlosser. Romantisch-komische Oper von Scribe. Musik von Huber. Übersetzung von J. G. Seidl. 1095.
28. Die Heimkehr. Gelegenheitsstück von F. C. Weidmann.
- Postwagenabenteuer. Lustspiel nach Scribe, von Lebrun.
47. Die Waise, oder die Abenteuer in der Meierey bey Près St. Paul. Historisch-romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, nach dem Französischen des Victor Ducange, von C. W. Koch. 1143.
53. Die Unbekannte (la Straniera). Große romantische Oper in 2 Aufzügen, aus dem Italienischen von Ott. Musik von Bellini.
- Die Capulets und die Montagues. Große Oper von Bellini. 1191. 1238.
- Die Freunde als Nebenbuhler. Lustspiel von Kurländer nach dem Französischen. 1198.
5. Die Bestürmung von Smolensk, von Fr. v. Weissenthurn. 1238.

### Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

- Die Familie Charmée, oder die goldene Halskette. Localposse in 2 Aufzügen. 952.
- Moralis, oder der Untergang des bösen Zeitgeistes. Allegorisches Stück vom Verfasser des „guten Humors“. 991.
- Der Kampf um Columbinen, oder Rovinandos Sturz. Große komische Zauberpantomime. 1048.
- Philipp und Suschen, oder der falsche Jupiter. Mythologisches Zauberspiel in 2 Acten. 1056.
- Nehmt ein Exempel d'ran. Lustspiel von Töpfer. 1144.
- Der Zauberwald. Lustspiel in 2 Aufzügen. 1198.
- Lindane, von Adolph Bäuerle. Musik von Kanne. 1254.
- Der Zaubertranz, oder die Zeit bringt Rosen. Zauberspiel von Gulden.
- Der Tänzer Farkaš.
- Der Bauer als Millionär. Als Reprise.

### Gedichte, Lieder, Balladen, Sonette.

- Die hohen Fünf, von August Niedl. 949.
- Kofalia \*), von J. R. Wyl d. ältern. 981.
- Der Gensenjäger, von Heinr. Proch. 985.
- Mein Fessengärtchen, von Theodor Baron von Sydow. 997.
- Ritterspruch, von Eschabusnigg. 1012.
- Der Rosenstrauch, von J. A. B. 1022.
- Schreinerlied, von Fizinger. 1031.
- Der sterbende Kämpfer, nach dem Serbischen, von R. v. H—I-t. 1038.
- Der treue Eckart, Ballade von Andr. Schumacher. 1065.
- Der Sängler, von Alex. Patuzzi. 1155.
- Der Leichenzug des Armen, von Nina von Guyon, geb. Rouland. 1164.
- Ritter Arthur, Ballade von Eschabusnigg. 1185.
- Steiermark, } von Ida Schneller. 1252.
- Luise, }

\*) Nicht: Stofalia, wie es gefehlt im Blatte vorkommt.

### Gelegenheitsgedichte.

- Bei der Anwesenheit Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann zu Nussee, von E. Freyherrn von Feuchtersleben. 961.  
Dante, von N. 965.  
Der Straich: Bana an viadten Nofemba 1832, von And. Schumacher. 1057.  
Am aller Seelentage, von Fl. Freyherrn von Drechsler. 1100.  
Am Lager meines Kindes, von Braun von Braunthal. 1126.  
Gedichte bei der Nachricht von dem Tode Göthe's, von verschiedenen Dichtern. 1129. 1133.

### Logogryphe, Charaden und Räthsel.

- Logogryph (Damenalmanach), von Franz von Erco. 997.  
Wiener Local-Charaden (1. Heidenschuß. 2. Wasserkunstabtey. 3. Salzgrieff. 4. Burgtor), von Sephine. 1053.  
Räthsel (der Tag), von Franz von Erco. 1195.

### Singedichte.

- Seltene Gabe, von J. B. Edl. v. Kettich. 1046.  
Die versiegende Quelle, von demselben. 1117.

### Aphorismen.

- Buntes, von N. Fürst. 990. 1012. 1148. 1165.

### Erzählungen.

- Die Frau Ruhme, Erzählung von Carl Hanisch. 945. 953. 962. 969. 977. 987. 993. 1001. 1009. 1017. 1025.  
Der Hut, Erzählung von Chr. Ruffner. 1049.  
Das Stiergefecht zu Kranjuez, nach Fontaney's Erzählungen eines Gentleman, von E. G. Bauernschmid. 1073. 1081. 1089.  
Buonamico Buffalmacco, Künstlerchwank von Joh. Gabr. Seidl. 1161. 1169.

### Bildende Kunst.

- Portrait Sr. Majestät des Kaisers, in vollem Kaiserornate auf dem Throne sitzend, in Lebensgröße, ausgeführt von Fr. Ammerling. 1141.

### Topographische Notizen.

- Krakow oder Rothschloß, Stammschloß der Kolowrat-Krakowsky, nach den ältesten und neuesten Geschichtschreibern, von Rosa Gräfinn von Kaunig. 1138.  
Die Umgebungen von Spalato, von Fr. Petter. 1177. 1186. 1193.  
Beiträge zu einer Schilderung von Wien und seinen Umgebungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts, mitgetheilt von J. Scheiger. 1201. 1209. 1217. 1225.

### Biographische Notizen.

- Albert Thorwaldsen, von N. 1059.

### Alterthumskunde.

- Das Monument. (Mit einer Abbildung desselben.) 1153.

Für Liebhaber der Botanik.

Seite 992.

Correspondenz-Nachrichten.

- Aus Agram. 1213.  
" Berlin. 1093. 1206.  
" Dresden. 959. 1110.  
" Grätz. 1087.  
" Mailand. 1156. 1165. 1174. 1180. 1190. 1222. 1232. 1245.  
" München. 1133.  
" Paris. 1094.  
" Pesth. 1039.  
" Petersburg. 1007. 1013. 1196. 1205.  
" Prag. 950. 1015. 1046. 1085. 1101. 1126. 1142. 1213. 1223.  
" Weimar. 1117.  
" Wien. 1173.

L i t e r a t u r.

- Des Kaisers Marcus Antoninus Selbstgespräche. 12 Bücher, oder mit dem persischen  
Rehrittel: Strahlen des Leuchtturms der Wissenschaft des Marcus Antoninus.  
Wien. Strauß 1831. gr. 8. 1109.  
Wien, wie es ist. Ein Gemälde der Kaiserstadt und ihrer nächsten Umgebungen u. s. w.  
dargestellt von Adolph Schmidl. Mit einem Plane. Wien bey Carl Gerold. 1833. 1136.  
Beiträge zur Landeskunde Österreichs unter der Enns. Herausgegeben auf Verlangen  
der niederösterreichischen Herren Stände, von einem Vereine für vaterländische Ge-  
schichte, Statistik u. Topographie. I. und II. Band. Wien 1832. In Commission  
der Beckschen Universitätsbuchh. 1151.  
Erinnerungen an den Schneeberg, in vierzig Reisebildern von Ludw. Hafirsch. Wien  
1831. 16. 1159.  
Kalender für alle Stände. 1833. Herausgeb. von J. J. Littrow. 1199.  
Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das österr. Kaiserthum, u. s. w.  
Wien bey A. Strauß's sel. Wittve. 1833. 1199.  
Geschichts- und Erinnerungskalender auf das Jahr 1833. Wien bey J. P. Sollinger. 1200.  
Beska. Taschenbuch für 1833. 1215.  
Aurora. Taschenbuch für 1833. Herausgeg. von Joh. Gabr. Seidl. 1215.  
Gedenke mein, Taschenbuch für das Jahr 1833. 1239.  
Siona, Weihnachtsgeschenk für Gebildete. 1833. 1240.  
Huldigung den Frauen, Taschenbuch für das Jahr 1833. 1255.  
Der Freund des schönen Geschlechts, Taschenbuch für 1833. 1256.  
Das Weisheit, Taschenbuch u. s. w. für 1833. 1256.  
Viel Liebchen, Taschenbuch für 1833. Von von Fromlitz. Industrie-Compt. in Leip-  
zig. 1261.  
Cornelia, Taschenbuch für 1833. Herausg. von A. Schreiber. Heidelberg bey Engel-  
mann. 1262.

### Musicalische Literatur.

- Zampa oder die Marmorbraut. Oper in 3 Aufzügen, aus dem Französischen, von Melesville. Musik von Blum. Clavierauszug.
- Der Liebestrank, Oper in 2 Aufzügen aus dem Französischen des Scribe. Musik von Auber. Clavierauszug.
- Der Teufel in Sevilla, komische Oper in einem Aufzuge; aus dem Französischen von Hurlado. Musik von Comis. Clavierauszug.
- Neujahrs-geschenk, allen Freunden des Gesanges gewidmet vom Dichter H. Fuchs und Tonsetzer H. Kuffner.
- Frühlingsgeschenk. Text von Freyherrn von Zurheim. Musik von Kuffner.

### Musicalische Beurtheilungen.

- Concert der Opernsängerinn Catharina Podhorsky, dann der Clavierkünstlerinn Ute, Elise Barth und des Hrn. Prof. Piris auf der Violine. 965.
- „ „ des Hrn. Capellmeisters Franz Lachner. 1167.
- „ „ des Hrn. L. Jansa. 1191.
- „ „ des Hrn. G. Salieri. 1192.
- „ „ des Anton Khanl. 1254.

### M a n n i g f a l t i g e s.

- Abschied des Hrn. Dr. Fr. Harleß. 976.
- Wasserfeuerwerk im k. k. Belvedere. 992.
- Die Mitglieder der Versammlung deutscher Naturforscher in Wien, nach Ländern. 1005.
- Versammlung der Naturforscher und Ärzte in Wien, von J. J. Littrow. 1033. 1041.
- Über die Dresdner Kunstausstellung im Herbst 1832. 1062. 1069.
- Scenen aus Parterre und Logen im Theater des Globus in London bey einer Darstellung Heinrich's VIII Trauerspiel von Shakespeare. 1097. 1105. 1113. 1121.
- Kaiser Pauls I. nächtliche Jagd in Chantilly, nach Leon Goglar von Th. Hell. 1145.
- Deutsche Volksfeste, bey Gelegenheit des Münchener Octoberfestes 1832. 1249. 1257.

### Musicalische Anzeigen.

- Concertanzeigen. 1048. 1088. 1112.
- Musicalische Quartettenunterhaltungen. 1160. 1264.
- Concertanzeige des Hrn. Khanl. 1184.
- „ „ des Hrn. Täglichsbeck. 1240.

### Vermischte Anzeigen.

- Anzeige für Bühnendirectionen. 1008. 1176.
- Ankündigung, diese Zeitschrift betreffend. 1263.

### Beylagen.

- Allgemeines Notizenblatt. Nr. 41 bis 52.
- Wagenbild Nr. IV. zu Nr. 156. Seite 1264.
- Musik-Beylage: „Suleika,“ aus dem westfälischen Divan, von Goethe. In Musik gesetzt von B. Randhartinger. Zu Nr. 150. Seite 1208.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 1. November 1832.

131

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Hut.

Erzählung von Chr. Ruffner.

In einem einsamen Thale Nord-Englands stehen die massiven Ruinen einer Abtey am Ufer eines Gewässers, welches die Einwohner der Umgegend den schwarzen See nennen, wegen der dunklen Farbe seiner Wogen, die in einem so schweren und düsteren Schläfe zu liegen scheinen, daß es nur dem rauhen Nordwinde gelingt, sie manchmal aufzurütteln und in Bewegung zu setzen. Dichte Dünste steigen aus dem Schooße des Sees unaufhörlich empor, und umhüllen ihn, den Himmel trübend, mit einem schwarzgrauen Flor. Am öden Sandufer wachsen nur Nesseln und Disteln nebst anderem traurigen Unkraut. Kein Schaf, kein Hornvieh trinkt, vorüberziehend, von der ungesunden Flut. Der muthigste Schäferhund scheut die Annäherung; selbst die Vögel vermeiden den Flug über den nächtlichen Wasserspiegel. Auch ist der See, so geht die Sage, bodenlos, und Gespenster wandeln mit dem Einbruche der Nacht über die Wasserfläche und durch die Hallentrümmer der alten Abtey. Eine halbe Stunde von dem gefürchteten See, dem nur verirerte Wanderer oder Jäger, und solche Reisende nahen, welche Naturseltenheiten auffuchen, oder den kürzern Weg dem bessern vorziehen, steht ein kleines Dorf, und am äußersten Ende desselben ein kleines, ärmliches Gasthaus. Die alten, herzensguten Wirthsleute, schon zu gebeugt, zu schwach und gebrechlich, um in der Wirthschaft selbst Hand anlegen zu können, überließen den Betrieb der ganzen Haushaltung ihrer einzigen Tochter, einem achtzehnjährigen Mädchen, welches sie als ein wahres Geschenk des Himmels betrachteten.

Mary, so hieß das treffliche Wesen, war die Freude, der Stolz, der Trost ihrer Eltern. Ihre hohe, kräftige, und doch schlanke Gestalt setzte die Gutwillige in den Stand, auch die schwersten häuslichen Geschäfte und körperlichen Arbeiten leicht und schnell zu verrichten. Die Fülle der reinsten Gesundheit gab ihr nicht nur rüstige Körperkraft, sondern auch frischen Lebensmuth und einen Frohsinn, welcher selbst die drückendsten Beschwerden erleichtert. Er-

warben diese schönen Eigenschaften der stattlichen Jungfrau die allgemeine Achtung aller Dorfbewohner und aller Gäste, die das Gasthaus besuchten, so gewannen ihr die grundehrlichen Züge ihres blühend schönen Gesichtes und die Klarheit der goldbraunen, großen Augen die Zuneigung und das vollste Vertrauen eines Jeden, der sie sah, im ersten Augenblick und beym ersten Worte, in welchem sich ihr Innerstes sogleich freymüthig aussprach. Ihre gesprächige Munterkeit und ihre guten Einfälle hielten manchen wackern Gast ein Stündchen länger im Gasthause. Daß mehr als Einer das wackere Mädchen sich zur Gattinn wünschte, konnte nicht fehlen. Den stärksten Eindruck hatte sie aber auf den Fuchsjäger Richard und auf den Pächterssohn William gemacht; der Erstere war aber der Glückliche; er hatte von ihr sogar schon das Eheversprechen, und einen schönen Flitterstrauß auf den Hut erhalten.

Richard war ein schöner Junge, dennoch aber von Wenigen geliebt, denn in seinen rollenden Augen lag etwas Wildes und Unheimliches, im Spiele der Gesichtsmuskeln etwas Heftiges, und in seinem Benehmen etwas Hochmüthiges, welches die Meisten zurückstieß. William zeigte sich ganz als das Gegenstück zu dem vorlauten, absprechenden, nicht selten etwas zankfüchtigen Richard. Sanft, friedfertig und innig, gefellte er sich gerne zu Menschen seiner Art; er war nicht schön, seine Gesichtszüge hatten aber einen solchen Ausdruck von Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit, daß Jeder dem bescheidenen, braven Jünglinge gut seyn mußte. Mary gab dem feurigen Richard wohl nur deshalb den Vorzug, weil er ihr mit seinem imponirenden Wesen zu wenig Zeit zum Überlegen ließ, und mit gewohnter Raschheit auf eine entscheidende Antwort über seinen Heirathsantrag gedrungen hatte, ehe der weiche, schüchterne William mit sich einig geworden war, ob er es schon wagen dürfe, sich bestimmt zu erklären.

Richard war diesen Morgen mit seinem Gefährten auf die Jagd gegangen, mit dem Versprechen, reiche Beute zu bringen. Vergebens hatte Mary den ganzen Tag auf ihn gewartet. Schon senkten sich die dichten Herbstnebel, und Mary fing an, ängstlich zu werden. Mit dem Einbruche der Nacht erhob sich ein gewaltiger Sturm, welcher mit Ungestüm an die Thüren und Fenster des nach allen Seiten freystehenden Gasthauses schlug, laut heulend, als ob er über den verwehrten Einlaß zürnte.

Am Ende des langen Tisches saß William, und blickte öfters nach der rüstigen Mary, die sich emsig bemühte, ihre Gäste schnell zu befriedigen, eine gewisse Befangenheit und Verwirrung aber nicht verbergen konnte.

Ziemlich entfernt vom stillen William saßen John und Percy, zwey der wohlhabendsten Bauern des Dorfes, denen ihr Pfeisken in der warmen, freundlichen Stube wohl behagte. Indem die hingebblasenen Rauchwölkchen spielend zerfloßen, entspann sich zwischen den beyden kernfesten Männern folgendes Gespräch:

John. Sieh' nur die wackere Dirne! Sonst so flink und so genau, ist sie heute ganz zerstreut, und strengt sich gewaltig an, ihre Sache gehörig zu verrichten. Das gilt dem Richard.

Percy. Wenn er's nur werth wäre! Ich bedaure die verblendete Mary.

John. Er verdient sie nicht; sie ist für den wilden Kerl viel zu gut.

Percy. Der wackere William wäre ein Mann für sie; mit dem könnte sie glücklich seyn.!

John. Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.

Percy. Wer sich schlecht bettet, schläft schlecht. Meinethalb! Was kümmerst mich! —

Beide ließen sich das Bier trefflich schmecken. Als ihnen das, während des anhaltenden Sturmes, mehr als gewöhnlich genossene Maß schon zu Kopfe stieg, sagte John: Wie gut sich das Sausen und Pfeifen des Sturmes hören läßt, wenn man wohlgeborgen in der Stube sitzt und sein freundliches Glas vor sich hat!

Percy. Das wäre so eine Nacht zu einem Spaziergang nach der alten Abtey am schwarzen See.

John. Wer dieß wagte, vor dessen Courage müßte ich den Hut abziehen.

Percy. Aufrichtig gestanden, vor mir brauchst du deinen Hut nicht zu incommodiren. Schüttelte der graue Eibenbaum sein altes Haupt über mir, so fing ich zu zittern an, wie ein Schulbube, und bildete mir ein, der grimme Geist eines alten Abtes fasse mich schon bey den Haaren.

John. Es ist auch so ein Sturmwind, der die Todten aus ihren Gräbern aufschrecken könnte.

Percy. Wir sind ein paar alte Hasenfüße. Sieh nur, wie die beherzte Mary dasteht und über uns lacht.

John. Ich wette auch um eine halbe Guinee, die Dirne hat mehr Courage, als wir Beyde.

Percy. Da möchtest du wohl die Wette verlieren. Ich wette im Gegentheil, so rüstig sie auch daheim ist, so sieht sie doch Nachts im Freyen jede weiße Kuh, die ihr begegnet, für einen Geist an.

John. Mary! willst du diese Schmach auf dir sitzen lassen?

Percy. Bringt sie mir einen Zweig von dem alten Eibenbaume, der am linken Flügel der verfallenen Abtey steht, so soll sie heute noch die halbe Guinee haben. —

Mary, die von einer Gespensterfurcht nichts kannte und auf ihr gutes Gewissen baute, dabey aber jede honette Gelegenheit, sich etwas zur Vergrößerung ihres kleinen Heirathsgutes zu verdienen, gern benützte, trat nun rasch an den Tisch und sagte: „Ist's Euch mit der Wette Ernst, so sollt Ihr binnen einer kleinen Stunde den verlangten Zweig aus meiner Hand erhalten.“ — Percy erwiderte: „Ein Mann, ein Wort! Hier liegt das Geld.“ —

Mary drehte sich und flog zur Thüre hinaus. Alle Gäste blieben zuerst stumm vor Erstaunen über den Muth des entschlossenen Mädchens; nach einigen Minuten brachen sie einstimmig in laute Bewunderung aus, während Mary, vom naßkalten Herbstwinde umfaßt, mit vorwärts flatterndem Gewande, wohlgemuth durch die tiefste Nachtfinsterniß dahinschritt, mit der linken Hand die Haube auf dem Kopfe festhielt, den rechten Arm aber, gegen den Sturm kämpfend, vorstreckte, um sich gegen das Anstoßen an Baumstämme zu schützen. Überfiel ihr auch manchmal ein Schauer die Glieder, so verscheuchte sie jedes Grauen sogleich wieder durch den Gedanken: „Ich thu' ja nichts Böses, so wird Gott mich nicht verlassen.“ —

So war sie denn bis zur alten Abtey gekommen, deren massive Ruinen, wenn der bleiche Neumond hie und da auf einen Augenblick aus zerrissenem Gewölke hervortrat, die Nacht noch schwärzer zu machen schienen. Der Wind

schwieg; nur das dumpfe Säusen des schwarzen Sees scholl schaurig aus der Ferne. Schon schritt sie durch den breiten Thorweg zwischen den vom Sturme neu herabgestürzten Trümmern über hoch aufgeschossenes Unkraut dahin; jetzt hatte sie den linken Flügel der Abtey erreicht, in dessen Wölbung die tiefste Grabesstille herrschte. Am Eingang in die öde Halle stand der altergraue Eibenbaum, welcher seine langen dürrn Äste wie die Arme eines Skeletts drohend ausstreckte.

Mary hielt sich mit der linken Hand am Stamme fest und ergriff mit der rechten einen der niederen Zweige. Indem sie ihn brach, glaubte sie den durchdringenden Klage laut einer menschlichen Stimme zu hören. Sie hielt, ängstlich horchend, den abgebrochenen Zweig in der zitternden Hand; hochauf schlug das Herz. Ein Windstoß fuhr auf; die Epheublätter an den Ruinen flüsterten seufzend, die graubärtigen Disteln schüttelten saufend ihre Häupter, die nackten Baumäste schlugen wie Todtenbeine zusammen. Tiefe Stille folgte; Mary stand ohne Bewegung; jetzt vernahm sie deutlich den Schall von Fußritten, die ihr immer näher kamen.

Mary erstarrte athemlos; endlich gab ihr die Verzweiflung wieder Kräfte; sie schwankte einige Schritte seitwärts, und verbarg sich, niedergebeugt und lauernd hinter einem moosbewachsenen, breiten Pfeiler. In diesem Augenblicke trennten sich zwey lichtbesäumte Wolken, der Mond trat hervor. In seinem weißen Glanze erblickte Mary zwey Männergestalten; sie trugen einen Leichnam. Dem armen Mädchen stockte alles Blut mit Todeskälte in den Adern. Ein Windstoß fuhr abermal auf; er riß dem Einen der beyden Leichenträger den Hut vom Kopfe; der Hut flog dicht vor Mary's Füße. Sie fühlte den Schlag und glaubte zu sterben. Jener wollte den Leichnam loslassen und dem Hute nachjagen; der Andere rief aber zürnend: „Hol der Teufel den Hut! Es ist keine Zeit zu verlieren; wir müssen uns sputen, den Leichnam ins Wasser zu werfen und die Beute zu theilen, eh' die Gespenster auf dem schwarzen See spuken.“ —

Mit diesen Worten eilten sie dem schwarzen See zu, wo Mary sie aus den Augen verlor. Sie ergriff, ohne sich einer deutlichen Absicht bewusst zu seyn, den ihr im Schooße liegenden Hut, und entlief den Ruinen, besflügelt von der Furcht, sich etwa doch verrathen zu haben und von den Mördern eingeholt zu werden.

Betäubt und vor Entsetzen außer sich, stürzte sie, in der einen Hand den Zweig, in der andern den Hut, unaufhaltsamen Laufes und ohne zurückzublicken, fort und fort, über Steine und Gräben, durch Sand und Sumpfs; endlich hatte sie das Gasthaus erreicht, und stürzte zur Thüre hinein, keuchend, mit wildrollenden Augen und fliegendem Haar. Alle Gäste fuhren von ihren Stühlen empor und zogen sich vor dem Bilde des Entsetzens scheu zurück. Nur der gute William wagte es, sich ihr zu nähern und sie zu umfassen. Das unglückliche Mädchen stützte sich mit beyden Händen auf den großen Tisch; die Spannkraft versagte; Ohnmacht löste die Glieder; sie fiel ohne einen Laut wie leblos zu Boden. Die alten Eltern, welchen man von Mary's Abenteuer nichts gesagt hatte, waren, wie gewöhnlich, schon zu Bette gegangen. Die Gäste verloren sich nach einander, bis auf den alten Nachtwächter, mit dessen Beyhülfe es dem wackern William gelang, die Besinnungslose aus ihrer

tiefen Ohnmacht wieder ins Leben zu rufen. Als sie sich erholt und ihre Kräfte gesammelt hatte, erzählte sie mit vielen Pausen die gräßliche Scene, deren Zeuge sie war. Indem sie nach dem mitgebrachten Zweige suchte, trafen ihre Blicke den Hut. William hob ihn vom Boden auf. Mary stieß einen Schrey des Entsetzens aus, — es war Richard's Hut, mit dem Hochzeitstraufe, den sie ihm gegeben hatte, mit dem Bande, welches ihren Namen trug! Da fuhr ihr ein Dolch durch das Herz, die Augen schlossen sich krampfhaft; sie sank todtensbleich vom Stuhle. Erst mit der nächsten Morgensonne zeigten sich wieder Lebensspuren; ein heftiges Fieber mit wilden Phantasien warf sie auf das Krankenlager. Sie erblickte unaufhörlich den schwarzen See, den Leichnam, die beyden Mörder, den Hut mit hochroth glühenden Namenszügen, hörte unaufhörlich den heulenden Nachts Sturm und den Todeschrey.

Richard fand den verdienten Lohn am Hochgerichte, ehe Mary genesen war. William ließ den Hut und den Eibenzweig in den schwarzen See versenken. Jugendkraft und Unschuld retteten Mary vom nahen Grabe; nach Monaten fand ihr Körper die vorige Fülle der Gesundheit, ihr Herz die Ruhe wieder, und nach einem Jahre auch das verdiente Glück, da der gute William sie als Braut zum Altare führte und jeder Gast ein Hochzeitgeschenk brachte.

### Wiener Local-Charaden.

#### I.

Es war ein Volk im Norden,  
Vertheilt in wilden Horden;  
Und bethete im Wahn  
Die Höhenbilder an.  
Walhalla's Zauberfreuden,  
Und Odin's finst'rer Macht  
Ward von den ersten Beyden  
Manch' Opfer ernst gebracht.

Hört man die Dritte hallen,  
Wo frohe Hörner schallen:  
So fällt manch' sinkes Thier  
Im muntern Jagdrevier.  
Für eines Vaters Schmerzen  
Ward grausam sie erdacht;  
Doch hat mit kühnem Herzen  
Er glücklich sie vollbracht.

Das Ganze gilt als Zeichen,  
Wie einst in alter Zeit  
Die Feinde mußten weichen  
Vor Bürgers Wachsamkeit.  
Was dort in Stein gehauen  
Wild auf euch niederblickt,  
Es lehrt auf Gott vertrauen,  
Der Wien's Erretter schickt.

Was in des Mädchens blauem Auge zittert,  
 Wenn nach dem Falschen sie, gekränkt, erbittert,  
 Zum letzten Mal den Scheideblick gewandt;  
 Was mit dem Aufwand einer Riesenstärke  
 Betreibt des Menschen nützlich schöne Werke,  
 Wird mit den ersten Beyden gleich benannt.

Die Dritte thront als Königin vor allen,  
 Weit in der Vorzeit hehren Marmorhallen  
 Grünt ewig jung der Lorbeer um ihr Haupt!  
 Verschmolzen mit der Farben buntem Kranze,  
 Eint alles Große sie im Strahlenglanze,  
 Den keine Macht dem stolzen Busen raubt.

Der fleiß'ge Gärtner nützt die losen Bänder  
 Der Vierten, und verbreitet ans Geländer  
 Im Frühling schon Pomonens reichen Baum.  
 Die Letzte endlich birgt in zarter Hülle  
 Des Lebensstoffes wunderbare Fülle,  
 Ein künftiges Geschlecht im kleinen Raum!

Wer von dem Ganzen, wie es kühn erbauet,  
 Mit heiterm Blick die fernen Berge schauet;  
 Die schnellen Schiffe auf der Donau Arm,  
 Wie sie dahin so reichbeladen schweben,  
 Und rund umher das froh bewegte Leben,  
 Dem schlägt das Herz als Österreicher warm!

Freundlich ward ich eingeladen  
 Zum ästhetischen Verein,  
 Wo nur Witzspiel' und Charaden  
 Sollten die Zerstreuung seyn.  
 Neues Lustspiel hört' ich lesen,  
 Der Sonette bunten Kranz;  
 Doch bey all' dem Dichterwesen  
 Mißte ich die Erste ganz.

Hunger fing mich an zu plagen  
 Bey dem literar'schen Thee!  
 Gilte heim; schnell aufgetragen  
 Ward die Zweyte; doch, o weh!  
 Auch bey dieser fehlte wieder  
 Meine Erste; voll Verdruß  
 Legt' ich kaum mich schläfrig nieder,  
 Weckt mich schon ein Morgengruß;  
 Durch die Trommel laut geschlagen  
 Der Reveil und das Gebeth;  
 Da fing ich erst an zu klagen,  
 Daß mein Haus am Ganzen steht.

Am hohen Felsenriffe, da thront die Erste fest;  
Dort baut der kühne Adler, die finst're Cul' ihr Nest;  
Es klingen volle Humpen, der Minne holder Sang,  
Und Schwerter klirren schaurig den hohen Saal entlang.

Wer leicht vom Schein geblendet, dem feilen Schmeichler traut,  
Auf dauernd Glück im Spiele und in der Liebe baut;  
Die klare Ansicht meidet, Sophistereien liebt:  
Verdient, daß man den Namen der zweyten Sylb' ihm gibt.

Wer durch die Hallen schreitet, die euch das Ganze nennt,  
Und ihre festen Pfeiler und ihren Gründer kennt;  
Der ruft aus vollem Herzen: Sie trohen jeder Zeit!  
Es baut sie Fürstengröße und die Gerechtigkeit.

Sephine.

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 13. October: „Die Johanneskinder.“ — Uiso, Vicedom der Graffschaft Struthenried, ließ den Grafen Hugo ermorden. Ein gleiches Schicksal denkt er auch dessen Sohne zu, der von Welf, dem ehemaligen Stallmeister des Grafen, gerettet worden. Allein derselbe ist mit dem Sohne des Vicedom an einem und demselben Tage und zwar an dem des heil. Johannes geboren, und an ihm geht die Volkmeinung in Erfüllung, daß Johanneskinder glücklich sind. Welf hat nemlich beyde Kinder verwechselt und des Vicedom Verbrechen fällt auf sein eigenes Blut zurück. Der Inhalt dieses Stückes, den wir hier nur andeuten, hat ganz das blutig Wilde und Unkünstlerische einer rohen Mordgeschichte, weswegen auch vielleicht Alles, was dieser Abend bot, seine Wirkung im Grunde verfehlte. Die komische Figur des Köhlers war, von Hrn. Nestroy dargestellt, noch das Erfreulichste, was Referent bemerkte; wiewohl er der Aufführung im Ganzen das Lob nicht versagen will, daß sie mit Fleiß und gutem Willen ausgeführt war. Der Gedanke, statt eines Vorspiels ein Tableau zu arrangiren, wie hier der Fall war, schien trotz der gelungenen Ausführung des Tableaus selbst nicht anzusprechen. — Die literarische Leidensgeschichte dieser Johanneskinder ist ziemlich wunderbar. Die erste Bearbeitung dieses Stoffes findet sich in Veit Weber's „Sagen der Vorzeit,“ — es ist die Geschichte des Kaisers Conrad; ein neuerer Novellist hat sie wieder aufgewärmt und der talentvolle Aloys Joseph Büffel bearbeitete sie, nachdem er sie auf italienischen Grund und Boden verlegt hatte (und wahrlich ohne Noth), als Trauerspiel in fünf Aufzügen nebst einem Prolog, welches bereits im Jahre 1824 zu Würzburg bey Ettlinger erschien. Treuholt in Pesth bearbeitete Büffel's Trauerspiel zum Spectakelstück — ohne den Namen des rechtmäßigen Verfassers anzugeben — und fand endlich in Wien wieder einen Bearbeiter, der es für gut fand, an den verlassenen Johanneskindern Vaterstelle zu vertreten, und der sein graufames Werk damit begann, seine ohnedies schon sehr mißhandelten Stiefkinder aus zweyter Hand — zu skelettiren.

Am 20. October zum ersten Male: „Die Zauberreise in die Ritterzeit, oder: Die Übermüthigen.“ Original-Zauberposse in 2 Aufzügen, von Johann Nestroy; nebst einem Vorspiels, unter dem Titel: „Die Gegenwart.“

Der fruchtbare, doch in der Wahl und Ausführung des Stoffes grade nicht ängstliche Verfasser stellte uns ein Product hin, welches, obwohl im Geiste und Sinne der Parodie gehalten, dennoch, man kann sagen: aus der Luft gegriffen ist. Die Zeit der Ritterromane und Ritterschauspiele gehörte einem andern Geschlechte an, und die Idee, die schwärmerische Vorliebe für sie mit der Geißel der Satyre anzugreifen und die-

selbe lächerlich zu machen, ist ein vollkommener Fehlschuß. Dies ist das erste, größte und augenscheinlichste Gebrechen dieser letzten Arbeit des Hrn. Nestroy. Ein solcher Angriff auf die Walter Scott-Verschlinger unserer Tage wäre zeitgemäßer und wirkungsreicher gewesen. Übrigens fehlte es dem Stücke nicht an einzelnen Witzfunken, wiewohl dieselben spärlicher als bey den früheren Producten des Hrn. Nestroy vorkamen, und einige sinnreiche und überraschende Arrangements des Directors Carl hielten es wenigstens für einige, obwohl schwachbesuchte Vorstellungen auf den Brettern.

Unter den Darstellern erwähnen wir vorzüglich des Hrn. Hopp als Polycarpus Sapprawalt, der noch die beste Haltung zeigte. Minder gefiel uns der Verfasser selbst in der Rolle des Simplicius, der wieder stark aufgetragen war und nicht selten in das Gebiet der Derbheit hinüberschwankte. Dlle. Föllner als Eulasia trug ebenfalls stärker als billig auf. Wir sind nicht ungeneigt, dafürzuhalten, daß eine solche Komik anderwärts vielleicht Eingang fände, aber das Theater an der Wien berechtigt bey dem schönen Ensemble seiner Parodie noch immer zu einer delicateseren Haltung. Endlich verbietet der leichte Anflug von Schwärmercy, der der Familie Sapprawalt nach der Grundidee des Stückes eigen seyn muß, obwohl er moderne Frivolität nicht ausschließt, doch wenigstens das vollständige Hinabfallen in das Gebiet der Gemeinheit.

Auch die Musik, des Hrn. Adolph Müller verdient in dieser Beziehung getadelt zu werden.

### K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 20. October zum ersten Male: „Philipp und Suschen, oder: der falsche Jupiter.“ Mythologisches Zauberstück in 2 Acten, bearbeitet vom Verfasser des Zauberstücks: „Der Sieg des guten Humors.“

Zwey Brüder, welche beyde dieselbe Geliebte zu besitzen wünschen, der eine geliebt, reich und wacker, der andere nicht geliebt, arm und rachsüchtig, der erstere von Jupiter, letzterer von Merkur in Schutz genommen, bilden mit wechselnden Glücksfällen den Stoff dieses Stückes, welcher sich an drey Bedingungen, welche Philipp, um glücklich zu werden, erfüllen muß, abwindet.

Das Publicum schien sich bey diesem neuesten Producte des vielschreibenden Bearbeiters zu unterhalten und daselbe ist auch ohne Zweifel — einige Mängel abgerechnet — ziemlich glücklich aufgegriffen. Indessen von einer tüchtigen Charakterzeichnung, von dramatischer Haltung, von einer Bedeutung des Stückes durch seine Anlage selbst, ist auch hier keine Rede.

Das wesentlichste Verdienst um das Publicum hatte sich Hr. F. A. Kanne für diesen Abend erworben, der eine werthvolle und von der Frivolität des Zeitgeschmackes glücklicherweise größtentheils abweichende Composition geliefert und die Leitung des Orchesters selbst übernommen hatte. Hr. Lang verdiente heute vorzugsweise unsern Beyfall und es dürfte die heute gegebene Rolle zu seinen besten gehören. Mad. Koberbeck war, wie es schien, nicht bey voller Stimme, oder distonirte wenigstens häufig. Sie bewährte übrigens die gewandte Darstellerinn.

Hr. Ferrier, Dlle. Herbst und Hr. Landner verdienen besondere Erwähnung.

### M o d e b i l d XLIV.

Kleid von bronzefärbig glaciirtem Gros-Grain mit doppelten, Sammt-besetzten Krägen und einem kleinen umgelegten solchen ganz von Sammt, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt, am Graben, im Trattnerhofe Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thüre 1.

Der Atlas-Capote, mit Sammt gefüttert und mit Gazebändern geziert, nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 3. November 1832.

132

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., denn ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Estaraiha - Baua an'n viadten Nosember 1832.

In Deiner sanften Seele hat der Himmel  
Den Arzt für alle Wunden sich bereitet.

Schiller's Jungfrau von Orléans.

Dö längsti Zaid hab' i g'schdudird,  
In'n Dram und Wach'n simulird,  
Und niamals is's ma z'sammaganga;  
I kum hald deant no zua kan W'schlus,  
I wiar hald allimal konfus —  
Ds is hald goar a gros Walanga!

Ja, war i so a Kammahear,  
U Durlaucht oda sunst'n wear,  
Und eppa nur a Kammadeana, —  
Da kund's scho g'scheg'n, da kund's scho sain,  
Non, awa unserans, uh main!  
Had scho d'Gurafsch nid wiar dö Weana.

Mir is dö Koasrin goar so weard —  
I hab' hald goar so vül scho g'heard,  
Was ma main Hearz in W'schlag had' g'numa,  
Von Fra Giat' und Frümikaid,  
Da habn's vazald und habn si g'freid,  
Und is iads Word von Hearzn kuma.

Der Dani sagd: „Wan in da Früa  
Dö Sun aufgehd und in da Blüa  
Dö Kerschbam fan und d'Schlechasträucha,  
So dengds, ös sechds dö Koasarin,  
Und bed's für Si in engarn Sin,  
Mid eng bed't iadar Estaraiha!“

Und widarum dar Dan, der sagd:  
„I woar annal scho ganz vazagd,  
Und woar schon auf'n Wech zu'n Wassa,  
Ds had mi awa wida graid —  
Dö hochi Frau, vol Fraindlikaid,  
Dö Koasrin, had mi nid valassa!“

„I woar annal,“ so sagt da Dritte,  
 „Scho goar mid unsa'n Heargod quitt,  
 Und liadali — und nid a wengl —  
 Da laitn d' Gloggn hell und kloar,  
 Dö Koas'rin Eniad si zun Aldoar,  
 Da had's mi g'fasd, — Si woar main Engl!“ —

Da Biardi awa woar ganz stül,  
 Woar awa d'rum nid oni G'fül,  
 I hab eam's in dö Aug'n g'les'n —  
 Und endli hebb'r an: „Für g'wis,  
 Os wißds nid, wear dö Koas'rin is —  
 I waß's — Si's unsa Schutzgais't g'wes'n!“

A Schutzgais't aus'n Himelreich,  
 Für Alls in ganz Estereich,  
 So waid dö Danararm' si dehnan;  
 Wear had bain Koas'a Dag und Nached  
 So rechd als wiar an Engl g'wached —  
 Bain Koas'a, den mia Wada nenan?“

Miar woar so wunderboar in'n G'müad,  
 Wia wan da Mai auf annal bliäd,  
 Und tausnd Böcharln liabli singan;  
 Wia wan dö Sun n'ainblizd in'n Wald,  
 Daß iades Lawerl glizd und sterald,  
 Und greani Flamerln lusti springan.

Said den — i sag's — hab i nid Rua —  
 Und alwail red's ma hamli zua —  
 Als schdud ma so a Wischyla z'nächast:  
 Geh, Andrä, geh in d'Schdad hinain,  
 I moan, du wurdst di kindisch g'fein,  
 Wia war's, wanst du dö Koas'rin sächast! —

Annal — i waß's, als wear's grad haind,  
 Da had ma d' Sun rechd günsti g'schaid,  
 Da häd i d'Koas'rin segn fina,  
 Da soard's varbai, — i g'schwind mi duckt,  
 I hab' vor Schreckn d'Aug'n zuadruckt,  
 I hab' grad g'moand, t dad scho brina.

I bild ma's awa kräfdi ain,  
 In Zualumfd wiar i g'schaida sain,  
 Kumd' d'Koas'rin nomal in main Nached,  
 I waß's hald, daß i glüekst wear,  
 Död miar da Himl dö's Bigear,  
 Daß i main'n Land sain'n Schutzgais't sächad!

I häd an Im a feini Bidd',  
 I sagad, bidd', valas uns nid,  
 Mägst unsarn Enkarln no bigegna,  
 Nur so lang blaiB, o brächdi G'schdald,  
 Bis d'Dangbarleid für Di varald't —  
 Denn Di wiar d'Estreich ewi segna!

Und. Schumacher.

### Albert Thorvaldsen\*).

Thorvaldsen stammt weiblicher Seits aus einem der vornehmsten Geschlechter Scandinaviens. Seine Familie war lange in Island einheimisch und in diesem ultima Thule waren seine Voreltern immer mehr herabgekommen, als sein Vater, Gottschalk Thorvaldsen, nach Kopenhagen aus- oder einwanderte, wo er sich durch Holzschneiden Unterhalt erwarb und dieses nicht in dem höchsten Style. Er scheint zuerst als Schiffszimmermann verwendet worden zu seyn und sich nicht früher an die Figuren gewagt zu haben, die gewöhnlich das Haupt des Schiffes verzieren, bis sein Sohn im Stande war, ihm durch Beichtigung seiner Fehler an die Hand zu gehen. Trotz dieses niedern Standes heirathete er die Tochter eines Pastors, die ihm am 19. November 1770 einen Sohn gebar, der Bertel, das scandinavische Wort für Albert, getauft wurde.

Der Knabe zeigte früh Anlage zum Skizziren und Modelliren, was ihm die Aufnahme in die königliche Akademie der bildenden Künste in Kopenhagen verschaffte. Seine Fortschritte durch die verschiedenen Schulen waren ausgezeichnet. Des Vaters Beschäftigung hob sich durch des Sohnes Beystand und im Jahre 1787 gewann Albert den niedrigsten akademischen Preis, die kleine silberne Medaille. Um die Zeit seiner Vorbereitung zur kirchlichen Confirmation fügte es sich, daß der examinirende Geistliche der Bruder des akademischen Secretärs war. Der Name des Knaben fiel ihm auf. „Bist du der Bruder desjenigen, der die silberne Medaille gewann?“ und als Thorvaldsen bejahte, so war der Geistliche so überrascht, daß er ihn den andern Knaben vorsetzte und ihn fernerhin mit Monsieur Thorvaldsen anredete.

Im Jahre 1789 gewann unser Student die größere silberne und 1791 die kleinere goldene Medaille, bey welcher Gelegenheit ein sprechender Beweis seiner angeborenen Bescheidenheit hervortritt. Trotz seines frühern Erfolgs beunruhigte die Idee einer Bewerbung um die für das beste historische Basrelief ausgesetzte goldene Medaille Thorvaldsen dergestalt, daß es nicht nur des größten Ungestüms seiner Freunde und Gefährten bedurfte, ihn zur Aufnahmebewerbung zu vermögen, sondern selbst als die Skizzen bereits übergeben wurden, sein Rücktritt durch die zufällige Begegnung eines seiner Lehrer allein verhindert werden konnte. Im Jahre 1793 gewann er, und diesmal ohne Zwang, bey einer ähnlichen Aufgabe die größere goldene Medaille. Diese drey Preis-Basreliefs, worin sich schon der Keim der künftigen Meisterschaft durch feste Auffassung und klare Darstellung entwickelte, werden zu Kopenhagen noch jetzt aufbewahret.

Die begünstigten Erlanger dieser Preise gewannen dadurch zugleich Ansprüche, auf Kosten der Akademie für drey Jahre nach Rom gesendet zu werden. Auf diesen unschätzbaren Vortheil mußte unser junge Künstler jedoch warten, bis der diese Begünstigung genießende Student seinen Termin vollendet hatte; in der Zwischenzeit setzte er seine Studien ernstlich fort, während er sich durch Zeichenlehren und Porträte seinen Unterhalt erwarb.

Thorvaldsen hatte sich vorgenommen, auf seinem Wege Dresden und Wien zu besuchen, um sich so stufenweise für die Wunder der Kunst vorzubereiten, die ihn in Rom erwarteten. Allein der unruhige Zustand des Continents 1796, so wie seine eigene schwächliche Gesundheit bewogen seine Freunde,

\*) So wird der Name von seinen Landsleuten geschrieben.

einer Seereise den Vorzug zu geben. Er schiffte sich auf einer dänischen Fregatte ein, und landete nach einer für ihn peinigen Kreuzfahrt zu Neapel, ohne Deutschland mit einem Fuße berührt zu haben; ein Umstand, wodurch ein Mißgriff der Frau von Staël in ihrem „Deutschland“ berichtigt wird, worin sie das mächtige Deutschland auf Unkosten des ärmern Dänemark bereichert. „Ein Däne, Thorvaldsen,“ nemlich sagt sie, „in Deutschland erzogen, wetteifert nun mit Canova in Rom; und sein Jason gleicht dem, den Pindar als den schönsten der Männer beschreibt. Ein Bließ ist auf seinem linken Arme, er hält einen Speer in seiner Hand, und Ruhe und Kraft bezeichnen den Helden.“

Thorvaldsen erreichte die ewige Stadt am 8. März 1797 und nachher stets, wenn man ihn um seinen Geburtstag fragte, nannte er diesen Tag als die Epoche seines wirklichen Eintritts ins Daseyn. Als solcher galt er seinen Freunden, als solcher wurde er statt des gemeinen 19. Novembers meistens feyerlich begangen.

Schon Europa's Zustand, mit dem Jahre 1797 beginnend, reicht hin um zu begreifen, daß Thorvaldsen während der drey Jahre in Rom wenig Unterstützung finden konnte. Der Continent war zerstreut und mit Krieg überzogen, der englische Wohlstand anhaltend ausgeschossen. Thorvaldsen studierte dennoch mit unermüdetem Fleiße; er copirte Antiken und sendete der Akademie Proben seines Fleißes und Fortschreitens, das sich deutlich schon in der ersten seiner römischen Bildungen zeigt; allein er verdiente nichts, ja wir glauben, nicht einmal Ruhm. Diesen unglücklichen Verhältnissen zufolge während seines erlaubten Termins verwilligte man seinem Begehren noch zwey andere Jahre. Allein auch diese verstrichen ohne baaren Vortheil, obschon er im Verlauf derselben das von der Frau von Staël belobte Modell seines Jasons aufstellte, wodurch sein Ruf zuerst begründet worden zu seyn scheint. Dieß Modell errang die Billigung der schwer zu befriedigenden Connoisseurs, und gewann von dem auf der Höhe ungetheilter Berühmtheit schwebenden Canova die Anerkennung: „das Werk des jungen Dänen ist in einem neuen und großen Style ausgeführt.“ Allein Thorvaldsen fand, preisgekrönt, seinen Beutel leer und ein zweytes Modell vom Jason gerieth in Gefahr, das Loos des ersten zu theilen, das er in der Verzweiflung zertrümmert hatte. Die erste Hülfe empfing er von einer seiner Landsmänninnen, einer bewunderten Dichterin, Madame Brun, damals zu Rom. Diese Frau verschaffte ihm Mittel, seinen Jason mit Stuck zu überziehen; doch mehr konnte sie für ihn nicht thun, und er war dahin gelangt, Rom in Verzweiflung mit Kopenhagen zu vertauschen, als, nachdem der Friede von Amiens für kurze Zeit den Continent britischen Reisenden geöffnet hatte, der verstorbene Mr. Thomas Hope Thorvaldsen's Studio betrat.

Mr. Hope, der Besizer einer prächtigen Stauengallerie, war mit den ausgezeichneten Überresten der hellenischen Sculptur zu vertraut, um nicht von der hohen Vortreflichkeit des Jason ergriffen zu werden; er verlangte daher zu wissen, wie hoch die Statue in Marmor zu stehen kommen würde. Der mittellose Künstler antwortete 600 Zechinen. Der edle und gerechte Schätzer des Genies erwiederte, eine solche Summe sey für eine solche Hervorbringung zu gering; er bot 800 an und versah Thorvaldsen sogleich mit den Mitteln zum Anfang. Der Krieg war erneuert, ehe der Jason vollendet wurde, und er

wurde aus Furcht, für einen Dritten zu arbeiten, hintangesetzt. Als nach Napoleons Fall die Befriedigung der Welt diese Schwierigkeiten gehoben hatte, machte sich Thorvaldsen selbst solche Vorwürfe, daß er dem Jason einige spätere Schöpfungen vorziehen zu können wünschte; allein Mr. Hope gab seiner ursprünglichen Wahl den Vorzug, er wurde daher beendigt. Als endlich der Jason nach England abging, begleiteten ihn als Künstlers Dankbarkeit zwey herrliche Basreliefs: a genio lumen, und ein Anakreon und Cupido zugleich mit den Büsten der Mrs. Hope und ihrer Töchter.

Wohl mußte Thorvaldsen sich seinem brittischen Gönner verpflichtet fühlen, denn Hope's Besuch war der Wendepunct seines Glückes. Von diesem Augenblick waren zahlreiche Beschäftigung und reichliche Belohnung sein. Sein Ruhm erscholl weit und breit; er war der anerkannte Nebenbuhler Canova's; jede Akademie eiferte, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen; Auszeichnungen jeder Art wurden ihm zu Theil und seine Gesellschaft wurde von den Hohen, Mächtigen und Talentvollen ergeizt.

Unter seinen damaligen Arbeiten verdient sein großes Basrelief, der erste Auftrag seiner nördlichen Heimat, besondere Erwähnung. Dieß war ein Taufstein, womit die Gräfinn Schimmelmann und ihr Bruder, der Baron Schubarth, der Kirche von Brahe-Trollebory in Fünen ein Geschenk machen wollten. Dieser Taufstein, mit vier herrlichen Basreliefs geziert, der Taufe unsers Heilands, einer heiligen Familie, einem die Kinder segnenden Christus und drey schwebenden Engeln, wurde, ehe er seine Bestimmung erreichte, in Kopenhagen aufgestellt und nach Verdienst geschätzt. Ein mit gleicher Sorgfalt gearbeitetes Abbild bestimmte der Künstler für das verlassene Land seiner Väter, für die Kirche zu Nyklabye, in dem entfernten Island.

Wir werden nun des prachtvollen Frieses erwähnen, durch den Thorvaldsen's anerkannte Überlegenheit in dem Basrelief-Zweige der Bildhauerey begründet wurde. Spät im Herbst 1811 mußte auf Napoleon's Befehl ein päpstlicher Pallast auf dem Quirinalischen Hügel zu seiner Aufnahme im folgenden May hergerichtet werden. Große Anstrengungen wurden von den römischen Künstlern gemacht, die erforderlichen Ausschmückungen zu vollenden; allein erst zu Anfang März erging eine Aufforderung an Thorvaldsen: zur Verschönerung dieses kaiserlichen Pallastes das Seinige beyzutragen. Nur drey Wochen konnten ihm zur Vollendung des Unternehmens zugestanden werden. So kurz dieser Zeitraum war, so übernahm er für einen der geräumigen Säle einen Fries und wählte hiezu den triumphirenden Einzug Alexander's in Babylon. Dieser Gegenstand ist in drey Abschnitte oder Gruppenreihen abgetheilt: die erste mit den Babyloniern, des triumphirenden Eroberers Annäherung erwartend; auf der zweyten schreiten Magier und große Männer mit ihren Gaben in Procession vor, ihm zu begegnen und zu huldigen; auf der dritten Alexander, begleitet von seiner Armee. Der Geist, die Keckheit und Freyheit dieser verschiedenen Gruppen übertreffen alles Moderne so weit, daß sie nur mit den Elgin'schen Marmorn verglichen werden können, mit denen kein neuerer Künstler in die Schranken zu treten wagt. Dieser Fries verschaffte Thorvaldsen selbst von den Italienern die Benennung eines Patriarchen der Basreliefs.

Nach Beseitigung vieler finanzieller Schwierigkeiten gelang es Thorvaldsen, seinem Vaterlande eine marmorne Copie dieses Meisterstückes zu verschaffen,

das in vergrößertem Maßstabe nun den Rittersaal im Christiansborger Schlosse schmückt. Eine andere Marmorcopie befindet sich im Pallaste des Grafen *Sommariya* am Comersee, und zwar mit einer Gruppe vermehrt, worin der Künstler sein Werk dem Grafen überreicht. Der Kopf dieser kleinen Figur gleicht dem Künstler weit mehr, als alle andern Büsten und Portraits, aber in keiner davon tritt der schaffende Genius hervor, der sein Auge belebt, noch weniger die Sanftmuth und Einfachheit, die seine rauhen Gesichtszüge bezeichnen.

Für jene unglücklichen Bildhauer, denen es selbst in diesen wandernden Zeiten an Gelegenheit fehlt, *Thorvaldsen* und *Canova*, diese Meister des Nordens und Südens, anschaulich zu vergleichen, diene, daß der Däne für einen treuern Nachahmer der Natur gehalten wird, und für einen weit keuschern als der Italiener, der einen kleinen Hang zu gallischer Übertreibung verräth, indeß *Thorvaldsen* rein und einfach bleibt mit ächtem Gefühl für das Schöne, das eben so das Pathetische ist. Andererseits wird *Thorvaldsen* dem *Canova* in der technischen Behandlung des Marmors untergeordnet; sein Fleisch ist kein natürliches Fleisch, und hierin wird es dem hingeshiedenen Stolz von Italien wohl auch nur der Engländer *Chantry* gleich thun. Das Basrelief wird gewöhnlich als *Thorvaldsen's* Force betrachtet; allein ein *Mr. Varing* in England besitzt einen Merkur von ihm, der mit dem berühmten Frieze wetteifert und es unentschieden läßt, in welchem Fache der Plastik *Thorvaldsen* am meisten hervorrage, denn dieser Merkur dürfte in der Annehmlichkeit der Stellung, Wahrheit der Zeichnung, Schönheit der Gestalt und Züge nach dem einstimmigen Urtheile aller Künstler und Connoisseurs für die höchste Hervorbringung des modernen Genius angesehen werden.

Rupprecht.

#### Über die Dresdner Kunstausstellung im Herbst 1832.

Die diesjährige Kunstausstellung ist weniger besucht, da keine Industrieausstellung damit verbunden ist, welche stets die größere Menge anzieht. Sie ist arm an historischen Gemälden und Arbeiten im großen Styl, reich aber an trefflichen Genregemälden, an Landschaften von mannigfaltiger Schönheit, an einer übergroßen Zahl von Portraits von der ausgezeichnetsten bis zur rohesten Gattung, an braven Zeichnungen und Studienblätter, besonders auch im architektonischen Fach. Des Guten ist viel da, des Vortrefflichen einiges, und wer nur mit offenem Sinn und kunstgeübtem Auge hinkommt, nicht durch hämische Urtheile dagegen eingenommen, der wird zwar fern seyn, alles zu bewundern, aber gerne einräumen, daß er manches Anziehende und Befriedigende hier fand. — Am längsten gefesselt verweilt man unstreitig vor dem köstlichen Genregemälde von *Dietrich Lindau* aus Rom, „Octoberbelustigungen“ darstellend vor einem ländlichen Wirthshause vor der *Porta Salara* bey Rom. Hier ist alles Leben und Wahrheit, jede Gestalt hat Charakter; Zeichnung, Gruppierung, Colorit, Vertheilung von Licht und Schatten, alles ist trefflich, alles mit Genialität aufgefaßt, mit Fleiß und Liebe sorgsam ausgeführt und doch dabey frey, leicht und kühn behandelt; man erkennt den geübten Meister in diesem Fache, welcher auf die anziehendste Weise italienische und niederländische Schule zu vereinen weiß. Man sieht vor dieser *Ostia* ein Paar ächter römischer Elegants aus den Volksclassen die *Saltarella* tanzen; die bunte phantastische Tracht, das rosenfarbene Gewand der Mädchen, die südlichen starkbezeichneten Züge, die federne Lust dieses Paares geben gleichsam den Grundton des Gemäldes an; mehrere Mädchen, *Lambourine* schlagend, stehen im Helldunkel des Laubschattens, neben zitherspielenden Burschen zusehend und ungeduldig, selbst den Tanz zu beginnen; reizend-natürlich ist die junge Mutter, welche im Vordergrund sitzend ihr Wickelkind so fröhlich nach dem Tact in die Luft hebt; die Gruppe gegenüber ist voll Kraft und Energie; albanesische Hirten und Jäger haben sich hier gelagert; mit treffender Wahrheit sind die südlich-warmen, schönen, ausdrucksvollen aber doch zugleich gedankleeren Züge dargestellt, alle

Eigenthümlichkeiten dieser malerischen Trachten, die zottigen Ziegenfelle, die vielgeschaltete Fußbekleidung etc. sind sorgfältig ausgeführt, trefflich sind auch die Hände gezeichnet und gemalt; überall sieht man den süchtigen hellrothen Wein und Weißbrot, woran diese fröhliche Volk sich labt. Im Vordergrund kommt ein Krüppel bettelnd zu dem schwarzlockigen Hirten, von einem kleinen Mädchen geführt. Im Mittelgrund sitzen und stehen Mehrere lustig zechend und eben kommt ein reichbesetzter Wagen voll jubelnder buntgeschmückter römischer Mädchen herbei, die den Tambourin schwingen und dessen man die brennende Lust ansieht, hier froh zu schwärmen. Diese ganze Fuhre sammt Gespann und Fuhrmann ist völlig nationell und stellt die eigene Eleganz dieser niederen Volksclassen in Rom lebendig dar; der dicke Wirth empfängt sie in der Thür seiner Osterie, neben dem fruchtreichen Orangenbaum stehend, hochvergnügt, während eben von dem Balcon des Gartens eine Gruppe aus höheren Ständen zuschauend auf die Volkstanz herablickt. Überall im Hintergrund auf den Treppen, die zu dem Gebäude hinauführen, sind noch ausdrucksvolle Gestalten, selbst die Kage im Dachfenster gehört zum Ganzen, welches so üppig reich ausgestattet und zugleich so klar und verständlich geordnet erscheint. Der Kunstverein kaufte diese schöne Bild; wer es bey der Verlosung gewinnt, ist wohl zu beneiden. Gleich daneben stellte ein anderer der in Rom studierenden sächsischen jungen Künstler, Bruno Förmer, ein Kunststück in natürlicher Größe auf: eine junge Dame in mittelalterlicher Tracht, im weißen Atlasgewand, sitzt am Puztisch und befestigt sich den Ohrring, während ein im Schatten stehender junger Mann, ihr gegenüber, ihr auf der Laute vorspielt; es ist Geist und Energie in diesem Bilde, das viel Wirkung macht, doch streift es an das Harte, der junge Künstler scheint sich Michel Angelo Caravaggio mit all seinen Vorzügen und Mängeln zum Vorbild gewählt zu haben. Eine wahre Zierde der Ausstellung sind einige Arbeiten unseres braven Professors Vogel von Vogelstein. Sein Portrait einer ältern Dame, halbe Figur in Lebensgröße, ist ein hochvollendetes Meisterstück; wie sind die feinsten Züge hier der Natur abgetauscht und die Ausführung ist so schön, daß der freundlich geistvolle Kopf plastisch hervortreten scheint. Allen jüngern Portraitmalern könnte die Art, wie hier der reiche und moderne Anzug behandelt ist, zum lehrreichen Vorbild dienen: dies ins Lila spielende grauseidene Kleid mit all seinen Falten, der rothe türkische Shawl darüber, die reichen Armbänder, die die schöngeformten Hände umschließen, das Brillenkreuz und besonders die trefflich gemalte, zarte Wlondenhaube mit den langherabfallenden Flügeln, alles ist mit der höchsten Sorgfalt, Wahrheit und Bestimmtheit ausgeführt, aber nichts drängt sich vorlaut auf, alles ist nur Umgebung und Schmuck des Kopfes. Hier, wo die Behandlung so musterhaft ist, könnten viele jener jungen Künstler lernen, deren Werke ganze Wände der früheren Abtheilungen bedecken! eine gewisse Naturwahrheit, Fleiß, Studium und kräftige Reckheit des Pinsels ist dieser Schaar von Portraitmalern nicht abzuspochen, aber ihre Portraits haben fast alle etwas so sonderbar Zudringliches, übermüthig Redes, daß sie nur ein höchst unangenehmes Gefühl erregen; man sieht bey solchen Malereyen, daß der Körper weit mehr beachtet ist als die Seele, und der Anzug wieder mehr als der Körper! Viele der jetzigen Moden sind extravagant, da muß ächte Kunst zu mildern und auszugleichen verstehen, damit ein Portrait nicht in wenig Jahren ein eben so widriges Zerrbild sey, wie ein veraltetes Modekupfer. Es ist auffallend wie unsere Zeit immer mehr dem Idealen sich entfremdet, auch hier soll die Kunst vermittelnd wirken; so sehr ein nur idealisches Streben den Künstler zum Nebeln und Schwebeln verlockt, eben so sehr ist ein nur realistisches Trachten unkünstlerisch. Nicht nach der Wirklichkeit, sondern nach der Wahrheit strebe der Künstler. Sey die Welt wie sie wolle, halte der Künstler nur das Ideal der Menschheit rein und unentweicht im eignen Herzen, dann wird er auch das Höhere, Geistige im einzelnen Menschen zu erkennen und aufzufassen wissen und alle Nebensachen werden in ihre Schranken zurücktreten. Indes ist auch nicht zu läugnen, daß der vorherrschende Ausdruck der Menge wieder das eigentliche Portrait des Zeitgeistes bildet, und daß es sehr interessant wäre, bloß in dieser Hinsicht, eine Anzahl Portraits von jedem Jahrzehnde mit einander zu vergleichen; wir würden es dann wohl fühlen, daß jeder Zeitraum seinen eigenthümlichen physiognomischen Ausdruck hat; der wahre Künstler kann und soll ihn nicht ganz abstreifen, er soll aber auch nicht selbst davon zu befangen seyn und ihm nicht unterliegen. — Doch ich kehre von dieser Abschweifung, die sich mir aufdrang, zu den herrlichen Werken unsers Prof. Vogel von Vogelstein zurück, dessen Portraits jede Forderung erfüllen und mit Recht so berühmt sind. Sein betheuerter heil. Nepomuk ist wunderschön ausgeführt, es ist ein kleines aber höchst vollendetes Bild. Ein männliches Portrait, Drittelgröße, und das in gleicher Größe ge-

matte Brustbild der lieblichen Sängerin, Signora Schiafetti, ziehen Jedermann an; es sind überdieß meist alle die vorzüglichsten Lithographien nach Werken dieses eben so geschickten als fleißigen Künstlers da.

Eine historische Composition des Prof. Richter stellt Christus vor, „wie er Thomas und den Jüngern erscheint,“ ganze Figuren, Drittel-Lebensgröße; es ist charaktervoller Ausdruck und ein warmer, klarer Farbenton in diesem Gemälde, welches völlig im Styl der venetianischen Schule gedacht und gemalt ist; Paul Veronese scheint das Vorbild des Künstlers zu seyn. Eine gewisse Monotonie der Farbentöne und Flüchtigkeit der Behandlung hindert den tiefern Eindruck, den es sonst wohl machen könnte. „Christus, den der Versucher auf die Finne des Tempels führt,“ ähnliche Drittelgröße der Figuren, ist ein recht interessantes Bild von Moriz Müller aus München. Besonders ist die dämonische Parthie desselben gut gelungen, so wie der Blutschimmer über das Ganze; der Heiland ist innig und edel, aber die Heiligkeit desselben sollte noch mit höherer Würde dargestellt seyn und befreit von der Befangenheit, die hier wohl richtig den Menschen charakterisirt, aber nicht den Gottmenschen. Unser genialer Prof. Rehsch, dessen Umrisse zu Schiller's Gedichten und Shakespeare's Werken so weltberühmt sind, beschenkte uns endlich einmal wieder mit zwey seiner lieblichen kleinen Ölgemälde: „Mignon zu den Füßen Wilhelm Meisters sitzend und das Lied: „Kennst du das Land““ zur Guitare singend.“ Kleine aber ganze Figuren; es ist kaum möglich, das tiefste Wesen Mignon's richtiger aufzufassen und rührender darzustellen! die brennende Sehnsucht dieses düsterglühenden Auges, die zarte Mädchenhaftigkeit, welche sich durch die Knabentracht nicht ganz verbergen läßt, die innige Hingebung des ganzen Wesens, das sinnend Schwärmerische und doch so unbestimmt Schwankende, Nachlässige des Wilhelm Meister, ist eines so wahr empfunden wie das andere. Das ganze Bildchen ist wie ein zarter Seelenhauch. In etwas größerm Maßstabe stellt sein anderes Gemälde eine Nymphe vor, die im tiefsten Waldschatten nach dem Bade ausruht, ein kleiner schalkhafter Amor zielt hinter ihr zwischen den Büschen versteckt hervor auf den Beschauer. Das Hell Dunkel, welches sich über die ganze Gestalt der Nymphe ergießt, ist besonders klar und schön, nur auf ihren Arm fällt ein schmales Streiflicht zwischen den Blättern durch; der kleine lächelnde Liebesgott ist überaus reizend; die Formen der Nymphe sind ein wenig üppig, das Ganze erinnert an den französischen Styl des Prud'hon, es ist ein liebliches Cabinetstück und auch schon verkauft. Unter vielen Genregemälden erwähne ich folgende als besonders gelungen: „Das Zeitungscollegium“ von Most; hier sitzen in der Dorfschenke sieben höchst ausdrucksvolle, scharf charakterisirte männliche Gestalten zusammengedrängt, horchend auf den, der die Zeitungen vorliest; selbst der Schenkhuber, der das Essen trägt, horcht mit auf die politischen Neuigkeiten, nur der kleine Junge in der Ecke des Borgrundes schmauset unbekümmert seinen Brey. Das ganze Innere dieser Dorfschenke ist mit unübertrefflicher Wahrheit, sorgsamem Fleiß und geübter Hand ausgeführt: das einströmende Licht durch die runden Glasscheiben des Fensters, der Käfig mit dem Rochflehchen und die kleine Cactuspflanze, die Bretwand, woran der alte Hut hängt, der Korb unter dem Tische, die Vertiefung zur Stube hinaus, wo man die Wirthinn sieht, die Schüsseln wäscht; alles ist mit dem Fleiß eines Meier's gemalt und ganz meisterhaft sind die verschiedenen Stellungen der Versammelten aufgefaßt, auch der Ton des Ganzen ist so kräftig und zugleich klar, daß man deutlich sieht, der Maler müsse die in diesem Fache so geschickten Niederländer sehr ernstlich studiert haben. „Eine Sennerinn im Sonntagsstaat,“ von Moriz Müller, ist auch ein nettes Bildchen; Georgi belauschte die Natur bey seinem Gemälde, einen Dorfschuhflicker darstellend, der seinem Gimpel vorpfeift; wie sgemüthlich und heiter blickt er den aufmerksamen Vogel an, wie natürlich spitzt sich sein Mund, all' die ärmlichen Umgebungen, besonders der alte Ruthenbesen an dem Kachelofen lehrend, sind brav ausgeführt. Mehr architektonisch gehalten sind einige treffliche kleine Bilder von K. Werner, hier zeichnen sich besonders das Innere der Pfarrkirche von Partenkirchen in Tyrol, und die Ruine einer alten Wallfahrtskirche bey Hohenaschau aus, durch schöne Beleuchtung und Ausführung. „Die Osteria bey Tivoli,“ von Otto Wagner, so wie sein Hof im Palazzo vecchio in Florenz und seine Klostercapelle sind fleißig und brav ausgeführt. Mit unglauublichem Fleiße und großem Reichthume an Figuren ist auch das Innere der St. Peter'skirche in Rom, von dem Architekten Bachmann dargestellt. „Hob und seine Freunde,“ Skizze in Öhl gemalt von Jäger, ist brav und zeigt ein ernstes Streben.

(Der Schluß folgt.)

Auflösungen der Wiener Local-Charaden im vorigen Blatte:

1. Heidenschuß. 2. Wasserkunstbastey. 3. Salzgrieff. 4. Burgtbor.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 6. November 1832.

133

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein coloriertes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Steiner's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der treue Eckart.

Ballade von Andreas Schumacher.

I.

Aus der Sage Wunderbrunnen  
Tönt herauf ein altes Lied,  
Phantasie hat's nicht erfunden,  
Deutschem Leben ist's entblüht.  
Sänger an dem Strom der Zeiten  
Horchten seinem vollen Klang,  
Und die Herzen mit den Saiten  
Stimmten ein in den Gesang.

Wetterleuchtend flammt die Weihe  
Über Berg und Thal und Au;  
Denn es rauscht das Lied der Treue  
Klangvoll hin durch jeden Gau.  
Aus den Gräbern seh' ich steigen  
Schatten der Vergangenheit,  
Darum stört mir nicht dieß Schweigen,  
Kinder ihr, vom Geist der Zeit.

Stürmend an der Zukunft Pforten,  
Habt ihr frevelnd euch geschaart,  
Und die Keule mit den Worten  
Und das Schwert der Noth gepaart.  
Alles meint ihr neu zu gründen,  
Alles bessert ihr doch nicht — —  
Denn es geh'n der Völker Sünden  
Mit den Völkern in's Gericht!

II.

Es hatt' ein deutscher König  
Einen gar treuen Knecht,  
Der stand ihm mit Wehr zur Seite  
Im blutigsten Gesecht.  
Da gab es keine Fehde,  
Wo der treue Eckart nicht war,  
Der diente allerwege  
Seinem König in jeder Gefahr.

Sein Gut, sein Blut und Leben,  
 Das dünkt ihm alles gering,  
 Wenn seinen Herrn, den König,  
 Das Wetter der Schlacht umring.  
 Selnen Grimm, sein gewaltig Schlagen,  
 Das scheuten die Feinde sehr;  
 Denn der Tod auf schwerem Schlachtroß  
 Ritt vor dem Eckart einher.  
 Desß freute sich der König,  
 Beschenkt' auch den Eckart viel,  
 Und wußte seiner Freundschaft  
 Für den treuen Mann kein Ziel.  
 Und hätt' er aus seiner Krone  
 Gefordert den reichsten Stein,  
 Und hätt' er begehrt sein Leben —  
 Es sollte des Eckart seyn.  
 Da aber hatte drey Söhne  
 Eckart, der treue Knecht,  
 So treulos, als vermessen,  
 Die dienten dem König schlecht;  
 Sie läugneten den König,  
 Sie verlachten sein Geheiß,  
 Sie erpreßten des Lebens Lüste  
 Aus der Armuth Müh' und Schweiß.  
 Und schmiedeten Krieg und Waffen  
 Aus dem, was sie geraubt,  
 Und jeder setz' eine Krone  
 Sich auf sein schuldig Haupt.  
 Der König in seinem Grimme  
 Zog aus mit Heeresmacht,  
 Und schlug mit den Verräthern,  
 Und schlug eine blut'ge Schlacht.  
 Doch eh' der Tag sich neigte,  
 Da war das Schlachtfeld frey,  
 Der König schickt seinen Henker,  
 Der erdroßelte alle drey.  
 Eckart vernahm die Kunde —  
 Desß ward er schwer betrübt,  
 Er hatte die Misseth'nen,  
 Weil er sie zeugte, geliebt.  
 „Erschlagen,“ rief er, „erschlagen!  
 All' meine Lust dahin —  
 Nun ich ein Greis an Jahren  
 Und ohne Hoffnung bin.  
 Was nahnst du mir nicht das Leben —  
 Mein Blut, das gab ich dir —  
 Ich hab' dir Alles gegeben,  
 Und nahnst die Söhne mir!“  
 D'rauf ging er hinaus zum Walde,  
 Und barg sich in seiner Nacht,  
 Da hat er in Seufzern und Thränen  
 Der erschlagenen Söhne gedacht.

## III.

Der König ist vertrieben  
 Von Thron, und Stadt, und Reich,  
 Er irrt durch Wald und Klüfte,  
 Baarhaupt und todesbleich.  
 Ihm winkt kein Trunk der Labe  
 Aus Bechern blank und hell,

Er schöpft ihn mit der Hand sich  
 Aus trübem Waldesquell.  
 Jetzt haben sie die Krone  
 Gerissen ihm vom Haupt,  
 Sie haben von der Schulter  
 Den Purpur ihm geraubt.  
 So irt er, ausgestoßen  
 Aus seinem eig'nen Land,  
 Und schaut von fern der Städte  
 Und festen Schlösser Brand.  
 Und als die Sonne sinket  
 Mit blut'gem Abendschein,  
 Da sinkt der müde König  
 Im Wald auf einen Stein.  
 Erschöpft sind seine Kräfte,  
 Sein Weg ist ohne Ziel, —  
 Die Bächlein und die Bäume,  
 Die rauschen hier so kühl.  
 Und auf sein Auge senkt sich  
 Der Schlummer sanft und lind;  
 „Vergiß nun, daß die Feinde  
 Dir auf der Fährte sind! —  
 Die Rotten, die dich suchend  
 Im Walde sich zerstreun,  
 Die hülle dir der Traumgott  
 In lichte Schleyer ein.  
 „Und träume dich auf's Schlachtfeld,  
 „Befreyend Volk und Land.“ —  
 Hilf Gott! — da weckt mit einmal  
 Ihn eine grimme Hand.  
 Die hält ihn wohl gar kräftig,  
 Und hebt, und trägt ihn fort  
 Auf öden Felsensteigen,  
 Wo der letzte Halm verdorrt;  
 Und schweigend wagt der König  
 Dem nicht zu widerstehn,  
 Der mit ihm an das Ende  
 Der Erde scheint zu geh'n.  
 Die Nacht war graus und finster,  
 Der Weg voll Fährd' und Noth,  
 Da dünkt es schier dem König,  
 Ihn trage der grimme Tod.  
 Erst als der Morgen graute,  
 Sah ihn sein Führer frey,  
 Und sprach: „Nun mögt Ihr wandern,  
 „Herr König, ohne Scheu,  
 „Hier ist kein Feind zu schauen,  
 „Der Euren Leben droht,  
 „Hier fanden sich die Euren,  
 „Als aus der Schlacht Ihr floht.  
 „Geht hin und ruft im Lande  
 „Nach Euren Helden gut,  
 „Sie geben alle freudig  
 „Ihr bestes Herzensblut;  
 „Was eine Schlacht verloren,  
 „Holt eine zweyte ein,  
 „Es wird der treue Eckart  
 „Mit Euren Fahnen seyn!“  
 Der König sah verwundert  
 Dem Unbekannten nach,

Der ihm von Sieg und Schlachten  
 Und von dem Eckart sprach.  
 Doch der war schon verschwunden  
 In tiefster Waldesnacht,  
 Der König ging von dannen  
 Und rüstete zur Schlacht.

## IV.

Der König hatte die Garben  
 Gesammelt auf blut'gem Feld,  
 Er hatt' es mit seinem Schwerte,  
 Ein grimmer Schnitter, bestellt.  
 Da glänzt' in seinen Blicken  
 Der Thränen Segensthau,  
 Da sank er nieder, zu bethen  
 Auf blutgetränkter Au.  
 „Du warst mit uns,“ so rief er,  
 „Du großer, ewiger Gott!  
 „Du hast dieß Volk gerettet  
 „Von seiner Feinde Spott!  
 „Doch sagt“ — und seine Blicke,  
 Die irrten weit im Kreis, —  
 „Wo ist der tapf're Krieger,  
 „Der errungen des Tages Preis?  
 „Schon sanken uns're Fahnen,  
 „Schon sank so manche Schaar,  
 „Er nahte als Befreyer,  
 „Als ich umrungen war.  
 „Er sey mir gegrüßt als Retter,  
 „Ihm dank' ich Kron' und Reich —  
 „Und was ich bin und habe,  
 „Und auch mein Leben zugleich!“  
 Da trat hervor ein Ritter,  
 Und neigte sich tief und sehr,  
 Und sprach: „Kennst du, mein König,  
 „Den treuen Eckart nicht mehr?  
 „Du hast meine Söhne gerichtet  
 „Mit strengem Blutgericht —  
 „Du hast mein Herz erschüttert,  
 „Doch meine Treue nicht!“ —  
 Der König schloß ergriffen  
 Den Helden an sein Herz —  
 „Hier ruhe“ — so sprach er mit Weinen —  
 „Hinfort dem ganzer Schmerz.“  
 „Ich habe gestraft und gerichtet,  
 „Dir deine Söhne geraubt,  
 „Doch dein Geschlecht wird leben,  
 „Bis Keiner an Treue mehr glaubt.“

## V.

Und — noch ist's nicht ausgestorben,  
 Das Geschlecht voll Biederkeit,  
 Das sich ew'gen Ruhm erworben  
 In Germaniens Heldenzeit.  
 Eckart stehet noch als Wächter  
 An dem dunklen Felsenthor,  
 Warnend schwindelnde Geschlechter,  
 Dringt sein Ruf noch heut' empor.

Ob sein Aug' auch bey'm Erliegen  
 Der mißrath'nen Söhne weint,  
 Zieht er doch noch aus zu Siegen,  
 Unbezwunglich jedem Feind —  
 Seinen König zu bewahren  
 Ist der Held wohl noch bereit,  
 Er führt sicher durch Gefahren  
 Pfadlos öder Einsamkeit.

Denn der Sieger in den Schlachten,  
 Denn der Wächter an dem Thron,  
 Desß die Lieder Kunde brachten,  
 Starb nicht mit des Liedes Ton!  
 Mythisch lebt er in Gefängen,  
 Doch er blieb vom Tode frey —  
 Preiset ihn in Feyerklängen,  
 Denn es ist: die deutsche Treu!

### Über die Dresdner Kunstausstellung im Herbst 1832.

(S c h l u ß.)

Von Peschel ist eine Grablegung Christi recht brav, besonders ist der Ausdruck des Johannes rührend und innig. Ein bestelltes Altargemälde des Prof. Arnold: „Christus, der die Kinder segnet,“ darstellend, scheint durch die gegebene niedrige Form den Künstler beengt und gezwungen zu haben, die Gestalten alle etwas kurz und gedrückt zu halten; dies ist Schade, besonders da Köpfe und Hände auch aus dem gehörigen Verhältnis zu einander treten. Die Kinderköpfchen sind sehr lieblich und wahr, die Stellungen der Kleinen sind natürlich und angenehm, die kniende Mutter vorn ist besonders gelungen. Eine gewisse Flüchtigkeit, die man dem ganzen Bilde ansieht, schadet etwas. Hätte der wackere Künstler Zeit gehabt zu strengern Studien, so würde das Ganze bey der Naivetät und Wahrheit, womit er Kinder darzustellen weiß, gewiß sehr gelungen seyn! Eine sehr hübsche ländliche Scene von Hanssch gefällt jaßgemein: „vor dem Bauernhaus übt die junge Mutter ihr kleines Kindchen, die ersten Schritte zu wagen,“ die freundliche Großmutter kauert gegenüber und streckt die nervigen Arme dem auf sie zuwanckenden Enkelchen entgegen; theilnehmend und mit untergestemmtten Armen zuschauend, steht die treue Magd in der Thüre; der Großvater sitzt vorn im Schatten an der Erde, sein Ackergeräth ausbessernd, der Vater dahinter weht seine Sense, blickt aber seitwärts doch auch lächelnd auf Frau und Kind. „Der Dom zu Siena,“ von Hermann gehört auch zu den Gemälden, welche Architektur und Genremalerey recht glücklich vereinen.

Zwey Gemälde ziehen noch alle Augen und Herzen an, das eine ist eine höchst gelungene Copie einer heil. Katharina, von Luini, sie ist mit eben so viel Geist als Bartheit ausgeführt; das andere von derselben Hand ist ein weibliches Brustbild von seltener Lieblichkeit; das seelenvolle Köpfchen ist sanft auf die linke Seite gesenkt, eine einfache kastanienbraune Flechte umschlingt die sanftgewölbte, reine, denkende Stirne, das dunkle Auge ist so innig, die zartgeröthete Wange, um welche das kunstlose Haar sich ringelt, die edlen, in sanfter Harmonie verschmolzenen Formen aller Züge, der feingeschwungene Hals, der ganz anspruchlose und überaus edle Ausdruck dieses holden, jugendlichen Wesens, hat einen namenlosen Zauber und fesselt Sinn und Herz; ein sehr geschmackvoll geordnetes Gewand von Paille-Atlas umschließt die sanftgewölbte Brust; das Ganze ist so wahr, daß es der Natur abgelauscht scheint, und doch zugleich so ideal, daß man schwerlich hoffen darf, der rührend holden Erscheinung zu begegnen! Auch zart und vollendet schön gemalt ist dieß Bild; Ausdruck, Colorit und Behandlung, alles ist in der wohlthuendsten Harmonie. Vergebens wünschte man dem Schöpfer dieses ächten Kunstwerkes zu danken, vergebens sucht man seinen Namen zu erspähen, bey beyden Gemälden steht, daß sie von der Hand eines ungenannten Dilettanten sind; möchte derselbe uns oft so beschenken. — Prof. Matthäi stellte außer einer verkleinerten Copie seines großen historischen Bildes: „der Tod des Codrus,“ noch einen fast kolossalen „Johannes den Täufer“ aus, zu den vier einzelnen Apostelgestalten gehörig, die er für eine Kirche zu malen hat. Wie richtig und brav gezeichnet, wie klar und kräftig gemalt, dieß braucht man bey diesem Meister nicht erst zu erwähnen, aber etwas

seelenvoller und individualisierter würde man den Ausdruck wünschen. — Wenn der Feuerprieester der Wahrheit Andere begeistern soll, muß er selbst begeistert seyn. — Unsere treffliche Miniaturmalerin, Emillie von Loqueyffie stellt eine Copie der Tochter von Rembrand aus, ziemlich groß und wundervoll schön in Miniatur gemalt, mit so üppigem Farbenreichtum, Kraft und Schmelz, daß nichts zu wünschen bleibt. Louise Seidler aus Weimar sendete eine verkleinerte Copie ihres vorjährigen großen Ge-  
 mälde: „Phantasie und Erinnerung.“ Prof. Hartmann erfreute uns durch die Vor-  
 tragsgruppe zweyer Schwestern, die auf der Grenzlinie zwischen Kindheit und Jugend  
 stehen; dieß Kniestück ist von treffender Ähnlichkeit, ganz einfach und anspruchslos ge-  
 malt, aber mit ungemeiner Seelentunde und Charakterwahrheit aufgefaßt; es besicht  
 gar nicht, aber es gefällt immer besser. Von Auguste von Duttler sind mehrere nied-  
 liche Arbeiten hier, recht zart und schön gemalt. Eine Copie nach Correggio: „die  
 Verlobung der heil. Katharina,“ sehr verkleinert, ist sehr hübsch ausgeführt; bey einer  
 Madonna mit dem Kinde ist das Kinderköpfchen reizend, ob schon kein Jesuskind, die  
 Madonna aber ist ganz verfehlt. Laura Erckel zeigt recht erfreuliche Fortschritte; ihr  
 Portrait einer ältern Dame in Lebensgröße ist so brav, daß es jede Aufmunterung  
 verdient. Mathilde Scheller lieferte in dem Mädchen, welches Kaffee bringt, einen  
 recht hübschen Pendant zu dem Chokolademädchen auf der hiesigen Gallerie, doch ist es  
 schade, Fleiß und Zeit an so etwas zu wenden. — Ein kleines Bild von Grünwald:  
 „Pan, welcher dem kleinen Bacchus die Flöte blasen lehrt,“ ist ausgezeichnet hübsch;  
 so verdient unter den größern Portraits besonders das einer Großmutter mit ihrem kleinen  
 Enkel, von Dalern, Beachtung, doch sind viele andere recht gut behandelt. Es ist  
 aber hohe Zeit, daß ich noch etwas über die vielen Landschaften sage, welche die Hauptzier-  
 den unserer Ausstellung sind. Ganz vorzüglich schön sind unsers Goldstein's Werke;  
 wie ist der klare ächt südliche Ton getroffen mit der tiefblauen Meeresflut in dem Golf  
 von Castellamare seitwärts der Straße nach Sorrent; wie glühend strahlt jene unter-  
 gehende Sonne hinter den Wolken vor, über Bajä und Cap Misene hin! Da er auch alles  
 Architektonische trefflich zu behandeln weiß, so gibt dieß seinen Gemälden doppelten  
 und Wahrheit. Es ist sehr erfreulich, daß dieser brave Künstler jetzt zum zweiten Male  
 eine Reise in das südliche Italien macht. Prof. Dahl führte uns wieder an die nor-  
 wegischen Küsten, deren Klippen und Brandungen ihm so vorzüglich gelingen. Profes-  
 sor Friedrich gab uns außer seinem romantisch dämmernden Mondlicht auch noch  
 eine brave Schweizerlandschaft. Eine italienische Gegend von L. Richter ist vorzüg-  
 lich schön durch die zwischen dichtbelaubten Zweigen durchschimmernde Sonnenglut.  
 Interessant sind die Arbeiten unsers Ernst Dehme, besonders seine Christmorgenscene  
 nach der Frühkirche mit Trachten aus dem vorigen Jahrhundert, und seine sehr liebliche  
 italienische Abendlandschaft. Sparmann's Wasserfälle und Schweizergegenden zeich-  
 nen sich durch herrlichen Baumschlag und ächte Wasserklarheit aus; er versteht es, Wal-  
 desfrische und Waldesdämmerung zu malen. Großlich gab in einer großen, sehr fleißig  
 ausgeführten Landschaft einen richtigen und schönen Überblick der hiesigen Gegend von  
 der Brücke des Nordgrunds aus. Stange's Alpen mit den sonnigen Gletscherzungen,  
 Caselli's und Kummer's durch schroffe Felsen beschränkte Schweizerseen, Crola's  
 Abenddämmerung in einer Tyrolergegend, wo die Hirtinn die stattliche Heerde über  
 den schmalen Damm heimtreibt, Kühn's schönbeleuchteter Bierwaldkädlersee, Zim-  
 mermann's Kloster Heindorf im böhmischen Gebirge, sind anziehend und verdienen  
 sorgsame Beachtung. Von unsern beyden Faber sind viele und gute Arbeiten da. Ein-  
 junger Künstler, Constantin von Kügegen, Sohn des berühmten Landschaftsmalers,  
 der die Gegenden der Krimm für den Kaiser Alexander malte, wurde uns bekannt  
 durch eine große Landschaft eigener Composition, einen ungeheuren Eichenwald vorstel-  
 lend in herblicher Beleuchtung mit Bergen und Schlössern in der Ferne; das Ganze  
 ist phantastisch und großartig aufgefaßt und besonders ist der Blick zwischen die dichten  
 knorrigen Eichenstämme hinein recht schön, wenn man auch in den vollen Laubwipfeln  
 etwas mehr Mannigfaltigkeit und Farbenbrechung der grünen und gelblichen Töne  
 wünschte. Einige kleine Ansichten aus der sächsischen Schweiz von demselben jungen  
 Künstler sind sehr hübsch. Unser würdiger D. Carus erfreute uns wieder durch einige  
 seiner Landschaftsgedichte, denn so darf man seine Arbeiten nennen. Eine  
 schwärmerische Elegie ist die Erinnerung an Rom, wo im Rosenschimmer des Abends  
 wir von der Anhöhe, die mit Pinien und Cactus bewachsen ist, hinablicken auf die vom  
 Purpurdunst umwehte Kuppel der Peterskirche, über welcher die klare Mondesichel am  
 Himmel glänzt. Wie sinnig sind die beyden Gestalten, die aus dem Schatten des Vor-  
 grounds sich betrachtend erheben? ein Mentor scheint hier zu einem zarten Jüngling zu  
 sprechen, und die ewige Roma ist der Inhalt dieses Gesprächs! Eine heitere Barcarole ist  
 diese andere Uferscene, eine Ducht von Neapel darstellend, von der Scuola di Virgilio  
 aus. Ein antikes Stillleben zeigt sich uns, wie ein sinniges Fragment, in der dritten,  
 die uns in den aufgegrabenen Hofraum eines Bäckerhauses in Pompeii verfehlt. Wahr-  
 scheinlich ist es eine Tochter dieses vielverdienten Mannes, die uns zwey so liebliche  
 Blumenstücke gab: Frühlingsblumen aus Gärten und Frühlingsblumen von Wiesen  
 gepflückt. Prof. Böcker aus Berlin sandte ein treffliches Gemälde, krause Kohlstauden  
 vorstellend mit dazwischen sprossenden Feldblumen und zarten sich emporrankenden  
 Winden, einen Laubfrosch im Vordergrund. Von unserm braven Friedrich ist sowohl  
 eine herrliche Copie des berühmten Thierstückes von Hondfoeter, wie mehrere  
 reizende Blumen- und Fruchtstücke mit Vögeln, en gouache meisterhaft ausgeführt. Ein

Frucht- und Blumenstück von Bendixen ist auch vorzüglich schön, in einem kleinen Mauergewölbe liegt der reife Pflirsch und ein Streiflicht der Sonne spielt zwischen den schwankenden Blättern und Blumen herein.

Von den Werken der Sculptur erwähne ich besonders das Modell zu dem Monumente unsers verewigten Königs vom Bildhauer Kiegschel; die Portraitstatue ist sehr gut und würdig aufgefaßt, hochehört sitzend, mit einem antiken Mantel schön drappirt, das Gesehbuch und den Scepter haltend; unten an den vier Ecken des Monumentes stehen vier schöne Gestalten: die Religion, die Milde, und die Gerechtigkeit, doppelt, einmal mit den Fases und einmal mit dem Schwert. Von dem Bildhauer Herrmann ist ein sehr lieblicher kniender Ganymed da, der Jupiters Adler die Nestarschale beut; diese Gruppe ist aus Alabaster und wäre reizend, wenn sie nicht durch eine große silberne Schale, die auf des Adlers Rücken ruht, zum bloßen Fußgestell einer Fruchtschale herabgewürdigt wäre. Ein bethendes Mädchen, nach Rauch in Bronze modellirt von Fischer, ist sehr brav ausgeführt. Lieblich erfunden sind die kleinen modellirten Gruppen von Neuhäuser, besonders ist seine Maria mit dem Jesusknaben sehr edel und anmuthig.

Das Porzellan der Meißner Fabrik ist dies Jahr ausgezeichnet; viele Vasen, Schalen und Teller, welche die Chrysodiaphanwaaren in Porzellan nachahmen, übertreffen jene noch an Schönheit und geschmackvollen Formen und Farben, sie sind zugleich wirklich äußerst billig. Eine große Vase mit Korbgeflecht in matter Vergoldung, und eine noch weit größere von edler Form, reich vergoldet, und prächtvoll gemalt mit orientalischen Scenen vor Moscheen, sind wirklich von seltener Schönheit. Auch einige Gemälde auf Porzellan sind sehr brav ausgeführt, besonders eine Familienscene mit vielen Figuren, den Besuch einer verarmten Witwe mit ihrer Tochter bey reichen Verwandten darstellend, sie ist von Müller gemalt nach Stephanos; Colorit, Zeichnung, Ausdruck, alles ist sehr gelungen und verdient laute Anerkennung; auch eine Copie der Magdalena von Bottoni ist brav und weit besser, als sonst solche Copien älterer Meisterwerke auf Porzellan zu sehn pflegen.

Eben so ausgezeichnete Fortschritte bemerkt man an den Zeichnungen der jungen Künstler, welche Architektur studieren unter der Leitung der Professoren Thürmer und Siegel; hier herrscht rege Thätigkeit und großer Fleiß, viele dieser Zeichnungen sind wunderschön, auch die Ornamente, Fruchtschnuren und Arabesken zeichnen sich durch hohe Vollendung aus. Ein Künstler Kruse aus Stettin arbeitete drey Landschaften mit alten Schlössern und Ruinen sehr zart en hautrelief in Kort geschnitten, aus.

Als Lithograph ist unser Louis Böllner, der aus Madrid zurückkehrte, sehr geschickt. Die Zeichnung des wackern alten Directors Schnorr zu dem Monumente, welches vier dankbare Schwestern ihrem ehemaligen Lehrer, dem Tonkünstler Hiller in Leipzig errichten lassen, ist zart gedacht und lieblich erfunden.

Ungemeinen Fleiß zeigen die verschiedenen hiesigen Schulanstalten im Fache der Kalligraphie, welches sich zu einer eigenen Art von Kunsthöhe aufschwingt und wirklich an Schönheit, Mannigfaltigkeit und künstlicher Zusammenstellung der Schriftzüge wahre Tableau liefert.

So blüht der beglückende Fleiß in den verschiedensten Fächern, trotz der ungünstigen Zeiten, doch still und heiter bey uns fort, unbekümmert um die Schaar müßiger vorlauter Tadler, zur Freude ächter Menschenfreunde.

## K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastspiele der Dlle. Fournier, vom Königl. Hoftheater zu Berlin.

Dlle. Fournier hat ihre Gastspiele auf unserer Bühne mit beynahe ununterbrochenem Erfolge fortgesetzt und den günstigen Eindruck zu erhalten gewußt, den ihr erstes Auftreten hervorbrachte und dessen wir in unserem frühern Berichte darüber gebührend gedacht haben. Obwohl keine ihrer spätern Leistungen im eigentlich tragischen Fache dem Grade von Vorzüglichkeit gleich kam, den ihre Darstellung der „Jungfrau von Orleans“ erreichte, so fanden wir doch in allen zusammengenommen so viel des Gelungenen und wahrhaft Schönen, daß wir uns der lieblichen Erscheinung als eines bedeutenden Zuwachses in den gegenwärtig nicht sehr dichten Reihen der deutschen Bühnentalente erfreuen durften. Die Rolle, mit der wir unsern heutigen Bericht zu beginnen haben, war die der Olga in Raupach's „Isidor und Olga.“ Der Dichter hat durch die eigenthümliche, farblose Haltung, die er diesem Charakter verlieh, der Darstellerinn desselben unstreitig sehr beengende Fesseln angelegt. Die rein reflectirende, aller Leidenschaft unzugängliche, und somit der eigentlich tragischen Tendenz entbehrende Ruhe dieser Verstandesheldinn läßt einen freyen, kühneren Ausschweifung der Phantasie von Seiten der Darstellerinn nicht wohl zu, ohne einen Mißklang zwischen Wort und That hervorzubringen, der dem Ganzen nur noch schädlicher werden würde. Es bleibt daher nichts übrig, als diesen Sieg der frommen, lebensklugen Vernunft über das Herz und die Liebe in die möglichst gefälligen Formen zu kleiden, damit er, wie er im Leben wahr ist, auch in der Kunst glaublich erscheine und wenigstens durch seine Nothwendigkeit das Bittere, das in ihm liegt, versöhne. Es wird demnach in der Rolle der Olga vorzüglich darauf ankommen, jener Überlegenheit, welche der Dichter seiner Heldinn über alle ihre Umgebungen eingeräumt hat, sich stets vollkommen bewußt zu

bleiben und sie durch die Gewalt der überzeugenden Rede in ihrem ganzen Umfang auszuüben. Dlle. Fournier schien von einer ähnlichen Ansicht auszugehen und durch das Ganze ihrer Darstellung geleitet zu seyn. Sie hüthete sich deshalb weislich vor jedem heftigen Ausbruche von Leidenschaft, als mit dem Wesen ihrer Aufgabe unverträglich; selbst bey der bekannten Frühstücksscene schien mehr die empörte Menschensliebe und empörtes Gerechtigkeitsgefühl, als gereizte Persönlichkeit ihre Worte zu befeuern. Wir halten das für sehr richtig gedacht; denn wenn wir mit dem Charakter der Olga offenerzig umgehen wollen, so müssen wir doch eingestehen, daß sie den Geliebten aufgibt, daß es mit ihrer Liebe zu Ende ist, von dem Augenblicke an, wo sie ihn äußerlich, und, wie es sich ergibt, auch innerlich erniedrigt vor sich erblickt. Es würde zu weit führen, weiter in den Gegenstand einzudringen; wir begnügen uns deshalb mit der Bemerkung, daß Dlle. Fournier den Charakter durchaus wahr aufgefaßt, und die von dem Dichter beabsichtigte Wirkung vollkommen hervorgebracht hat. Unter den Einzelheiten sprach die Scene mit dem Fürsten im 4. Act am meisten und verdientesten an.

Die zunächst folgende Rolle unseres lebenswürdigen Castes, die der Bertha in Grillparzer's „Abnfrau“ ist, so bekennen wir offen, in einigen Beziehungen hinter unserer Erwartung zurückgeblieben. Wir haben nemlich an diesem Abend eine Beobachtung gemacht, zu der die Künstlerin uns bisher noch keine Gelegenheit gegeben, und die uns in der Schätzung ihres Talentes auf eine unwillkommene Weise gestört hat. Es ist nemlich eine Entfernung von jener Einfachheit, Natur und Wahrheit, die uns bis jetzt in ihren Darstellungen so oft befriedigt hatten, und welche heute einem andern, nicht so erfreulichen Streben Platz machten. Ein schönes, geregeltes Talent wie das ihrige sollte den leidigen Kunstgriff gar nicht kennen, durch gewaltsame, selbst unnatürliche Effectmittel zu wirken, und eine Bewunderung zu erzwingen, die es mit dem Stillschweigen der Urtheilsfähigeren bezahlen muß. Dahin gehören unter andern die doch sicherlich zu häufigen Ohnmachten, deren wir in zwey Acten, nemlich dem dritten und vierten, nicht weniger als drey gezählt haben, und darunter sogar eine, während welcher, bey allen äußern Zeichen der Bewusstlosigkeit, die Rede des Mitspielenden förmlich, obwohl in unarticulirten Tönen, beantwortet wurde. Der bescheidene, ohne Zweifel ächt künstlerische Sinn der Darstellerin bedarf wohl nur dieser einzigen, nicht geschäftigen aber freymüthigen Bemerkung, um auf eine Gefahr aufmerksam zu werden, der sie leicht und ohne andere Einbuße aus dem Wege gehen kann.

Nicht viel Schönes, Gediegenes leistete Dlle. Fournier in ihrer Darstellung der Lucia in Raupach's „König Enzo.“ Die sanfte Weiblichkeit ihres Wesens fand in diesem schönen Lobgedicht auf ächte Frauenliebe den wahren, ihr angewiesenen Raum, und wenn auch hin und wieder (wie z. B. im dritten Act, wo Lucia des Königs Hand ausschlägt und in der Schlussscene des fünften) ein mächtigeres Aufstodern der Empfindung, ja der Begeisterung mit der Meinung des Dichters, wie mit der Gewalt des Augenblickes übereinstimmend gewesen wäre, so haben wir des Ganzen dieser Darstellung doch mit verdientem Lobe zu gedenken, und mehrere Einzelheiten derselben, wie unter andern die Stelle, wo des Königs Flucht beschlossen wird, unter die gelungensten Leistungen der Künstlerin zu zählen. Die Rolle lieferte, als Gegensatz zu der so eben besprochenen, den Beweis, wie leicht der äußern Wirkung nachgeholfen werden könne, wenn der Grundton wahr und natürlich ist, wie unverföhlich dagegen jede Abweichung von eben dieser Wahrheit und Natur sich räche.

Die letzte Darstellung der Dlle. Fournier, über die wir heute zu berichten haben, und welche zugleich auch die vollendetste genannt werden darf, war die der Gabriele in Castelli's gleichnamigem, dem Französischen nachgebildeten Drama. Nach dem gewöhnlichen Ausdrucke ist diese Rolle, wie alle ähnliche von Stummen, Tauben und Blinden, eine dankbare, da das Mitgefühl des Zuschauers mit dem Zustande der Leidenden sich unwillkürlich auf die Darstellerin überträgt, und so das ursprünglich Unbehagliche, ja Peinliche des Anblicks bey den Meisten in eine Art von Lust verkehrt. Je schöner und lebenswürdiger die Leidende ist, desto begreiflicher wird dieses Mitgefühl, desto süßer jene Lust; geht nun am Ende alles gut aus, und wird das Leiden der armen Dulderin geheilt, so kommt zu der Rührung des Mitleids noch die Rührung der Freude, und die Wirkung ist vollständig. Die Rolle der Gabriele ist von den ausgezeichnetsten Schauspielerinnen Deutschlands gegeben worden, und manche derselben haben ihr sogar große Triumphe zu verdanken. Wir gestehen, daß wir sie von keiner zarter, wahrer und wirksamer, als von Dlle. Fournier gesehen haben. Das Liebliche der Erscheinung, der Klang der Stimme und der Ausdruck der Wehmuth, der ihr überhaupt so ungemein gelingt, vereinigten sich in dieser Darstellung auf eine seltene Weise, um einen, wie er sich auch bewährt hat, unwiderstehlichen Eindruck hervorzubringen; die beynahe großartige Stelle des Stückes, wo sie das Licht der Augen wieder erhält, und das „neue Leben“ begrüßt, verlor in der Darstellung unsers Castes selbst nicht durch die Erinnerung an die berühmten Vorgängerinnen, die Dlle. Fournier in dieser Rolle gehabt hat. Das Publicum, eben so gerecht als einstimmig in seiner Anerkennung, überhäufte die Künstlerin mit Beyfallsbezeugungen.

(Mit Nr. 45 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Bedruckt bey Anton Strauß's sel. Wittve.



# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

### M o d e.

Donnerstag, den 8. November 1832.

134

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modembild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey H. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Das Stiergefecht zu Aranjuez.

Nach Fontaney's Erzählungen eines Gentleman.

Von Carl Eduard Bauernschmid.

I.

Sonntags, den 5. Juny 1831, gegen fünf Uhr Abends waren das doppelte Amphitheater und die Logen des Places zu Aranjuez, wo die Stiergefechte Statt finden, mit einer unzählbaren Menge Neugieriger besetzt, welche mit Ungeduld dem Anfange des Schauspiels entgegenharrten. Es war ein herrlicher, schwüler Sommertag, und die große Masse der Zuschauer, die den Circus erfüllte, trug noch mehr dazu bey, die Hitze der Atmosphäre zu steigern; die Luft schien drückend und qualmend, man glaubte Feuer einzuathmen. Obgleich die Sonne, noch in ihrer ganzen Stärke, senkrechte Strahlen auf die Hälfte des Tendido \*) herabwarf, so ließen sich doch die zahlreichen Köpfe jenes Hausens, der die Gradassol \*\*) eingenommen hatte, mit stoischem Gleichmuthesengen und brennen, und kein einziges Plätzchen war leer geblieben. Es gibt zu seltsamen Betrachtungen Veranlassung, wenn man bedenkt, daß die bey den Stiergefechten eingegangenen Erlagsgelder zum Besten der öffentlichen Krankenhäuser verwendet werden. Daher haben auch die Hospitäler nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Aficionados \*\*\*) , welche sich bey dieser Lustbarkeit häufig den Sonnenstich und hitzige Fieber zuziehen, in Verpflegung zu nehmen, und wo möglich zu heilen, in Folge dessen es gar nicht auffallen kann, wenn die Spitaleinkünfte jährlich rein aufgezehrt werden. Eine wunderliche Verkettung von Umständen!

Am heutigen Tage sollten Ihre Majestäten der König und die Königin sammt den Infanten das Fest mit ihrer Gegenwart verherrlichen. Zu diesem Zwecke wurde die königliche Hofloge auf das prächtigste ausgestattet und reichlich mit rothen Drapperien und golddurchwirkten Borten geschmückt. Man ver-

\*) Eine unbedeckte Gallerie, wo sich das niedere Volk versammelt.

\*\*) Die der Sonne ausgefetzten Bänke.

\*\*\*) Große Liebhaber dieses Spectakels, unsern Theaterenthusiasten nicht unähnlich.

sprach sich allgemein eine wohlgeleitete, ausgezeichnete Vorstellung. Bald verkündete das Wirbeln der Trommeln die Ankunft der königlichen Equipagen. Kurz darauf trat der König an der Seite seiner jungen und anmuthsvollen Gemahlinn, und umgeben von den Infanten und Infantinnen in die große Loge, während die Nationallieder *El contrabandista* und *La lachucha* mit ganzem Orchester ausgeführt wurden. Der König war schwarz gekleidet und verneigte sich grüßend gegen die Logen, die *Gradas cubiertas* \*) und das *tendido*, welche ihn mit lautem Lebehoch empfangen hatten. Sobald er seinen Sitz eingenommen, begann das Schauspiel, nachdem schon früher eine Schwadron reitender Jäger die Arena von dem andringenden Volke frey gemacht. Die *Alguazils* zu Pferde, mit dem Stabe in der Hand, an deren Spitze der *Alguacil mayor* sich befand, führten die *Toreros* (Kämpfer) herein, welche an diesem Tage in ihren reichsten Costümen prangten. Zuerst kamen die *Toreadors* zu Fuß, die *Chulos*, *Capeadors*, *Espadas* und *Banderilleros* \*\*) mit der schwarzen Mütze auf dem Haupte, und eingehüllt in seidene, brennendrothe Scharlachmäntel. Die Zahl derselben belief sich ungefähr auf zwanzig. An ihrer Spitze bemerkte man den jungen *Montes*, den Jüngling von *Romero*, gegenwärtig der Lieblingsmatador des Madrider Volkes. Hierauf folgten fünf *Picadors* zu Pferde, deren Unterkleider so von Perlen, Treßsen und Stickeren frosteten, daß man kaum die Grundfarbe des Sammtes unterscheiden konnte, aus welchem sie angefertigt wurden. Man sah es deutlich, wie die holdseligen *Gueridas* \*\*\*) derselben alle ihre Kunstfertigkeit darauf wendeten, jene hochbauschnigen, bänderreichen Rosetten zu erfinden, womit ihre großen, breitgekrämpften Hüte ausgeschmückt waren. Als die ganze Truppe unter der königlichen Loge angekommen war, entblößten sämmtliche *Toreros* das Haupt, und diejenigen, welche zu Fuße waren, bogen ein Knie vor dem König. Seine Majestät gaben hierauf ein Zeichen, und alle verfügten sich auf ihre Posten. Gleich einem Schwarme von Zugvögeln flogen alle *Banderilleros*, *Capeadors* und *Espadas* aus einander und zerstreuten sich auf der Arena, indem sie die Mäntel in den Händen hielten und auf solche Art die ganze Pracht ihrer herrlichen, mit Edelgestein, Gold- und Silberstütern reichlich übersäeten Costüme entfalteteten, welche im Sonnenlichte die Augen blendeten. Es war eine kleine Armee, die Position faßte und sich in Schlachtordnung aufstellte, um den Feind zu erwarten. Drey *Picadors* verließen die Mitte der Rennbahn, und bildeten gleichsam die Reservereiterey. Zwey Andere, *Sevilla* und *Pinto* mit Namen, ergriffen die Lanzen und stellten sich in geringer Entfernung von der Thüre des *Toril* †) an der Barriere auf. Der König warf aus seiner Loge den Schlüssel herab, welchen einer der *Alguazils* aufhob und dem *Mayoral* ††) auf der andern Seite des Circus übergab, wonach er die Rennbahn eilends verließ und unter dem schallenden Gelächter und Gespötte des Volkes im Ge-

\*) Der bedeckte Theil des Amphitheaters.

\*\*) *Chulo*, so viel wie Schalksnarr, oder das französische *housson*. Unter den *Toreros* heißen *Capeadors* diejenigen, welchen bey den Stiergefechten keine andere Waffe, als der scharlachrothe Mantel zu Gebote steht. Die *Banderilleros* sind solche, welche den Stier mit kleinen Pfeilen (*banderillas*) und die *Espadas* oder *Matadors*, die ihn zu Pferde und mit der Lanze bekämpfen. *Matador* ist übrigens gleichbedeutend mit Mörder.

\*\*\*) *Guerida*, Geliebte.

†) *Toril*, Stall, Stierbehältniß.

††) Der Oberaufseher oder Wärter.

lopp davonritt. Auf das von den Trommeln gegebene Zeichen folgte eine schreckliche und feyerliche Stille. — Wenn der erste Stier aus dem Toril herausstürzt, so bringt diese plötzliche Exposition des Drama's einen unbeschreiblichen, wahrhaft erschütternden Eindruck hervor. Gewiß, wer in diesem Augenblicke die verschiedenen Gesichter und die unzähligen Blicke, welche sich alle auf einem Punkte treffen, mit einem Male beobachten könnte, der würde die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks der seltsamen Physiognomien bewundern können, auf welchen sich nach Maßgabe der einzelnen Züge und inwohnenden Leidenschaften jene sonderbar ängstliche Unruhe, jene grausenhafte Bewegung der Seele ausprägt, wovon zehntausend Herzen in einem Pulschlage, gleichsam in einer großen Brust erzittern. Es wäre dieß nicht minder merkwürdig, als das ganze Spectakel selbst und ein Beytrag zur geheimen Geschichte der menschlichen Seele! — Aber auch für den Picador, welcher zwey Schritte von der Pforte des Toril, mit der Lanze in der Hand, den ersten Anfall erwartet, ist dieser Moment höchst ernsthaft und entscheidend. Er befindet sich noch nicht in Aufregung, und sein Muth wurde noch durch keine überwundene Gefahr gestählt, wie dieß in den darauffolgenden Kämpfen der Fall ist; bey diesem grausamen Spiele, wo das Leben eingesetzt wird, hat er noch nicht den ersten Wurf gethan. Der alte, muthige *Ortis*, einer der ersten Kämpfer seiner Zeit, der zehntausend Stiere erlegt und keine Rippe im Leibe trägt, die nicht durch zahlreiche Stürze oder die Hörner seiner mächtigen Gegner gedrochen worden wäre, hat mich oft versichert, daß er niemals den ersten Stier erwartete, ohne daß kalter Schauer seinen ganzen Körper durchrieselte und frostiger Schweiß seine Stirne bedeckte.

Endlich öffneten sich die Pforten des Toril, und ein prachtvoller, schwarz und weiß gefleckter Stier aus der Zucht von Fuentes (*de la vacada de Fuentes*) stürmte auf den Kampfplatz hervor. Er wendete sich unschlüssig, und die Erde mit den Füßen aufwühlend, gegen den ersten Picador, indem er das Haupt schüttelte, als ob er sich auf seinen Feind stürzen wollte — darauf machte er einen Satz und lief davon. Man rief von allen Seiten: „no vale nada, — es una vaca, es una cabra \*)!“ und verlangte mit stürmischem Geschrey das Loslassen der Hunde. In der That hatte man sich auch nicht geirrt, denn das Thier besaß wirklich mehr die Eigenschaften einer Ziege als eines Stieres. Nachdem ihn einer der Chulos gegen die Picadors zurücktreiben wollte, wendete er sich gegen den Chulo, der die Flucht ergriff und über die Barriere sprang, worauf der Stier, um zu zeigen, welch' geschickter Springer er sey, ebenfalls über das Geländer setzte. Durch diesen gewagten Sprung war er jedoch nur in den zirkelförmigen schmalen Kreis gelangt, der sich um die ganze Rennbahn herumzieht, was sich öfters ereignet, und bald kehrte er mittelst einer Thüre, welche man schnell eröffnete, in die Arena zurück. Unterdessen dauerte das heftige Zischen fort, man erschöpfte sich in Verwünschungen und forderte neuerdings mit Ungestüm die Hunde herbey. Plötzlich hatte aber der Stier die Aufforderung eines andern Chulo angenommen. Pfeilschnell durchzog er die ganze Breite des Circus, und am Fuße des Geländers angekommen, hinter welches sich der Torero gerettet, stürzte er sich mit einem ungeheuren Sasse hinüber. — In demselben Augenblicke erbebte die Luft von dem fürch-

\*) Er taugt nichts. — Das ist eine Kuh, eine Ziege.

terlichsten Geschrey. — Das wüthende Thier war diesmal nicht wie zuvor bloß in den schmalen Zwinger zwischen der Arena und den Sitzen der Zuschauer gesprungen, sondern schwang sich mit unglaublicher Kraft über die ganze Breite des Ganges, und hatte sich auf das Tendido mitten unter die dichtesten Reihen des Volkes geworfen.

Die Bestürzung war daher allgemein, und ein Ruf der Verzweiflung ertönte. Das Volk erhob sich wie die im Sturm andringende Flut des Meeres, und überschwemmte die Gradas cubiertas, nachdem die Balustrade, welche die Scheidewand bildete, in größter Schnelligkeit von Jung und Alt erklettert worden war. Aber auch selbst hier und in den angrenzenden Logen glaubte man noch nicht in Sicherheit zu seyn, und die Menge drängte sich unaufhaltsam gegen die engen Ausgänge, deren Pforten von einer großen Menschenmasse belagert wurden. Der Tumult und die Unordnung hatten entfeglich zugenommen, besonders jammerten mehrere Weiber, die ihre Kleinen Kinder in den Armen hielten, auf eine höchst klägliche Weise.

Unterdessen durchstrich der Stier, welcher seinerseits wohl eben so erschreckt seyn mochte wie die Zuschauer, die Reihen des Volkes, die sich ihm gleichsam von selbst öffneten, und blieb in der Mitte des Orchesters, wo die Spielleute sitzen, ruhig stehen. An diesem Orte, wo die Stufen unterbrochen werden, faßte sein irrer Fuß auf einmal ebenen Boden. Hier machte er eine Weile Halt und ließ den unstätten stieren Blick umherschweifen. Das arme Thier dachte wohl mehr auf seine Flucht, als irgend Jemanden in der ganzen Versammlung das geringste Leid zuzufügen. Die Musiker hatten schon längst ihre Plätze verlassen, und es waren nur die Instrumente, als Clarinetten, Geigen, Tambours de basque u. s. w. zurückgeblieben, die unter den umgeworfenen Stühlen zerstreut auf der Erde lagen. Indem nun der Stier alle diese Gegenstände mit den Füßen zertrat, bahnte er sich durch das hölzerne Geländer einen Weg und schritt muthig auf das Tendido los. Aber die bewaffnete Macht der Toreros hatte sich mittlerweile gesammelt und erwartete daselbst im Hinterhalte den gemeinsamen Feind, der sich wenig vertheidigen konnte, zumal er sich in den stufenweise erhöhten ungleichen Bänken dergestalt verwickelte, daß auf dem unglünstigen Terrain an keinen Widerstand zu denken war. Bald fiel er unter den Dolch- und Degenstichen, womit ihn seine Gegner von allen Seiten durchbohrten.

Sobald man die Überzeugung erlangte, daß der Stier wirklich getödtet sey, so hörte auch die rückgängige Bewegung des Publicums auf, das Vertrauen kehrte allmählig zurück, und Jeder suchte, so gut es ging, sein altes Plätzchen wieder einzunehmen. Man bestrebte sich, ohne Ordnung und bunt durch einander auf die vorigen Sitze zu kommen, besonders füllten sich aber die Gradas cubiertas und der obere Rang des Tendido auf Kosten der unteren Bänke, welche letztere wegen ihrer drohenden Lage in der Nähe der Arena nur ein schwaches Zutrauen einflößten. Dessenungeachtet hatte sich das Gewitter noch nicht ganz gelegt. Ein dumpfes Gemurmel herrschte noch im ganzen Umkreise des Platzes, nicht unähnlich dem Gesumse der Bienen, wenn sie sich nach überstandener Gefahr angstvoll in den heimatlichen Korb zurückdrängen. Wenige gab es jedoch, die bey dem Vorfalle ernstlich beschädigt worden wären. Warden auch einige in dem Getümmel zu Boden geworfen und getreten, so konnten sie sich doch wieder recht gut auf den Beinen erhalten, und

zauderten nicht, als Reconvalescenten auf ihre Plätze zurückzukehren. Vorzüglich gehörte das schöne Geschlecht zu den reumüthigen Flüchtlingen, welche noch etwas bleich von der ausgestandenen Furcht und ein wenig angegriffen aussahen, nichtsdestoweniger aber frischen Muth zu fassen wußten. Die Männer hatten ihres Theils, um den Eindruck des Schreckens gänzlich zu vertilgen, eine ungeheure Menge Sigarros angezündet, als ob sie sich des Tabaks als eines krampfsstillenden Mittels bedienen wollten, — und schmauchten unaufhörlich. Es war ein Rauch zum Ersticken.

Was mich selbst bey diesem Vorfalle anbelangt, so würde ich, falls mir auch die Idee zur Flucht in den Sinn gekommen wäre, seltsamerweise durch meine Nachbarinn daran verhindert worden seyn. Es fügte nemlich ein abenteuerlicher Zufall, daß mich die Nummer meines Sperrplatzes auf den Gradascubiertas neben einem ganz jungen braunen Mädchen mit dunkel spanischen Augen und einnehmender Bildung zu sitzen brachte. Wir hatten schon einige Worte gewechselt, woraus ich leicht abnehmen konnte, daß Señora Pepita (so hieß meine schöne Nachbarinn) für ihr Alter eine ausgezeichnete Aficionada dieses Volksspectakels war. Im Momente, wo sich der Stier auf das Tendido stürzte, sprang sie pfeilschnell auf mich zu und packte mich mit solcher Hestigkeit am Kragen meines Rockes, daß ich anfänglich zu ersticken glaubte und alle Hoffnung des Widerstandes aufgeben mußte. Ich wehrte mich in Folge dessen nicht im geringsten gegen diese südländische Kraftäußerung und bewunderte im Stillen den energischen Selbsterhaltungstrieb Pepita's, womit sie mich vor sich hingeworfen hatte, um sich hinter mir gleich einer Festung zu verschanzen, da sie die Überzeugung zu hegen schien, mich für alle Fälle zu opfern und wie einen Schild jeder Gefahr und jedem Angriffe preiszugeben.

In dieser unangenehmen Situation verweilten wir durch längere Zeit, indem wir uns gegen einen der Bogenschützen stützten, der uns vor dem Andränge der Menge ein wenig zu schützen vermochte, und ich hatte mittlerweile Muße genug, den schlechten Zustand zu bemerken, welcher durch die allgemeine Verwirrung in Pepita's Toilette sichtbar geworden war. In dem Maße aber, als sich die Gefahr verminderte, ließ mich meine Nachbarinn freyer athmen, ich fühlte mit jeder Secunde, daß meine Fesseln sich erweiterten, und als der Stier völlig getödtet war, schenkte sie mir meine gänzliche Freyheit wieder. Nachdem sie ihr bastisches Leibchen und Mäntelchen zurecht gerichtet hatte, nahm sie lächelnd ihren alten Platz wieder ein, und schien so ruhig und seelenvergnügt, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Ich betrachtete sie sehr aufmerksam, ohne die Heiterkeit begreifen zu können, welche sich nach einem solchen Augenblicke auf ihrem jugendlich blühenden Antlitze verbreitete. Wie bald waren Unbefangenheit und Freude auf demselben zurückgekehrt, wie bald hatte die kindische Lust an dem gewohnten Spectakel alle Spuren der vorhergegangenen Beklemmung in ihren Zügen verloscht! Ihr Auge sprühte Funken und sie erschien mir viel hübscher als zuvor, nur hätte ich gewünscht, daß sie noch ein wenig furchtsam gewesen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

## K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Am 23. October wurde die neu in die Scene gesetzte Posse: „Braut und Bräutigam in einer Person,“ in zwey Aufzügen, von K o z e b u e, aufgeführt.

Die Wiederaufnahme dieses Stückes gehört nicht unter die ganz glücklichen Wablen, durch welche die Verwaltung unsers Hoftheaters sich seit längerer Zeit den Dank wahrer Kunstfreunde erworben hat; dennoch läßt sich auch dieser minder erfolgreiche Versuch zu einem lehrreichen Probierstein für den Geschmack unseres Publicums benutzen, und so wird die darauf verwendete Mühe wenigstens nicht verloren seyn. Der Titel: Posse macht zwar jede strengere Anforderung verstummen, aber auch die weniger strengen finden wir in diesem Stücke nicht in dem Maße erfüllt, mit dem der unerschöpfliche Dichter sonst seinem Publicum zu messen pflegt. Die Erfindung ist matter, ärmlischer als gewöhnlich, die Charaktere sind weniger wahr und mehr übertrieben, als gewöhnlich, der Dialog derber, aber darum nicht witziger als gewöhnlich. Das Ganze ist offenbar eine sehr flüchtige Arbeit K o z e b u e's; als solche betrachtet, und eingedenk des unzähligen Guten, das er uns geliefert hat, dürfen wir sie nicht einer haarscharfen Prüfung unterziehen, und das um so weniger, da mindestens ein Zweck, nemlich der eines recht herzlichen Lachens, darin erreicht ist. — Die Aufführung geschah mit lobenswerthem Fleiße, besonders zeichnete sich abermals das F i c h t n e r'sche Ehepaar, als Friederike und Carl, in den Verkleidungsscenen durch unermüdete Munterkeit, ja Muthwillen aus. Beyde bilden sich immer mehr zu trefflichen Künstlern im Fache des Lustspiels aus, und sind in dieser Beziehung höchst schätzbare Mitglieder unserer Anstalt geworden. Auch Mad. P o l l e r als Frau von Erbsenbaum und Hr. C o s t e n o b l e als Graf von Tott, so wie Hr. H e r z f e l d als Reitknecht Kaspar wirkten zum Ganzen mit jener Laune, welche, wo sie am rechten Plage ist, ihren Erfolg nicht verfehlen kann.

## K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Dienstag, den 23. October, zum ersten Male: „Die Brigittenau, oder: der todtgeglaubte Soldat.“ Pantomimisches National- Divertissement in 4 Abtheilungen und vierzehn Bildern, von L. H e n r y, Balletmeister an diesem k. k. Hoftheater. Musik von Hrn. Capellmeister A. G y r o w e h.

Der Inhalt dieses Ballets ist, wie dies zu geschehen pflegt, auf dem Theaterzettel mit folgenden Worten angezeigt: Joseph, ein Tyroler Jäger, den man vor dem Feinde geblieben vermuthete, kehrt aus dem Felde zurück und erhält von seinem Freunde Mar die Nachricht, daß die geliebte Marie dem Friedrich zur Braut bestimmt wurde. Er überzeugt sich, als Greis verkleidet, daß Marie ihn noch immer liebe, zeigt, im Übermaß der Freude, sich voreilig in seiner wahren Gestalt, und veranlaßt dadurch, daß Marie, meined, der Todtgeglaubte sey dem Grabe entstanden, in Wahnsinn verfällt. Nach dem Rathe des Gutsbesizers aus Tyrol werden die Liebenden allmählig zur Vereinigung vorbereitet, wonach Mariens Vernunft zurückkehrt und die Verlobung des glücklichen Paares gefeyert wird.

Hr. H e n r y hat sich bisher in allem, was er in seiner Stellung als Balletmeister unsers Hoftheaters unternommen, als ein überaus geschickter Erfinder bewährt, seine Ballets sind wahre Stützen des Repertoires geworden, bey denen sich das Publicum nicht minder wohl als die Casse der Verwaltung befunden hat; um so mehr ist es zu verwundern, daß sein neuestes Werk bey der ersten Aufführung so gay keinen Eingang fand und den Erwartungen so wenig entsprach, welche das Publicum, freylich Monate lang auf etwas Unerhörtes, noch nie Gesehenes aufmerksam gemacht, davon gehabt hatte. In diesen übertriebenen Erwartungen mag wohl allerdings auch ein Grund des Mißlingens zu suchen seyn; allein der Hauptfehler scheint denn doch in der Idee des Ganzen zu liegen, in der Unvereinbarkeit des im Haupttitel ausgesprochenen Stoffes mit der Episode, oder Nebenhandlung, welche durch den zweyten Titel angedeutet ist. In der Inhaltsanzeige auf dem Zettel nimmt sich diese Nebenhandlung freylich recht stattlich aus, und man hat darnach alle Ursache, zu vermuthen, daß man die Leiden eines durch Liebe zerrütteten, endlich geheilten Gemüthes pantomimisch dargestellt zu sehen bekomme. Allein bey näherer Untersuchung ergibt es sich, daß es eigentlich auf eine so ernste Sache gar nicht abgesehen war, daß vielmehr unser heiteres Nationalfest in der Brigittenau, mit allen seinen bunten, lebensfrohen Bildern, der Zweck und die Sum-

me der Darstellung sey, der man eben jene ernsthafte Nebenhandlung beygefesle, um dem wirren, lockern Treiben eine Art von Zusammenhang und Halt zu geben. Aber der Erfinder vergaß, daß gerade in dem Freyen, Zusammenhanglosen der Hauptreiz eines solchen Farbenspiels liegt, oder daß, wenn er einmal einen fortlaufenden Faden durch das Ganze ziehen wollte, er keinen unglücklicheren, unpassenderen hätte wählen können, als den hier gebrauchten. In solcher Umgebung und bey solcher Gelegenheit, wenn anders der Titel des Stückes wahr gemacht werden soll, kann die Schilderung des Wahnsinns keinen andern Erfolg haben, als den einer unheilbaren Verstimmung der Zuschauer, und gerade diese Veranlassung verträgt sich am wenigsten mit dem Sinn und der Bedeutung jenes Volksfestes. Jede andere heitere Intrigue, vom Anfang der Scenenreihen bis zum Ende derselben durchgeführt, hätte den Zweck der Einheit und des Zusammenhangs, so überflüssig diese auch seyn mögen, bey weitem glücklicher und vollständiger erreicht. Doch abgesehen von der verkehrten Wahl dieser Neben-, oder, wenn man will, Haupthandlung, bieten auch die vorggeführten Scenen des Volksfestes wenig Ergötliches dar. Es fehlt ihnen das, was sie in der Wirklichkeit so charakteristisch, in der künstlerischen Nachahmung so belustigend macht, jener Sinn der ungebundenen Heiterkeit, jener immer wiederkehrende unermüdete Spas, der alles, auch das kleinste, zu seinen Zwecken zu verarbeiten weiß, der ganz ist, was er nun einmal seyn will und alles um sich her so zu machen weiß, wie er selber ist. Was wir damit meinen, das hat Hr. Henry in seiner „Maskerade im Theater“ auf das allererschöpfendste dargethan, und wir könnten für sein heutiges Ballet keinen besseren Wunsch aussprechen, als den, daß es der genannten „Maskerade,“ zu der es ursprünglich ein Seitenstück bilden sollte, in der Behandlung und Ausführung auch nur entfernt ähnlich seyn möchte. Das ist aber leider nicht der Fall; von einer launigen Parodie, wie dort der Olympus mit seinen Götterschaaren, von einer spaßigen Idee, wie dort der Kartentanz, der Wettstreit des Apoll und all' die andern Scherze, ist auch nicht die Rede; die Erscheinungen aus dem Leben, wie unter andern die Scenen aus der Menagerie, aus der Reiterbude mit den cacirten Pferden, der Marionettentanz, sind in so plumper und langweiliger Wirklichkeit herbegezogen, daß man beynahe irre werden könnte an dem so oft bewährten Geschmacke des Erfinders. Selbst in den Ensembletänzen, dieser Hauptstärke des Hrn. Henry, ist er diesmal minder glücklich gewesen, indem sie weder so charakteristisch, noch so gefällig in den Figuren waren, als wir sie bey früheren Gelegenheiten gesehen haben. Ein paar sehr hübsche Decorations und Tableaus bieten für das, was die Zuschauer theils vermiften, theils dulden mußten, einigen Ersatz. Dahin gehört namentlich die Darstellung einer kolossalen etruskischen Vase, deren Mittelschild ein antikes Gemälde von lebenden Figuren, hell beleuchtet auf dunklem Hintergrund, vorstellte und einen wunderschönen Effect machte; dann die hintere Ansicht von dem Innern eines gefüllten Theaters, eine Idee, die unseres Wissens zum ersten Male ausgeführt wurde und eine in der That überraschende Wirkung hervorbrachte. — Die einzelnen Tanz- und pantomimischen Parthien wurden von den Mitgliedern des freylich sehr geschwächten Balletpersonals mit großem Fleiße ausgeführt. Vor allen verdient Ule. Mimi Dupuy in den Wahnsinns-scenen mit Auszeichnung genannt zu werden. Gleich trefflich im Tanz wie in der Pantomime, ist sie gegenwärtig die einzige Stütze des Ballets, und deshalb dem Publicum dieses Theaters zweyfach werth. Ein Pas de deux, welches sie mit Hrn. Crombé am Schlusse tanzte, erhielt großen Beyfall. Hr. Crombé führte die Parthie des todtegläubten Soldaten mit seiner gewohnten Geschicklichkeit aus. Von den übrigen Tanzparthien gefielen nur das von Ule. Hermine Esler getanzte und von Hrn. Mayse der accompagnirte Pas und am Schlusse der ungarische Nationaltanz, von Ule. Raebel und Hrn. Stöckel mit vieler Grazie und Gewandtheit ausgeführt. — Die Ausstattung des Ganzen an Decorations, Costüms, Maschinerien und Comparferien kann nicht anders als glänzend genannt werden. — Dem Vernehmen nach hat das Ballet bey den späteren Wiederholungen, in denen Manches ganz weggelassen und vieles gekürzt worden, einen etwas günstigeren Erfolg gehabt.

### R. K. privil. Theater an der Wien.

Am 26. October zum ersten Male: „Die Erscheinung in der Felsenhöhle, oder: der Lechter Gellübde.“ Romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem Englischen.

Die Engländer haben uns abermals eines ihrer neuern Producte zukommen lassen, welches leider die Reise übers Wasser nicht verläugnen kann. Ein vielschreibender deut-

scher Autor, der *Oberin's* Collection schon oft benutzte, hat uns seine Bearbeitung zum Genusse gegeben und so stand plötzlich die Erscheinung vor uns. Denn eine Erscheinung ist dieses Stück in jeder Beziehung und auch in der, daß es nicht lange verweilen wird.

Die schwache Intrigue besteht dem Wesen nach in Folgendem: Vicomte Montpui wünscht einen Erben seines Majorats, die Gemahlinn gebiert aber ein Töchterlein. Ihrer Verlegenheit hilft die List, das Mädchen für einen Knaben auszugeben, ab.

Als aber der scheinbare Knabe herangewachsen, verliebt er sich in seinen Vetter Hippolyt und dieser in ihn zu Paris auf einem Maskenball — wo Amadis in Mädchenkleidern erschien. Später kommt Hippolyt mit der Herzoginn auf das Schloß Montpui's und macht Amadis zum Vertrauten seiner Liebe. Bald hätte sich Amadis selbst verrathen, aber der Anblick eines Ringes erinnert ihn an sein Gelübde, sein Geschlecht nie zu entdecken. Indessen kann das Fräulein ihren Trieben nicht widerstehen und ladet Hippolyt im Namen der Pariser Maske brieflich zu einer geheimen Zusammenkunft in eine Grotte des Gartens ein, zu welcher eine geheime — nur ihr und ihrer Amme bekannte Thüre führt. Dort sehen sich die Liebenden. Das Fräulein ermahnt ihren Geliebten, seiner Liebe herzlich zu entsagen. Da wird Hippolyt, der beym Bankett abgeht, im Auftrage der Herzoginn gesucht. Er entläßt seine schöne Nymphe nur gegen das Versprechen ihrer Wiederkehr. Bey der zweyten Zusammenkunft werden sie aber ertappt und Amadis mit Hippolyt verheirathet.

Das ist die Geschichte. Einige nicht üble Verse stützen sie so ziemlich auf — aber die Scereise mit ihren mächtigen Folgen war dessenungeachtet nicht zu verkennen. Der Stoff wäre für ein einactiges Lustspiel mager und unbedeutend genug.

Unter den Darstellern heben wir nur Mad. Pann als vorzüglich heraus. Die Scene, wo sie Hippolyt ihre Liebe beynah verräth und die erste in der Felsenhöhle schienen uns vorzüglich gelungen. Sie wußte besonders das schöne Bewußtseyn, Weib und geliebt zu seyn, ergreifend auszudrücken.

Hrn. Lucas (Hippolyt), wenn auch etwas fast, muß man dessenungeachtet eine würdige Haltung und größtentheils richtige Nuancirung der Leidenschaft und der Situation nachrühmen. Hr. Grohmann fehlt es gänzlich an aller Repräsentation. Sein erstes Hereineilen gleich entschied gegen ihn. Hr. Spielberger hatte eine Rolle, die seiner Individualität wenig zusagte, er ließ es, wie immer, an seinem besten Willen nicht ermangeln. Besser gestellt war Hr. Bosard, der ein schätzenswerther Darsteller solcher Rollen ist. Ue. Condorussi dürfte weit mehr auf Anstand der Bewegungen sehen und besonders das beständige Drehen und die rastlose Unruhe der Achseln klug vermeiden. Mad. Lucas stellte die Herzoginn dar, allein ihr etwas scharfes Organ unterstütz sie bey Anstandsrollen nicht hinlänglich. Auch die Amme war ziemlich breit gehalten und wir haben die Darstellerinn solche Rollen schon glücklicher ausführen gesehen. — Die Vorstellung war im Ganzen fast, die Aufnahme geräuschlos.

### Modell XLV.

Widder von Pondichery, mit Plüsch gefüttert, von zwey Ansichten, nach einem Original von Hr. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt, am Graben, im Trattnerhofs Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thüre 1.

Der mit Blumen und Bändern gezierte Atlashut, nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Sonnabend, den 10. November 1832.

135

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. des H. Stauk's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Das Stiergefecht zu Aranjuez.

(F o r t s e t z u n g.)

II.

Das Fest erlitt keine weitere Unterbrechung. Ein anderer mächtiger Stier, aus Andalusien, mit hochaufstrebenden offenen Hörnern, dessen Erscheinung mir anfangs entgangen, trat auf den Kampfplatz. Nachdem er den Picador *Pinto* sammt seinem Pferde zu Boden geschleudert und auf beyden mit den Füßen herumstampfte, suchten ihn die *Chulos* davon abzubringen, allein das Pferd rührte sich nicht mehr, denn ein Stoß mit dem rechten Horn war ihm bis ins Herz gedrungen. Endlich gelang es einem *Capeador*, daß ihn der Stier annahm und verfolgte, worauf *Pinto*, der keine gefährliche Wunde erhalten und mit leichten Quetschungen davon gekommen war, in Sicherheit gebracht wurde, und bald darauf wieder kampflustig auf einem neuen Pferde, unter den lebhaftesten Beyfallsbezeugungen des Publicums erschien. Während dieser Zeit wurde *Sevilla*, der zweyte Picador, ebenfalls demontirt. Sein Pferd, welchem der Stier den Bauch aufgerissen, hatte sich wieder aufgemacht und rannte im stärksten Galopp die Arena entlang. Es war ein entsetzender Anblick, wie das arme Thier im wüthendsten Todesschmerz mit herabhängenden Eingeweiden und mit Blut und Staub bedeckt seinem Verfolger noch immer zu entkommen suchte, bis es endlich von dem letztern erreicht und mit dem Gehörne hoch in die Luft geschleudert wurde, um fürder nicht mehr aufzustehen. In der That ein gräßliches Vergnügen! — Der Stier übte diesmal Mitleid, indem er ihm den Gnadenstoß versetzte.

Die Laufbahn war mit Blut besudelt, aber je mehr es zu fließen begann, desto herauschender wirkte es auf die Begierde des Volkes, neues fließen zu sehen. Es war eine Art Fieberschauer, der die ganze Versammlung durchzuckte. Bravo toro! Buen toro! schrie es von allen Bänken mit dem betäubendsten Beyfalle. Aber der Stier stürzte sich mit neuer Wuth auf das Pferd, welches *Pinto* jetzt ritt. Die Lanze des Picadors zerbrach gleich einem gläsernen Stäbchen am Halse des gewaltigen Feindes, der mit weitausgeholtter Kraft sein Horn

bis an das Gesteck in die Brust des Rosses tauchte und in der tiefen Wunde so herumwühlte, als ob er den ganzen Kopf hineinsenken wollte. — Den jungen Matador Montes traf nun die Reihe, mit dem Stiere anzubinden, und obgleich der eigentliche Moment dazu noch nicht vorhanden war, so lief er doch, da er Gefahr sah, eiligst herbey und suchte den Stier mittelst des rothen Mantels gegen sich aufzubringen, um dem Picador Gelegenheit zu verschaffen, sich Luft zu machen. Montes war in dem Augenblicke, als sich dieser schreckliche Kampf sehr nahe an der Barriere entspann, auf einen äußerst engen Raum beschränkt, der seine Bewegungen hemmte. Endlich wandte sich der Stier, durch die herausfordernde Anreizung des Matadors im höchsten Grade erboht, gegen seinen neuen Angreifer und zog sein Horn aus dem Leibe des Pferdes, welches ganz erschöpft mit seinem Reiter zusammenstürzte. Dieser war geborgen. Montes hingegen, der seine Absicht nünmehr erreicht hatte, suchte nun selbst sein Heil in der Flucht und gedachte über die Barriere zu springen. Wie er aber seinen Fuß auf den hölzernen Tritt setzte, welcher zur Erleichterung der Toreros, wenn sie verfolgt werden und auf der Flucht begriffen sind, auf der halben Höhe des Geländers angebracht ist, blieb sein Mantel unglücklicherweise hängen. Dieser Umstand führte seinen Untergang herbey. — Während des kurzen Zwischenraumes hatte sich der Stier, ohne einen besondern Anlauf zu nehmen, dem Unglücklichen auf zwey Schritt genähert und eine heftige Bewegung mit dem Kopfe gemacht. Montes war durchbohrt und stürzte leblos zu Boden. Eines der mörderischen Hörner war unter dem linken Arme tief in seine Brust gedrungen. Es gab eine furchtbare Scene. Nach einem durchdringenden Schrey des Entsetzens von den entfernteren Bänken des Amphitheaters folgte tiefe Stille. Es war ein qualvoller Ton, ein fürchterlicher Laut, der vielleicht in diesem Augenblicke der geängstigten Brust der Mutter oder der Herzliebsten des armen Hingeschiedenen entstieg. — Alle Zuschauer hatten sich von ihren Sitzen mit einem Male erhoben, und starrten mit schrecklicher Neugierde auf den Schauplatz dieses tragischen Auftritts. Der Stier wollte sich noch nicht entfernen und sein Opfer verlassen. Er beroh den Leichnam eine Weile, ging fort und wieder zurück, und schleuderte ihn endlich fünf- oder sechsmal hoch in die Luft. Alle Toreros hatten mittlerweile das rasende Thier umringt, um wo möglich die theuren Überreste ihres Cameraden, welche keine Spurmenschähnlicher Bildung mehr an sich trugen, mit den größten Anstrengungen zu retten. Endlich wurde der Stier durch den ihm vorgehaltenen Scharlachmantel eines Capeadors zerstreut und geblendet. Er lenkte um und lief mit ungestümer Hast auf die andere Seite der Arena, indem er den bedaurungswürdigen Montes regungslos auf der Erde ausgestreckt, mit zerfetztem Gewande und mit Staub und Blut besudelt, liegen ließ. Man brachte ihn außerhalb des Circus und Jedermann schien von seinem Tode völlig überzeugt zu seyn. Obgleich auf dem Gesichte aller Anwesenden eine große Aufregung der Nerven nicht zu verkennen war, so zweifle ich doch recht sehr, ob in den gespannten Zügen auch nur ein leises Gefühl des wahren Mitleids oder des innigen Bedauerns zu lesen gewesen wäre. Auch nicht eine Thräne, die das Gemüth in solchen Momenten erquickt, rann aus den brennenden stieren Augen der versammelten Menge. — Ich zitterte am ganzen Leibe und mein Puls pochte mit der größten Heftigkeit in hörbaren Schlägen. — Es ist wahr, mir fehlte die Gewohnheit, welche abstumpft und alles Gefühl des Schreckens tödtet. Ich muß mich nach

und nach dazu heranbilden. — Wie sonderbar mußte ich mich mit meinen philanthropischen Wallungen unter diesen civilisirten Barbaren ausnehmen!

Um besser zu sehen, waren Pepita und ich, wie alle Andern, auf die Bänke gestiegen. Als wir uns wieder niederließen, hatte ich ein unwiderstehliches Verlangen, der Bewegung meines Herzens Luft zu machen und sagte zu Pepita: „Este toro es muy malo!“ \*) „Malo!“ erwiderte sie mit Hefigkeit und ihre Augen schienen mit einer lächelnden Verachtung auf meine Unwissenheit herabzublicken, „Malo! Es el mejor de la corrida \*\*).“ Der Ton ihrer Stimme, womit sie diese Worte sprach, hatte für mich so viel Verlegendes, daß ich unwillkürlich ihre Hand, welche ich vorher gefaßt, losließ und mich abwendete. Sie stuzte und sah mich mit verwunderten Blicken an. — Indessen raffte ich bald alle meine Philosophie, die mir zu Gebote steht, zusammen und überlegte im Stillen: „Hatte sie nicht Recht? Bist du nicht eigentlich ein Narr, wenn du glaubst, daß hier ein bloßes Spiel, wie in der großen Oper zu Paris, vor sich gehe? Wußtest du nicht vorher, daß es hier wirklich Wunden, Blut und Todte absehe? Werden diese Stiere nicht bloß zu dem Zwecke abgerichtet, um zu tödten? Der Feige weicht zurück und flieht, der Muthige steht und vertheidigt sich, um wieder zu tödten. Der Stier also, welcher die meisten Angreifer tödtet, ist der muthigste, der beste. — Pepita hatte daher Recht, so zu sagen, was konnte sie anderes thun?“ — So bey mirsprechend, versank ich in träumerisches Schweigen, und Pepita war vollkommen gerechtfertiget.

### III.

Mittlerweile hatte der Stier zwey andere Pferde zerfleischt, und die weltklaffenden, tiefen Wunden, welche die Lanzen der Picadors in seinen Leib eingeführt, trugen, anstatt ihn zu schwächen, nur noch mehr dazu bey, seine Wuth anzufachen und seine Kräfte zu verdoppeln, obgleich ihm das Blut von allen Seiten in Strömen herabquoll. Zur großen Mißbilligung des Volkes, das seine Unzufriedenheit hierüber laut aussprach, hatte sich schon die leichte Schaar der Banderilleros in Bewegung gesetzt und pflanzte in den Hals des Thieres mehrere Banderillas ein. Diese Mißbilligung wurde nach der bey den Stiergefechten hergebrachten Gewohnheit sehr natürlich hervorgerufen, da es nur dann erlaubt ist, die Banderillas anzuwenden, wenn der Stier den Kampf vermeiden will und der herausfordernden Lanze des Picadors auszuweichen sucht. Alle Aficionados gaben ihren Unwillen laut zu erkennen; Pepita machte ihren Unmuth ebenfalls bemerkbar.

Das Übel war aber schon geschehen, und der Trommelwirbel verkündete eine neue Katastrophe. Der Matador, welcher den jungen Montes ersetzen und seine Rolle ausspielen sollte, trat auf, und empfing den Degen und die Muleta \*\*), worauf er sich vor dem Könige auf ein Knie niederließ, um dem Gebrauche gemäß die Erlaubniß zu erbitten, den Stier tödten zu dürfen, welche ihm auch gestattet wurde. Dieser Matador hieß Jose Miranda, und besaß vormals einen ausgezeichneten Ruf, der jedoch in der letztern Zeit sehr geschmälert worden ist. Vor ungefähr einem Jahre traf ihn nemlich das Mißgeschick, daß er bey einem Gefechte zu Madrid, gerade in dem Augenblicke, wo er dem

\*) Dieser Stier ist sehr böse.

\*\*) Er ist der beste des heutigen Festes.

\*\*\*) Die Muleta ist ein kleines rothes Fähnchen, an einem Stabe befestigt.

Stier einen weit ausgeholten Stoß versetzen wollte, die Muleta verlor. Er warf sich daher vor dem Stier der Länge nach auf die Erde, wurde aber trotz dem auf die Hörner genommen und zwanzig Schritte weit geschleudert. Man ließ ihn für todt liegen, obgleich er nur ein Bein gebrochen hatte. Seit dieser Zeit blieb er ein wenig hinkend, und da er überdies sehr klein und dick ist, und einen kurzen Athem besitzt, so trifft es sich oft, daß er, besonders wenn er den Rückzug antreten muß, wegen seiner Schwerfälligkeit einer großen Gefahr ausgesetzt wird, daher er auch zwar nicht an Geschicklichkeit, wohl aber an Sicherheit bedeutend abgenommen.

Dessenungeachtet schritt er mit vieler Ruhe auf den Kampfplatz vor, ob schon sein Angesicht, mit Blässe bedeckt, die tiefe Bewegung seines Innern verrieth. In der That nahte auch der entscheidende Moment heran und die Entwicklung des Drama's begann sich zu lösen. Jene unvermeidliche Entwicklung, welche dem schrecklichen Ausgange vorhergehen muß. Hier ist's, wo das Leben des Menschen an einem Faden hängt, hier handelt es sich um einen Zweykampf auf Tod und Leben vor zehntausend unerbittlichen, strengen Secundanten, welche nicht die kleinste, unbedeutendste Abweichung von der Regel gestatten, und wäre auch das kostbarste Gut des Daseyns damit zu gewinnen. Besonders war dieser Kampf von erhaben-tragischer und feyerlicher Art.

Miranda hatte seinen schnaubenden, in voller Kraft stehenden Gegner vor sich, er mußte seine schwache, hinfällige Waffe mit den furchtbaren Hörnern messen, die ihm, vom Blute des jungen Montés gefärbt, in drohender Nähe entgegenstarrten. Man wurde es deutlich gewahr, daß der Matador die innigste Überzeugung hegte, einen solchen Feind entweder mit einem Schlage zu tödten oder zu sterben. Er hatte sein Auge fest auf die Augen des Stieres gerichtet. Beyde schienen sich mit den Blicken abzumessen. Miranda trat einen Schritt vor und bog den Leib zurück, worauf der Stier mit gesenktem Kopf ausfiel, aber nur den Scharlachmantel erreichte, und mit Blitzesschnelle umkehrte. — Der Stier traf sich nun Stirn gegen Stirn mit dem Matador, der ihn immer en garde erwartete. — Hier folgte eine Pause von mehreren Secunden. Die tiefste Stille herrschte im ganzen, von vielen tausend Zuschauern angefüllten Circus. Man vernahm nichts, als das heftige, dem Sterberöcheln ähnliche Athemholen des Stieres, der schnaubend und mit Blut und Schaum bedeckt dastand, und qualmende Dampfswolken durch die Nasenlöcher ausstieß. — Miranda hingegen bückte sich und neigte die Muleta ein wenig tiefer; zu gleicher Zeit erhob er den Arm, drückte den Ellbogen fest an die Brust und hielt den Degen in der Richtung ober dem Haupte des Stieres fest. — Plötzlich fiel der Stier mit erneuerter Kraft auf den Matador aus, aber umsonst — er hatte sich selbst gespiest und auf den Tod verwundet. Der kräftige Arm des Matadors gleitete zwischen den beyden Hörnern durch, und tauchte das mörderische Eisen bis an die Halswurzel hinein. Der Stoß war herrlich gelungen!

Das getroffene Thier wankte mit dem Tode kämpfend einige Schritte zurück und verdrehte convulsivisch den Kopf, als ob es den Degen, der fest darin stecken geblieben, abschütteln wollte, stürzte darauf rücklings zusammen und blieb regungslos liegen. Ein allgemeines, donnerndes Bravo brach nun von allen Seiten des Hauses los, auf den Gradas cubiertas und in den Logen lehnten sich die Damen allenthalben über die Brüstung hinaus, indem sie ihre Fächer schwenkten und ihre Schnupstücher im Winde flattern ließen; als ob in

einem Augenblicke tausend kleine Flaggen aufgezo- gen würden. Der glückliche und triumphirende Matador aber durchzog die Arena, um zu den Füßen der königlichen Loge seinen Degen und die Muleta niederzulegen, und erwiderte die mannigfaltigen Beyfallsbezeigungen mit dem lebhaftesten Danke.

Unterdessen kam ein zierliches und reichgeschmücktes, mit Maulthieren bespanntes Fuhrwerk in die Kreisbahn, und schleppte die gefallenen fünf Pferde und den Stier hinaus.

Der Anblick von so vielem vergossenen Blute hatte mich verwirrt, ja beynahe schwindeln gemacht. Ich rief einen Aguador und stürzte ein großes Glas Wasser hinunter; — *Pepita* that daselbe, aber aus ganz anderer Ursache. Ich trank, weil ich mich übel fühlte und ohnmächtig zu werden fürchtete, sie, weil sie Durst hatte. Sie nahm das Glas hastig an ihre Lippen und leerte es schnell, ohne auch nur einen Augenblick aufzuhören, nach der Arena hinabzublicken, damit ihr ja nicht der geringste Umstand entginge, welcher sich unterdessen zutragen konnte. Mich verdroß diese unaufhörliche Aufmerksamkeit meiner Nachbarin, die durch nichts abwendig gemacht werden konnte, und ich beschloß daher, um frische Luft zu schöpfen, aufzustehen und mich in dem äußern Corridor, der die *Gradas cubiertas* umgibt, eine Weile zu ergehen. Dort angelangt, legte ich mich an ein Fenster, welches auf den Platz vor dem Circus hinabsieht, und schaute gleichgültig hinaus. Da erblickte ich an den Thoren der Marställe ungefähr zehn Pferde vollkommen gesattelt und gezäumt, welche dazu bestimmt schienen, ebenfalls zum Tode geführt und von den Stieren zerrissen zu werden. Ganz nahe unter meinen Augen, am Eingange des Circus, bemerkte ich einen Haufen Neugieriger, die sich in dichten Gruppen an einander drängten. Es waren meistens Bettler, welche, da sie den Eintrittspreis nicht erlegen konnten, dort stehen geblieben, um wenigstens die Körper der getödteten Pferde und Stiere von den Mausefeln nach dem Matadero \*) schleppen zu sehen. So weit geht die Liebhaberey dieses Volkes für jenes grausame Vergnügen, daß selbst Armuth und Glend die unüberwindliche Sehnsucht darnach nicht unterdrücken können. Auf der Seite sah ich mehrere kleine Kinder *Stiergesicht* spielen, und wurde davon seltsamerweise ergriffen. Ich hielt dieses harmlose Spiel für die unschuldige Parodie der ernstern, großen Tragödie, die man in der kleinen Entfernung von zwey Schritten wirklich aufführte. Das kurzweilige Ergötzen der lieben Kleinen kam mir vor wie die Vorschule der traurigen Vergnügungen, die sie als Erwachsene genießen sollten, es machte einen Theil ihrer staatsbürgerlichen Erziehung aus. Nun erst war ich im Stande, *Pepita* besser zu begreifen. Ich erklärte mir jetzt ihren Muth und ihre Kaltblütigkeit sehr leicht und fand tausend Entschuldigungen, — war sie denn nicht selbst noch ein halbes Kind? — Mit solchen Gefühlen ausgerüstet und neugestärkt, trat ich meinen Rückweg an, und gelangte bald auf meinen vorigen Platz.

\*) Matadero, d. i. Schlachtbank.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Prag, am 12. October 1832.

Am Vorabend des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät unseres angebetheten Landesvaters sahen wir auf unserer Bühne zum ersten Male: „Dominique,“ Lustspiel (?)

in 3 Acten nach d'Espagny und Dupin, von J. Campe. Es ist (so sehr in der Regel unser Publicum nach Novitäten verlangt) doch gewiß überflüssig, an jenen herzzerhebenden Festtagen, welche die Erinnerung an die Geburt oder der Name des allgeliebten Herrschers schmücken, ein neues Stück zuzugeben. Diese Tage der Feyer verbreiten einen wahren Gemüthsjubiläum unter den treuen Pragern, so daß sie haufenweise in das Theater strömen, um auch den Abend noch in heiterer Lust dem Andenken des Vaters zu weihen. Wenn wir uns nun an den geliebten milden Zügen des Monarchen geweidet, die rührenden Töne der Volkshymne, in allen Herzen wiederhallend, das Haus erfüllen, und laute, innige Volksjubel als deren Refrain erschallen, da fühlt sich Alles viel zu froh und selig, um nicht auch das Alte und Bekannte mit gleicher Theilnahme und Empfänglichkeit zu begrüßen, als entfalte es sich zum ersten Male vor unsern Augen. So war auch heute die Stimmung des Publicums die wünschenswertheste, und jeder gelungene Moment des Stückes — dessen Beurtheilung ich mir jedoch, vorzüglich des bis ans Verworfene grenzenden complicirten dritten Actes wegen, für die nächste Wiederholung aufspare — wurde mit lebhafter Theilnahme aufgefaßt.

Das kleine Schauspiel: „Die Familie Ruckeburg,“ nach Scribe, von J. F. Cassefelli, hat das Theaterpublicum auf die angenehmste Weise überrascht, da der einfache Titel so wenig verheißt, und das Personale, beynabe nur aus einer Kaufmannsfamilie bestehend, eine Bankrottgeschichte befürchten ließ. Statt dieser erhielten wir ein recht interessantes psychologisches Gemälde, aus dem Leben und Gemüthe gegriffen, und besonders erregte die zarte Weise, wie der Dichter das Geheimniß der beyden Herzen ans Licht bringt, die allgemeine Theilnahme, und auch der frappante Schluß gefiel, welcher nur dann unbefriedigend genannt werden könnte, wenn die edlen Charaktere des gemüthigen Alten, und seiner feinfühlenden jungen Frau nicht die Garantie für ihr wiederkehrendes Lebensglück darböten. Die Aufführung war ausgezeichnet gut. Hr. Polawsky gab den wackern, schlichten Kaufmann mit eben so reichem Humor als tiefem Gefühl in den letzten Scenen, und Ull. Fr. Herbst zeichnete sich in der Darstellung der Caroline nicht minder durch rührende Tiefe der Empfindung als zarte Weiblichkeit und Würde aus, und erinnerte in der Repräsentation sehr erfreulich an ähnliche Charaktere, die wir sonst von der herrlichen Mad. Löwe darstellen sahen. Auch Hr. Ernst gab den gemüthvollen, liebefranken Georg mit recht viel Wärme. Die beyden andern mitwirkenden Personen Elise (Ull. Altram) und Heerenberg (Hr. Dietrich) sind vom Dichter zu tiefgefinnt bedacht, um bedeutend einwirken zu können. Die Aufnahme war dem Werthe des Stückchens und dem Verdienste der Darsteller — welche insgesammt hervorgerufen wurden — angemessen, und der Beyfall so einstimmig, als wir ihn seit langer Zeit nicht vernommen haben.

Auf dies kleine Schauspiel folgte ein Vocal- und Instrumentalconcert des herzogl. Anhalt-Cöthen'schen Capellmeisters Hr. J. Weisgerber, woben ihn Ull. Sophie Heinefetter, Sängerin aus Berlin, unterstützte, welches aber das alte: „Ende gut, Alles gut“ gewaltig Lügen strafte. Der Concertgeber — der eben kein großes Glück machen konnte, da wir im Orchester bessere Clarinetisten besitzen — brachte uns ein Potpourri aus dem Schweizer Alpenliede von J. Küffner, dann: Adagio sammt Rondo von Grusel, und wurde durch gastfreundlichen Beyfall ermuntert. Was die Sängerin betrifft, so rief das Publicum im Stillen mit dem Prinzen von Guastalla aus: „Heinefetter? — aber Sophie Heinefetter nicht Sabine. — Immerhin, es ist eine Heinefetter, also Transeat!“ Hätte Ull. Sophie nicht Heinefetter geheissen, die Unterstützung des Hr. Weisgerber hätte ihr schlimm bekommen können, denn eine große Unbescheidenheit bleibt es immer, nach so geringen musicalischen Studien, wenn auch mit einer schönen Stimme, auf einer größern Bühne eine große Pacinische Scene und ein Rossini'sches Duett (aus der Gazzaladra) zu singen. Das zweyte sang Ull. Lutzer mit ihr sehr wacker, wurde gerufen und brachte die Gast Sängerin mit. Ein junger Pianoforte-Dilettant, Hr. J. Tedesco, spielte: „Oberon's Zauberhorn,“ große neue Phantasie für das Pianoforte, componirt von Hummel, recht zierlich und mit beyfälliger Aufnahme.

Mad. Podhorsky erschien nach ihrer Urlaubsvreise zum ersten Mal wieder als Unbekannte auf unserer Bühne, und wurde mit einem wahren Sturm von Beyfall empfangen. Hr. Dams, welcher diese Oper zu seiner Benefice gewählt hatte, scheint den Arthur in Spiel und Gesang mit vieler Liebe und Sorgfalt einstudirt zu haben, und darf denselben, nächst dem Fra Diavolo, unter seine besten Leistungen zählen.

Gräß, im October 1832.

Den Bewohnern unserer Stadt wurde durch Hrn. Merk ein ausgezeichnete Kunstgenuss zu Theil. Dieser treffliche Künstler erfreute uns zuerst am 8. September und dann wiederholt am 1. October durch sein herrliches, tief ergreitendes Spiel, so wie durch seine gemüthreiche Composition.

Das Concert am 8. September fand im ständischen Landhause, jenes am 1. October im ständischen Theater Statt. Die im erstern gegebenen Stücke waren: der erste Satz eines Concerts, hierauf Variationen, und schließlich ein Divertimento, sämmtlich für das Violoncell und von dem Concertgeber componirt und vorgetragen. Das zweyte Concert bestand aus folgenden Nummern: Variationen über ein ungarisches Thema, ein Adagio von Romberg, das bereits angeführte Divertimento, wieder sämmtlich für das Violoncello, und Variationen für das Pianoforte, vorgetragen von Ute. Josephine Eder.

In beyden Concerten feyerte Hr. Merk den höchsten Triumph seiner Kunst, denn die tief ergriffene Versammlung überschüttete ihn mit einem Sturme des Beyfalls.

Wer die Schwierigkeiten des Violoncells kennt, wird begreifen, warum es auf diesem Instrumente nur Wenige bis zur Mittelmäßigkeit bringen; die Eigenthümlichkeit desselben verlangt außerdem von dem aufstrebenden Kunstjünger die seltene Gabe wahrer Auffassung, lebendigen Gefühls und einer richtigen Geschmacksbildung, und der Virtuose hat außer dem Technischen des Spiels noch eine eben so große Aufgabe zu lösen als der Sänger. Denn Gesang — Ausdruck des Gefühls ist da wie dort die große Aufgabe. Wie unerreicht erschien uns daher Hr. Merk, dem es gelungen ist, alle genannten Schwierigkeiten in der Art zu besiegen, daß er ohne zu den, leider immer mehr überhandnehmenden musicalischen Seiltänzereyen seine Zuzucht zu nehmen, nur dem Wege der hohen, edlen Kunst folgend, durch die Tiefe und das Charakteristische des Ausdrucks sowohl, als durch die Reinheit, Sicherheit und Deutlichkeit seiner Passagen die höchste Bewunderung der Kenner erregt und zugleich den Nichtkenner ergreift! Die edelsten Empfindungen des Gemüths, das Großartige und Anmuthreiche, hoher Ernst und freundlicher Scherz waren in wunderlieblicher Vereinigung der Inhalt seiner reizenden Soudichtungen, welche ihr Meister, beredter als Worte vermöchten, dem Herzen verständlich machte. Er sprach entzückend zu den Gemüthern; — sie haben verstanden und sandten ihm in stürmischem Beyfall ihren Dank für die herrliche Gabe.

Ute. Josephine Eder bewährte auch hier den bedeutenden Ruf, der ihr von Wien aus bereits voranging. Sie wirkte im zweyten Concerte aus besonderer Gefälligkeit für den Concertgeber mit, erntete den lebendigsten, regsten Beyfall, wie unsere für das wahrhaft Schöne leicht und tief erregbare Stadt ihn nur zu zollen vermochte und ein so ausgezeichnetes Talent ihn verdient.

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastrollen des Hrn. Neufeld vom großherzogl. hessischen Hoftheater in Darmstadt.

Hr. Neufeld, den wir im Lustspiele als einen äußerst fähigen und gewandten Schauspieler kennen lernten, hat sich uns nunmehr auch von einer andern Seite gezeigt, nemlich im Trauerspiele und zwar in solchen Parthien, die man in der Kunstsprache gewöhnlich Charakterrollen nennt. Er erschien als König Philipp in Schiller's „Don Carlos“ und als Jago in Shakspeare's „Othello.“ Was die erste der genannten Rollen betrifft, so läugnen wir nicht, daß wir mit einigen Erwartungen ins Theater gegangen waren, indem das Gerücht gerade diese Rolle als die vorzüglichste Leistung unseres Gastes bezeichnet hatte, und die vorangegangenen eigenen Erfahrungen etwas mehr als Gewöhnliches vermuthen ließen. Allein mit gleicher Offenheit bekennen wir auch, daß diese Erwartungen nicht befriedigt worden sind, vielleicht auch deswegen nicht, weil sie eben zu hoch gespannt waren. In allem, was Wohlredenheit, Correctheit des Vortrags, der Auffassung und der Sprache angeht, läßt sich in dem Spiele des Hrn. Neufeld gewiß nicht das Geringste aussetzen, ein durchaus klarer, richtiger Verstand leitete alles, was er sprach und that; allein dem Ganzen mangelte jenes eigenthümliche, unerläßliche Attribut der Könige und Herrscher, das man nur unvoll-

kommen mit dem Ausdruck: Würde oder Majestät, benennt, und das wohl Niemand treffender und erschöpfender bezeichnet hat als Shakespeare in seinen Worten: „Jeder Zoll ein König.“ Damit ist, nun freylich nicht jenes gespreizte Wesen gemeint, das manche Theaterkönige uns für Ansehen und Hoheit aufdringen möchten; es ist vielmehr ein namenloses Etwas, das dem Künstler angeboren seyn muß, dann aber auch in seiner kleinsten Bewegung sich nicht verläugnen kann. Bey dem mächtigen Philipp von Spanien dürfte das Kennzeichen solcher Gewalt am wenigsten fehlen, zumal da der Dichter so vielfältig darauf hingedeutet hat; und obwohl Hr. Neufeld sich sehr weislich vor dem gewöhnlichen Mißgriff bey dieser Rolle, der Übertreibung, hütete, so fehlte in seiner Darstellung doch der eigentliche poetische und historische Charakter, der allein die Ereignisse dieses Drama's erklären kann, wie er uns die Begebenheiten der Weltgeschichte begreiflich gemacht hat.

Mit bedeutend größerem Erfolge trat Hr. Neufeld in der Rolle auf, mit welcher er am 29. October seine Gastspiele auf unserm Hoftheater schloß, nemlich als Iago in Shakespeare's Trauerspiel: „Othello.“ Die Freude, ein so unübertroffenes, unübertreffliches Meisterstück Einmal wieder zu sehen, würde selbst gegen eine minder gute Darstellung nachsichtig machen; um wie viel mehr sind wir der zufälligen Anwesenheit unseres Gastes verschuldet, da wir seine Leistung zu den sehr achtungswerthen zu rechnen haben. Verstand und Menschenkenntniß sind die vorzüglichsten, man könnte sagen, einzigen Bestandtheile, aus denen der Charakter des Iago zusammengesetzt ist; in der Bezeichnung beyder war Hr. Neufeld durchgängig glücklich; nur wäre zu wünschen gewesen, daß ihm noch geschmeidigere, gefälligere Formen zu Gebote gestanden wären, um das Teufische seines Treibens, noch geschickter, noch verführerischer zu bemänteln, und so den Einfluß, den er auf Othello ausübt, glaublicher zu machen. Ein so blindes sich Gefangengeben in den Nezen eines Bösewichts, setzt von Seiten des letzteren, eine durchaus vollendete Heuchelen und Beherrschung seiner selbst voraus; hies in aber schien Hr. Neufeld nicht immer ganz Meister seiner innern Regung zu seyn, wenigstens konnte er einzelnen Ausbrüchen von Unmuth, Haß — ja selbst von Erbitterung nicht wehren, die aber nothwendig seinen Gegner aufmerksam, wo nicht mißtrauisch machen müssen. Mehr Feinheit und Geschmeidigkeit der äußern Formen hätte den Sieg über die leichtgläubige Gradheit sicherer und natürlicher dargestellt. Abgesehen von diesem Erforderniß, das vielleicht in der Persönlichkeit des Künstlers seine Schwierigkeit findet, enthielt das Ganze der Leistung sehr viel Verdienstliches, ja Ausgezeichnetes; dies gilt namentlich von der Scene im dritten Act, wo Iago zuerst anfängt, die arglose Seele des Othello zu umstricken. Diese Scene ward von unserm Publicum nach Verdienst gewürdigt, und Hr. Neufeld nach dem Schlusse des Trauerspiels unter ehrenvollen und einstimmigen Beyfallsbezeugungen entlassen.

### Concert-Anzeige.

Sonntag, den 11. November, wird Hr. Franz Lachner, Capellmeister am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, im k. k. kleinen Redoutensale, um die Mittagsstunde eine musicalische Akademie veranstalten. Die vorkommenden Musikstücke, sämmtlich von der Composition des Concertgebers, sind folgende: 1. Große Symphonie. 2. Introduction zu dem Oratorium: „Moses,“ gedichtet von Bauernfeld. 3. Ouvertüre. Eintrittskarten zu 1 fl. 12 kr. C. M. sind in allen Kunsthandlungen und am Tage der Aufführung an der Casse zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 13. November 1832.

136

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey T. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Das Stiergefecht zu Uranjuez.

(Schluß.)

IV.

Während meiner Abwesenheit vom Schauplatze waren drey Stiere in die Arena eingeführt worden und wieder verschwunden, nachdem sie zusammen sieben Pferde getödtet und am Ende dasselbe Schicksal erlitten hatten. Dieses Alles geschah mit den verschiedensten Umständen zum Vortheil oder Nachtheil der Picadors, Chulos und Espadas, je nachdem sich das gehegte Thier tapfer oder nicht zur Wehr setzte, wie denn auch von Zeit zu Zeit laute Ausrufungen des Beyfalls oder der Mißbilligung erschallten, welche bald den muthigen Stieren, bald den Toreros galten.

Nun wurde der sechste Kämpfer des Tages, ein kraftvoller Stier aus Navarra, einige Momente vor meinem Eintritte, eingelassen und mit spottendem Geziße und unverkennbaren Zeichen des allgemeinen Hohnes von mehreren Seiten des Hauses empfangen. Da er nicht nur ängstlich vor jedem Picador zurückwich, ohne auch nur ein einziges Mal der auf ihn angelegten Lanze entgegenzutreten, sondern sogar jeder Chulo ihn mit einem Schrey oder einer Geberde in die Flucht schlagen konnte, so war er der Gegenstand des entschiedensten Spottes, und die Toreadors sprangen und liefen wie zum Scherze vor und hinter ihm her, zogen ihn am Schwanze und belustigten die Menge zur Qual des armen Flüchtlings durch die abenteuerlichsten und lächerlichsten Gambaden. Der gemarterte Stier, welcher nicht die geringste Kriegslust in sich zu verspüren schien, suchte keineswegs die ihm zugesügten Unbilden zu rächen, sondern sorgte sich augenscheinlich nur darum, den ganzen Schwarm seiner Verfolger stets hinter sich zu haben. Das Publicum wendete einhellig seine Blicke auf die Loge des Königs, und begehrte mit großem Geschrey das Loslassen der Hunde. Der König berührte mit der Hand sein Ohr, welches als ein Zeichen angesehen wurde, daß das allgemeine Verlangen zugestanden sey, worauf die lebhaftesten Ausrufungen der Freude und Dankbarkeit die Lüfte erfüllten. Gewöhnlich gebraucht man in solchen Fällen, um den Stier für seine Feigheit zu bestrafen, die sogenannten Banderillas de fuego, eine Gattung Pfeile, wor-

an eine pyrotechnische Vorrichtung angebracht ist, damit sie sich in dem Augenblicke, wenn si im Halse des Stieres feststecken, entzünden und mit einem Knalle losbrennen, wodurch das Thier, wie man sich leicht denken kann, in die äußerste Verwirrung und Wuth geräth. In Madrid wenigstens wird nie ein anderes Mittel angewendet und nur zu Aranjuez spielen die Hunde bey den Stiergefechten ausnahmsweise eine Rolle. Es gab daher für die Zuschauer ein höchst ungewöhnliches Spectakel.

Kaum hatte der König seine Befehle kund gegeben, so schickten sich die Alguazils an, dieselben auf der Stelle zu vollziehen. Bald wurden zwey riesenmäßige Hunde von grauer Farbe eingelassen. Zwey Chulos geleiteten sie auf die Rennbahn, oder wurden vielmehr von ihnen hereingezogen, da die mächtigen Doggen, welche durch die um ihre Köpfe geworfenen Tücher schlecht gebändigt, schon von weitem ihres Feindes ansichtig wurden, und ihre Führer vor Kampflust beynah zu Boden geworfen hätten. Ungefähr zwanzig Schritte vor dem Stier wurden sie ihrer Fesseln entledigt und fielen nun mit unbeschreiblicher Erbitterung über ihn her, indem sie sich an seine Ohren hingen und daran festklammerten. Der Stier aber, welcher gegen seine neuen Angreifer mit einem Male herzhaft geworden zu seyn schien, empfing sie mit gebücktem Haupte, spießte sie auf die Hörner, und ließ sie drey- oder viermal nach einander ungefähr dreyßig Fuß in die Höhe springen. Und doch griffen sie den Unüberwindlichen blutig, verwundet und zerfleischt, wie sie waren, neuerdings an, obgleich mit weniger Feuer und unter beständigem Gebell, welches als ein Zeichen ihres jammervollen Zustandes galt. Augenblicklich wurde nach Verstärkung gesendet, und zwey noch größere und stärkere Doggen kamen herbey und stürzten sich mit Macht auf den gemeinschaftlichen Feind. Der Kampf war nun ungleich geworden, denn alle vier griffen den Stier mit vereinten Kräften an, und obwohl er noch eine kleine Weile widerstand, mußte er doch am Ende unterliegen. An jedem seiner beyden Ohren hatten sich zwey Hunde verbissen und ungeachtet der wüthendsten Anstrengungen und ungeheuersten Sprünge, wodurch er die verhasste Bürde abzuschütteln suchte, konnte er dennoch der qualvollen Gäste nicht los werden, die mit verstockter Hartnäckigkeit unbeweglich hängen blieben. Durch die wildesten Schmerzen bewältigt, gab er endlich nach und senkte den Kopf, ohne sich mehr zu rühren. Er war nun in dem grausenhaften Zustande, wo man den Stier nach der tauromachischen Kunstsprache *co e f f i r t* nennt. — Hierauf trat ein ganz gewöhnlicher, obscurer Torero heraus und gab dem Überwundenen den letzten Todesstreich, indem er ihm seinen Degen mehrmal in die Seite stieß, wornach er zusammenfiel. Nun war es aber keine kleine Aufgabe die erbitterten Hunde von dem leblosen Körper loszubringen. Mehrere Chulos wurden dazu verwendet, dieselben bey dem Schwanze zu packen und mit großer Gewalt loszureißen, welches nur nach vieler Mühe gelang. Kaum waren aber die beyden ersten Hunde losgemacht, so stürzten sie erschöpft und regungslos nieder, und mußten von ihren Wächtern auf den Armen weggetragen werden. Bey ihrem Abgange wurden die verwundeten Sieger ebenfalls mit dem lautesten Beyfallsgeschrey begrüßt, denn sie hatten sich ja im Kampfe als brave, unerschrockene Hunde, ritterlich benommen.

## V.

Nachdem der Stier, wie die vorigen, durch die Maulthiere weggebracht worden war, kam der siebente an die Reihe. Der Tag neigte sich seinem Ende

zu, es war daher keine Zeit zu verlieren und die Pforte des Toril öffnete sich zum siebenten Male. Ein schöner Stier von Ciudad-Real schoß hervor, und warf sich alsogleich mit Ungestüm auf den Picador Sevilla, den er sammt seinem Pferde mit einem Ausfalle zu Boden streckte, worauf er auf den andern Picador losfuhr. Sevilla hatte sich mit Hülfe der ihn umgebenden Chalos bald aufgerafft und wollte sein Pferd von Neuem besteigen, aber das arme Thier konnte sich nur mit Mühe auf den Beinen erhalten, es war tödtlich verwundet, und seine Eingeweide, die weit aus dem Bauche herausschlotteten, legten bey jedem Schritte den Staub auf. Obgleich mich dieser gräßliche Anblick mit Schauder erfüllte, mußte ich dennoch unwillkürlich meine Blicke dahin wenden, und war nicht im Stande, meiner Aufmerksamkeit eine andere Richtung zu geben. Wer beschreibt aber meine Gefühle, als ich das todesmatte Pferd genauer betrachtete und Kennzeichen gewahr wurde, welche mir keinen Zweifel übrig ließen, daß es mir bekannt sey, ja — daß ich es vor Kurzem selbst geritten. Es hatte auf der linken Seite des Halses und der Stirne zwey kleine weiße, sternähnliche Fleckchen, die so charakteristisch aussahen, daß ich es unter tausend Pferden herausgefunden haben würde. War mir doch bey dieser Entdeckung, als ob ein eiskalter Hauch das innerste Mark meines Lebens durchfröstelte. Ohne Zweifel war es ein Pferd von edelster englischer Abkunft, dessen Jugendjahre glücklich und unter vielfältigen Triumphen bey Wettrennen verfloßen; in seinem Alter hatte man den muthigen Renner in ein elendes Miettpferd umgewandelt, aber die ganze Gestalt und Haltung des Thieres hatte noch in seinem jehigen erbärmlichen Zustande so viel Imposantes und Außergewöhnliches, daß man es nur mit dem innigsten Bedauern betrachten konnte. Es sind seitdem keine acht Tage verfloßen, daß ich dasselbe Pferd zu einem Ausfluge nach Toledo gemiethet und obgleich ihm nur wenig von seinen vormaligen Kräften übrig geblieben, und der Weg nach gedachter Stadt die mühseligsten Beschwerlichkeiten darbietet, so lief es doch mit der größten Anstrengung fast immer im Galopp, um den jungen und starken andalusischen Pferden meiner Reisegefährten nachzukommen und nicht hinten zu bleiben. — Ja es war dasselbe! — Wir betrogen uns auf der ganzen Route wie zwey gute Freunde und Cameraden mit einander. Wie oft hätte es, da ich ein sehr mittelmäßiger Reiter bin, wenn wir bey einem Graben oder einem Bache ankamen, seinen Vortheil ersehen und mich ohne weiters abwerfen können. — Ich erkannte aber auch seine gelehrige Sanftmuth dankbar und gestattete ihm gerne, zu seiner Erholung in dem jungen Wiesengrün zu grasen, das den Weg auf beyden Seiten begrenzt. Als wir später in Toledo richtig angekommen und die Brücke von Alcantara zurückgelegt hatten, mußte es noch in seiner großen Ermüdung, erschöpft, schnaubend und vom Schweiß triefend, jene steilen, bergauf führenden Straßen erklimmen, bis wir endlich glücklich auf der Höhe der obern Stadt anlangten. Nachdem es in den Stall gebracht worden war, und seine erschöpften Glieder auf das Stroh gestreckt, rührte es sich durch drey Tage nicht von der Stelle; ich war grausam genug, bey meiner Rückkehr es abermals satteln zu lassen und in der größten Hitze durch acht Stunden ununterbrochen, ohne ihm die geringste Ruhe zu gönnen, nach Madrid zurückzugaloppiren. — Ich machte mir jetzt die bittersten Vorwürfe und konnte nicht umhin, mich selbst anzuklagen. Vielleicht hatte das arme Thier erst auf dieser Reise den letzten Rest seiner Kraft aufgewendet, vielleicht war es erst seit dieser Zeit unbrauchbar geworden und der Roskamm

verkauft es um eine Unze an die Unternehmer der Stiergefechte, wo es abgeschlachtet werden sollte. —

Mein Herz wurde auf das schmerzlichste ergriffen, als ich es jetzt zitternd und wankend vor meinen Augen stehen sah. Aber das Maß meiner Leiden war noch nicht voll. Zwey Chulos traten in der Absicht herein, das sterbensmüde Thier herauszubringen und zogen es mit großer Anstrengung bey dem Schweife, um es zum Gehen zu bewegen. Als es dennoch nicht weiter schritt, nahm der Eine einen dicken Knüttel und ertheilte ihm damit die unbarmherzigsten Schläge. Jeder Schlag traf mich selbst und hallte fürchterlich in meiner Seele wieder. Es war mir, als ob ich dem brechenden Auge des Pferdes begegnete, als ob ich in demselben mahnende Vorwürfe lesen könnte, welche mir zuriefen: „Mensch, du warst grausam genug mich jüngsthin halbtodt zu plagen und kommst nun, mein trauriges Ende zu sehen.“

Ich bedeckte mein Angesicht mit beyden Händen, lehnte den Kopf gegen die Balustrade und verweilte, in tiefes Sinnen versunken, mehrere Minuten in dieser Stellung, bis mich eine Bewegung P e p i t a's aus meinen Träumen aufrüttelte.

## VI.

Die Sonne war bereits hinabgestiegen, aber der unbeugsame Stier war noch nicht überwunden, wiewohl er durch die Lanzen der Picadors fünf Wunden erhalten und an seinem Halse wie ein Igel von stachelartigen Banderillas frohkte, die er brüllend vor Schmerz gleich einer Mähne gewaltig schüttelte. Da die Dunkelheit allmählig zunehmen begann, so war es äußerst schwer und gefährlich, den Stier mit dem Degen anzugreifen, weil es durchaus nicht hell genug war, um den Stoß mit Sicherheit zu führen. Man brachte daher die *media luna* auf den Kampfplatz, welche in einer langen Stange besteht, an deren Spitze ein scharfgeschliffenes Eisen in Form eines Halbmondes befestigt ist. Während nun die Capeadors den Stier damit zu beschäftigen suchten, daß sie ihm ihre purpurrothen Mäntel vor den Augen flattern ließen, schlich sich ein Chulo von hinten herbey und schnitt ihm meuchlings eine Kniekehle entzwey. Der Stier stürzte, raffte sich aber bald wieder empor und hielt sich nun auf drey Füßen aufrecht, denn der vierte hing nur noch mittelst der Haut an einer Seite mit dem Schenkel zusammen. Obgleich er in Folge dessen gezwungen war, mehr zu hüpfen als zu gehen, so vertheidigte er sich doch noch geraume Zeit mit der tapfersten Gegenwehr. Während nun alle Capeadors damit beschäftigt waren, sich im Kreise um ihn herumzudrehen und ihre Mäntel auszubreiten, um ihn zu verwirren und zu Boden zu bringen, sank er plötzlich auf die Knie. Einer der Matadors hielt dem Stiere die *Muleta* vor, auf welche er beständig die Augen heftete, und nun beeilte sich der *Cachetero*, indem er die Hand unmerklich zwischen die Hörner gleiten ließ, ihm den Dolch bis an das Hest in das Gehirn zu stoßen.

Auch dieser Stier lag todt und regungslos im Sande hingestreckt; somit war die heutige Tragödie ausgespielt und der König verließ mit den höchsten Herrschaften den Schauplatz. Kaum hatte sich aber der Hof zurückgezogen, so forderte das versammelte Volk mit großem Geschrey das Erscheinen eines achten Stieres. Nur nach langen vergeblichen Ausrufungen wurde der ungestüme Lärm beschwichtigt und die blutgierige Menge beruhiget.

Was wollte das unersättliche Volk? Man hatte ihm sieben Stiere, zwanzig Pferde und einen Menschen hingeopfert. Was wollte es mehr?

Die Nacht hatte ihren dunklen Vorhang völlig herabgelassen und die zahlreiche Bevölkerung des Circus verlief sich allmählig in den schwachbeleuchteten Corridors, die den Kampfplatz umschließen. Ich erhob mich von meinem Sitze und fing wieder an freyer zu athmen; auch P e p i t a war aufgestanden und trat ihren Rückweg an. Unwillkürlich folgte ich ihren Schritten, und betrachtete ihre Züge im Augenblicke des Scheidens nochmal mit sorglicher Genauigkeit. Ich konnte es mir nicht verhehlen, ihr Gesicht war höchst anmuthig, ihre Gestalt durfte junonisch genannt werden, und über ihr ganzes Wesen verbreitete sich jener heitere Reiz des Südens, der dem Nordländer so unwillkürlich wird; aber es fehlte dem marmornen Antlitze die höhere Schönheit des Weibes, diese einzig wahre, ewige Schönheit fehlte ihr, die im thränenden Auge des Mitgeföhls bey fremdem Leide erglänzt. — Dicht vor dem Ausgange des Circus kam ich ihr durch das wogende Gedränge so nahe, daß sie mir die Worte zulispeln konnte: „Ach wie schön war das heutige Fest!“ Ich vermochte ihre freundliche Rede, welche sie mit beständigem Lächeln begleitete, nur mit stummem Kopfnicken zu erwiedern. Es lag immer dasselbe ermüdende Lächeln auf ihrem Gesichte, das sich ohne Vorwissen der Seele hervorschiebt und die Regungen des Herzens nur schlecht verdolmetscht. Dieser spielende Zug um die Lippen, der auch nicht einen Schatten ihrer Gedanken errathen ließ, und der einzig darum hervorgerufen zu seyn schien, um zwey Reihen weißer Perlenzähne zu zeigen, kam mir so maschinenmäßig, widerlich, und unnatürlich vor, daß ich in dem schönen Gesichte nur häßliche Verzerrung finden konnte. Ich sprach kein Wort und verlor mich im Gewühle der Menge.

### Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 16. October 1832.

Die sehr interessante große heroische Oper: „Der Kreuzritter in Egypten,“ nach dem Italienischen: *Il Crociato in Egitto*, mit Musik von dem königl. Hofcapellmeister Meyer-Beer, wurde am 15. dieses Monats, als dem Geburtstage unsers Kronprinzen, zum ersten Mal auf der Königsstädter Bühne in einem fast überfüllten und festlich geschmückten Hause aufgeführt. Die Erwartungen, welche unser gebildetes Publicum von diesem in Italien, England, Frankreich und selbst Amerika sehr beyfällig aufgenommenen musicalischen Kunstwerke hegte, wurden vollkommen befriediget, und der Genuß wurde noch erhöht theils durch die sehr gute Aufführung, theils aber durch die Besetzung der Rolle der Palmide durch Mad. Kraus-Wranitzky, eine der lieblichsten Sängerinnen der österreichischen Residenz, welche eine Gesangesfülle und Fertigkeit entwickelte, die wir lange entbehrt haben.

Der Wendepunct dieser Oper ist der Kampf der Religion mit der zärtlichsten Liebe und Dankbarkeit. Der Schauplatz ist Damascus in Syrien, wodurch wir Gelegenheit hatten, asiatische Pracht, jedoch in möglichster Einfachheit, sich vor uns entfalten zu sehen, was um so angenehmer auf uns wirkte, als übertriebener Farbenprunk nie einen guten Eindruck macht.

Der Inhalt ist folgender: Madin, Sultan in Egypten, besitzt eine reizende Tochter, Palmide, welche Armand d'Orville, einen Kreuzritter, der verkleidet unter dem Namen Elmireno an Madin's Hofe mehrere Jahre lebt, inniglich liebt und auch Gegenliebe findet. Adrian, Großmeister der Kreuzritter auf der Insel Rhodus, kommt als Gesandter zu Madin, erkennt seinen Neffen Armand und entdeckt sein Liebesverhältniß mit der Prinzessin. Er wirft diesem in den härtesten Worten seine Wortbrüchigkeit vor, und bewegt

ihn, nach Rhodus zurückzuführen. Der Sultan, welcher die Verbindung wünscht, hierüber entrüstet und Palmide betrübt, bewegen ihn wieder zu bleiben, welches sich der Oheim auch endlich gefallen läßt, als er erfährt, die Geliebte habe die christliche Religion angenommen. Aber eben diese Religionsveränderung der Tochter reizt den Vater auf's höchste, und er schwört Allen den Tod. Der Bezier Osmin bietet ihnen aber Rettung durch eine Empörung gegen den Sultan, allein indem diese geschehen sollte, rettet Armand den Herrscher, welcher gerührt durch diese edle Handlung, ihm die Freyheit und die Hand seiner Tochter schenkt.

Die Musik ist großartig, originell und schreitet in steter Übereinstimmung mit der Handlung fort, sie ist reichhaltig an schönen Melodien und athmet die Luft Italiens, des Landes ihrer Schöpfung, gepaart mit französischer Reinheit der Nuancirung.

Am gelungensten scheint uns der dritte Act, welcher wahrhaft tragisch ist und die größte Tiefe des Gemüths des Componisten enthüllt. Sämmtliche Chöre sind originell und von sehr großer Wirkung, die Duo's alle ungemein interessant. Der zweyte Act bekundet besonders die seltensten theoretischen Kenntnisse des Herrn Meyer-Beer, dem alle Effectmittel zu Gebote stehen, welche das Reich der Musik darbietet, es aber meistentheils vorzieht, die Einfachheit in ihrer völligen Reinheit und Schöne auf uns wirken zu lassen. Einzelne Schönheiten aufzuzählen würde den Raum dieser Blätter übersteigen, weil ihrer zu viele vorhanden sind. Der Beyfall des Publicums steigerte sich mit jedem Acte, und war im dritten am größten.

Die Aufführung war sehr gelungen, besonders sind die Bemühungen der Mad. Kraus-Wranitzky aus Wien in der Rolle der Palmide, so wie der Eifer des Hrn. Holzmilller (Adrian) und der Ule. Hähnel (Armand) lobenswerth. Am Schluß wurde der Componist und nach ihm alle Mitwirkenden gerufen. U. S.

Paris, im October 1832.

Der rühmlichst bekannte Prestigiateur, Hr. Bosco aus Turin, ist hier angekommen und zeigt jetzt seine Kunststücke auf dem Theater Porte St. Martin mit dem besten Erfolge. Die Gewandtheit und Geschicklichkeit dieses Künstlers verdient alles Lob. Um dem Publicum zu zeigen, daß er nichts in den Ärmeln verborgen hält, tritt er mit bis zu den Schultern entblößten Armen auf und macht uns Kunststücke vor, die an Zauberen grenzen. Die Zuschauer sind entzückt, hingerissen, voll Verwunderung über das, was sie sehen und nicht begreifen können. Ein kleiner Canarienvogel wird, vor Aller Augen, in eine Pistole geladen und Hr. Bosco übergibt die Pistole einem der Zuschauer und bittet ihn, sie auf ihn loszuschießen. — „Gut gezielt!“ ruft er dem Herrn zu, „ich werde den Schuß mit dem Degen auffangen!“ Der Schuß fällt, Hr. Bosco empfangt auf der Spitze des Degens den kleinen Zeißig, der lebendig geworden und munter und zwitschernd herumhüpfet. Hr. Bosco bittet sich mehrere Uhren aus, mit welchen er die unglaublichsten Kunststücke macht. Sie zeigen jede Stunde an, die man verlangt; gehen, stehen stille, wie er es gebietet. Bey dieser Production ereignete sich ein Vorfall, der alles in Schrecken setzte. Um den Verkehr mit dem Publicum zu erleichtern, wurde ein Bret vom Orchester bis auf die Brüstung einer Loge gelegt. Hr. Bosco bestieg das Bret, mit einem Teller in der Hand, auf welchem die drey Uhren liegen, die er den Eigenthümern zurückstellen will. Das Bret schwankt, schlägt um, und Hr. Bosco stürzt hinab, mit Bret, Teller und Uhren. Ein Angstgeschrey entsteht; man eilt dem Künstler zur Hülfe; man hebt ihn mit Mühe auf; er ist todtenblaß; seine Stimme bewegt; man bemerkt die Mühe, die er sich gibt, seinen Schmerz zu verbergen. Er hinkt; Blut fließt, und Teller und Uhren sind zerbrochen. Er erbietet sich, die Uhren zu bezahlen und dem Publicum das Eintrittsgeld zurückzugeben. Aber alle widersehen sich diesem Vorschlag. Der Künstler wickelt eine Serviette, durch die das Blut dringt, um die Hand. Man bittet ihn einstimmig die Vorstellung zu beendigen, da er genug an dem Unfall gelitten hatte. — Aber, o Wunder! Hr. Bosco ist nicht mehr todtenblaß; seine Hand ist nicht mehr verletzt; er hinkt nicht mehr; seine Stimme ist nicht mehr zitternd. Er schießt eine Pistole los auf die drey zerbrochenen Uhren und den Teller, und Uhren und Teller erblickt man ganz und wohlbehalten im Hintergrunde des Theaters aufgehängt! Dieses außerordentliche Kunststück brachte die lebhafteste Sensation unter den zahlreichen Zuschauern hervor.

Die Böglinge der französischen Maserakademie in Rom haben uns wieder eine Menge Bilder zugesandt, die bey der neulichen Ausstellung keine große Aufmerksamkeit

erregten. Vielleicht wird man bald einsehen, daß die großen Summen, die man verschwendet, um Pensionäre in Italien zu unterhalten, besser angewendet werden könnten. Seit mehreren Jahren schickt man uns von dort die mittelmäßigsten Sachen, die eben so gut in Paris hätten fabricirt werden können.

Es ist unglaublich, wie sich die Anzahl der Journale hier vermehrt; es gibt Journale für Familienväter; für Mütter; für Wöchnerinnen; für Hebammen; für Kinder; für Schuster und Schneider, und doch war noch eine Lücke auszufüllen; — die Kochlehrer hatten kein Journal! Hr. Daubanton hat diesem Bedürfnis abgeholfen durch die Herausgabe eines neuen Blattes: Journal de la petite et grande Voirie (Journal des kleinen und großen Mistangers), das freylich kein Toilettenblatt ist, und auch schwerlich auf den Tischen unserer vielen Lesevereine prangen wird, und doch wird es, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein Publicum finden!

### K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 30. October zum ersten Male: „Der Maurer und der Schlosser.“ Romantisch-komische Oper von Scribe. Musik von Ueber, Übersetzung von S. G. Seidl.

Die Gemüthlichkeit des Textes veranlaßte den Componisten, eine zwar leichte und an Melodie eben nicht gehaltreiche, aber faßliche und heitere Musik zu schreiben, die noch jetzt, schon so unzählige Male gehört, ihr Publicum vergnügt. Dieß war auch bey der heutigen Vorstellung der Fall, die den billigen Besucher, wenn sie auch keine der glänzendsten unter den bisherigen Leistungen der Stöger'schen Operngesellschaft war, und namentlich von jenen des „Zampa“ und „Fra Diavolo“ bereits überboten wurde, im Ganzen doch befriedigte. Wir lernten in dieser Oper zwey neue Mitglieder der Josephstädter Bühne kennen, Hrn. Herz und Ull. Ruth. Beyde berechtigten durch ihre schon jetzt beyfälligen Leistungen zur angenehmsten Hoffnung für die Zukunft. Hr. Herz (Beone) ist im Besiz einer klangreichen und wohlgebildeten Tenorstimme, deren volles und reines Metall zum Herzen spricht. Er legte auch im Vortrage erfreuliche Beweise seines Talentes ab, wenn auch Gang, Geberde und alles, was zum dramatischen Ausdruck gehört, noch errungen werden müssen. Auch Ull. Ruth (Irma) zeigte ungeachtet des Widerstrebens einer bedeutenden Befangenheit, eine schöne, hohe Stimme, welche, wenn die Sängerin erst mit dem vollen Bewußtseyn ihrer Kraft wirken wird und das schlummernde Gefühl erwacht, ihre Reichhaltigkeit, Wildsamkeit und Frische noch oft zum Gegenstande der Auszeichnung machen dürfte. Hr. Demmer verdiente (als Pietro) ohne Zweifel den ersten Platz, griff bey jeder Gelegenheit in Spiel und Gesang durch und muß mit Hrn. Preisinger als die Seele des Abends genannt werden. Dieser letztere war wieder höchst ergötlich, und erquidete durch seine ungezwungene und in bescheidener Grenze wirkende Laune. Recht niedlich wurde die Marianne durch Ull. Dielen dargestellt. Eben so verdient Mad. Ney in der Rolle der Brigitte angeführt zu werden, wiewohl eben in dem so beyfällig aufgenommenen Zankduette ihre Intonation nicht immer die sicherste war. Auch die übrigen Nebenrollen waren befriedigend besetzt und es fehlte weder den Debutanten, noch den andern schon bekannten Mitwirkenden an den erfreulichsten Zeichen des Beyfalls und der Zufriedenheit.

Am 4. November, bey Beleuchtung des äußeren Schauspielers, zum ersten Male: „Die Heimkehr,“ Gelegenheitsstück von Weidmann. Vorher zum ersten Mal: „Postwagenabenteuer,“ Lustspiel (sollte wohl heißen Posse) nach Scribe, von Lebrun.

Für einen tüchtigen Hunger sind diese Postwagenabenteuer eben noch schmachhaft genug. Das Stück gehört zu jener ungesalzenen Gattung, wo der Dichter gar nichts im Sinne hatte, als einen oft dagewesenen Spas, einen geizigen Vormund, der geprellt wird, einen blöden Liebhaber vom Lande, den man lächerlich macht, eine bereitwillige Liebhaberinn, einen schlauen, hasenfüßigen Adon, dem ein verschmitzter Freund mit seinem burschikosen Verstand aushilft und ein paar Bediente — mit den tausendmal dagewesenen Übertreibungen des Charakters mit dem Sauerteige der höchsten Unwahrscheinlichkeit zu versehen. Der Bearbeiter hat sich weder durch die Wahl noch durch die Behandlung des Sujets ein sonderliches Verdienst erworben, obwohl es an sogenannten Späßen nicht fehlte, aber das Stück gehört zu jener Sorte, wo man inmitten des Gächters sich von langer Weile überflügelt fühlt, weil der zwecklose Scherz von

allen Seiten auf unwahrscheinliche Zufälligkeiten gestützt ist und das Ganze nach Farbe schmeckt. Dies ist aber auch genug über eine im Grunde harmlose Erscheinung, die doch immer einen Theil des Publicums unterhielt und bey dem übrigen wenigstens kein Mißfallen erregte. — Unter den Darstellern erwähnen wir vorzüglich Hr. Kandler, Hr. Demmer, Ule, Dielen, Hr. Grutsch und Hr. Kott.

Das folgende Gelegenheitsstück: „Die Heimkehr“ kann mit dem früher auf dieser Bühne erschienenen Producte des Hrn. Weidmann weder in Hinsicht seines Umfanges, noch in Beziehung auf den innern Werth gleichgestellt werden. Die Handlung ist zwar in so ferne glücklich gewählt, als sie sich auf eine Begebenheit stützt, welche die hohe Güte unserer allergnädigsten Kaiserinn auf's Neue unverkennbar bezeichnet, es fehlt aber sehr an einem dramatischen Mittelpuncte. Die Gestalt des Wirthes und des läppischen Bauern dichters sind glücklich gewählt und wirksam. Unter den Musikstücken gefiel der Jägerchor. Persenbeug, von Hr. Neefe meisterhaft gemalt, gab eine reizende und in jeder Beziehung interessante Decoration. Auch die Schlussdecoration war sinnreich erdacht und entzückte als Anspielung auf die allerhöchste Namensfeier.

Unter den Darstellern nennen wir besonders den wackern Kress, Ule, Dielen, die beyden Demmer und Hr. Kott.

Zum Schlusse ertönte feyerlich die erhabene Hymne: „Gott erhalte Carolinen, Gott erhalte Kaiser Franz!“ Alle Herzen stimmten gerührt und ergriffen in diese jedem Österreicher heiligen Klänge ein. —

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 2. November hörten wir daselbst sogenannte Alpensänger. Man muß billig seyn und die Leistungen dieser Leute nicht mit der ganz gewöhnlichen Sorte derselben zusammenwerfen. Ihre Production bestand aus zwey Abtheilungen, deren erste nach dem artigen Monodram: „Der Soldat allein“ (Hr. Ludolf gab die Rolle mit Beyfall, obwohl sich sein Organ zuweilen als etwas allzu stark angegriffen kund gab), „den Schweizerbue“, unter der Begleitung von Cither, Violine und Guitarre, von den H. H. Krappfenbauer, Nobis, Heilmann, Schrott und Schreiber gesungen, ein Potpourri, ausgeführt von Piano-Poshorn, Cither, Violine und Guitarre und eine komische Scene in sich begriff, in welcher sich Hr. Schreiber als Bauchredner vernehmen ließ.

Die zweyte Abtheilung war in das Volksfest in der Brigittenau eingestochen und enthielt 1. Schnadahüpfel, unter Begleitung der Cither und Guitarre vorgetragen von den H. H. Krappfenbauer, Nobis, Schrott und Schreiber. 2. Adagio in E auf der Cither vorgetragen von Söllner, der auch den schönen Ton dieses Instrumentes, den es mit einer Darmsaite und vom Bogen gestrichen von sich gibt, vernehmen ließ.

Alle diese Nummern unterhielten und erregten Beyfall. Besonders die Cither wurde unvergleichlich behandelt und Referent meint noch keinen bessern Meister auf diesem mit Unrecht vernachlässigten Instrumente gehört zu haben. Auch das Piano-Poshorn ward mit schönem Ausdruck behandelt und seine mittelst Verschiebung bewerkstelligten Übergänge waren recht anmuthig zu hören. Auch der Bauchredner ergöhte und man muß der ganzen Gesellschaft überdies nachrühmen, daß sie mit musterhafter Präcision zusammenwirkte. Unter den vorgetragenen Gesängen schien uns der erstere (der Schweizerbue) etwas monoton, hingegen das Schnadahüpfel eine der schönsten Nationalmelodien. Wir loben es diesen Alpensängern endlich nach, daß sie bezeichnend in ihrem Wirkungskreise und bey der Eigenthümlichkeit des in unsern Alpen heimischen Volksliedes blieben.

(Mit Nr. 40 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 15. November 1832.

137

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. den X. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Scenen aus Parterre und Logen im Theater des Globus zu London

(am 12. Juny 1613)

bey der ersten Darstellung von „Heinrich VIII.“ Trauerspiel von Shakespeare.

Es wäre für jene nicht eben allzu häufigen, wohlwollenden Gemüther, die noch Antheil an den Producten wie an der Geschichte der Kunst nehmen, gewiß etwas ungemein Anziehendes, wenn sich in irgend einem bis dahin verloren gewesenen Manuscripte in treuer Wiedererzählung das vollständige Gemälde der Darstellung eines Shakespeare'schen Stückes gegen Ende des XVI. oder zu Anfange des XVII. Jahrhunderts vorfände. Sitten und Gebräuche der Zuhörer, ihr Äußeres und Inneres würde über den Grund und die Eigenthümlichkeit dieser so verschieden beurtheilten und doch so wenig völlig verstandenen Dramen ein helles Licht verbreiten. Eine solche Art von Erzählung oder Bericht findet sich nun allerdings nirgends vor, wenn man aber tausend hie und da zerstreute, längst vergessene Bruchstücke zusammenstellt, kann man sie wieder herstellen. Wir wollen die ersten seyn, diesen Versuch zu machen. Malone, Chalmers, Hazlitt, Lamb, Payne, Collier, Gifford haben dazu dem Künstler und Antiquar schätzbare Materialien überliefert. Alte<sup>1)</sup>, bisher ungekannte in den Harley'schen und Bodley'schen Bibliotheken vergabene und noch nicht herausgegebene Manuscripte haben uns etwas, was man bisher vergebens aufzufinden hoffte, interessante Anekdoten über Shakespeare's Privatleben, geliefert.

Das Tagebuch eines Advocaten des XVI. Jahrhunderts<sup>2)</sup>, das bis jetzt eben so wenig herausgegeben worden, hat uns ebenfalls andere Charakterzüge dargeboten. Henslowe, damaliger Schauspieldirector, hat eine genaue Beschreibung von allem, was zum Materiellen der Bühne gehört, hinterlassen. Die damaligen Dichter, größtentheils Satyriker, haben sie und die Caricaturen, die ihnen auf der Bühne vorkamen, ausgemalt. So wollen wir denn alle diese Materialien zusammenfassen und uns an einem großen Vorstellungsabende, den 12. Juny 1613, in das Theater the Globe begeben.

<sup>1)</sup> Barleigh papers. <sup>2)</sup> Journal of a Barrister. Harleian Mss.

Unsere Leser können überzeugt seyn, daß diese feyerliche Vorstellung an demselben Tage und zu der Stunde, die wir angegeben haben, Statt fand. Was wir davon erzählen werden, ist Wort für Wort wahr. Dieß bezeugt ein Brief von Wotton, der in den Reliquiis Wottonianis aufbewahrt ist. Wir erfinden nicht das Mindeste, nur die Gruppierung der Gestalten und Ereignisse kommt auf unsern Theil. Es wäre ein Verbrechen der Fälschung des Vergangenen, wenn wir diese alten Thatfachen und sonderbaren Figuren verschönern wollten. Jede Hypothese, jede Erdichtung, alles Ungewisse und Unbestimmte der Thatfachen sey aus unserm Berichte verbannt. Charakteristische Züge, die uns Shakespeare's Zeitgenossen hinterließen, Costüms, Kupferstiche, Gemälde, unedirte Manuscripte, Dramen jener Zeit, bilden ihn von selbst und allein. Unser Streben ist es, auf diese Weise der unbestimmten und doch so schwerfälligen Art der Behandlung im historischen Roman zu entgehen, dieser zwischen Kenntniß und Erdichtung schwebenden Lüge, die Niemanden etwas lehrt, die alte Zeit mit modernen Flittern aufpukt, den gutmüthigen Leser durch unähnliche Portraits täuscht, falsch citirt, alte, verwitterte Gebräuche mit einem modischen Firniß übertüncht, und die Heiligkeit der Geschichte verlegt, ohne die volle Kraft und den mächtigen Fittig der freyen Dichtung zu besitzen. Auf unser Begehre werden sich alle damaligen Autoritäten als Zeugen stellen, und was in der Anhäufung von Citaten unter unserm Texte pedantisch erscheinen dürfte, wird seine Entschuldigung in dieser Scheu vor der falschen, in diesem Bedürfnisse vollkommener Wahrheit, in dieser Strenge der Details, in dieser Liebe zur Genauigkeit finden, deren edlen Werth man jetzt ganz empfindet, wo Halbwahrheit und Halblüge, der blendende Auspuß so vieler in Deutschland, Frankreich und England gemachten Versuche, den Leser wahrhaft ermüdet haben.

So gehen wir denn durch London, dieser im Jahre 1613 noch ganz hölzernen Stadt, mit einzelnen großen Gebäuden, wo der italienische Styl mit dem gothischen kämpfte<sup>1)</sup>. Bewundern wir diese Mischung des ritterlichen und classischen Geschmacks als Symbol der Zeit, in die wir jetzt versetzt sind, und halten wir dann vor Holland-House, dem alten Besitthume der Hollands, still. Hohe, gezackte Mauern, schwarze Wachtthürme, lange, Schießscharten ähnliche Fenster werfen auf das eben begonnene XVII. Jahrhundert noch den letzten Schatten des untergehenden Mittelalters. Bemerkenswerth sind diese Häuser der Bürger und Künstler, mit spitzen Giebeldächern, wo jedes Stockwerk über das untere hervorragt und über die Straße seine mit groben Fraßköpfen verzierten Balken, seine weitvorsehenden geschnitzten Dachrinnen und seine gothische Dunkelheit streckt. Wie niedrig scheinen sie, wie erdrückt durch einige vornehme Gebäude mit hohen Vorderseiten, oben mit Säulen nach italienischer Art geschmückt.

Im Theater, wohin uns der Leser folgt, werden wir die Menschenmenge, die um dasselbe her wogt, besser beurtheilen können. Schon kann man aber den Soldaten an seiner braunen Jacke, die Bedienten an ihren blauen Livreen, die Lehrlinge an ihren platten Mützen, die abgedankte Miliz an ihren Degen und Lumpen, die Stadtdiener an ihren ledernen Mänteln und ihren Stäben erkennen. Die ganze Gesellschaft ist noch allegorisch-symbolisch; jede Kaste ist streng und weit von den andern Kasten abgesondert. Welche Charakteristik daher,

<sup>1)</sup> Stowe survey of London.

welches Interesse! Dieser Mann mit schlichtem Haar und schwarzem Rocke, der so zerstreut einhergeht und seine Schritte zählt, ist ein Puritaner; er flucht auf die Theater, treibt Wucher und lebt verachtet. Noch 30 Jahre und seine Secte gibt England eine andere Gestalt.

Wir gehen durch New-Exchange, wo die Wäscherinnen und Schneider wohnen. In einer Zeit äußerer Eitelkeit sind solche Handwerke zahlreich und einträglich. Endlich sind wir der Bankside gegenüber. Schon sehen wir dort das rothseidene Tuch, das an einem vergoldeten Stabe über einer Art von hölzernen Rüstung flattert. Am Ufer der Themse nemlich, auf morastigem Boden<sup>1)</sup> erhebt sich dieses sechseckige Zimmerwerk, ziegelartig angestrichen, ein abgestumpfter Kegel, unten etwas breiter als in der Höhe, und oben offen. Man sollte es für einen der frey stehenden Wachtthürme eines alten Schlosses halten. Ein sumpfiger Graben umgibt es. Zwey kleine mit Schindeln gedeckte, spitze und einander gegenüberstehende Dächer ragen aus der Mitte dieses sonderbaren Gebäudes hervor, und die rothe Fahne zwischen ihnen beyden kündigt dem schaulustigen Volke an, daß die Pforten des Globe<sup>2)</sup> geöffnet sind. Nach der Vorstellung nimmt man diese Driflamme hinweg. Jede Horde von Schauspielern hat ihre Fahne, Bauer gegen Bauer, Armee gegen Armee. Sobald die Fahne eines berühmten Schauspielhauses auf dessen Gipfel erscheint, ist London in Aufruhr. Seht nur, welch' eine Menge zu dem sechseckigen Holzhaufe wällt, das ich euch eben zeigte. Diese schweren Carossen, die wie Häuser daherrollen, diese Pferde mit langen Teppichen bedeckt, diese Sänften, die von zwey Menschen getragen, einem aufgezäumten Pferde<sup>3)</sup> gleichen, diese Frauen an den Armen ihrer Männer, diese Gerichtspersonen auf ihren Maulthieren, diese Hochschüler in lärmenden Haufen, alles das richtet sich nach dem Globe hin, denn so heißt das Theater, das heut', am 12. Juny 1613, eine herrliche Darstellung von Shakespeare, „Heinrich VIII.“ gibt. Die Costüms sind neu, man hat Sorge getragen voraus anzukündigen, daß man im Stücke Kanonen abbrennt, und die Vorstellung selbst mit außerordentlicher Pracht vor sich gehen soll<sup>4)</sup>. Kommt nur schnell, die Zeit drängt, es ist bald drey Uhr<sup>5)</sup>, und Schlag drey Uhr geht der Vorhang in die Höhe.

Der Globe, das armselige Gebäude und doch der schönste Schauspielssaal in London, ist ein Circus von sechs Wänden mit zwey Thüren. Schauspieler und Abonnenten — würden wir jetzt sagen — finden durch die eine, der große Hause durch die andere Einlaß. Über der Einlaßthüre hält eine Wildsäule des Herkules, nach damaliger Mode bunt und schlecht bemalt, eine Weltkugel, auf der die Worte stehen:

Totus mundus agit histrionem.

Die ganze Welt ein Schauspielhaus.

Wir dringen durch diese dichte Menge von Männern, Frauen, Bürgern, Edlen, Lehrlingen, die um einen Anschlag sich häuft. Sie schlagen sich darum, ihn bequemer lesen zu können. Diese Niesenaafische ist die Ankündigung des heutigen Schauspiels, an hölzernen Pfählen befestigt, die um das Theater her eingerammt sind. Wenn wir diese von Carmin<sup>6)</sup> glänzenden Lettern entziffern,

<sup>1)</sup> Ben Johnson Execration upon Vulcan. <sup>2)</sup> Dekker Raven's Almanack. 1553.

<sup>3)</sup> Ben Johnson. Cynthia's Revels. 3. 407. <sup>4)</sup> Reliquiae Wottonian. 425. 3. 298.

<sup>5)</sup> Malone. Shakespeare by Boswell. III. 67. <sup>6)</sup> Shirley's Cardinal.

wundern wir uns billig, kein Wort von Heinrich VIII. dem Helden des Drama's darauf zu finden, sondern bloß:

All is true, an historical play.

Alles ist wahr! historisches Schauspiel.

Shakespeare hatte es für nöthig gefunden, durch diesen Titel, den er seinem Schauspiele <sup>1)</sup> gab, das Publicum zu dessen Gunsten einzunehmen, und die Kritik zu entwaffnen. An der Thür des Theaters finden wir Lehrbursche, Taschenspieler, Tabaks- und Obsthändler und Bücherverkäufer mit ihren kleinen Kästen voll Flugschriften, die sie uns anbieten <sup>2)</sup>. Man hört sie rufen: „Kauft doch ein neues Buch! Wer will eine neue Flugschrift? Das spaßhafte A. B. C. <sup>3)</sup>! Den Raben Almanach <sup>4)</sup>! Für zwey Pfennige Verstand <sup>5)</sup>! Wenns und Adonis, von dem hochachtbaren W. Shakespeare! Das Gebeth für Habenicht's <sup>6)</sup>! Neuigkeiten aus der Hölle <sup>7)</sup>! Die sieben Todsünden Londons <sup>8)</sup>!“ — Einige Edelleute versehen sich mit einem Duodezbüchlein, um während der Zwischenacte sich die Zeit zu vertreiben. Ihr könnt es auch so machen, es kostet euch bloß einen Schilling, und dann laßt euch immer von der Menge mit fortdrängen, mitten inne zwischen dem in Serge gekleideten Bürgerstande und der von falschen Edelsteinen strahlenden Buhleinn.

Wenn euch diese Anzüge, diese ungewaschenen <sup>9)</sup> Handwerker, diese Lehrbursche voll Ungezogenheiten mißfallen, so mischt euch, wenn ihr guten Ton besitzen wollt, unter die Schauspieler, die Abonnenten und die Dichter. Folgt ihnen, und tretet durch dieselbe Thür mit ihnen in den Saal. Bloß der Pöbel steckt seinen Schilling, seine sechs Pence, oder selbst seinen Penny <sup>10)</sup> in die Büchse des Cassiers, den ihr am Haupteingange <sup>11)</sup> mit seiner großen Tasche in der Hand stehen seht. Aber ihr braucht einen Führer, und ich rathe euch dazu Thomas Nashe, den Satyrenschreiber, den ich dort unten erblicke, zu wählen, der in seinen Flugschriften die Sitten und Gebräuche seiner Zeit vorzüglich ausgemalt hat. Ihn wollen wir redend euch führen lassen. Die meisten der Details, die er euch mittheilen wird, finden sich in seinen flüchtigen Schriften wieder, die heut' zu Tage sehr selten sind.

<sup>1)</sup> Reliq. Watton. ibid. <sup>2)</sup> W. Fennor. Descriptions III. 392. <sup>3)</sup> Gull's Hornbook.  
<sup>4)</sup> Raven's Alman. <sup>5)</sup> Groatworth of wit. <sup>6)</sup> Supplication for Pierre Pennyless.  
<sup>7)</sup> News from hell. <sup>8)</sup> Seven deadly Sins of London. <sup>9)</sup> Unwashed citizens.  
Shakesp. <sup>10)</sup> Prolog zu „Heinrich VIII.“ <sup>11)</sup> Money-Trap. Epigrams, by H. P.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Am Aller Seelen= Tage.

Hat die lange Nacht vollendet  
Und das große Werk vollbracht?  
Ist der tiefe Schlaf geendet,  
Sind die Schläfer aufgewacht? —  
Seines Thores breite Flügel  
Hat der Friedhof ausgepannt,  
Düfte athmen seine Hügel,  
Blumen decken ihren Sand.

An den Kreuzen prangen Kränze,  
Aus der Urne ragt der Strauß,  
Mit der Fluren Pracht im Lenz  
Schmückt der stille Schmerz sein Haus.

Denen, die der Herr gerufen,  
Gibt die fromme Huldigung,  
Die beklünten Hügel schufen  
Liebe, Dank, Erinnerung.

Schaaren drängen durch die Pforte,  
Die zu eng' der Menge ist;  
Jeder sucht an diesem Orte,  
Was als Schwerstes er vermißt.  
Sehnsuchtsvoll in jene Ferne  
Blickt das gläubige Gemüth,  
Wo es im Gebiet der Sterne  
Das Vermißte wandeln sieht.

Hoffnung frohen Wiedersehens  
Holt auf Gräbern sich der Geist,  
Die des ewigen Vergehens  
Düstem Zweifeln ihn entreißt;  
Andacht weckt in allen Herzen  
Der Besuch im Leichenhain,  
In dem Brand von tausend Kerzen  
Spiegelt sich ihr Widerschein.

Ach! in dem geweihten Boden  
Ruht so manches theure Herz.  
Gottes Frieden allen Todten,  
Trost und Lindrung unserm Schmerz!  
In dem Schooß der Erde waltet  
Ew'ger Weisheit Wunderkraft,  
Die das Samenkorn entfaltet  
Und den neuen Keim erschafft.

St. Freyherr von Drehsel.

### Correspondenz-Nachrichten.

Prag, am 15. October 1832.

Eine zweyte Posse von Ungely: „Paris in Pommern“ hat den guten Eindruck, welchen das „Fest der Handwerker“ und schon in früherer Zeit die „sieben Mädchen in Uniform“ auf unser Publicum gemacht, sehr geschwächt, und gehört unstreitig auch unter die schwächsten Producte, welche die Literatur der Posse aufzuweisen hat. Obschon Hr. Börner auch den Juden Herz Levi mit recht treffender Charakterwahrheit und sinnig bescheidener Komik gab, konnte er das Ding doch nicht vor dem tiefen Falle bewahren. Auch unser wackere Hr. Feistmantel — der wenige Tage vorher, von einer Kunstreise nach Pesth zurückgekommen, wo er mit dem glänzendsten Erfolge einen Cyclus von 12 Gastrollen gegeben, und bey seinem ersten Auftreten als Praxel in der „Drachenhöhle bey Röthelstein“ durch den stürmischsten Beyfallsgruß den Beweis erhalten, in welch hohem Grade er der Liebling des Publicums ist, was er auch durch Talent und Fleiß zu seyn so sehr verdient — hatte als Hegereiter Lebrecht Klarauge einen zu beschränkten Wirkungskreis. Die meisten der übrigen darin beschäftigten Mitglieder spielten — wie es die Posse verdiente.

Ich bin Ihnen in meinem letzten Berichte noch die Beurtheilung des „Dominique“ schuldig geblieben, und esse, dieselbe nachzutragen. Die Grundidee dieses sogenannten Lustspiels, dessen ganze Gestaltung sich mehr den gewöhnlichen gallischen Melodramen nähert, ist wahrhaft lobenswerth, und man kann sich wohl kaum etwas Komischeres denken, als einen armen Teufel, der sein Lebensglück an die Rettung eines Menschenlebens gesetzt, und nun, in komischer Verzweiflung den Teufel anruft, er möge ihm zu Hüfte kommen; in demselben Augenblicke öffnet sich unter furchtbarem Donnerknalle sein Fenster, ein Mann springt herein, wirft ihm eine volle Börse, einen reichen Mantel und Federhut zu, und entflieht in Dominique's Sack, welcher glaubt, der Böse habe ihn bey'm Worte genommen, und durch die ganz natürliche Rettung aus manchen Fährlichkeiten, die nur ihm nicht begreiflich sind, immer mehr in diesem Gedanken

bestärkt wird. Das Hauptgebrechen des Stückes ist die allzu weitläufige Ausführung des ernstlichen Theiles der Handlung, so wie deren äußerst lose und gebrechliche Motivirung. Ein Major gibt den Befehl an's Regiment, einen Staatsgefangenen durch einen entschlossenen Soldaten heimlich todt schießen zu lassen. Dieser Befehl mit dem Beyfaze: „Et postea nunquam appareat miles“ wird dem Soldaten in die Hände gegeben, welcher es vorzieht zu desertiren und den Befehl lange in seiner Jacke mit sich herumträgt, wahrscheinlich damit derselbe als *Deus ex machina* dem Stück ein Ende machen kann. Auch ist er schon in den ersten Scenen des dritten Actes vorhanden, aber man kann ihn natürlich erst in der letzten gebrauchen. Auch der Staatsgefangene entzieht, wie, wird nicht recht klar. Der böse Major, der mittlerweile Obrist geworden, scheint von dem allen nichts erfahren zu haben, und verwundert sich gewaltig, wie ihm Dominique wieder zu Gesichte kömmt. Auch der Schluß des Stückes ist gewaltsam herbegeführt und nicht sorgfältig ausgearbeitet, und wir machen hier auf's Neue die oft wiederholte Erfahrung, daß es viel leichter ist, für die beweglichen Franzosen das Ende eines Stückes zu schreiben, als für die Deutschen. Was die Aufführung betrifft, so kann in diesem Stücke fast nur von der Titelfrolle die Rede seyn, denn einige Scenen ausgenommen, wo Denise mitwirken kann, sind alle übrigen Personen nur als die Folie des Deserteurs aus Menschenliebe — so würde das Stück in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts getauft worden seyn — zu betrachten. Hr. Ernst scheint aber den Hauptcharakter aus einem falschen Gesichtspuncte aufgefaßt zu haben, was uns um so mehr befremdete, da wir gewohnt sind, ihn als einen denkenden und wissenschaftlich gebildeten Schauspieler zu betrachten. Dominique ist bey seinem Regiment mit dem Beynamen: der Entschlossene bezeichnet worden, da jedoch selbst der Unerforschteste, der noch an den Satan glaubt, doch die Scheu vor dem Bösen nicht bezwingen kann, so muß diese neben jener durchschimmern; an Hrn. Ernst bemerkten wir aber weder die angeborene Unerforschlichkeit noch die unerläßliche Beymischung von Angst vor dem Übernatürlichen, nur eine ziemliche Dosis von Zerstreung und Unsicherheit, die er mit den meisten seiner Collegen theilte. Hätte der Darsteller dieses eben so dankbaren als schwierigen Charakters nur die Nachschrift des Übersetzers im Borchs'schen Bühnenrepertoire nachgesehen, welcher ausdrücklich bemerkt, daß im *Théâtre français Monrose*, für den diese Rolle geschrieben, sich durch eine eigene Art von Komik, die man fast düster nennen möchte, in derselben ausgezeichnet habe, so würde er darin den Leitfaden zur Auffassung dieses Charakters gefunden haben. Die kleine Rolle der Denise scheint für den reichen Humor der Mad. Binder eigens erfunden zu seyn. Der Beyfall am Schlusse des Stückes war sehr getheilt, und es dürfte sich schwerlich lange auf unserm Repertoire erhalten.

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Sonntag, den 4. November, zum ersten Male: „Der Freund und die Krone,“ romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen, von Lemberk.

Die Könige Sancho von Navarra und Pedro von Arragonien befehlen einander mit unverföhntlichem Hass. Der blutgierige Sancho aber ist der glücklichere, er hat des Gegners Land erobert, ihn selbst aber hält er in dem festen Schlosse zu Oviedo, dem letzten Zufluchtsorte des Besiegten, eng belagert. Hieher sendet er ihm den Vorschlag zur Übergabe; er verspricht, sein und der Seinigen Leben zu schonen, wenn er ihm freywillig die Krone von Arragonien abtrete, im Weigerungsfalle droht er ihn und sein ganzes Haus zu vertilgen. Pedro, anfangs von muthigem Rittergeist befeelt, will einen ehrenvollen Untergang der schimpflichen Unterwerfung vorziehen; allein die Bitten seiner Mutter, sich für sie und seine unmündigen Schwestern zu erhalten, bewegen ihn, des Siegers Gnade anzunehmen; kniend überliefert er ihm die Krone seines Vaters. Dem Vertrage gemäß soll ihm Valencia als Lehen versprochen werden; allein der raubfüchtige Sancho zögert mit der Erfüllung dieses Vertrages. Pedro, in gegründeter Verforgniß für seine Freyheit, beschließt zu fliehen und noch einmal sein treuloses Glück zu versuchen. Der Plan aber, kaum entworfen, wird auch sogleich dem überall spähenden Sancho verrathen; Pedro's Freund, Fernando, der einzige aus dem Hause Riba, der den Haß seines Stammes gegen Pedro nicht getheilt und mit schwärmerischer Treue an ihm gehangen ist, erfährt von seiner Verwandten Estrella, die ihn auf das Schloß seines alten Ahnherrn bescheidet, noch zur rechten Zeit die beschlossene Flucht des Königs und zugleich die Gefahr, die ihm von dem neuen Verrathe droht. Er beschließt, ihn mit

Opferung seines eigenen Lebens zu retten. Sein vertrauter Diener bringt Pedro auf versteckten Wegen in die Gebirge von Castilien und führt ihn unter dem Namen Fernando de Riba auf das Schloß des Ahnherrn jenes Namens; er selbst wird, wie er es gewollt, von Sancho's Soldnern im Augenblicke der vorgeblichen Flucht ergriffen und, als Pedro, in den Kerker geworfen. Der Tyrann gibt Befehl, ihn heimlich hinzurichten; nur die geisthafte Erscheinung Alphonso's, Pedro's Vaters, und dessen unheilfündende Warnung vermögen ihn, den Blutbefehl zurückzunehmen und ihm das Leben zu schenken, unter der Bedingung, auf ewig dem Namen Pedro und seinen Ansprüchen zu entsagen. Dieser ist unterdessen von dem alten Manuel de Riba und dessen Enkelinn Mandonia als der Letzte des alten Hauses aufgenommen worden, und versöhnt sich in seiner neuen Gestalt als Fernando de Riba mit dem Leben und dem Geschehe. Mandoniens Liebe tröstet und beglückt ihn; erst als Manuel, das Ende seines Lebens nahe fühlend, seinen letzten Wunsch ausspricht, beyde durch ein eheliches Band zu vereinigen, fällt ihm das Unwürdige seiner Täuschung auf das Herz. Er entdeckt Mandonien alles und entsetzt ihrem Besitze. Dem immer schwächer werdenden Vater bleibt das Geheimniß verschwiegen. Da kommt ein arzneykundiger Mönch, dem Alten Trost und Linderung zu bringen. In ihm erkennt Pedro den längst todtgeglaubten Fernando, der in stiller Zurückgezogenheit ein nie erwartetes, aber schönes Lebensglück gefunden hat. An dem Sterbelager des alten Manuel enthüllt Pedro das Geheimniß seiner Rettung und Fernando's hochherziges Opfer. Manuel, in stolzer Freude über die Heldengröße des letzten de Riba, vergibt und stirbt, nachdem er Pedro's und Mandonia's Bund gesegnet hat.

Es gibt im Leben, wie in der Kunst, nichts Peinlicheres für den Zuschauer, als ein entschiedenes Mißverhältniß zwischen Wille und That, zwischen Plan und Erfolg, zwischen Anfang und Ende. Man schämt sich gleichsam der Unkosten, in die man sich gesetzt hat an Theilnahme und Aufregung, wenn der großartige Anlauf, den Muth und Stärke genommen, so bald ermattet und spurlos in den trügen Gang des Alltäglichen sich verliert. Ein ähnliches Gefühl überfällt uns auch im Verlaufe dieses Drama's, bey dessen Bearbeitung der talentvolle Verfasser die Anforderungen des einen Theils seiner Zuschauer, nemlich des empfindsamen, so ausschließlich im Auge gehabt zu haben scheint, daß ihm zur Theilnehmung der andern nichts übrig geblieben ist. Wir sehen im ersten Acte die großartigsten Verhältnisse, die großartigsten Empfindungen des Lebens im mächtigen Conflict mit einander auftreten, es handelt sich um nichts geringeres als Königskrone, Heldenod, Sohnespflichten, Freundestreue; aber mit diesem ersten Acte verschwinden jene Verhältnisse, verstummen jene Empfindungen; der entthronte König wird zum liebesranken Jäger, der neue Name, den er eingetauscht für sein Leben und seine Krone, verwischt ihm das Vergangene, und das Ganze endigt mit der Heirath des Lebendig-Todten an dem Sterbelager eines alten Mannes. Unwahr, unnatürlich können wir diesen Ausgang freylich nicht nennen; nach der Zeichnung, in welcher Pedro vom Schluß des ersten Actes bis zum Ende vor uns erscheint, ist er nur allzu natürlich, nur allzu folgerichtig, aber eben darum theilt auch dieser Ausgang des Stückes ein Schicksal mit dem Helden desselben, beyde können unsere wahre Theilnahme nicht erregen, beyde sind für das Interesse, für den Zweck des Drama's verloren; denn das eben ist es, was uns aus unserer anfänglichen Erhebung so schmerzlich mit hinabzieht, indem wir das kräftig und erhaben Begonnene in dem seichten Strome des Gewöhnlichen versinken sehen. That- und willenlos, wie er seinen Thron verläßt, übergibt Pedro sich dem ruhigen Gang der Dinge, die da kommen sollen, er, der Erbe einer Krone, zufrieden mit der einstigen Grabchrift: „Er lebte, nahm ein Weib und starb.“ Die ganze Summe seiner Thatkraft beschränkt sich, streng genommen, auf seinen Ritt von Oviedo nach Torazzo, dem Schlosse des alten Riba; vor demselben fügte er sich den Bitten seiner Mutter, nach demselben läßt er sich verheirathen und glücklich machen, wie es dem Freunde und der Geliiebten gefällt. Aus dieser gänzlichen Thatlosigkeit des Helden entspringt nun auch in Beziehung auf die übrigen Mithandelnden, das Fragmentarische und Zerstückte in der Oeconomie des Stückes. Die beyden ersten Acte bilden eine abgeforderte Handlung für sich, die ihren eigenen Boden, wie ihre eigenen Vertreter hat; die zwey folgenden Acte führen uns an einen neuen Ort, zu neuen Personen, zu neuen Interessen, mit denen allen die vorhergehenden nur im lockern Verbande stehen und höchstens als Erinnerungen aus der Vergangenheit herüberdämmern. Die eigentliche Seele des Ganzen, Fernando, der schwärmerisch treue Freund, der aber für alle seine Liebe nicht einmal das Vertrauen jenes Schwächlings bey der beschlossenen Flucht gewinnen kann, der erst von Fremden den Plan des Freundes erfahren muß, dieser verschwin-

det mit dem zweyten Acte und kommt erst am Schlusse des Stückes, und zwar in einer Verkleidung wieder zum Vorschein, die wohl für die Vereinigung des liebenden Paares höchst zweckmäßig, für das poetische und dramatische Bedürfniß der Handlung aber nichts weniger als nothwendig erscheint. So gehören auch der König Sancho, sammt der Geisteserscheinung, die ihn zur Vernunft bringen muß, dann Pedro's Mutter, Elvira, mit ihren Kindern, sein tapferer Feldherr de Castro, und endlich Fernando's Lante Estrella nur der ersten Hälfte des Stückes an, sie sämmtlich verschwinden spurlos und für immer bey dem Beginne der zweyten, die uns, was Handlung und Inhalt betrifft, nichts als ein idyllisches Stillleben auf der Burg Torazzo und die Liebesgeschichte Pedro's mit Mandonien darbietet. Natürlich können bey einer solchen Vertheilung der Begebenheiten, des Ortes und der Zeit, die Charaktere selbst nur mit flüchtigen Umrissen angedeutet seyn. Fernando entwickelt wenigstens ein Gefühl in voller, ungeschwächter Kraft, die Freundestreue bis zum Tode; von seiner Handlung aber sehen wir zu wenig, eigentlich nur den Erfolg, er selbst ist unsern Augen vor der Zeit entrückt, und der Glaube an die Größe seines Opfers ist für die dramatische Geschichte nicht genug. König Sancho tritt stark und kräftig auf, aber der Tyrann ist so porträtähnlich hingegzeichnet, daß der Mensch darüber verloren ging, und die allgemeine Familiengleichheit etwas störend wirkt. — Viele hübsche Züge sind in dem Bilde der lieblichen, weltkundigen Mandonia zusammengetragen; auch in der Erscheinung des alten Mannes hat der Verfasser ein bestimmtes, klar erfassbares Ganze aufgestellt. Martig und gehaltvoll ist der Feldherr de Castro gezeichnet; ungern sieht man ihn so früh vom Schauplatz abtreten. — Die Sprache hat viel Fließendes und Wohlklingendes, das Talent des Verfassers in diesem Punkte hat sich hier, wie bey so vielen frühern Gelegenheiten, auf das entschiedenste bewährt; nur scheint der fünffüßige, fast durchaus gereimte Jambus nicht immer wohlthätig zu wirken; die unvermeidlichen Anklänge schon bekannter Stellen und vielfältig gebrauchter Reime stören und zerstreuen den Zuhörer, indem sie ihn wider seinen Willen zum Errathen des kommenden Reimes und dann zu Parallelen auffordern. Demungeachtet ist das Stück reich an schönen Einzelheiten der Diction, eine edle, reine Besinnung athmet in dem Ganzen und spricht sich an vielen Stellen mit Wärme, ja mit Begeisterung aus. Das Publicum erkannte die Schönheiten des Werkes durch wiederholten Beyfall, und rief am Schlusse den Verfasser hervor.

Die Aufführung verdient das unbedingteste Lob. Hr. Fichtner als König Pedro fühlte, daß seinem Helden nur Worte statt der Thaten gegeben sind; darum suchte er diesen Worten jeden nur möglichen Eingang in die Herzen seiner Zuhörer zu verschaffen. Das Feuer und der Wohlklang seines Vortrags erreichten diese Wirkung durchgehend. — Die kleine Rolle des Fernando gewann durch Hrn. Löwe Umfang und Gehalt. Das Lösungswort bey der Flucht des Königs: „Freundestreue,“ war der Inhalt und Charakter seiner Darstellung. — König Sancho verlangt nach der Vorzeichnung des Dichters ein überkräftiges, beynähe verbes Auftreten. Wahr und treu wußte Hr. Anschütz diesen Anforderungen zu genügen. Einem solchen Könige glaubt man seine Thaten. — Die Königin Elvira und die Witwe Estrella wurden von Mad. Lembert und Mad. Löwe, welche letztere leider nur eine einzige Scene hatte, wirksam dargestellt. Hr. Heurteur, als der betagte Ahnherr des Hauses Riba, war wohl nicht ganz frey von seiner — wir können nicht anders sagen — Manier, allein diese Manier ist meistens eine so gute, wenigstens so wirksame, daß man sie schon deswegen gelten lassen muß. — Die Peche war eine eben so liebliche, als heitere Erscheinung, trotz des schwarzen Trauergewandes, das Mandonia eigensinnigerweise nicht ablegen will. Das gemüthlich Naive ist überhaupt ihre eigentliche Sphäre, darum fühlte sie sich auch heute durchaus heimlich in ihrer Rolle. Hr. Wilhelmi als de Castro war, wie sonst, kräftig und ganz der Mann, der er seyn sollte. Hr. Weber, als Abgesandter König Sancho's, sprach seinen Auftrag würdig und gediegen. Auch Hr. Volkomm, der die Erscheinung des Geistes darzustellen hatte, erfüllte seine Sendung mit Kraft und Würde.

### Modell XLVI.

Oberkleid von glattem Atlas, mit einer Drapperie am Leibchen, nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.  
Der Noirehut, mit Gazeband, nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 17. November 1832.

138

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. W., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. W. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 fr. halb- und 26 fl. 24 fr. E. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Scenen aus Parterre und Logen im Theater des Globus zu London

(am 12. Juny 1613)

bey der ersten Darstellung von „Heinrich VIII.“ Trauerspiel von Shakespeare.

(Fortsetzung.)

Es findet heute — so erzählt er uns — eine außerordentliche Vorstellung Statt, und die Preise sind daher, wie gewöhnlich, verdoppelt<sup>1)</sup>. Kommt geschwind, denn es sind sonst keine Dreyfüße mehr da, wie man die dreybeinigen Kleinen hölzernen Schemmel nennt, die ein Theaterdiener den Vornehmen für das Trinkgeld eines Schillings vermiethet, und die ihnen dazu dienen, die Bühne selbst durch ihre Gegenwart zu verengen. Wir machen's auch so<sup>2)</sup>. Geschwind! es sind nur noch drey übrig und die Abonnenten, die zu spät kommen, werden sich auf den Fußboden setzen müssen. Nehmt euch aber ja in Acht, euer Geld nicht eher auszugeben, als bis ihr euern Dreyfuß wirklich habt<sup>3)</sup>. Der Theaterbediente ist nicht ganz sicher. Vorsichtige Leute lassen sich daher sogar durch ihre Pagen ihren Sitz hereintragen.

Zuerst kommt ihr in den Probensaal — Tiring - room. Hebt den Vorhang im Hintergrunde auf, den man den Quervorhang nennt, und ihr befindet euch auf der Bühne selbst. Sie ist mit Strohmatte belegt, welches etwas Außerordentliches ist. Gewöhnlich ist der Boden mit Blättern und Zweigen bedeckt<sup>4)</sup>, aber heut' ist ein großer Tag und man hat nichts gespart. Schon ist das Innere des Theaters ganz voll Menschen — ein Umstand, der für die Schauspieler sehr beschwerlich und für diese gemeinere Classe herabwürdigend ist. Man hat jedoch dieses Vorrecht der höheren Classen nicht abbringen können, die sich dessen, wie wir sehen werden, auf eine seltsame Art bedienen. Alles um uns her ist dunkel, der Vorhang noch nicht aufgezo- gen. Er deckt uns einen anziehenden Anblick, den der bis zu uns dringende Lärm jedoch vermuthen läßt. Wundert euch nicht über dieses vielfache Geschrey; das ist noch gar nichts. Hal- tet euern Hut parat, um euch gegen die Dinge zu schützen, die man nach der

<sup>1)</sup> Marinyon. Fine Companion. <sup>2)</sup> Taylor's Works. 146. <sup>3)</sup> Dekker. Gull's Horn- book. <sup>4)</sup> Ibid.

Bühne zu werfen pflegt, und die manchmal sogar den Vorhang zerreißen. Schon fliegen Äpfel, Birnen, Ziegel, Kiesel. Das Volk wird ungeduldig<sup>1)</sup> und die vornehmen Herren, die uns umgeben, heben manchmal den Vorhang etwas in die Höhe, um mit Schimpfsworten und Materialien, die sie kräftig und schreyend herabwerfen, zu antworten.

Folgendes ist die Einrichtung des Theaters. Das Äußere desselben ist zwar sechseckig, das Innere aber zirkelrund. Die Bühne, auf der wir uns befinden, ist vom Hofe<sup>2)</sup> oder Parterre durch ein Gitter in halber Mannshöhe<sup>3)</sup> und einen Vorhang getrennt. Der Hof, wo alle die Menschen stehen, die jetzt so viel Lärm machen, ist allem Einflusse des Wetters ausgesetzt. Diese stets stehenden Herren heißen in der Coulißensprache the Understanders<sup>4)</sup>, die Untenstehenden, das Parterre. Ein Wortspiel, das zugleich ihre Lage anzeigt, und eine ziemlich bittere Spötterey auf ihr Urtheil — Understanding — ist. Die Bühne selbst ist durch die beyden kleinen Schirmdächer, die wir außerhalb bemerkten, bedeckt, der übrige Theil des Theaters ist unbedeckt. Zwischen den Understanders und den vornehmen Herren mit den Schemmeln findet ein erbitterter Krieg Statt, der oft sogar mörderisch wird. Doch still, da kommt der Diener, der immer unterhalb des Vorhangs die Tafel aufhängt, auf welcher der Ort der Handlung geschrieben steht: London<sup>5)</sup>. Ein anderer befestigt an die alte Tapete eine Leinwand, die ungefähr etwas wie ein Fenster zeigt, woraus man schließen muß, daß dieß ein Haus seyn soll. Dieser Mensch, auf dessen Schultern ein schwarzer Sammtmantel ruht, ist der Prologus<sup>6)</sup>. Der schwarze Sammt und der Prolog sind unzertrennlich und wesentlich zu einander gehörend.

Richard Burbadge, der damalige beste Darsteller, der in dem Stücke, das wir sehen werden, die Rolle des Cardinal Wolsey spielt, ist der halb angekleidete Mann, der die doppelte Reihe der vornehmen Herren durchheilt, und seinen Kopf aus der Spalte des Vorhangs heraussteckt, wo derselbe, wenn das Stück beginnt, sich nach rechts und links öffnen soll. Dieses Freudengejauchze ist der Gruß des Pöbels, der seinen Lieblingschauspieler<sup>6)</sup> erkannte. Alle Hüte fliegen in die Luft. „Es lebe Burbadge! es lebe der Atlas des Globus!“ schreyt ein junger Mann, der den Schöngest spielt<sup>7)</sup>. Jedenfalls ist eben so viel Dramatisches in der Versammlung, als nur in einem Stücke selbst vorkommen kann.

Diese beyden Logen auf beyden Seiten der Bühne selbst enthalten die Musiker. Es sind deren zehn<sup>8)</sup>, die beste Gesellschaft in London. Meist Italiener im Dienste Seiner Majestät, verdanken sie ihrer Kunst eine Art von Straßlosigkeit, die ernste Leute empört.

Aber die Trompete hat schon dreymal getönt. Das ist das gewöhnliche Zeichen. Der Vorhang öffnet sich. Der Darsteller des Prologs tritt, seinen Lorbeerzweig in der Hand, zu dem Eisengitter oder Geländer vor und es wird nach und nach still.

Es ist der uns schon bekannte Prolog zu Shakespeare's Heinrich VIII. und so wie der Schauspieler, der ihn sprach, abgeht, erhebt sich unter der ge-

<sup>1)</sup> Tatham's Prologue. <sup>2)</sup> Yard. Black-Book. <sup>3)</sup> Shirley Doubtful heir. <sup>4)</sup> Bromme's Antipodes. <sup>5)</sup> Woman-Hater, by Fletcher. <sup>6)</sup> Gentleman's Mag. Jun. 1825. Elegy on Burbadge. <sup>7)</sup> Davenant Unfortun. Lovers. <sup>8)</sup> Marston's Antonio's Revenge.

gelesenen Menge ein Gemurmel. Man applaudirt nicht; applaudirt man doch selten dem Genie. Dieß setzt in Erstaunen, man verehrt es, weiß aber nicht, wie man es beurtheilen soll, und so geht man weiter.

„Der Verfasser des Stücks,“ fährt *Nashe* fort, „ist ein gewisser *William Shakespeare*, der sich seit zwey Jahren auf's Land zurückgezogen hat, und dem es nicht an Talent fehlt. Kenner schätzen jedoch seine erotischen \*) Sachen weit höher als seine Dramen. Ein Schauspiel ist ja nur ein eitles Vergnügen. Wir sehen diese scenischen Vorstellungen wohl gern, aber wir legen ihnen sehr geringen Werth bey. *Ben Johnson* hat sich neuerdings sehr lächerlich durch den Druck seiner dramatischen Arbeiten unter dem anmaßenden Titel: „Werke,“ *Works*), gemacht. So ein Stück bezahlt man höchstens mit 6, 7 bis 8 Pf. Sterling<sup>3)</sup>. Manchmal bewilligt man dem Verfasser die zweyte Einnahme als *Venefice* †). Auch sind unsere Schriftsteller arm, unsere Schauspieler aber reich.

Was ist denn nun auch so ein Drama? Das Leichteste, was man in der Welt nur machen kann. Seit zwey Jahren hat man 40,000 Exemplare dieser Art<sup>5)</sup> gedruckt. Das Volk ist gierig darnach, schätzt, aber die, so dergleichen schreiben, nicht im geringsten. Auch geniren sich diese ganz und gar nicht. Sie plündern, stehlen, erweitern, übersetzen, bringen Himmel, Erde und Hölle; alles was ist und nicht ist, Tagesgespräche, Chroniken, Erzählungen, Romane<sup>6)</sup> auf die Bühne. Sie treiben mit Allem ihr Spiel, und wenn sie uns nur unterhalten, fragen wir weiter nicht darnach. Dieser *Shakespeare*, von dem wir eben sprachen, ist nicht ganz ohne Verdienst. Unter den 1001 dramatischen Schriftstellern unserer Zeit hat er sich einen Namen gemacht. Ich will euch seinen Lebenslauf erzählen, den<sup>7)</sup> ich von *Burbadge* weiß, der sein Camerad ist, aber vorher müssen wir erst die Untersuchung des Saales beenden. Wir wollen von dem Augenblicke Gebrauch machen, wo der aufgezugene Vorhang uns Bühne und Zuschauer frey übersehen läßt.

Bewundert nur dieses Untereinander von Krausen, glatten und kahlen Köpfen alles Alters, die wie die Wipfel eines Waldes sich schwankend bewegen, und alle diese verschiedenen Costüms der verschiedenen Stände! Gewiß eine schon an sich selbst pittoreske Scene!

Das Parterre gleicht einem tiefen unterhalb der Bühne ausgegrabenen Loch. Die Köpfe der Gründlinge, *Groundlings* und *Understanders*, der niedern Häupter der Grundzuhörer u. s. w., Benennungen, welche die Vornehmen ihnen geben, rühren sich in einer mit unsern Knien parallel laufenden Linie. Über ihren Köpfen erblickt man den hellen Junyhimmel und das seidene, glorreich wehende Fähnchen. Unter ihnen sieht man bloß Mäntel von Leder, Wämser von Fellen, vorzüglich Ziegenfellen, Überwürfe von *Perpetuano*, oder immerhaltendem Stoffe, platte Mützen und schwarze Unterkleider. *God's lid! God's eye!* u. s. w. so kreuzen sich ihre Flüche von allen menschlichen Theilen entlehnt. Die Herren um uns her schneiden dem Pöbel Gesichter und lachen ihn aus. Doch jetzt fängt das Geschrey wieder an. Die

\*) *Green's funerals. Return from Parnassus. Th. Crawley's Amanda.* 1<sup>2)</sup> *Fitzgeoffrey. Certain elegies. L. I. S. 1.* 3) *Collier's Annals of the stage. III. 419.* 4) *Davenant's Playhouse to be let.* 5) *Prynne Histriomastix. Epistle Dedicatory.* 6) *Th. Heywood. Royal King and royal subject. Prol.* 7) Aus dem Manuscripte eines Rechtsgelehrten, bisher noch unbekanntes Anekdoten.

Parterreleute, die Understanders, die Ruffknacker <sup>1)</sup> schonen uns auch nicht, wie ihr seht, und die Bühne ist mit den Trümmern ihres Mahls aus dem Stegreife bedeckt. Orangenschalen, Stöpsel, Bratwurststückchen und Steine fliegen. Die Apfel-, Tabak- und Weinverläufer <sup>2)</sup> suchen den Lärm zu überschreyen: „Pippins! Apfel! Nüsse! Canariensect! Tabak!“ brüllen sie. Die einen rauchen, die andern spielen Karten, die dritten stoßen znsammen an. — Über dem Hofe, oder Yard, sind zwey Reihen Logen, wo man sich ungefähr dieselben Vergnügungen erlaubt. Der Tabakrauch, der Weindunst bildet eine dicke Dampfsäule, die sich bis an die obere Öffnung des Theaters erhebt. Die Frauen, die dort rauchen, sind Bürgerfrauen aus der City <sup>3)</sup>, Frauen von Messingdraht, wie man sie nennt <sup>4)</sup>. Sie behalten ihre Masken vor, und unter diesem seidnen Schleyer sieht man den Pfeifenstiel vorragen. Wendet euch ein wenig dorthin: dieser große Mann mit dicken wirren Augenbrauen ist einer der berühmtesten Männer unserer Zeit: es ist Ben Johnson <sup>5)</sup>. Er pflegt sich weit über die Brustlehne vorzulegen, um sich dem Volke zu zeigen. Er ist der Sohn eines Maurers, und trieb anfangs selbst dieß Handwerk, dann ward er Soldat und ein Gelehrter, den man auslacht, weil er in allen seinen Schauspielen große Gelehrsamkeit anbringt.

Weiterhin müßt ihr diese schöngeputzte Dame nicht übersehen. Der Name, den ihr irgend ein junger gelehrter Herr gegeben hat, ist Amanda, ihr Handwerk das einer Colette. Sie zeichnet sich in London unter allen Frauen ihrer Art aus. Seht nur ihren großen Halskragen, ihre venetianische Kette, ihr Halsband von Bisamflügelchen, ihre schlanke Taille, ihr Corset von blauem Sammt, ihren Federfächer mit Spiegel. Th. Cranley, mein Freund, der lange ihr betrogener Liebhaber war, hat ihr Leben in allerliebsten Versen beschrieben. Morgen könnt ihr sie in Bürgertracht sehen, mit der kleinen runden Sammtmütze auf dem Kopfe, und übermorgen als Fremde und den Tag darauf als vornehme Dame <sup>6)</sup>. Die vornehmen Herren um uns rufen sie laut bey Namen. Aber ich muß euch doch auch mit diesen bekannt machen. Da ist Southampton, der Beschützer und treue Freund von W. Shakespeare <sup>7)</sup>. Er war es, der ihm anrieth, seine historischen Dramen zu schreiben. Die andern sind Gecken. Doch da kommt Einer eben herein. Seht ihn nur recht an. Er ist eine vollkommene Caricatur <sup>8)</sup>. Er hat sich weislich erst nach dem Prologe sehen lassen, um gleich den Vorhang offen zu finden, und seinen prachtvollen Anzug um so besser zeigen zu können. Er schlüpft hinter diesen Teppich, erscheint wieder mit dem Filz auf dem Kopfe und der Straußfeder überm Ohre, seinen Schemmel in der rechten Hand, seinen Schilling für's Billet nachlässig zwischen zwey Fingern der linken Hand, und so das Parterre gleichgültig begrüßend, setzt er sich, zieht seinen Degen heraus, schiebt sich damit ein nicht weit davon stehendes brennendes Licht näher <sup>9)</sup>, ruft nach seinem Pagen und seiner Pfeife, und streckt sich mitten unterm Geschrey der Understanders, ruhig und unbeweglich beym Regen von Orangen und Äpfeln, abgefordert von den andern aus.

<sup>1)</sup> Ben Johnson's Stable of news. <sup>2)</sup> Hentzner's travels. <sup>3)</sup> Dekker Satyromastix.  
<sup>4)</sup> City-Wires. Alle ihre Kleidungsstücke waren durch Messingfäden festgemacht.  
<sup>5)</sup> Dekker, ibid. <sup>6)</sup> Cranley's Amanda. <sup>7)</sup> Brome's City wit. <sup>8)</sup> Dekker Gull's Hornbook. <sup>9)</sup> Scornful Lady.

(Die Fortsetzung folgt.)

## L i t e r a t u r.

Ghustar Marcus Antonin Pädischäh der hál nesi chüd a' li dschäh. Μάρκου Αυτωνίου αυτοκράτορος τῶν εἰς ἑαυτὸν. βιβλία β', περὶ αἰ μετεμνεύσαντος ΙΩΣΗΦ' ΑΜΜΕΡ. d. h. des Kaisers Marcus Antoninos Selbstgespräche, 12 Bücher, oder, mit dem persischen Rechtsitel: Strahlen des Leuchthurmes der Wissenschaft des Marcus Antoninus. Wien. Strauß. 1831. gr. 8. (169 S.)

Seit den schönen Zeiten des Kalifates, da man die wissenschaftlichen Werke der Griechen und Römer in die arabische und syrische Sprache übertrug und solchergestalt gar manche kostbare Überreste des Alterthums vom gänglichen oder theilweisen Untergange rettete, war es Niemanden mehr in den Sinn gekommen, einen griechischen Classiker in orientalischer Zunge sprechen zu lassen, mit Ausnahme des großen Sprachtenners Johann Eichmann aus Schlessien, welcher im Jahre 1639 das bekannte Tafelgemälde des Kebes und die sogenannten goldenen Verse — angeblich von Pythagoras herrührend — ins Arabische übersezte. Diese Übersetzung erschien aber erst nach seinem Tode im Jahre 1640, begleitet von einer gelehrten Vorrede des berühmten Samafius, in welcher er uns versichert, daß Eichmann sich vorgenommen hatte, auch noch eine metrische persische Übersetzung der pythagorischen Verse hinzuzufügen, woran ihn aber der Tod verhinderte, der ihn in der Blüthe seines Lebens dahinraffte.

Erst den ausgebreiteten Kenntnissen und der rastlosen Thätigkeit unseres großen Orientalisten, des Herrn Hofraths Ritter von Hammer, blieb es vorbehalten, durch die Herausgabe des oben angezeigten Werkes, dasjenige, was durch eine Reihe von Jahrhunderten unterbrochen und durch Eichmann's schwachen Versuch nur für einen Augenblick wieder begonnen worden war, auf eine glänzende Weise fortzusetzen und somit wenigstens einen kleinen Theil jener alten Schuld Europa's gegen Asien abzutragen. Daß Herr von Hammer die glücklichste Wahl traf, als er sich für seine Bearbeitung des edlen und tugendhaften Antonin's Selbstbetrachtungen auserwählte, braucht wohl für den Kenner der orientalischen Literatur kaum erinnert zu werden. Denn schwerlich dürfte es unter der Gesamtheit griechischer und römischer Schriftsteller ähnlichen Inhaltes einen zweyten geben, welcher der Denkweise der Orientalen mehr zusagte, als eben dieser. Seine Grundsätze, äußert ein gründlicher Beurtheiler der Alten irgendwo, sind rein und menschenfreundlich. Sie sind nicht im Zusammenhange, sondern nur in kurzen Maximen über einzelne moralische Gegenstände geschrieben, und innerer Gehalt der Wahrheiten geht mit gedankenreicher Kürze Hand in Hand — lauter Eigenschaften, die eine vorzügliche Empfehlung im Auge des ersten Orientalen sind. Wenigstens hatten wir uns für überzeugt, daß dieses Werk unter denen, für die es eigentlich bestimmt ist, gewiß mehr Eingang finden und bedeutenderen Nutzen stiften werde, als alle die methodistischen Abhandlungen, womit Asien seit mehreren Jahren her durch den Bekehrungseifer der englischen Bibelgesellschaften überschwemmt wurde.

Was den Werth der persischen Bearbeitung des griechischen Textes selbst anbelangt, so erlauben es Referenten seine ziemlich beschränkten Kenntnisse im Gebiete orientalischer Sprachkunde schlechterdings nicht, hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen und Herrn von Hammer's Verdienst in dieser Beziehung vollkommen zu würdigen. So weit er indeß zu einem Urtheile mehr im Allgemeinen sich befähiget glaubt, so scheint der Herr Herausgeber bey seinem Unternehmen dem Übersetzungssysteme unseres Wieland gehuldigt zu haben, der es sich bekanntlich bey seinen noch zur Stunde unübertroffenen Übertragungen zur Maxime gemacht hatte, seinen Autor nicht Wort für Wort wiederzugeben, sondern ihm ein solches Gewand zu leihen, wie er es wahrscheinlich selbst würde gewählt haben, wenn er in deutschen Lauten sich hätte ausdrücken müssen. Und in der That dürfte eine derley Paraphrase bey dem so verschiedenen Genius der alt-griechischen und neu-persischen Sprache auch wohl am zweckmäßigsten angewendet erscheinen.

Was aber die typographische Ausstattung anbelangt (und diese ist es vorzüglich, die wir bey der Anzeige des obigen so merkwürdigen Werkes im Auge haben), so wird ein einziger Blick hinreichen, sich von der Reinheit und Vollkommenheit der Typen zu überzeugen, in welcher Rücksicht die letzteren Blätter sogar noch die ersteren weit übertreffen, da beym Fortschreiten der Arbeit viele Charaktere neu geschnitten und umgegossen worden sind. Diese herrlichen Charaktere, welche die Perfer in ihrer Sprache Nestalik nennen, sind nicht nur bis diesen Augenblick die einzigen ihrer Art auf dem gesammten europäischen Festlande, sondern wetteifern sogar an Schönheit mit ihresgleichen in England und Indien und übertreffen sie ohne Widerrede an Feinheit,

Nettigkeit und Eleganz. Zwar hat ein angesehenere und berühmter Kenner der Sprachen des Orients die typographische Zusammenstellung der Schriftzüge etwas zu gerde hnt finden wollen. Allein wir glauben in Übereinstimmung mit Herrn von Hammer, daß dieses, weit entfernt ein Uebelstand oder Fehler zu seyn, im Gegentheile als ein wahrer Dienst angesehen werden könne, den er dadurch den Augen aller seiner Leser geleistet hat.

Wir würden es uns nie haben vergeben können, wenn wir den verehrten Lesern unserer Zeitschrift eine wenn auch nur flüchtige Notiz über ein Werk vorenthalten hätten, das unbedenklich eine Zierde unserer Literatur und ein Triumph der Typographie unseres Vaterlandes genannt werden darf. Bedenkt man hiebei noch den Umstand, daß der gelehrte und verdienstvolle Herausgeber dieser typographischen Seltenheit die Kosten aus Eigenem bestritten hat, während andere Orientalisten, z. B. der Baron Sylvestre de Sacy u. A. bey minder wichtigen Unternehmungen sich zahlreicher und bedeutender Unterstützungen von gekrönten Häuptern, asiatischen Gesellschaften, Privatsubscriptionen u. d. zu erfreuen hatten; so muß das Ganze in den Augen eines jeden Vaterlandsfreundes noch unendlich mehr gewinnen.

Schade, daß in einem so sorgfältig gedruckten und glänzend ausgestatteten Werke der griechische Text nicht ganz von uncorrecten Druckfehlern frey ist. Am störendsten ist der auf dem letzten Blatte, wo es als Überschrift heißt: τῶν τυπογραφικῶν ἀμαρτημάτων διορθώσεις statt διορθώσεις, so wie Referent überhaupt statt ἀμαρτημάτων das hier passendere σφαλμάτων gesetzt haben würde. F.

### Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfangs October 1832.

Unsere Kunstausstellung ist nun geschlossen; es kamen noch in der letzten Woche, seit ich Ihnen darüber schrieb, ein paar recht interessante Bilder hin. Ein großes Gemälde: „Der Markt von Perugia,“ von Otto Wagner nach der Natur aufgenommen. Mit vielem Fleiß ist besonders die Architektur und der Springbrunnen ausgeführt, viele der zahlreichen Gruppen sind hübsch gedacht und gezeichnet, aber ein zu düstres Colorit schadet dem Ganzen, alles sieht dadurch braun und eintönig aus, und so sehr die Anlage darnach strebt, das heitere Leben des Südens darzustellen, so wenig paßt diese farblose Behandlung dazu; doch war auch der Platz, wo dieß Gemälde hing, sehr ungünstig. Recht kräftig und wahr stellte Pulian den Hof der hiesigen Gemäldegallerie dar, dieser erinnert mit seinem Bassin, seiner Appareille und Reitbahn sehr an die Höfe alter Ritterschlösser, wo sonst Ringelrennen und Lanzenstechen gehalten wurden; Pulian scheint sich Canaletto zum Vorbilde gewählt zu haben, und kommt ihm an Wahrheit und Nettigkeit der Behandlung gleich. Marie Ellenrieder, Hofmalerin aus Carlsruhe, von deren Arbeiten wir längst etwas zu sehen wünschten, sendete noch eine heil. Cäcilia in Pastell; ein sehr zart ausgeführtes, holdes, frommes Köpfchen, doch schien es uns nicht recht zu einer Heiligen zu passen (vielleicht verband auch die Künstlerin eine andere Idee damit); es ist ein fast noch kindliches Mädchen, welches die schönen blauen Augen in süßer Frömmigkeit gen Himmel richtet, die Ellbogen stützt sie auf einen Tisch und ihre Händchen sind gefaltet, vor ihr steht (fast wie ein Spielzeug) eine ganz kleine goldene Harfe oder vielmehr Psalterion. Nur der Heiligenschein paßt nicht recht dazu, überdem ist es unrichtig, wenn es Cäcilia seyn soll, ihr das Saitenspiel zu geben; bey den frühern Versammlungen der ersten Christen begleitete stets die Harfe den frommen Gesang; Cäcilia erfand aber die Orgel und verdrängte dadurch das Saitenspiel aus den Kirchen. Es waltet tiefes Gefühl in diesem lieblichen Bildchen, doch sieht man an der Stellung der Arme und an den trocknen Umrissen ein Streben nach der Manier der ganz altitalienischen Künstler, wie Mantegna, Giotto ic. ic. Möge die liebe Künstlerin sich doch einzig an die Natur halten, so wird sie noch vollendetere Werke liefern. — Der Kunstverein hat dieß Jahr wieder sehr viele Arbeiten gekauft, dieß ist eine sehr erfreuliche Aufmunterung für so viele brave, fleißige Künstler.

Beym unserm Theater trat Anfangs September Mad. Schröder-Devrient zum ersten Male wieder auf als Fidelio; dieß war stets eine ihrer vorzüglichsten Rollen. Das Theater war ungeheuer voll, da alles gespannt war, diese vielgefeuerte Künstlerin nun wieder zu hören. Das Urtheil aller Unparteyischen und aller Kenner kommt überein gern anzuerkennen, daß sie als Sängerin unskreitig gewonnen hat; sie weiß jetzt ihre Stimme besser zu beherrschen, sie hat ein wunderschönes Piano und

Pianissimo sich erworben, wo ihr Gesang unbeschreiblich rührend zum Herzen spricht, und sie hat jetzt einen sichern trefflichen Triller. Sie trug im „Fidelio“ den ersten Canon so vor, daß sie nichts zu wünschen übrig ließ, auch ihre große Arie sang sie trefflich. Nun verbindet sie mit diesem wahrhaft schönen, höchst gefühlvollen Vortrag noch eine ganz besondere Eigenthümlichkeit: sie weiß die heftigste Leidenschaftlichkeit bis zum gellenden Schrey, so wahr, so naturgemäß zu treffen, so schrankenlos darzustellen, daß große Wirkung unausbleiblich bey der Mehrzahl des Publicums erfolgen muß, sie wagt es mit genialer Kühnheit, ihr gelingt es, bey ihr gefällt es — doch, es hüte sich jede junge Künstlerin, die sie nachahmen zu wollen, oder irgend etwas aus dem Spiel oder von den Geberden der berühmten Sängerin sich anzueignen! es gibt Vieles, was so an den äußersten Grenzlinien der Kunst steht, daß es nur Einer Person erlaubt bleibt, es zu wagen, nur bey Einer können diese Naturlaute, die gar nicht mehr in das Reich der schönen Kunst gehören, ungemessene Bewunderung erregen; für jede Nachahmerin würde das Pathetische an das Lächerliche streifen, den zügellosen Ausdruck der Leidenschaftlichkeit würde man dann unanständig, jeder Sitte, jeder Weiblichkeit, jeder Erziehung entfremdet nennen; diese stets gekrümmte Stellung, diese Aufschlagen mit beyden Händen auf die Knie, diese Art niederzuknien, diese bey dem Gesang unaufhörliche Hin- und Herschwenken der ganzen Gestalt, würde bey jeder Andern streng gerügt werden, es würde aber auch an jeder Andern so ganz anders erscheinen als an der vielgefeierten Mad. Schröder-Devrient, wo es so unzertrennlich verschmolzen mit ihrer ganzen Individualität ist und wo diese Eigenthümlichkeiten einen wunderbaren Zauberreiz ausüben, der, wie man sah, in allen Ländern gleiche Macht und Wirkung hat. Sie trat seitdem noch einmal als Fidelio, zweymal als Desdemona bey der italienischen Aufführung des „Othello“, einmal als Agathe im „Freyshütz“ und einmal als Rezia im „Oberon“ auf. Das Publicum ist entzückt und berauscht, die Kenner freuen sich an den Stellen, die am wenigsten und gar nicht applaudirt werden, wo ihr treffliches Piano und der sanftere seelenvolle Vortrag vorwaltet, und die Cassé füllt sich; — was will man mehr! — Ulle. Pistor wurde engagirt zu den muntern jugendlichen Rollen, sie gefiel sehr als Myrrha im „Opferfest.“ Diese Oper wurde überhaupt ausgezeichnet brav gegeben; unser Zezi sang den Oberpriester so schön, und sprach die deutschen Worte so richtig, klangvoll und deutlich aus, daß man nur wünschte, ihn oft auch in deutschen Opern zu hören. Bey dem deutschen Schauspiel machte ein ganz neues Stück ausgezeichnetes Glück, es heißt: „Die Gebrüder Foster, oder: das Glück mit feinen Launen.“ Dies ächte, mit seltener Genialität ausgeführte Charaktergemälde aus dem XV. Jahrhundert ist ursprünglich englisch von einem Zeitgenossen Shakespear's geschrieben und darnach frey bearbeitet vom Dr. Carl Töpfer. Alle Charaktere dieses lebensvollen Drama's sind mit unvergleichlicher Lebensfülle und Originalität durchgeführt. Der Hauptgedanke ist, wie zwey Brüder, von denen der ältere hartherzig, geizig, stolz, unbiegsam und heftig ist, der jüngere ausgelassen, wild, ausschweifend, verschwenderisch, aber höchst gutmüthig, durch das Schicksal erzogen werden, der ältere wird durch Unglück endlich erweicht, mild und gut, der jüngere durch Glück vernünftig, fleißig, ordentlich, gelebt und gediegen. Dieser Charakter des Stephan Foster besonders ist in seiner kräftigen Tüchtigkeit und Männlichkeit herrlich durchgeführt, und unser Carl Devrient hat ihn mit solcher Genialität aufgefaßt und führt ihn mit solcher Wahrheit, Laune und Kraft aus, daß man ihn in dieser Rolle ganz unübertrefflich nennen muß. Hr. Pauli als älterer Bruder ist ebenfalls vorzüglich; höchst interessant und mit Meisterhand gezeichnet sind aber auch die andern Charaktere dieses Drama's und wurden alle mit Fleiß und Liebe dargestellt: Emil Devrient als der engelsgleiche, gutmüthige Robert, der sich stets für den Bedrängten aufopfert, Mad. Merkus als die launenhafte, reiche, reizende Witwe, die des ewigen Sonnenscheins des Glückes so müde ist, daß sie sich durchaus Sorgen und Noth wünscht, Mad. Werdny als die harte, ewig helfende Stiefmutter, die doch endlich gut und billig wird, Mlle. Herold als die holde, liebevolle Johanna, Hr. Werdny als der rechtliche, gutmüthige Kaufherr Brown, waren jedes ganz an seinem Platze, ja selbst die zwey sehr schwierigen komischen Rollen, die man fast wie Maskencharaktere jener Zeit zu betrachten hat, Sir George Klinghorn und Master Innocent Lamm wurden von den H. Meubert und Heine vortrefflich gegeben. Dies Stück kann, so ausgeführt, nicht verfehlen, große Wirkung zu thun. Noch muß ich einer herrlichen Aufführung der „Räuber“ gedenken, womit man die Sommervorstellungen auf dem Wade schloß, und wo unser treffliche Carl Devrient als Carl Moor und unser braver Pauli als Franz sich beyde selbst übertrafen. Auch ein neues Lustspiel: „Leichtsinn und Liebe, oder: Täuschungen,“ von Bauerfeld, gefüllt und wird allertieft gegeben.

Die Concerte, deren Jahreszeit sich nun auch wieder naht, hatten einen sehr interessanten Anfang am 5. October durch eine ausgezeichnet brave Künstlerin, Mad. Filipowicz, welche sich auf der Violine hören ließ. Sie hieß unverheirathet: Miznelli, und war Schülerin von Spohr; jezt, wo Polens Sturz so manches stille Glück zertrümmerte, wird die Kunst, der sie stets treu blieb, wieder im Unglück ihre und der übrigen Stütze, und man möchte sich freuen, daß es so kam und daß in dieser eben so bescheidenen als gediegenen Künstlerin eine so seltene Meisterin der Kunst wiedergefunden wurde! Wir hörten noch nie von einer Dame so Violine spielen, mit solcher Reinheit und Sicherheit, Befestigung so großer Schwierigkeiten, schönen Ton und höchst seelenvollen, rührenden Vortrag. Sie spielte das große, herrliche Concert von Spohr

Nr. 2 vollendet schön, und die berühmten Variationen von *Rode* tadellos. Möge diese treffliche Künstlerin bey ihrer fernern Kunstreise überall so gut aufgenommen werden, wie sie es in jeder Hinsicht verdient. Kammermusicus *Dieze* spielte sehr gefällige und brillante Variationen für die Oboe von *Rummer* mit unübertrefflicher Bravour. Mad. *Schröder*: *Devrient* hatte die Gefälligkeit zu singen, sie trug sehr liebliche *Thyroler* Variationen von *Piris* vor, und ein Duett aus dem „*Pirat*“ mit Hrn. *Zezi*, welcher auch eine Arie aus *Morlacchi's* „*Gioventù d' Enrico*“ sehr schön sang. Die glänzende Overture aus „*Tell*“ eröffnete das Concert; das Publicum war für alles sehr lebendig theilnehmend und der Beyfall ertönte allgemein und rauschend. Die Gesellschaft der Harmonie war so gefällig, ihren schönen Saal dazu zu geben. Mad. *Filipowicz* hatte auch zweymal die ehrende Auszeichnung, bey Ihre k. Hoheit Prinzessin *Louise* zu spielen.

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastspiele der *Ulle Fournier*, vom königl. Hoftheater zu Berlin.

Außer den in unsern früheren Berichten besprochenen Rollen trat *Ulle Fournier* noch als *Luisa* in *Schiller's* „*Cabale und Liebe*“ auf. — Die sentimentale Exaltation, die diesem Charakter zum Grunde liegt, hat schon mancher Darstellerin zum Vorwande gedient, einer eben so wenig künstlerischen als weiblichen Unnatur den Flügel schiefen zu lassen, und so die ohnehin schon gewagte Zeichnung des Dichters zum wahren Zerrbilde herabzuziehen. *Ulle Fournier* hat sich zur allgemeinen Freude vor diesem Mißgriffe zu hüten gewußt; sie ließ, so weit die Aufgabe es gestattete, Natur und Einfachheit vorherrschen, in der sehr richtigen Überzeugung, daß wahre Empfindung hier, wie überall, sicherer zum Ziele führe, als Schwärmerey und Übertreibung. Manche Scenen gewannen durch diese verständige Maßigung eine Eindringlichkeit, die ihnen früher oft gemangelt hatte; wir brauchen gerade keine Einzelheiten hervorzuheben, um unsere vollkommene Bestimmung mit dem Urtheile des Publicums, das sich wiederholt und lebhaft kund gab, auszusprechen. — *Ulle Fournier* schloß die Reihe ihrer diesmaligen Gastspiele mit einer Wiederholung der *Johanna* in *Schiller's* „*Jungfrau von Orleans*“, und schied von unserer Hofbühne, der sie, dem Gerüchte nach, für die Zukunft angehören soll, und von unserm Publicum unter den unzweydeutigsten Zeichen der Theilnahme und Zufriedenheit.

### Concert-Anzeigen.

Morgen, Sonntag, den 18. November, wird Hr. *Leopold Jansa*, Mitglied der k. k. Hofcapelle, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde unter den Tuchlauben ein Concert geben, in welchem folgende Stücke zur Aufführung kommen sollen: 1. Overture aus *Mozart's*: „*La clemenza di Tito*.“ 2. Neues Concert für die Violine, componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. 3. Arie, vorgetragen von *Ulle Emilie Gley*. 4. Neue Variationen für das Pianoforte, von *Herz*, vorgetragen von Fräulein *Luisa Winkler* von *Forazest*. 5. Schlummerlied, in Musik gesetzt für Sopran und Tenor mit obligater Waldhornbegleitung von Hrn. *B. Randhartinger*, k. k. Hofcapellsänger, vorgetragen von *Ulle Emilie Gley* und dem Compositur. 6. Declamation, vorgetragen von *Ulle Julie Gley*, k. k. Hofschauspielerinn. 7. Neue Variationen für die Violine, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. — Billets zu 3 fl. W. W. sind in der Kunsthandlung des Hrn. *Haslinger* am Graben, und an der Cassé am Tage der Aufführung zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Morgen, Sonntag, den 18. November, wird Hr. *Girolamo Salleri*, erster Clarinetist der k. k. Capelle zu Venedig, Mitglied mehrerer musicalischen Gesellschaften, im k. k. kleinen Redoutensaale ein aus folgenden Musikstücken bestehendes Concert geben: 1. Overture, componirt vom Concertgeber. 2. Andante und Variationen für das Bassethorn, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 3. Lied für Tenor mit obligatem Waldhorn und Begleitung des Pianoforte, von Hrn. Capellmeister *C. Kreutzer*, vorgetragen von den *H. Lize*, *Lewy* und dem Compositur. 4. Fantasie über beliebte Motive aus der Oper: „*Robert le Diable*“, von *Meyerbeer*, componirt und vorgetragen von Hrn. *S. Thalberg*. 5. Variationen über den Trauervolzer von *Schubert*, für die Clarinette, componirt von *Vechatshchek*, vorgetragen vom Concertgeber. 6. Duo für Pianoforte und Clarinette über ein Thema aus „*Wilhelm Tell*“, von *Rossini*, componirt von Hrn. *S. Thalberg*, und vorgetragen von dem Compositur und dem Concertgeber. — Billets zu 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der *H. Artaria*, *Haslinger* und *Mehetti*, und am Concerttage an der Cassé zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schich*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 20. November 1832.

139

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Scenen aus Parterre und Logen im Theater des Globus zu London

(am 12. Juny 1613)

bey der ersten Darstellung von „Heinrich VIII.“ Trauerspiel von Shakespeare.

(Fortsetzung.)

Noch seht ihr ein paar Duzend Andere an der Erde sitzen, weil es an Sesseln fehlt<sup>1)</sup>. Sie spielen Karten und streiten sich über die verschiedenen Arten zu rauchen. Ihre ausgestreckten Beine reichen bis in die Mitte der Bühne. Man schreyt, man schimpft sie, sie bekümmern sich wenig darum, und bleiben sitzen. Dieser da, mit dem Dolch im Gehent, im schwarzen Mantel mit goldenen Schleifen querhindurch verbrämt, mit großen weiten purpurrothen eingeschneittenen Ärmeln<sup>2)</sup> und einem spitzigen Hut, über den ein Busch von zehnfarbigen Federn noch hinausgeht, ist Bristol, der Held nach der Mode. Sein Page steht hinter ihm und stopft ihm seine Pfeife<sup>3)</sup>. Man kennt und nennt ihn. Aus der Tasche nimmt er einige Kupfermünzen und wirft sie mit dem Rufe: „Hol der Henker das Geld“ unter's Volk. Im Yard schlägt man sich um das ausgeworfene Geld! Die Bürgerfrauen fragen: „Wer ist denn der junge vornehme Herr?“ Er läßt seinen Mantel, der fünfzig Guineen kostet, fallen, und man sieht sein blaues golddurchwirktes Unterkleid und seine schwarzsammetenen Beinkleider, während er, ruhig seinen bürgerlichen Bewundererinnen den Rauch seiner Pfeife unter die Nase bläst. Das ist heut' zu Tage guter Ton.

Der Balcon im Hintergrunde der Bühne, auf dem ein Vorhang ausgespannt ist, dient dazu Berge darzustellen, Dächer von Häusern und Fenster, an die sich manchmal die Schauspieler stellen<sup>4)</sup>. Über ihm ist der Quervorhang, der sich sehr oft öffnet, um den Hintergrund der Bühne sehen zu lassen. Zwischen diesem und der Mauer spielt man auch das Zwischenspiel im „Hamlet.“ Dort steht das Bett der Desdemona, auch verbirgt man dort widerwärtige Gegenstände, z. B. die Leichname der auf der Bühne getödteten Personen.

Während wir noch so sprechen, geht unsern Understanders die Geduld aus.

<sup>1)</sup> Gull's Hornbook. <sup>2)</sup> Skialetheia. <sup>3)</sup> H. Hatton. Folly's anatomy. <sup>4)</sup> z. B. in „Romeo,“ in „Heinrich VIII.“

Der Zeitraum zwischen dem Prologe und dem ersten Acte hat ihnen doch zu lange gedauert. Matrosen, Schuster, Fleischer, Lehrlinge drohen das Theater zu stürmen, was übrigens nicht das erste Mal wäre, und es sollte mich nicht wundern, wenn ich sie auf die Bühne steigen sähe, um die Darsteller zu mißhandeln, den Saal zu demoliren und die ganze komische Truppe von dannen zu jagen<sup>1)</sup>. Es vergeht kein Jahr, wo nicht ein solches Zwischenspiel Statt fände.

Bur badge tritt demüthig und zerknirscht vor: „Meine edlen Herren,“ sagt er zu den Understanders, „verzeiht diesen unwillkürlichen Verzug: die Königin Katharina ist noch nicht barbirt<sup>2)</sup>, aber sie wird gleich fertig seyn.“

Bey diesen Worten hättet ihr den ganzen Tumult enden und ein tolles Gelächter sich der Wüthenden sollen bemächtigen sehen. Diese Frauenrollen — fährt Nasher fort — waren lediglich jungen Männern übertragen, die man theurer bezahlte, und die daher, weil sie nothwendig gebraucht wurden, oft auf sich warten ließen.

Doch da ist schon der Souffleur<sup>3)</sup>! Wahrscheinlich hat der Barbier der Königin sein Werk vollendet. Horn, Violine, Laute und Violine haben ein feyerliches Andante (solemn dump) gespielt. Lassen wir also den ersten Act vorübergehen. Es drängt mich, euch meine Anekdoten von Shakespeare zu erzählen, die ich aus guter Quelle weiß, und die euch gewiß interessiren werden.

Die Freunde, Gebieter und Diener Shakespeare's kennen, mit ihnen leben, das hieße seine Werke ergründen. Welcher geniale Mensch lebte je abgeschieden von seiner Nationalität und seiner Epoche? Ihr habt nie die Gecken des Hofes der Elisabeth schwätzen hören, wie wollt ihr denn da den pedantischen Fant im „Hamlet,“ die Parolles, die Mercutio, die Benedick, die Clowns seiner Schauspiele verstehen? Alles, was es in diesem Gespräche Grobes, Geistreiches, Glänzendes und Gesuchtes gibt, bedarf keiner andern Auslegung als eines mitten unter seinen gewöhnlichen Zuhörern zugebrachten Abends. Ihre Costüms und Sitten greifen auch in ihre Ideen ein, ihre Ideen erleuchten die Schöpfungen des Dichters. Jean Paul Richter hat schon mit dem ihm eigenen Scharfsinne gesagt: „Die lebendige Menge sind die notae variorum des Gedichts.“

Bleiben wir also dem Pöbel des Parterre's gegenüber, der unterhalb unserer Füße steht, gekleidet in Brustlatz von Barchent und in Überwürfe von Felbel, pfeifend und miauend im vollsten Chore; bleiben wir sitzen mitten unter den saubern Herren in Castorhüten und seidenen Schärpen, die auf der Bühne des Globus in zwey Reihen sitzen, während ein Gespräch zwischen zwey Höflingen, Norfolk und Buckingham, die Exposition des Trauerspiels anfängt, welches unsere neuen Ausgaben Heinrich VIII. benennen, das aber von dem Unternehmer des Globus unter dem Namen: „Alles ist wahr (All is true)“ angekündigt ward.

Die Schauspieler sind eben so sorgfältig gekleidet als die Herren, von denen wir umgeben sind<sup>4)</sup>. Diese Kleiderpracht sticht aber gewaltig gegen die Tapezirung des Theaters ab. Die Costüme aus dem Zeitalter Franz I., Seide und Flitter zum Überfluß daran. Einer von ihnen beschreibt dem andern die Pracht des sogenannten goldenen Lagers. In diesem alten Theater des Globus,

<sup>1)</sup> E. Gayton. Festivous notes on D. Quixote. <sup>2)</sup> Chapman mayday. <sup>3)</sup> Bookholder.

<sup>4)</sup> Landsdowne Mss. Nr. 2.

so baar alles Schmuckes, läßt des Dichters Zauberstab Gold entstehen, Diamanten glänzen, Perlen und Rubinen rollen und Sammt sich brüsten. Dieser orientalische Überfluß ergreift statt der leiblichen Augen wenigstens die geistigen und vermehrt sich noch durch den wahren Mangellumher. Staunt nur über dieses Wunder: der Dichter, in der Nothwendigkeit für alles selbst zu sorgen, läßt seine poetische Beschreibung um so kräftiger aus diesem dunklen Hintergrunde der Bühne, den Ton seiner lyrischen Verse um so schallender in diesem schlechten Saale, und den Purpur seiner Poesie um so reicher aus den Lumpen seines Theaters hervortreten.

Das Volk, welches das Stück mit anhört, erfährt zwar nicht die Feinheiten der Kunst, aber das Pomphafte der Dichtung erweckt doch in ihm ein reges Mitgefühl. Es wohnt ihm wie einer Procession im Costüme bey, und das Costüm ist als Zeichen der Autorität, d. h. der Gewalt, ehrwürdig für das Volk. Der Theaterdirector hat auch allerdings die Costüme aus der Hofgarderobe geborgt. Es erinnert sich auch dabey des großen Namens *Wolfey*, des Namens, bey dem Vornehme und Geringe erzitterten, wie ein Jahrhundert später bey dem von *Richelieu*. Das Interesse liegt bey ihm in diesen Livreen, die den Cardinal umgeben, in den Lakaien, die ihm folgen, in dem rothen Gewande, das im Mittelalter so allmächtig war. Es schaut, hört und schweigt.

Unser Schauspieler *Burbadge* stellt den Cardinal-Minister vortrefflich dar. In einem einzigen Blicke auf *Buckingham* glühen Tod und Rache. So treten sie ab, nachdem sie einige Befehle gegeben haben. Die Höflinge fangen nun ihre freye Unterhaltung wieder an, und fahren fort, die Gewalt, die sie zu Boden drückt und die sie doch nicht abschütteln können, zu verwünschen. In'sgeheim erhitzen sie sich gegen den despotischen Vicekönig, dessen gebietende Laune einer noch fürchterlichern gehorcht; ihre Anklagen, ihre Plane, ihr Murren, ihre Hoffnungen, von *Norfolk* mit Vorsicht, von *Buckingham* mit Sturm ausgesprochen, geben uns nicht nur einen Blick auf England, nein, auf ganz Europa, auf das ganze Vasallen- und Lehnsystem, wie *Heinrich's* Hand es ersticke. Im Hintergrunde erscheint *Heinrich*; die Communen auf den Knien vor ihrem Herrn; die Herren unter *Wolfey* zähneknirschend; *Wolfey*, Gebieter und Slave, ein zweyter *Sejan* eines zweyten *Tiber's*. So rollt und eilt das Drama fort: es erregt schon, es fesselt vom ersten Acte an selbst diese unliterarische Menge, ohne daß philosophische Betrachtung sich dabey auch nur einen Augenblick zeige oder je sich ganz entferne.

Jener Blick *Wolfey's* war kein eitler. Kaum leuchtete der Blitz, so zündete er auch *Buckingham* ist arretirt. Da ist der Gerichtsbeamte, oder Vorläufer seines Henkers. Man führt den Lord ins Gefängniß. Wie ist da das Volk der Gründlinge aufmerksam und durchdrungen! Es weiß recht gut, daß das nicht bloße poetische Erfindungen sind. Es hat *Maria Stuart* enthaupten sehen und den Grafen *Essex*.

Bewundert nur die Naivetät dieses Zeitalters, wo *Shakespeare* unter den Augen der Obergewalt, welche nie verzeiht, eben diese Obergewalt conterept, wo der Schriftsteller, welcher mißfällt, seine Ohren, Hände und wohl gar seinen Kopf riskirt, und doch *Shakespeare*, Kühner als *Tacitus*, die Wahrheit nackend auf dem Theater, dem Großkanzler und Oberhenker gegenüber, aufstellt!

Aber der Hof, geheime Intriguen aus dem XVI. Jahrhunderte sollen

uns vorgeführt werden; Shakespeare hat auf der Ankündigung gesagt: Alles ist wahr. Eine Leine steigt herab, und an ihr eine Tafel, welche die frühere Schrift überdeckt. Buchstaben von Carmin mit weißer Farbe auf dieses Bret gemalt, zeigen uns an, an welchem Orte wir uns befinden. Man liest darauf: Council chamber (Saal des Staatsraths). Man schleppt einen schlechten Tisch auf die Bühne und der König tritt, von seinen Rätthen umgeben, ein, auf Wolsey sich stützend. Da ist er nun dieser König, der in einem Riesenkörper ein finsternes, hartes Gemüth trug: ein kleinlich bedenklicher aber grausamer Sultan, metaphysisch und sinnlich, mystisch und unverföhnlich! Es gibt unter den Zuschauern Greise, die ihn in seinen letzten Jahren noch gesehen haben und ihn wieder erkennen. Sie schauern. Wolsey setzt sich zu seinen Füßen, stolz, finster und aufmerksam. Er streckt sich auf ein rothes Sammtkissen aus.

Kaum sieht man, als sich ein Lärm hören läßt. Platz für die Königin! Katharina, mit der Krone, aber in Trauerkleidern und als Bittende, wirft sich zu den Füßen ihres Herrn, ihres Gemahls. Organ des durch Wolsey unterdrückten Englands, bringt sie Klagen seines Königreichs vor den Thron des furchtbaren Monarchen. Sie wagt alles, und alles wird man ihr rauben, die Liebe ihres Gatten, ihre Krone, ihre Ruhe, ja ihr Leben!

Der große Prozeß schreitet vorwärts. Die Königin klagt an, Wolsey vertheidigt sich. Dann muß man das Ha! Heinrich's VIII. hören, dieses Wort, das wie ein Donner hallt, und die dringenden Fragen des Monarchen und seine Ausrufungen, die sein unverföhnliches Gemüth durchblicken lassen. Man muß zugegen seyn bey dieser verfänglichen Vertheidigung Wolsey's, deren große Kunst darin besteht, die Obergewalt in ihren Verbrechen zu compromittiren, dessen Hinterlist über den Zorn des Königs siegt und die Anstrengungen der Königin zu nichte macht. Vergebens bittet sie für Buckingham um Gnade, der anzeigende Haushofmeister erscheint vor dem Monarchen, ein niedriger Spion, um dessen Schlechtigkeit sich dieser Theil des Drama's dreht. Es ist um jenen geschehen. Man hört auf den Spion; Buckingham wird sterben; die Königin ist verloren; Wolsey bleibt zu den Füßen des Königs mächtiger als je.

Das Volk vor der Bühne, das die gute Katharina mit Theilnahme sprechen hörte und nicht recht weiß, ob es diesen stolzen und glanzvollen, pflügenden und erhabenen Wolsey lieben oder hassen soll, richtet nun seine ganze Aufmerksamkeit auf das prachtvolle Schauspiel, das diesen Act schließt.

Der Vorhang des Hintergrundes öffnet sich nun, und wir erblicken eine Tafel mit Speisen und Sandelabern besetzt. Auf dem gewöhnlichen Aushängeschilder liest man: York Palace (Pallast des Erzbischofs von York). Wir sind bey Wolsey, in seinem Pallaste, wo er mit wahrhaft fürstlicher Pracht die Großen empfängt und bewirtheht, die seinem Falle Beyfall zugejauchzt hätten und jetzt seiner Macht schmeicheln. Anna von Boleyn ist mit an der schwelgerischen Tafel: schon colett, schon bemerkt und von mehr als einem Vornehmen gehuldigt. Nicht lange, so macht Heinrich VIII. maskirt seinem Günstlinge einen Besuch. Er tanzt, er ist galant, er ist fröhlich, er lacht, er will, daß Andere lachen: er hat Anna Boleyn gesehen. — Arme Katharina! — Der Act ist geendet. Der Vorhang bleibt offen.

Habt ihr nicht in unserer Nähe den ernsthaften Mann bemerkt, der so sorg-

fältig schrieb und etne Menge Verse des Stücks in sein Taschenbuch<sup>1)</sup> eintrug? Das ist ein Kritiker von Profession, ein Gelehrter, was man einen Splitterrichter im Deutschen, einen Lichtverbraucher (Candle-Waster) im Englischen nennt. Beobachtet ihn nun genauer: es ist auch ein merkwürdiger Charakter. Er hört nicht anders ein Schauspiel an, als mit gekreuzten Armen<sup>2)</sup>, den Hut in die Augen gedrückt, mit finsterner und verdrießlicher Miene. Bald ergreift er, wenn ihm eine Stelle gefällt, seine Schreibtafel, bald schüttelt er mit dem Kopfe und bricht in ein lautes Gemurre aus, welches seine aristarchische Strenge bezeichnet<sup>3)</sup>. Heute hat er bloß bey der schönsten Stelle in Katharinens Rede gebrummt, die ihm zu einfach vorkam. Manchmal macht er es noch besser, da verläßt er mitten im Stück das Schauspielhaus und zeigt durch sein heftiges Hinwegeilen das Anathema an, das er auf das Werk schleudert.

<sup>1)</sup> Marston's Parasitaster. — Shirley Bird in a cage. — Dekker Satyro mastix.  
<sup>2)</sup> Ben Johnson. The Alchymist. <sup>3)</sup> Ben Johnson. Cynthia's Revels.

(Der Schluß folgt.)

### Nie versiegende Quelle.

Nimmer versieget die Quelle der Dichtung, die Quelle der Töne,  
Tausende schöpfen daraus, sogeu Unsterblichkeit ein.  
Jeglichem gibt sie willig den Stoff, er mag ihn bereiten,  
Ob er die Mischung versteht, fraget der Quell nimmermehr.

S. B. Ceter von Kettich.

### Correspondenz-Nachrichten.

Weimar, den 15. October 1832.

Nach einer Sieste von vier oder sechs Wochen — so will ich die schläfrige Saison und Ferienzeit unserer öffentlichen Kunst und Wissenschaft nennen — ist bey uns Alles zu neuem Leben erwacht. Die Tagesgestirne unserer Thätigkeit, unserer Wünsche und Hoffnungen sind zurückgekehrt. Die Frau Großherzogin war auf kurze Zeit in Eisenach, die Filialanstalten ihrer mütterlichen Aufürsorge zu besuchen und zu erfreuen. Die Atesiers der Mater thun sich auf vor der Ankunft ihres großen Gönners, des Großherzogs, und — siehe da! die Künstler haben nicht gefehert. Die Kunstausstellung ist reicher und interessanter, als sie seit Jahren war. Mit dem bescheidenen Namen einer Zeichenschule und dem untergelegten allgemeineren Zwecke einer Geschmacksbildung und Sinnveredelung für die Eindrücke des Schönen, ist die bisherige Zeichenakademie unter die sachgründliche Leitung des Staatsministers Schweiger gekommen, und liefert Erzeugnisse, die einer Akademie würdig wären. Dahin ist von einem ausländischen Künstler, Namens Por tmann, zunächst ein großes Standbild des Herzogs Bernhard von Weimar zu rechnen. Der Herzog ist in niederländischer Generalsuniform, im Moment einer Schlacht, mit in die Weite gerichtetem, durchdringenden Blicke, sehr treffend dargestellt. Die weimar'schen Künstler stehen dem Ausländer nicht nach. Außer Goethe's bekanntem Abbilde von Schwerdtgebürt und einem lithographischen gelungenen Kniestücke des regierenden Großherzogs, von Mathäi, finden sich viele andere, äußerst glücklich, zum Theil höchst sauber ausgeführte Portraits vom Professor Müller und Schmecker. Vor allen aber fesseln die Blicke mehrere italienische Landschaften von Preller und Kaiser, die ein großes Talent beurfunden, und, dem Versnehmen nach, von dem Großherzoge für die Museumsgallerie gekauft worden sind, zwey liebliche Genrebilder von Remde, und eine Thisbe, an der Mauerpalte nach ihrem Pyramus lauschend, von der bereits rühmlich bekannten Luise Seidler. Von ihr findet sich auch in gleicher Vollendung eine Hagar mit Ismael in der Wüste, der ein Engel die Schale der Erquickung reicht. Dieß Gemälde ist, wie verlautet, für den Dresd-

ner Kunstverein bestimmt. Der Raum verbietet, als merkwürdigen Beyträge vom Hofrath Meyer, Steiner, Facius &c. zu nennen und gehörig zu würdigen. Ich erwähne bey dieser nur noch eines Dilettanten dieser Kunst, v. Arnswaldt, der ein sehr amüfantes Talent besitzt, merkwürdige, oder auch nur auffallende Persönlichkeiten, sogenannte Originale, nach dem Leben im Kleinen charakteristisch wiederzugeben. Einige solcher glücklichen Versuche, unter andern ein Paganini, Devrient, in mehreren Momenten ihres Auftretens bey uns, dann die berühmte Sängerin dieses Namens als Fidelio, und unser La Roche als Bartolo im „Barbier von Sevilla,“ sind sogar von Böhm in Kupfer gestochen und mit großem Beyfall im Publicum aufgenommen worden. Diefelben Künstler haben auch ein Erinnerungsblatt an den verstorbenen Großherzog sehr empfehlenswerth geliefert.

Auch der Ascendent unserer Bühne, ja, unserer ganzen dramatischen Kunst, ist wieder aufgegangen und brachte bereits glänzende Stunden. Hinter dem eine Zeitlang ruhenden Vorhange hat sich eine Reihe neuer Erscheinungen vorbereitet, die den rastlosen Geist dieses Instituts auf das augenfälligste bezeugen. Die „Zauberflöte“ schien nur den Anfang zu machen, um einen neuen Sarastro und Tamino, die H. Schormüller und Freymüller, bey uns einzuführen. Beyde, vorzüglich der erstere, stimmbegabte, talentvolle Anfänger, zeigten begreiflich noch nicht den Grad der Läuterung und Kunstweife, wie ihre glänzenden Vorgänger, aber genug für solch ein Debüt. Diefelben gleichen die neue Pamina und Papagena, Dles. Molke und Büchner. — Raupach's „König Enzo“ war ein vortheilhafter Ruf vorausgegangen, der auch das Seine that, unterstützt von dem Spiel der H. Durand und Els, Enzo und Filippo, und der Luzia, Dles. Vorzing. An ein Shakspeare'sches Trauerspiel aber erinnert das Raupach'sche nicht zu seinem Vortheil; denn dazu gebracht es an durchgehends dichterisch-erhabenem Ideengeiste, und in Rollen, wie die des Leichenpfeigers, an Shakspeare'schem Humor. Unter den Raupach'schen Producten aber nimmt „König Enzo,“ seines einfachen dramatischen Interesses und der Sprachinnigkeit wegen, unstreitig einen ehrenvollen Platz ein, und ist jedenfalls eine Bereicherung des Repertoires. Weniger Gutes läßt sich von Ghe's und Spohr's „Jessonda“ sagen. Diese Oper wurde mit all' der Pracht und dem Glanze gegeben, der ihren Erfolg wesentlich zu bezeugen scheint, wie denn jedes dramatische Werk, das zur Darstellung bey uns unter den jetzigen Theaterverhältnissen kommt, mit der möglichsten Achtung behandelt wird, sprach aber doch nur höchst unverhältnißmäßig gering an. Das tüchtige Instrumentalwerk würdigten die Kenner nach Gebühr, fanden aber darin keine Entschädigung für den Mangel an Melodiereiz und dramatischem Genie. Zudem ist Ghe's Arbeit eine ganz mittelmäßige und, in seiner Art, wortreich, wie es die Oper nicht liebt. Diefes ganze indische Opferfest erinnert zu sehr an Spontini's „Vestalm.“ Der Darstellung, wie gesagt, gebührt das höchste Lob. Mad. Streit war als Jessonda für Auge und Ohr reich ausgestattet; Amajili, Dles. Schmidt, sehr angenehm, und den beyden Braminen hätten auch vollendetere Künstler, als die oben genannten beyden draven Bass- und Tenorsänger, nicht mehr Charakteristik und Interesse einhauchen können. — Neu für uns war auch: „Der zänkische Onkel,“ eine kleine komische Oper, nach dem Französischen von Göthe gut überfetzt. Die Musik von Mehul mag gut seyn, aber die zum Grunde liegende Handlung ist mindestens zu trivial angesponnen. Hr. Genast leistete in der Rolle des furiosen Onkels das Mögliche; auch die hübsche Rolle des Bedienten hatte an Hrn. Frank einen guten Darsteller. Hr. Seidel als Magister Buckel, war aber die Seele des Interesses und der Nothnagel des Gefallens. Eine gute, wenn auch eben nicht neue Idee liegt dem englischen, von Kettel frey bearbeiteten Lustspiele: „Richard's Wanderleben“ zum Grunde, die Licht- und Schattenseite des Schauspielerslebens nemlich. Vorzüglich tritt die Eigenthümlichkeit Richard's, mit Stellen der verschiedensten Art aus seinen Rollen zu sprechen, und gewissermaßen im halben und Dreyviertelcostüme, in dem heterogensten Zusammenhange immer Komödie zu spielen, charakteristisch und wirklich komisch hervor. Nur müßte zu besserer Motivierung die Rolle mit mehr Exaltation, mit Humor gespielt werden, was dem Darsteller, Hrn. Winterberger, abzugehen scheint. Dennoch unterhielt das Ganze durch das vereinte gute Spiel Aller. In Raimund's „Alpentönig,“ dem Mignon des weimar'schen Publicums, besonders auch durch die vortreffliche Besetzung und die Wunder der Mechanik und Decoration, trat unser brave La Roche als Rappetopf wieder auf, und wurde mit so rauschendem Beyfalle gleich bey seinem Erscheinen empfangen, daß er sich genöthigt sah, die menschenfeindliche Stimmung seiner Rolle auf Augenblicke zu unterbrechen.

Der Musikwelt ist es vielleicht nicht uninteressant, zu erfahren, daß sich einer unserer begabtesten Künstler, der bereits rühmlich bekannte Componist der „Slibustier“, Lobe, mit einer neuen Oper beschäftigt, von der schon sehr Erfreuliches im Publicum verlautet. Dem Vernehmen nach hat die kunsternuthigende Intendanz hier sogar auf das Entstehen und Gestalten des Werkes ihren eben so wohlthätigen als einsichtsvollen Einfluß ausgedehnt. — So gut steht es um dieses Institut, daß ein längeres Verweilen dabey wohl zu entschuldigen ist.

### K. K. Hoftheater nächst der Burg. Gastspiele der Mad. Birch-Pfeiffer.

Die genannte Künstlerin, welche dem Publicum Wiens schon durch ihre früheren Gastspiele auf der Hofbühne, wie durch eine mehrjährige Anstellung bey dem k. k. priv. Theater an der Wien bekannt ist, trat am 7. November als Medea in Grillparzer's gleichnamigem Trauerspiel, und am 9. November als Königin Elisabeth in dem von Golsli bearbeiteten englischen Trauerspiele „Esser“ auf. Mad. Birch-Pfeiffer ist ohne allen Zweifel eine ungemein geschickte Darstellerin, die mit großen intellectuellen Fähigkeiten einen nicht gewöhnlichen Reichthum äußerer Mittel und viele Bühnengewandtheit verbindet. Die Vereinigung solcher Eigenschaften wird ihre Wirkung schwerlich je verfehlen; es kann daher nur von der Wahl der Rollen abhängen, um bey der Mehrzahl der Theaterbesucher des Erfolgs gewiß zu seyn. Die Wahl der „Medea“ war zu diesem Behufe eine gewiß nicht unpassende. Die Persönlichkeit der Künstlerin deutet vorzugsweise auf die höhere Tragödie hin, und der geistige Standpunct, der sich in ihrer Leistung ausspricht, scheint den Fingerzeig der Natur gerechtfertigt zu haben. Was Studium und Verstand erwirken können, um die großartige Dichtung unsers trefflichen Sängers ins Leben zu rufen, das hat die Darstellerin gewissenhaft und erfolgreich aufgeboten; es läßt sich demnach gegen die Auffassung des Ganzen, wie gegen die Ausführung des Einzelnen gewiß nichts einwenden, und wir bekennen uns gern, was die Correctheit und Tadellosigkeit dieser Darstellung betrifft, mit demjenigen Theile des Publicums einverstanden, welcher das Verdienst der Künstlerin an mehreren Stellen laut anerkannte. — Nicht ganz so entschieden und günstig schien der Eindruck zu seyn, den Mad. Birch-Pfeiffer als Königin Elisabeth in dem Trauerspiel „Esser“ hervorbrachte; doch dürfen wir nicht vergessen, daß es wohl schwerlich irgend einer Darstellerin gelingen wird, die wunderliche Mischung von widerstrebenden Extremen, die der Dichter in diesen Charakter gelegt hat, zu einem bestimmten und wohlthuenden Ganzen zu gestalten. Der geschichtlichen Elisabeth ist in dieser Dichtung arg mitgespielt worden, und der Anflug von Sentimentalität, den sie hier nach der Hinrichtung der Maria Stuart, also dem sechzigsten Jahre nahe, zeigt, stimmt mit ihrem Blutbefehl gegen Esser beynahe komisch zusammen. Äußere Repräsentation muß bey solchen Umständen das Beste thun in der Darstellung, da wirkliche Charakterentwicklung beynahe außerhalb der Grenzen der Aufgabe liegt. Mad. Birch-Pfeiffer schien ebenfalls von dieser Ansicht auszugehen, ein Beweis, daß ihrer richtigen Überlegung die schwache Seite des Stückes nicht entgangen war. Selbst die Wahl des Costüms, das eben so prachtvoll, als geschichtlich treu war, hatte ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, gleichsam um den Standpunct anzudeuten, von dem sie die Rolle, betrachtet hatte, und auch von Seiten der Zuschauer angesehen wissen wollte. Doch fand das Verständige und Verdienstliche ihrer Leistung auch heute wieder die gebührende Würdigung, indem die Künstlerin, wie bey ihrer ersten Darstellung der Medea, während des Stückes und am Schluß desselben hervorgehoben wurde.

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 9. November zum Vortheile der Dlle. Planer zum ersten Male: „Der Zaubermond, oder: Wolf und Papagen.“ Zauberpöste mit Gesang in 2 Aufzügen, vom Verfasser der „Waldkönigin“, „Resert“, „Nachtwandlerin“ etc.

Gozzi's „König Hirsch“ gab den Stoff. Der dem Verfasser gehörige Antheil an dieser Bearbeitung besteht größtentheils darin, daß er die Handlung, die sich in einem für die Gegenwart nicht anpassenden Lebenskreise bewegte (wie Gozzi's Titel bereits andeutet), in die niederen Bezirke der Conversationswelt herabzog, den Dialog für die

selben berechnete und einige der modernen Bühne nicht mehr anständige Gestalten modificirte. Der größte hiebey erscheinende Mißgriff dünkte uns die Umwandlung der einen männlichen Hauptrolle (des Königs bey *Cozzi*, hier der Gutsbesitzer *Anastasi* *Elkens* *Schnee*) in eine komische Figur, wodurch die ganze Bedeutung des früher tragikomischen Märchens, die ganze tiefere Bedeutung des Stoffes verloren ging. Die groß der dem Stücke hiedurch angethane Abbruch war, ging ganz besonders im zweyten Acte hervor, wo jene so großartigen Scenen nach des *Beziers* Verwandlung in den König ihre ganze Bedeutung verloren. Es stimmt ferner schon im ersten Acte nicht wohl zusammen, wenn ein Mädchen von so feiner Empfindung, wie *Adelaide*, eine so schwärmerische Neigung für ihren burlesken Geliebten faßt. Freylich wurde dadurch eine gewisse Gelentigkeit, ein Einfügen gewisser theatralischer *Steckenpferde*, die sich leicht reiten, erzielt, aber das Ganze gerieth dadurch in den haltlosen, unsäthen Charakter der modernen Parodie. Die vom Bearbeiter auf den Dialog angewendete Mühe entsprach seinen Zwecken, und es verdient besonders *Nestroy's* Scene mit *Ulle. Planer*, und die äußerst effectvolle Prüfungs-scene, beyde im ersten Acte, ausgehoben zu werden. Unter den eingesetzten Liedchen erfreute besonders ein Duett des *Hrn. Scholz* mit *Ulle. Böllner* durch drastische Wirksamkeit.

Hinsichtlich der Darstellung konnte man im Ganzen sehr zufrieden seyn. Die *Beneficiantinn*, *Ulle. Planer*, gab die Rolle der *Adelaide* mit recht guter Haltung in Ton und Geberde, und leistete gewiß Alles, was ihr oblag. *Hr. Director Carl* gab den *Anastasi* mit gewohnter Leichtigkeit und schwang sich in einigen Momenten, besonders da, wo ihn die Freude über das gefundene Liebesglück über seinen leider so burlesk gehaltenen Charakter emporhebt, zu fast rührender Wahrheit auf. Minder sprach uns die Scene im zweyten Acte an, wo er nothgedrungen die Gestalt des *Holzauers* angenommen. Freylich ist hier alle Illusion schon voraus vernichtet durch den Umstand, daß er nicht anfänglich überzeugt ist, niemand könne ihn erkennen. Der Wunsch, die Sehnsucht, die Hoffnung von seiner Geliebten, dem verrätherischen *Verwalter* dennoch erkannt zu werden, hätte eine eben so ergreifende, als ächt dichterische Scene gegeben, in welcher die endliche Steigerung zum höchsten Schmerz, mit Phantasie ausgeführt, gewiß nicht ohne Wirkung geblieben wäre. *Hr. Scholz* als *Hadrian* war eine sehr willkommen, ächt komische Erscheinung. Wir haben bereits erwähnt, wie sein Duett mit *Ulle. Böllner* Furore machte. *Ulle. Böllner* als *Genovefa* erfreute sich mehrmals eines großen Beyfalls und sang ihre Liedchen, wenn auch nicht ganz rein in der Intonation, doch im Ganzen recht lobenswerth. In ihrem Geberdenspiele hätten wir besonders bey ihrem ersten Auftritte etwas Mäßigung angenehm gefunden. Niedlicher war die Prüfungs-scene, wo sie dem Gutsbesitzer ihre Talente zeigt. Endlich verdient *Hr. Hopp* (*Verwalter*) ehrenvolle Erwähnung durch seine mäßige und richtig charakterisirende Haltung. Auch *Hr. Nestroy* (*Magister*) gab seine kleine Rolle mit lobenswerther Individualisirung und wußte in den Nuancen richtiges Maß zu halten.

Die Ausstattung dieses Stückes, welches trotz seiner gerügten Mängel — die vielleicht nur dem besonders bemerkbar werden, der *Cozzi's* Original genau kennt und in dem sogenannten Volkstheater keine gar zu niedern Forderungen und etwa gar das traurige Vorurtheil mitbringt: hier habe die Poesie nichts zu suchen, doch noch immer zu den beachtenswertheren Erscheinungen, welche die Possendichter neuerer Zeit hervorbrachten, gerechnet werden muß, und dessen Vorzüge nicht zu verkennen sind, war zweckmäßig und genügend, ja in Einzelheiten, wie z. B. der erste Actschluß *splendid* zu nennen. Die Verwandlungen der Gestalten gingen gut und wurden sinnreich bewerkstelligt. Der erste Act wurde mit entschiedenem Beyfalle aufgenommen; — nicht in demselben Grade konnte der zweyte unterhalten. Die *H. Scholz* und *Carl* so wie *Ulle. Böllner* und *Ulle. Planer* wurden wiederholt gerufen. Es wäre zu wünschen, daß *Cozzi* recht fleißig, aber mehr im Sinne des Dichters benüht würde, und es läßt sich schwer begreifen, warum soffarme Localdichter nicht häufiger zu dieser reichen Goldader ihre Zuflucht nehmen.

(Mit Nr. 47 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß's* sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 22. November 1832.

140

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. E. M. den H. Strouss's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Scenen aus Parterre und Logen im Theater des Globus zu London

(am 12. Juny 1613)

bey der ersten Darstellung von „Heinrich VIII.“ Trauerspiel von Shakespeare.

(Schluß.)

Doch begeben wir uns wieder unter Thomas Nashe's Leitung, während man sich zum zweyten Acte anschickt. Der Tumult fängt wieder an. Man spielt um euch her tick-tack und à la sayalle, zwey sehr verwickelte Arten von Tricktraf. Cavaliero Shift, derselbe, des schönen, gestreiftes Überkleid an das eure trifft, der Panurg unsers Landes, spielt beyde gleich geschickt. Er ist aber eine Art von Tausendkünstler und Taschenspieler. Nehmt eure Taschen in Acht. In diesem Augenblicke gewinnt er Mr. Fastidious das Geld ab, einem jungen schwermüthigen, petrarkisirten, zierlichen Herrn, der sein Schnauzbärtchen frisirt, es mit einem goldenen Kamme streicht, sich in einem kleinen Spiegel im Innern des Hutdeckels beschaut<sup>1)</sup>, und mit den Zahnschchern spielt, die ihm sein Page in einem silbernen Büchsen reicht. Der Pöbel, den seine Manieren ungeduldig machen, schont ihn dabey nicht. Er ruft ihm zu: „Bargullian! Coneycatcher! Viliaco! Camuccio! Bragadoccio! Foist! Nupson<sup>2)</sup>!“ Schimpfnamen, die gar keinen Sinn haben, und ein bewundernswerthes Wörterbuch von unerklärlichen Grobheiten ausmachen, schallen von allen Seiten hinüber. Die Vornehmen schimpfen auf italienisch und das Volk antwortet ihnen auf gut englisch.

Interessirt euch das Gespräch dieser schönen Herren? Hört nur einen Augenblick zu: es ist mit italienischen Worten gemischt, die sehr an der Mode sind, und ihr werdet eine Menge närrische Dinge erfahren, wenn ihr diesen Gesprächen euer Ohr leiht, die Ben Johnson, wenn er sie mit anhörte, gewiß in seinen Lustspielen wieder vorbringen würde.

— Cavaliero Brisk, hört doch einmal!

— God's eye! (Gottes Auge!) Ich gebe auf Saviolna Acht, die ich da unten sehe, und beschwöre dich daher, mich in pace zu lassen.

<sup>1)</sup> Gifford's notes to Ben Johnson. <sup>2)</sup> Gifford's notes.

— Wie? paupière del Salvatore! dieses kleine Bürgermädchen mit der runden Mütze! Ein wahrer Nusknacker! Oimè Signor! Die ist gut genug auf die Gallerie für zwey Dreyer. Seht doch piuttosto unsere Amanda, deren blaue Nase mir hinter den Ohren steckt.

— Amanda! Pfui doch!

— Kleiner Page, komm doch einmal her: meine Predominante fällt da; bring' sie mir wieder in Ordnung.

— Höre du, Bursche, parfümire meine Borposten ein wenig, und richte mein Toupet wieder auf. — Jetzt geh' aber wieder: dein Athem erweicht mir den Busenstreifen <sup>1)</sup>.

Das Geschwäg ermüdet euch. Und doch sind diese jungen Herren die Blüthe des Hofes, und dieß die parfümirten Worte, deren man sich bedienen muß. Ihre Pagen spritzen ihnen Rosenwasser auf die zugespitzte Frisur, die sie ihre Predominante und ihre Borposten nennen. Jetzt fangen sie, nachdem sie es müde sind, den Damen ihres Herzens nicht eben allzu discrete Küsse zuzuwerten, eine gelehrte Unterredung an, über die Kunst zu rauchen. Der eine ist für die Ebullition Cabéenne, der andere für die Euripe und der dritte für den Whiff. Die Ebullition besteht darin, den Rauch lange im Magen zu behalten, die Euripe ist eine abwechselnde Herauslassung des Rauches durch die Nasenlöcher und den Mund, der Whiff aber ein noch wissenschaftlicheres und complicirteres Verfahren <sup>2)</sup>. London besitzt Professoren dieser großen Kunst. Zu diesen lächerlichen Ärmlichkeiten muß man noch die Sorge für den Bartschnitt rechnen. Das ist eine sehr wichtige Sache. Seht euch nur um, es gibt deren von allen Formen: als Krageisen, als Federmesser, als Fächer, als lebendige Hecke, als Spitze, als Horn, als Pinsel, als Hacke, als Striegel, als umgedrehtes T. Die meisten sind durch Stärke gezogen, damit die Form sich besser halte. Alles was vornehm seyn will, nimmt jetzt die Art des umgedrehten T an. Wenn ihr einen Bart als L, einen Mantel von Purpurside, ein Spigenhemd, so fein, dünn, gestickt und verarbeitet wie ein Schleyer von Brüssler Kanten anhabt, große Flügel an den Schultern <sup>3)</sup>, ein venetianisches Glas in dem grauen Filze, einen sammtnen Gurt mit Perlen gestickt, pflirschblüthne Strümpfe, Stiefeln von spanischem Leder mit goldenen Franzen, die wie umgestülpte Ränder einer antiken Vase herabhängen, braune Handschuhe in grauem Ambra gefärbt, flirrende goldene Sporen, niedliche Füßchen, ein Unterscheidungszeichen des Edelmanns, eine Bandrose im Ohr, zwey ungeheure Steinrossetten von fünf Pf. Sterling jede an Werth an der Kniekehle, einen Degen mit silbernem Griff, Hosen mit weiten blauen, rothen und schwarzen Schlitzen gepufft und ein eingeschnittenes Wams von bläulicher oder gelblicher Farbe, so seyd ihr ein vollendeter Mann, ein Bierbengel von 100 Karat.

Aber Mr. Nash hat uns versprochen, uns einige sonderbare Anekdoten von Shakespeare mitzutheilen. Lassen wir ihn sprechen. Er kannte den Dichter.

„Weil ihr einiges Nähere von mir über den Verfasser dieses Stücks wissen wollt, dessen Schönheiten euch so anziehen und dessen Verdienst ihr überschätzt, so will ich euch mittheilen, was ich von ihm weiß.

<sup>1)</sup> Die ganze Scene ist treu nach Ben Johnson in Cynthia's Revels. <sup>2)</sup> Ben Johnson ibid. <sup>3)</sup> Die heutigen Gigots.

Seit noch nicht ganz zwey Jahren hat er die Bühne verlassen, auf welcher er als Schauspieler und Dichter sehr viel gewirkt hat. Zu Stratford am Avon geboren, ist er jung und arm nach London gekommen, und hat, wie alle diese jungen Schüler, die haufenweise herbeyeilten, unsern Theaterdirectoren ihre nicht uneigennütigen Dienste anzubieten, für einige Schillinge die Stücke alter Autoren corrigirt, Prologe und Epiloge gemacht, und Zwischenacte oder sogenannte Ligs verfertigt. Seine Versuche dieser Art fanden Beyfall. Die Directoren rissen sich ihn aus der Hand. Da trat er auch als Darsteller auf, gefiel dem Publico und begnügte sich bis zum Jahre 1592 damit, die Lustspiele und Trauerspiele seiner Vorgänger wieder neu zu appretiren. Der Ruf, den er sich durch Weglassung alter und Hinzufügen neuer Verse erwarb, blieb nicht ohne Neid. In einem Pamphlet unter dem Titel: „Für zwey Pfennige Verstand“ griff ihn der alte Georg Green heftig an, machte seinen Namen lächerlich und beschuldigte ihn der Eitelkeit, des Plagiats und der Übertreibung. So pflegt man gewöhnlich diejenigen zu behandeln, die das Unglück erleben, zu gefallen. „Seht doch einmal,“ sagte der alte Green, „seht doch den Emporkömmling an, diesen Shake-Speare, eine Krähe, mit unsern Federn geschmückt. Unter seinem Kleide trägt er das Herz eines Tigers. Er glaubt seine tragischen Verse mit eben so vieler Kraft herauszuschleudern zu können, als der beste unter uns! er ist ein wahres *fac totum*, ein universeller Shake-scene (Scenenerschütterer; Kulissenreißer).“ Trotz dieses schlechten Wortspiels aber gab Wilhelm Shakespeare, der Shakescene, elegische Gedichte heraus, die Beyfall fanden, erwarb sich einen Antheil an den Theatern des Globus und von Blackfriars, und ward ein vollständiger Schriftsteller. Doch war er als letzterer nicht stets ganz glücklich. Der Fall seines Schauspiels: „Perikles“ war so lärmend und solenn, daß er zum Sprichtworte ward. Jedoch gefielen fast alle seine übrigen Arbeiten. Er übte sich in allen Gattungen und erwarb sich dadurch zulezt ein sehr ansehnliches Vermögen, womit er noch jezt zurückgezogen und vollkommen vergessen lebt.

Die Anmuth seines Benehmens ist außerordentlich. In den Werken seiner Zeitgenossen findet man ihn fast unter keinem andern Namen, als den des sanften Shakespeare, des liebenswürdigen Shakespeare. Doch sah man die besondere Gunst, in welcher er bey Elisabeth und Jacob stand, nicht ohne Neid, so wie die ruhige und reizende Grisiensz, die er jezt auf dem Lande genießt. Man hat ihm seine Genauigkeit vorgeworfen. „Sey frugal wie Shakespeare,“ sagt ein Pamphletdichter <sup>1)</sup> in seinem Rathe an die Schriftsteller; „laß Niemand auf deine Unkosten leben, leb' aber lieber dafür auf die von aller Welt. Wenn deine Börse vom Golde des Publicums recht voll ist, so kaufe dir einen recht netten Herrenstiz und lebe da wie ein Edelmann, als souverainer Besitzer deiner klingenden Guineen. Du bist vielleicht ohne Schuhe nach London gekommen, gehst aber auch vielleicht mit Gold und Ehren beladen einst wieder nach Hause.“

Ich würde sein Talent als Dichter sehr bewundern, wenn er nicht Schauspiele geschrieben hätte, um davon zu leben. Diese Schauspiele sind es, die ihn verdorben haben. O der schönen Gedichte, Venus und Adonis, und der

<sup>1)</sup> Ratsey's Ghost. Es ist bis jezt nur ein einziges Exemplar dieses Pamphlets bekannt, das sich in der Sammlung des Grafen Spencer (Carl Spencer) befindet.

Kraub der Lucretia, ja selbst seine Sammlung von Sonetten, die nur zu einfach sind, und die er seinem Beschützer Southampton gewidmet hat. Es gibt in ganz London keine galante Dame, die nicht seinen Adonis, seine Lucretia auf dem Nähtische liegen hätte. Es ist ein raffinirter Petrarkismus. Alle Gedanken darin schimmern, alle Worte funkeln, nichts ist einfach ausgedrückt. Barnfield hatte Recht zu sagen, daß die Feder, die den Adonis geschrieben habe, eine Feder von Milch und Honig sey<sup>1)</sup>. Unser Autor wollte aber Vermögen erwerben und legte sich also auf die Bühne, wodurch er einen Theil des Ruhms wieder verlor, den man sonst seinen Talenten zollte. Hätte er immer Verse nach italienischer Art geschrieben, so hätte er es wenigstens so weit gebracht wie unser Daniel<sup>2)</sup>.

Sein persönlicher Charakter ist sanft und mild. Er hat seine jungen Jahre, wie der größte Theil unserer jungen Herren, und vorzüglich unserer Theaterleute, in Verbindung mit Frauen ziemlich untergeordneten Standes zugebracht, die ihm keine Ehre gemacht haben. Er bezeigt in seinen Sonetten außerordentliche Reue darüber, daß er sich in Liebesverhältnisse eingelassen, die ihm in der öffentlichen Meinung geschadet, doch gefällt er sich aber immer noch in diesen Erinnerungen und verweilt gern bey ihnen. Man sieht nur zu gut, daß die Liebe, wie es ihm einer unserer Schriftsteller<sup>3)</sup> vorwirft, einen großen Theil seines Lebens ausgefüllt hat. Ich will euch ein Paar dieser kleinen Dichtungen mittheilen, während die Herren vom Tabouret sich in Äpfelwürfen mit den Herren von der Unterwelt streiten.

Ihr klagender Ton wird euch vielleicht wundern. Shakespeare hat stets schmerzvoll seine Demüthigung durch sein Bühnenleben empfunden. Dies ist der Gedanke, der am häufigsten in seinen Sonetten wiederkehrt, diese sind aber wieder die einzigen Gedichte, in denen er sein ganzes Herz ergoß. Man durchblickt darin, daß er ein Wesen höhern Standes liebt, und daß er sich im Schooße dieser Neigung, welche seine Freunde tadelten, wegen der Verachtung tröstete, die seine Beschäftigung ihm gegen sich selbst einflößte. Man kann diese geheimen Klagen nicht ohne Nührung lesen. So z. B. folgendes schwermüthige Sonett:

L i e b e s t r o s t<sup>4)</sup>.

Wenn ich von Menschen und vom Glück verlassen  
Allein bin, im Gefühl, das ich verkannte,  
Und mir nur fluchen muß, nur mich muß hassen,  
Mit Wehgeschrey zum Himmel hingewandt,  
Mich wünschend gleich den Glücklichen im Hoffen,  
Vom Freunde treu umgeben und geliebt,  
Begehrend, was den andern allen offen,  
Wenn es für mich nur fruchtlos Streben gibt;  
So denk' ich doch im eig'nen Selbstverachten  
Zum Glück an dich — und dann ertönt mein Lied,  
Gleich Lerchen, die bey'm Morgenroth erwachten,  
Zum Preisgesang, aus fröhlichem Gemüth,  
Denn deiner Lieb' Erinn'ung bringt mir Segen,  
Mehr als selbst einer Krone Schmuck entgegen.

Und noch eines, dessen schwermüthiges Gepräge noch ernster und rührender ist:

L e b e n s h i n f ä l l i g k e i t.

Erblick' in mir des Jahres trübe Zeit,  
Wenn wenig oder keine Blätter hangen  
An Zweigen, die der Kälte Hauch zerstreut,  
Zerstörte Chöre, wo sonst Vögel sangen.

<sup>1)</sup> Poems in divers manners 1536. <sup>2)</sup> Ein damaliger sehr manierirter Dichter. <sup>3)</sup> Return from Parnassus. <sup>4)</sup> Love's Consolation. 31. Sonn.

Das Zwielficht solchen Tages ich dann bin,  
 Wie er verlischt nach Sonnenuntergehen,  
 Es nimmt ihn nach und nach die Nacht dahin,  
 Des Todes weites Ich, der Ruhe Wehen.  
 Du siehst in mir auch solchen Feuers Glut,  
 Das auf der Asche seiner Jugend ruht,  
 So wie das Todtenbett, worauf ich sterbe,  
 Verzehret nunmehr von seinem eig'nen Erbe<sup>1)</sup>.  
 Und, wenn du's siehst, liebst um so heißer noch  
 Du, was du mußt so bald verlassen doch!

Seine Geliebten betrogen ihn, wie seine Sonette es bezeugen. Ein Unglück, das Männern von Geist meist widerfährt. Mehr als ein komisches Stadtgerücht erzählte uns Shakespeare's Schmerzen, die Streiche, die man ihm spielte, und die Rache, die er deßhalb nahm<sup>2)</sup>. Lange Zeit nannte man die junge Wirthin aus dem großen Gasthose von Oxford, als diejenige, der er huldige<sup>3)</sup>, und Wilhelm Davenant<sup>4)</sup> gilt fast allgemein für seinen Sohn. Burbadge und Shakespeare waren oft Nebenbuhler in ihren galanten Abenteuern, die sich so sonderbar zu dem Hange der Schwermuth gesellten, der unserm Dichter eigen war.

Eines Tages, als ich mich auf der Bühne des Globus befand, trat einer von jenen Bereitwilligen, von denen es bey uns wimmelt, und die jede Art von Auftrag ausrichten, nach der Vorstellung von Richard III. zu Burbadge, der eben die Hauptrolle in diesem Trauerspiele gespielt hatte. Ich sah Shakespeare, der auch im Stücke gespielt hatte, hinter die Quertapete schleichen, so daß er die Unterhaltung von Burbadge mit dem Abgesandten anhören konnte. Es handelte sich um ein verliebtes Stelldichein. Eine junge Frau aus der Stadt, deren Mann abwesend, hatte für den Lieblingschauspieler der Engländer eine heftige Neigung gefaßt. Wenn Burbadge einwilligte, noch diesen Abend um 9 Uhr in die Wohnung der Dame zu kommen, sollte er bey dem Pafsworte: „Richard III.“ eingelassen werden. Shakespeare verlor kein Wort von dieser sonderbaren Unterredung. Ein paar Minuten vor 9 Uhr ging er vor das Quartier der Bürgersfrau, klopfte an und sprach das bekannte Wort halbleise. Die Thür öffnete sich und von der Dunkelheit begünstigt trat Shakespeare ein. Bald darauf hob der wahre Richard III. den Thürklopper.

Shakespeare ging an die Thür. — „Wer da?“ fragte er.

„Richard III.“

„Die Stelle ist schon besetzt.“

„Richard III., sage ich Euch!“ wiederholte Burbadge.

„Und ich,“ rief Shakespeare, indem er die Thür öffnete, „ich bin Wilhelm der Eroberer<sup>5)</sup>!“

<sup>1)</sup> Dieser Vers enthält die ganze Tiefe des Gefühls unsers Dichters. Und welche Innigkeit, welche Tiefe überhaupt in Shakespeare's Gemüth! Derselbe Mensch hat „Macbeth,“ „Coriolan“ und den „Sommernachtstraum“ geschrieben! Derselbe Mensch hat dem „Richard III.“ vom Blute seiner Verwandten und Freunde besetzt, dem „Spuck der Sylphen,“ dem „Falstaff,“ dem Figaro des Mittelalters, Worte gellehen! Kaum begreift man, wie ein menschlicher Geist einer so weiten Erfassung, einer so tiefen Empfindung, einer so gewaltigen Schärfe des Durchblicks genügt, und einige Fehler im Costüm und dem Detail der Ausführung, die man ihm allenfalls vorwerfen könnte, werden nie im Stande seyn, die Bewunderung zu mindern, welche er einflößt, den Enthusiasmus, den er selbst bey dem strengsten und sich selbst bewußtesten Verstande erweckt. <sup>2)</sup> Mss. d'Aubrey. <sup>3)</sup> Skottowes. <sup>4)</sup> Athenae Oxonienses. <sup>5)</sup> Handschriftliches Tagebuch eines Londner Advocaten, das sich unter den Harley'schen Manuscripten befindet. Diese Anekdote sieht auf dem 23. März 1601. Der Verfasser, der wie Beaumont und Guy-Pantin alle Stadtgerüchte sammelte, nennt auch seinen Gewährsmann, nemlich den Schauspieler Tooley, einen Cameraden Shakespeare's.

## Am Lager meines Kindes.

Wie eine Welt im Werden,  
Liegst du im Werden, Kind!  
Noch Blüthenkeime sind  
Die schlummernden Geberden;  
So schlummert noch auf Erden,  
Was deiner wartet, Kind!

Aus Gott gingst du in's Leben  
Als ein Gedanke, Kind!  
Gedankenschnell verrinnt  
Die Zeit, die dir gegeben:  
Kein, als Gedanke, schweben  
Einst sollst du heimwärts, Kind!

Der Zweck der tausend Sterne  
Schläft auch in dir, o Kind!  
Wo zu die Sterne sind  
In glanzdurchwob'ner Ferne,  
Im dunklen Busen lerne  
Das einstens ahnen, Kind!

Erwachend, gabst du Schmerzen  
Voll Wonne, süßes Kind!  
Noch ist dein Auge blind,  
D daß dem Mutterherzen  
Du sehend einst die Schmerzen  
Vergeltest, blindes Kind!

Die Mutter liegt, die milde,  
Zur Seite dir, mein Kind;  
D weine nur geschwind  
Und ruf sie, eh' der wilde  
Schmerz hinrafft deine milde,  
So gute Mutter, Kind!

Nimm Alles mir im Leben,  
Nimm Alles hin einst, Kind!  
Nimm, was mein Geist gewinnt,  
Nimm, was ich dir kann geben,  
Ja nimm mein eig'nes Leben,  
Nur nicht — die Mutter, Kind!

Am 11. November 1832.

Braun von Brauntzel.

## Correspondenz-Nachrichten.

Prag, den 28. October 1832.

Hr. Ernst hatte zu seiner Benefice Ziegler's: „Liebhäber und Nebenbuhler in einer Person“ gewählt, und durfte mit dem Erfolge in doppelter Hinsicht zufrieden seyn, da ihm eines Theils das sehr volle Haus bey einem Stücke, von dem sich Niemand viel Gutes versprach, die Gunst des Publicums verbürgt, und auch nebst dem Beneficianten (Georg) sowohl die H. Polawsky (Städinger), Moriz (Liebenau) und Feistmantel (Adelshofen), als die Damen Altram (Trementraut) und Binder (Marie) mit Beyfall ausgezeichnet und am Schlusse — wenn auch nicht ganz ohne Schlangenposition — hervorgerufen wurden. Ubrigens hätte man dieses Lustspiel, das auf jeden Fall zu sehr die Zeichen seiner Zeit an sich trägt, um für unsere noch zu passen, wenigstens von den derbsten Gemeinheiten und Unanständigkeiten reinigen sollen, wenn man es uns wieder vorführen wollte.

Mad. Sonntag, einst ein geschätztes Mitglied unserer Bühne und ein großer Liebling des Publicums, hat uns wieder einmal besucht, und betrat nach einem Zwischenraume von sieben Jahren zum ersten Male die Bühne als Antonina in dem Schenk'schen Trauerspiele: „Bessiar.“ Mad. Sonntag nannte sich, wahrscheinlich, um dem Prager Publicum ihre fortdauernde Anhänglichkeit zu bezeugen, mit Übergehung all ihrer spätern Engagements (zu Berlin, Breslau und Aachen) bloß: ehemaliges Mitglied der Prager Bühne, und wurde mit allen Zeichen der Achtung und Theilnahme empfangen, und im Laufe des Trauerspiels mit Beyfall ausgezeichnet, der ihr um so

weniger fehlen konnte, da sie in der Kunst nicht rückwärts geschritten, ihr Organ aber an Klang und Metall in den letzten Jahren sehr gewonnen hat. Auch ihre Gestalt hat sich sehr wohl erhalten, und sie ist noch immer eine sehr angenehme Erscheinung auf der Bühne. Mad. Sonntag hat in der Darstellung der Antonina den einzigen Weg, die Zuschauer einigermaßen mit der Schärfe und Bitterkeit dieses ziemlich auf die Spitze gestellten Charakters zu versöhnen, mit Glück und Erfolg eingeschlagen, indem sie das Motiv des gekränkten Muttergefühls kräftig und deutlich hervorhob, und sie bewies sich im Laufe des ganzen Stückes als denkende und fühlende Künstlerin, welche den erhaltenen Beyfall im vollen Maße verdiente. Am Schlusse mit Hrn. Bayer (Belisar) hervorgehoben, erinnerte sie in ihren herrlichen und bescheidenen Worten an ihr früheres Verhältnis zu unserer Bühne. Die übrige Besetzung war größtentheils die gewöhnliche; doch haben wir Hrn. Bayer (Belisar) und Mad. Binder (Irene) ihre Rollen schon viel besser geben sehen, auch Hr. Ernst (Kaiser) schien nicht mit großer Liebe und Sorgfalt mitzuwirken. Im vortheilhaftesten Lichte erschien Hr. Moriz (Alamir), der seine kleine Rolle mit Kraft und Feuer gab. Was die beyden Bösewichte Rufinus (Hr. Grau) und Eutropius (Hr. Viel) betrifft, so that der eine zu viel, der andere zu wenig, und man sollte Hrn. Viel überhaupt nicht im intriguanten Fache verwenden, da gerade sein angenehmes Ausere, welches ihn in Rollen anderer Art vortheilhaft unterstützt, hier der Wirkung mehr störend als befördernd entgegentritt.

Die zweyte Rolle der Mad. Sonntag war die Elisabeth im „Fest zu Kenilworth“, worin sie — ob schon auch diese Parthie nicht eben unter die dankbaren gezählt werden darf — noch wirksamer hervortrat, und die Hauptzüge dieses complicirten Charakterbildes mit so vieler Sicherheit und Wahrheit zeichnete, die Übergänge so kunstgerecht motivirte, daß ihr die gerechte Anerkennung ihrer Leistung nicht entgehen konnte. Von den Mitgliedern unserer Bühne, welche den werthen Gast unterstützten, muß, nebst Ue. Fr. Herbst (Emmy Kobard), welche diesen leidenschaftlich heftigen Charakter mit der reichsten Farbengebung wiedergab, und in vielen Stellen zum stürmischen Beyfall hinriß, noch Hr. Grabinger (Suffer) erwähnt werden. Alles Andere war gar nicht dazu geeignet, das Publicum in jene Stimmung zu versetzen, welche der Genuß einer Kunstausstellung verlangt. Die meisten Herren schienen insgesammt mit so großer Unlust als kleinem Gedächtniß zu spielen, und ein Ungeschick des Decorateurs that noch am Schlusse das Seinige, den Effect zu schwächen, den die beyden Künstlerinnen hervorgebracht hatten. Die nächste Gastrolle der Mad. Sonntag soll die Fürstin Mutter in der „Braut von Messina“ seyn. Eine Lieblingsoper unsers Publicums: „Fra Diavolo“, welche seit dem unerwarteten Abgange der ältern Ue. Gned vom Repertoire verschwunden war, ist durch Ue. Luher wieder sehr glänzend auf dasselbe eingeführt worden, welche die Zerline nun schon wiederholt mit wachsendem Beyfall und bey überfülltem Hause gegeben hat. Ihre niedliche Gestalt, ihr gutes, zweckmäßiges Spiel und der jarte, kunstgerechte Vortragsvortrag, der ihr selbst vor ihrer in dieser Rolle so beliebigen Vorgängerin noch einen bedeutenden Vorzug gewährt, eignen sie ganz zur Darstellung dieser lieblichen Parthie; nur wäre in der weltberühmten Auskleidescene zu wünschen, daß sie sich die Nachtoilette so leicht machen möchte, als Ue. Gned, welche hier eine große Routine vor ihr voraus hatte. Überhaupt macht Ue. Luher mit jeder neuen Rolle neue Fortschritte in der Gunst des Publicums, und wird bald unter dessen Lieblingsgezahlten werden.

Ue. Pittner wagte ihren zweyten theatralischen Versuch als Donna Elvira im „Don Juan“, und erbielt abermals ermunternden Beyfall.

In der letzten Zeit sind wieder mehrere Localstücke und Possen über die Breter gewandelt. Wir sahen nebst dem „Mädchen aus der Feenwelt“ und „Sylphide“ das „Hausgefinde“ und den „Wettlauf von Kronäugelsädt“, auch den „Tausendsasa“ und „Gispert und Zispert“. Die Bäuerleichen Stücke in diesem Genre erregen immer die meiste Theilnahme. Einen eigenen Reiz enthält der „Tausendsasa“ durch die eingelegten nationalen Musikstücke und die wahrhaft lobenswerthe Gefälligkeit unserer kunstreichen Mad. Podhorsky, noch immer in denselben mitzuwirken.

Einige steirische Alpenländler, Citherspieler u. s. w. gaben ihre Vorstellungen im Theater, doch ohne viele Sensation zu machen. Das Ansprechendste waren ein paar Strauß'sche Tanzmotive in einem Potpourri, die auch die lebhafteste Theilnahme erregten.

Eine sehr interessante böhmische Vorstellung war jene der vortrefflichen Mehul'schen Oper: „Joseph und seine Brüder“, worin Mad. Podhorsky die Rolle des Benjamin mit ihrer ganzen Kunstfülle ausstattete, und von Hrn. Strakaty (Jacob), Drska

(Joseph) und Podhorský (Simeon) sehr brav unterstützt wurde, obschon letzterer auch ziemlich in den Fehler der Übertreibung verfällt. Die Direction hat vollkommen Recht, die classischen Operncompositionen dem böhmischen Publicum vorzuführen, da das Deutsche, durch den Sinnenreiz der modernen Musik verwöhnt, denselben keinen rechten Geschmack mehr abzugewinnen versteht, und die deutschen Liebhaber des ernstern Genres sich gerne dem böhmischen Publicum im Genuß derselben anreihen.

„Das Haus Swojanowský,“ Trauerspiel von Klhpera, ist zu verworren und unklar, um sehr ansprechen zu können. Unter die Hebel der Handlung gehören 14 (sage vierzehn) Briefe! Auch die Vorstellung ging nicht gut zusammen, und der Erfolg blieb zweifelhaft. Die zweyte Vorstellung des Lustspiels: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,“ von Stepanek versammelte ein sehr gewähltes Publicum im Schauspielhause. Die meisten hiesigen böhmischen Literatoren fanden sich daselbst ein, um das neue Werk ihres Collegen mit anzusehen, welches so viel besprochen worden war. Die Production ging wie das erste Mal, und fand dieselbe Theilnahme.

## K. K. Hoftheater nächst der Burg.

### Gastspiele der Mad. Birch-Pfeiffer.

Mad. Birch-Pfeiffer setzte ihre Gastrollen auf unserer Hofbühne am 12. November als Eulalia in Kozhebu's „Menschenhaß und Reue“ fort, und beschloß dieselben am 14. mit der Rolle der Lady in Shakespeare's Trauerspiele: „Macbeth.“ Die erste der genannten Rollen gehört unter diejenigen, in welchen die eine, vielleicht größere Hälfte der Wirkung von der Persönlichkeit der Darstellerin abhängig gemacht ist; wenigstens hat der Dichter, sowohl durch den Gang der Begebenheiten in seinem Stücke, als durch ausdrückliche und wiederholte Andeutungen eine gewisse Individualität seiner Heldinn vorausgesetzt, und dadurch das als nothwendig bezeichnet, was sonst nur als zufällig und unwesentlich gelten kann. Aus eben diesem Grunde bedarf es, wenn anders jene Bedingungen erfüllt sind, wohl keines gar so großen Aufwandes von Kunstmitteln, um der Absicht des Dichters nachzukommen; die „rührende Gestalt“ allein kann der Bühlerin das Wort reden, und der Zuschauer wird die Erweichung des erzürnten Vatters nur dann begreiflich finden, wenn er selbst vorher erweicht und gewonnen wurde. Mad. Birch-Pfeiffer scheint in der Wahl gerade dieser Rolle nicht ganz glücklich gewesen zu seyn, wenigstens wollten die Mittel, die ihr zu Gebote stehen, und die sie bey andern Gelegenheiten mit so großem Erfolge zu verwenden weiß, hier nicht ausreichen. Das Publicum blieb kalt, und selbst die sonst immer wirksame Schlusscene vermochte nicht auf entscheidende Weise durchzugreifen. — Von ungleich größerem Erfolge begleitet war die zunächst folgende letzte Gastrolle der Mad. Birch-Pfeiffer, die der Lady Macbeth. Die großartige Anlage dieses beynah zum Vorbilde geeigneten tragischen Charakters nimmt alle jene Befähigungen in Anspruch, mit welchen die Künstlerin gewiß nicht unfreygebig von der Natur ausgerüstet ist; nur darf der rhetorische Theil der Aufgabe nie über den poetischen, der Prunk der Rede nie über die treue, naturgemäße Schilderung des innern Seelenzustandes die Oberhand gewinnen. Diese so gefährliche Klippe wußte Mad. Birch-Pfeiffer mit Glück zu vermeiden; doch hätten wir bey der berühmten Gastmahlscene im dritten Act, wo der Geist Banquo's erscheint, etwas weniger Kälte und Theilnahmslosigkeit gewünscht, da ja der mitschuldigen Gattinn des schon beargwohnten Königs so viel daran liegen muß, durch unermüdeten Zureden und Begütigen den offenbar aufsteigenden Verdacht der Gäste niederzutämpfen. Die bekannte Scene im letzten Acte, wo die Lady, vom Scorpion des Gewissens aufgeschreckt, als Nachtwandlerin erscheint, ward von der Künstlerin durchaus wahr und an vielen Stellen mit erschütternder Wirkung gegeben. Der hier hervorgebrachte Eindruck spricht für das Verdienst der Darstellerin um so mehr, da der Unterschied zwischen einer geistreichen und einer gewöhnlichen Auffassung dieser, obwohl unter allen Umständen wirksamen Scene, dem Publicum uners Hoftheaters gewiß noch im Gedächtnisse ist.

## Modell XLVII.

Pelzkleid von faconirtem Atlas (Dahlfarbe), mit Zobel verbrämt. Shawl von Cachemir, nach Originalen von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Der mit Plüsch gefütterte und mit Gazeband verzierte Atlashut nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 24. November 1832.

141

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey M. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Gedichte

bey der Nachricht vom Tode Goethe's.

Als der erhabene Dichtergreis seine glanzvolle Bahn auf Erden vollbracht hatte, und die Nachricht von seinem Heimgehe Millionen Herzen bewegte, da beschloß ein kleiner Kreis von vaterländischen Dichtern, die Empfindungen, die solche Todespost in ihnen erweckt, laut zu bekennen, und den Ausdruck derselben den Manen des Vollendeten als ein Opfer des Dankes und der Bewunderung darzubringen. So entstand eine Sammlung von Gedichten, die bestimmt waren, zu einem eigenen Liederkranze verbunden, ein Zeugniß abzulegen, wie das Gedächtniß des Todten in Oesterreichs Dichterherzen lebe. Umstände, die nicht vorausgesehen werden konnten, haben die Ausführung des ursprünglichen Planes zwar nicht gestattet; allein die einzelnen Theile des Ganzen sind vorhanden und die Redaction dieser Zeitschrift glaubt ihren Lesern keine unwillkommene Gabe zu bringen, wenn sie ihnen einige der zu jenem Zwecke eingesendeten Gedichte mittheilt.

### Goethe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,  
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,  
Die d'rauf wie eine Todestaufe fließen,  
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens fühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,  
Wenn man der Thränen wohl und Trauer werth!  
Wozu soll eine Seele um sie leiden,  
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden!  
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth;  
Er gab uns Wärme g'nug, und Licht und Freuden,  
Er zieht dahin, weil seine Zeit gebot.

Zu sinken, wie ein Feld voll gold'ner Ähren,  
Die schlank gewalt im grünen Jugendkleid,  
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren;  
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu sinken, wie des Meeres Wogen,  
Drauf tagesüber Schwän' und reiche Fracht,  
Goldwimpel, Sang und Sonnenglanz gezogen;  
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerstäuben, wie die flücht'ge Wolke;  
Sie hat Gedeih'n geregnet auf die Flur,  
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,  
Und löst sich nun in leuchtenden Azur!

So schied auch er, der jetzt dahingegangen,  
Der hohe Mann, der edle Dichtergreis,  
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen  
Noch jetzt der Kuß des Glückes glühet leis.

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,  
In dem die gold'ne Leyer glanzvoll blitzt;  
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,  
Drauf immergrün der frische Lorbeer sitzt!

Sah dieß mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen,  
Rein, leuchtend, ruhig, klar und glanzzerhell't  
Muß' es d'rauf still und lange niederschauen,  
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstell't!

Anastasiu Grün.

Goethe's Tod \*).

Horch! durch Deutschlands weite Gauen  
Schallt der Grabestuba Klang,  
Millionen Augen schauen  
Thränenvoll und Schmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge  
Tönt die düst're Todesmähr,  
Und in endlos langem Zuge  
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen  
Jrgend nur zum Herzen schallt,  
Wie er fern auch möge wohnen,  
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert  
Weheschreyend durch die Luft,  
Und ein Schmerz ist's, den erschütter't  
Jede Brust zum Himmel ruft.

\*) Das nachstehende Gedicht ist zwar schon in einem auswärtigen Blatte abgedruckt worden, allein da es ursprünglich vom Verfasser selbst für den oben erwähnten Liederkranz bestimmt war, und späterhin der Redaction unter den übrigen Manuscripten zur gemeinsamen Mittheilung eingesendet wurde, so durfte es in der gegenwärtigen Sammlung um so weniger fehlen.

Und doch seht! Ich kann nicht weinen,  
Trauer füllt die Brust mir nicht;  
Kann mich eurem Schmerz nicht eilen,  
Ihr seht Nacht, — ich sehe Licht!

Weg mit den Cypressenkränzen,  
Rosen schlingt um's Haupt, und laßt  
Uns mit Hymnen und mit Tänzen  
Grüßen seine ew'ge Raft.

Denn aus Allen, die da leben,  
Lebten, — Einen kenn' ich nur,  
Dem die Götter Glück gegeben,  
Der zum Himmel selig fuhr.

Was die Kunst in kargen Spenden  
Einzeln nur Erwählten beut,  
Hat sie mit freygeb'gen Händen  
Auf das einz'ge Haupt gestreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben,  
Pflegt' ihn eine Nymphenschaar,  
Und dem Kind' in Blütenlaubem  
Reichte sie Ambrosia dar.

Und mit einem reichern Kranze,  
Traube-, Ros- und Lorbeerschwer,  
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,  
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was schmücket,  
Edles Gut und schöner Tand,  
Was erfreut und was beglücket,  
Ziel von selbst in seine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,  
Sein der Preis an jedem Ziel,  
Und was And'rer Kräfte mühet,  
War den seinen nur ein Spiel.

Und als spät er abgerufen  
Aus dem Lebenstempel, traf  
Statt dem Tod er auf den Stufen  
Seinen milden Bruder Schlaf.

Und bey hoher Fürsten Leichen  
Wird des Sängers Grab geschaut,  
Der sich in des Geistes Reichen  
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,  
Und ein Gott im Siegeslauf,  
Frey von irdischer Beschwerde  
Flog er zum Olympus auf.

Weg denn mit Cypressenkränzen,  
Rosen schlingt um's Haupt, und laßt  
Uns mit Hymnen und mit Tänzen  
Grüßen seine ew'ge Raft.

J. Ch. Frh. v. Zedlig.

## G a s e l.

Es wölbt ein Divan sich aus Bergkrystallen,  
 Ein and'rer aus Rubinen und Korallen,  
 Im Westen der, und der im Osten hoch;  
 Der Regenbogen einet ihre Hallen.  
 Dort zieht der Farben Tempeltheorie,  
 Und aller Sphären Harmonien schallen — !  
 Triumpheingang der Kunst und Poesie,  
 Durch den die Geister zu der Kaaba wallen,  
 Wo Westen sich in Ostens Licht verklärt.  
 Mit Frühlingsanfang schlagen Nachtigallen  
 Nachtfeyer in des Haines Heiligthum.  
 Der Frühling blüht; die Ros' ist abgefallen,  
 H a f i s wehklagt im östlichen Divan,  
 Im westlichen des Ostens Klagen wiederhallen.

J. v. Hammer.

## G o e t h e.

Vollbracht den Lauf! das Leben durchgenossen,  
 Ein sel'ger Zecher aus der Freude Quell',  
 Die Brust vom weichen Arm der Lust umflossen,  
 Die Lippe lächelnd und das Auge hell!  
 Dem Blumenstor, dem Diamant zu Dienste,  
 Im Hause heimisch und in dem Pallast,  
 Der Wonne Sturm und Säufeln zu Gewinnste,  
 Am Tisch des Glücks ein stets willkomm'ner Gast.

Vollbracht den Lauf! — das Leben durchgesungen,  
 Mit Harmonie'n die weite Welt erfüllt,  
 Natur und Herz mit Adlerblick durchdrungen,  
 Und ihr Geheimstes im Gesang enthüllt,  
 Ein froh' Geschlecht, vergangen und lebendig,  
 Mit Zaubermacht erhoben und entzückt,  
 Und mit der Schönheit Segenshand beständig  
 Gewirkt, gelenkt, geschmeichelt und beglückt.

Vollbracht den Lauf! vom Ruhm emporgetragen,  
 Vom Kusse der Unsterblichkeit berührt,  
 Ein Triumphator in dem Siegeswagen,  
 Durch's Leben von des Jubels Hand geführt;  
 Die junge Stirn im frischen Lorbeer prangend,  
 Das greise Haupt mit heil'gem Sinn verehrt,  
 Hinschenkend Alles, Alles auch erlangend,  
 Was nur ein Herz mag schenken — und begehrt.

An solchem Sarg, bey'm Himmel! keine Thränen,  
 Und keine Klagen an so heil'ger Gruft:  
 Vollendung ist es, was den Tod wir wähen,  
 Wenn solchen Geist des Ew'gen Stimme ruft.  
 Wie Flügel will mich der Gedanke heben:  
 Es liegt nicht ein Verstorbener vor mir, —  
 Es liegt vor mir ein ganz vollendet Leben,  
 Vollendeter, ich weine nicht nach Dir! —

Franz Hermann v. Hermannsthal.

An Goethe.

Noch gib's eine Münzstätte in der Welt,  
Dort prägt man ein allwärts gültiges Geld;  
Und wie sich die Zeit auch erneut und vergehrt:  
Die Münze sinkt nicht in ihrem Werth.

Die Münzstätte aber heißt Poesie;  
Der Stempel, womit sie prägt, Genie;  
Des Lebens ewige Teufe zollt  
Ihr, unerschöpflich, geschmeidiges Gold.

Jahrhunderte stürzen, wie Tempel, ein;  
Geschlechter modern, wie kahles Gebein;  
Doch, staunend, wühlt noch aus Schutt und Graus  
Der Enkel die gold'nen Münzen heraus.

Er kennt Gepräge, Legend' und Jahr;  
Was längst gewesen, das wird ihm wahr;  
Er lebt, beschauend das köstliche Stück,  
Die grauen Tage der Ahnen zurück.

Auch Du, Verkärter, hast vom Metall  
Des Lebens, kräftig, gemünzt für's All;  
Was Deine Zeit gethan und gehegt,  
Das hast Du auf tausend Münzen geprägt. —

Jahrhunderte werden in Staub zerweh'n,  
Und Enkelsenkel am Schutte steh'n;  
Auch sie durchwühlen wieder den Grund,  
Und grüßen, staunend, den köstlichen Fund.

Sie schau'n, weiff' Namen das Kleinod trägt;  
Sie sehen Dein Bildniß darauf geprägt,  
Und rufen: „Vey Gott! Ein Volk von Gehalt,  
„Dem solche Münze für heimisch galt!“

Johann Gabriel Seidl.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

München, im November 1832.

Ich gerathe mit meinem zufällig verspäteten Berichte aus der Königsstadt Bayerns in die Tage der ernstesten, feyerlichen Stimmung. Die Glocken tönen von allen Thürmen nieder und rufen viele Tausende nach jener geweihten Stätte, wo ewiger Friede Tausende umfängt. Die Gräber, die Grüfte und Hallen prangen im herrlichsten Frühlingsschmucke — es scheint ein künstlicher Lenz wie hervorgezaubert aus dem Schooße der hinzueilenden Natur sich zu erheben und seine Nachblüthe symbolisch über den Gräbern zu halten. Die Einwohnerschaft Münchens, nach ihren sämtlichen Abstufungen, suchte sich auch dieses Jahr am Aller Heiligen- und am Aller Seelen-Feste durch sinnreiche Ausschmückungen, durch Pracht und elegante Verzierungen gegenseitig zu überbieten. Die ganze Flora Münchens, so weit sie Kunst und Natur zu erhalten vermochten, wurde verschwenderisch ausgespendet.

Leider betrauern wir den Tod des königlichen Justizministers, des Freiherrn von Rhein, den man nach einem kurzen Kranklager zur geweihten Erde bestattete. Wir verlieren an ihm einen ausgezeichneten Staatsbeamten, einen vortrefflichen Mini-

ster, einen Mann allseitiger Bildung und Kenntnisse. Wenigen dürfte es bekannt seyn, daß er in jüngeren Jahren als Dichter auftrat, und ein gefälliges Talent, heitere Laune und frohe Ansicht des Lebens in einer Sammlung von wohlklingenden Dichtungen beurkundete.

Ich will Sie von diesem kleinen elegischen Tableau zu einem großartigen, umfassendern zurückführen. Ich begehe zwar eine Sünde des Anachronismus, da ich Sie zuvor mit einem Feste hätte vertraut machen sollen, das in Bayern als Nationalfest gefeiert wird. Vielleicht wohnten Sie demselben schon einmal bey und Sie erlassen mir eine Schilderung desselben um so mehr, als nur die Feder eines Dichters, oder der lebhafteste Pinsel eines Landschafts- und selbst eines Charaktermalers allein eine solche Aufgabe mit Erfolg zu lösen im Stande sind. Unwillkürlich erinnere ich mich beim Anblicke dieses Festes auf unserer Theresienwiese an Schiller's meisterhafte Ballade: „Die Kraniche des Ibycus“ — und sobald die ersten Strophen dieser malerischen Dichtung in der Seele auf- und anklingen — an die großen Nationalfeste der Hellenen, wo ihre berühmten olympischen und corinthischen Festspiele, die dem Genie wie der Fertigkeit des Athleten — dem Historiker, dem Dichter, dem Meister der Töne und dem Helden ewige Lorbeern um die Stirnen schlangen.

Wer hätte es je träumen können, daß im Jahre 1832, daß am heutigen Octoberfeste eine griechische Deputation aus der Mitte der Hellenen Theil nehmen würde.

Seine Majestät der König ließ das Fest bis zur Ankunft der griechischen Deputation verschieben, um die Männer einer zu regierenden Nation, die dem geliebten Prinz Otto die Königskrone darreichen, mit Allem auf die wohlwollendste Weise vertraut zu machen, was Interesse erregt. Leider begünstigte keine freundliche Witterung das erhebende Volksfest. Sturm und Regen trübten den Himmel, der sich sonst wie ein unermessenes, blaues Gezelt über eine ungewöhnliche Menschenmasse ausspannte. Die Anwesenheit der griechischen Deputation zog heuer einige Tausende mehr herbey. Man schätzte die Gesamtzahl auf 80000 Menschen. Die Hellenen Miaulis, Kalipulos und Botzaris mit ihren Adjutanten befanden sich auf einer eigens für sie errichteten Tribüne in der Nähe des königlichen Gezettes. Der Auszug der Schützen und der Rennhuben, die im geschmackvollen Nationalkostüm, unter Begleitung der Musik der Nationalgarde durch die Stadt zogen, war sehr feyerlich und prunkvoll. Die erhabene Manificenz des königlichen Hofes beschenkte die Preisträger aller Kategorien mit ausgezeichnet schönen, reichen Fahnen, welche mit Gemälden, historische Momente darstellend, geschmückt waren. Der Caffetier Richard errichtete eine geräumige Bude mit Terrassen. Vor derselben erhob sich ein Portal aus jungen Fichten, unter welchem das Schild prangte: „Zum König von Griechenland.“ Die männliche und weibliche Dienerschaft war neugriechisch costümiert — ein Reizmittel, das der Unternehmer mit gutem Erfolge angewendet hatte. — Ein Feuerwerk beschloß diese festlichen Tage. Das Monument auf Wittelsbach, erst in diesem Sommer zum Andenken an die hochgefeierte Regentenfamilie Bayerns auf dem uralten Stammsitze errichtet, überraschte durch den Wechsel der Brillantfeuer. Das Silbergrau — die erste Dämmerung andeutend; die erste Morgenröthe mit ihrem garten Purpur und der goldne Mittag stellte sich im ersten Dunkel der windstillen Octobernacht eben so vortrefflich dar als die Krone Griechenlands mit dem Namenszuge des Königs Otto und jenen Ihrer Majestäten des Königs Ludwig und der Königin Theresie, des geliebten Herrscherpaares. Ich unterlasse es die Feyerlichkeiten, die im Zwecke der griechischen Landesdeputation Statt fanden, zu schildern, da dies schon früher mit aller Ausführlichkeit durch unsere politischen Blätter Ihren Lesern mitgetheilt seyn wird, und bemerke nur, daß die Glieder der griechischen Deputation sich aufs lebhafteste für alles Großartige, Schöne und Zweckmäßige, das unsere Königsstadt in reicher Fülle darbietet, interessiren. Seine Majestät der König unterläßt auch keine Gelegenheit, den Deputirten der neuen Hellas den Aufenthalt in München in, jeder Beziehung höchst genussreich zu machen und ihre Aufmerksamkeit auf Alles mit wahrhaft königlichem Wohlwollen hinzulenken, um bereichert mit den mannigfachen Eindrücken und Erinnerungen, ihren Landesgenossen ein herrliches Bild königlicher Pracht und Größe, beglückender Eintracht und regamen, segnenreichen Wirkens, das den deutschen Fürsten immer eigen war, bey ihrer Heimkehr zu entwerfen.

Die Deputirten nehmen daher an allen glänzenden Festen Theil und die königliche Hoffbühne unterläßt Nichts, ihren ganzen künstlerischen Reichthum zu entfalten. Zum Glücke ist Hr. Clair seit geraumer Zeit wieder so hergestellt, daß er mit ungeschwächter Kraft spielen kann. — Unter den theatralischen Neuigkeiten bemerke ich Ihnen den Paph'schen „Enzio,“ der hier nicht ohne Erfolg über die Bretter ging. Wäre unglück-

sicherweise neulich nicht Mad. Schröder erkrankt, so hätten wir sie mit Esclair in der „Krone von Cypern“ wieder als Civa in künstlerischem Zusammenwirken bewundern können. Wenn Hr. Esclair die Rolle des Königs in diesem Drama übernimmt, so würden wir natürlich einen wahren — einen höhern Kunstgenuss uns sichern, als wenn Hr. Vespermann — der Bühnenhumorist — darin auftritt. Nur ein Esclair findet sich ganz in den Geist einer solchen Aufgabe, nur Er erfaßt das Grandiose, nur in ihm wohnt die seltene Anlage, auch dem Tyrannen in der Darstellung tragische Würde zu geben und ihn zu heben. — Sie wissen kaum, daß eine neue Zeitschrift: „Der Courier aus Griechenland“ auf dem Wege ist? Wir sehen mit Begierde der Ausführung dieses Unternehmens entgegen, zu welchem aber gemeine Kräfte nicht hinreichen dürften. Herr Hofrath Thiersch kehrte mit einer blühenden Gesundheit aus Hellas zurück.

### Musicalische Literatur.

Bei V. Schott's Söhnen, Mainz, Paris und Antwerpen, sind nachfolgende Werke erschienen:

„Zampa, oder die Marmorbraut,“ Romische Oper in drey Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn Meserville, zur beybehaltenen Musik von F. Herold, für die deutsche Bühne bearbeitet von Carl Blum. Vollständiger Clavierauszug.

Diese Oper, über deren dichterischen und musicalischen Gehalt in Nr. 61 der diesjährigen Zeitschrift das Nöthige erwähnt worden, erfreut sich, seit ihrer ersten Aufführung im k. k. Kärnthnerthor-Theater, noch immer eines lebhaften Beyfalls.

„Der Liebestrank,“ Oper in zwey Aufzügen, aus dem Französischen des Scribe, zur beybehaltenen Musik von D. F. C. Auber, für die deutsche Bühne bearbeitet von dem Freyherrn von Lichtenstein; vollständiger Clavierauszug von B. Rifaat.

„Der Teufel in Sevilla,“ Romische Oper in einem Aufzuge, aus dem Französischen von Hurtaut, zur beybehaltenen Musik von J. M. Comis, für die deutsche Bühne bearbeitet vom Freyherrn von Lichtenstein. Vollständiger Clavierauszug.

Über den Werth der zweyten und dritten Oper ein Urtheil fällen zu wollen, wäre eben so unnütz als vorgehend, indem dieses nur durch eine gute Darstellung auf dem Theater bestimmt werden kann. Auch ist dem Publicum zur Genüge bekannt, was aus den geübten Federn eines Scribe, Auber und anderer französischer Dichter und Tonsetzer schon hervorgegangen ist, um im Voraus schließen zu können, daß alles nur für den jetzt herrschenden Geschmack gearbeitet und kein Mittel unterlassen worden, um die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu spannen, dem Ohre der Zuhörer mit angenehmen Melodien zu schmeicheln, oder dasselbe mit betäubendem Geräusch zu erschüttern. „Der Teufel in Sevilla“ darf sich jedoch seines Inhaltes wegen, der nur für die neueren Franzosen einiges Interesse haben kann, auf den wenigsten Bühnen Deutschlands einiges Glück versprechen. Was die Übertragung der Partituren dieser drey Opern auf das Clavier betrifft, so kann es nur lobend erwähnt werden, daß der Auszug sehr zweckmäßig, bequem für die Hand und mit Weglassung jeder Überladung eingerichtet ist. Druck und Papier sind sehr schön; besonders aber der reinliche, nette Notenstich, den das Auge sehr leicht auffaßt. Einen vorzüglichen Werth haben diese Auflagen dadurch, daß jeder Oper der vollständige französische Text mit der Uebersetzung ins Deutsche vorangedruckt ist, wodurch der Liebhaber in Kenntniß von der ganzen Handlung gesetzt wird, und nun um so leichter beurtheilen kann, welchen Ausdruck er seinem Gesange in jeder Situation geben müsse.

„Neujahrs-geschenk,“ allen Freunden des Gesanges gewidmet vom Dichter (H. Fuchs) und Tonsetzer (Joseph Küffner), und:

„Frühlings-geschenk,“ Text von Freyherrn F. von Zuerlein, Musik von Joseph Küffner. Beyde: Mainz, Paris und Antwerpen, bey V. Schott's Söhnen.

Dieses sogenannte Geschenk enthält sechs Lieder mit Begleitung der Guitarre oder des Pianoforte. Da die Gedichte beyder Hefte weder einen tiefen noch ernsten Inhalt haben, sondern nur zärtlicher oder fröhlicher Art sind, so wählte der Tonsetzer auch nur solche Melodien und harmonische Wendungen, welche dem Sinn der Worte genau anpaffen. Der Gesang ist durchaus fließend, ohne irgend eine Härte, und die Begleitung

desfelben so eingerichtet, daß jeder, auf der Guitarre oder dem Pianoforte nur einigermaßen geübte Musikliebhaber solche mit dem Singen zugleich auszuführen im Stande ist.

Und hiedurch ist der eigentliche Zweck des Liedes am besten erfüllt, welches, im strengsten Sinne genommen, so gesetzt seyn sollte, daß die Melodie auch ohne Begleitung noch Reiz und Ausdruck behält. Den Lehrern suchen junge Tonkünstler, die gerne etwas Ungewöhnliches leisten möchten, durch überraschende Ausweichungen oder eine süßige Begleitung hervorzubringen. Allein dadurch wird nicht nur der Sänger in den Hintergrund gestellt, sondern es ist auch bey vielen Stücken ein Claviervirtuose erforderlich, um das Accompagnement, welches doch eigentlich nur Ausfüllungsmittel oder Unterstützung des Sängers seyn sollte, gehörig vorzutragen.

Für Texte, die auf solche Art gesetzt sind, sollte man aber einen andern Namen erfinden, indem das Lied durchaus nur zum Alleingebrauch bestimmt ist. Bey dieser Gelegenheit wird es wohl nicht unpassend seyn, den Liedercomponisten dringend zu empfehlen, ihren Melodien, die doch nie für Kunsttänzer, sondern nur für das große Publicum bestimmt sind, keinen größeren Umfang als den einer Decime zu geben. Denn wenige Stimmen haben eine solche Ausdehnung, daß sie mit Leichtigkeit vom ersten Discant c bis in das zweyte a die Töne ansprechen lassen können, und der Tonseher hat es sich nur selbst bezumessen, wenn so hoch gesetzte Lieder ungesungen bleiben, oder nur mit widerlichem Geschrey vorgetragen werden. Allerdings wird durch eine so enge Grenze die Erfindung nicht erleichtert. Dagegen aber erhält auch der Tonseher die Gewissheit, daß sein Werk von jedem ausgeführt werden kann. Diese Erinnerung scheint um so nöthiger, je weniger darauf geachtet wird, daß seit den letzten vierzig Jahren die Stimmung der Instrumente um einen vollen halben Ton höher geworden, das Organ des Sängers aber auf seiner natürlichen, früheren Stufe verblieben ist.

### L i t e r a t u r.

„Wien, wie es ist.“ Ein Gemälde der Kaiserstadt und ihrer nächsten Umgebungen in Beziehung auf Topographie, Statistik und geselliges Leben, mit besonderer Berücksichtigung wissenschaftlicher Anstalten und Sammlungen, nach authentischen Quellen dargestellt von Adolf Schmidl. Mit einem Plane der Stadt und Vorstädte. Wien, Carl Gerold, 1833.

Ungeachtet wir eine bedeutende Anzahl von Beschreibungen Wiens besitzen, und besonders in letzter Zeit einige neue erhalten haben, hat doch Schmidl's Buch, von der gewöhnlichen Tendenz ähnlicher Schriften abweichend, einem oft gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Zwen wichtige Gegenstände, nemlich eine verläßliche Schilderung der in Oesterreichs Hauptstadt bestehenden zahlreichen, reich begabten und öffentlichen Anstalten — dann ein Gemälde des Lebens und Treibens der Wiener, welches wir bisher entbehrt hatten, sind hier mit Gewissenhaftigkeit und Sachkenntniß durchgeführt.

Diese Darstellung mag allerdings viel zur Berichtigung jener zahllosen schiefen Urtheile über Wien und die Wiener beitragen, welche beynah in allen Werken oder Blättern des Auslandes über unsere Hauptstadt vorkommen; sie wird nicht nur dem Fremden in Wien ein genügender Führer seyn, sondern auch dem Wiener manches Neue bieten.

So wie die innere Form des Buches durch zweckmäßige Eintheilung der Gegenstände und den gewandten Styl des Verfassers gefällig erscheint, so hat auch die Gerold'sche Buchhandlung für eine solide äußere Ausstattung gesorgt. Der beigegebene Plan ist zum Gebrauche des Fremden genügend, — der Preis des Ganzen endlich (1 fl. 30 kr. C. M.) ist billig.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 27. November 1832.

142

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Stro u ff's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl. 12 fr. halb- und 26 fl. 24 fr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Krakow oder Rothschloß,

Stammschloß der Kolowrat-Krakowski.

Nach den ältesten und neuesten Geschichtschreibern Böhmens.

Welchen denkenden und fühlenden Menschen interessiren nicht Überreste vergangener Jahrhunderte? Die Verfasserinn dieser Skizze schmeichelt sich, den Antheil des gebildeten Publicums an ehrwürdigen Spuren des Alterthums durch Schilderung dieser Ruinen zu erwecken, die nicht allein durch ihr 1200jähriges Alter, als das älteste Denkmahl des böhmischen Reichs, sondern auch als der Sitz der ersten Dynastie daselbst, und wegen ihrer Gründung höchst merkwürdig waren und sind.

Unterthanenliebe gegen einen guten Fürsten gab diesem Schlosse das Daseyn, aus Dankbarkeit gegen seinen Lebensretter, wurde es von einem andern guten Fürsten verschenkt, bis es endlich nach einigen Jahrhunderten die Wiege eines der edelsten Geschlechter in Böhmen wurde, dessen Glieder sich zu allen Zeiten als Vertheidiger des Rechts bewährt hatten.

In der Mitte der Herrschaft Horke erhebt sich auf dem schmalen Rücken eines steilen Fessens diese Burg, Krakowek oder Krokowek genannt. Das drey Stock hohe Gebäude, durch einen breiten Graben von seinen nächsten Umgebungen getrennt, scheint anfangs eine andere Gestalt gehabt zu haben, als es sich jetzt unsern Blicken zeigt. Aus den großartigen Resten aber läßt sich schließen, daß die Reste zur Zeit ihrer Erbauung ein stattliches Ansehen gehabt haben müsse. Hohe, auf gewölbten Bogen ruhende Gänge erstrecken sich auf beyden Seiten des Schlosses, und der große Saal (nach den Sagen des Volks) Gerichtsaal des Krokus genannt, zeugt von großem Reichthume und der Sorgfalt des Erbauers; merkwürdig sind die mit Glasmalereyen geschmückten Fenster, welche der Bischof Johann von Leutomischl eingeweiht haben soll, noch merkwürdiger die unterirdischen Gewölbe des Schlosses und der tiefe, in den Felsen gehauene Brunnen. Dem Geschichtsforscher und Kenner ist längst der Name Krok bekannt, aber auch mein Geschlecht nimmt gerne Antheil an dem Vater der berühmten Libussa, an dem ersten Regenten in Böhmen; was auch im Laufe von zwölf Jahrhunderten die Fabel hinzugefügt haben mag, so viel ist gewiß, daß im

VII. Jahrhundert ein Krol Richter oder Panny (Herr) in Böhmen war. Der alte Chronist, dem ich nachschreibe, soll selbst in seiner einfachen Sprache von ihm sagen: „Weil er so weislich richtete und das Volk unter seinem Regiment so vergnügt war, versammelten sich viele Einwohner des Reichs, und erbauten ihm auf dem Gipfel eines Berges bey Stebno ein glanzvolles Schloß, welches sie Krokowez oder Krokowahd nannten; Krol erkannte dankbar ihre Liebe, doch wollte er seinen früheren Wohnsitz aus Bescheidenheit nicht verlassen, und übergab die Verwaltung der Burg einem sehr getreuen Mann.“ — Die böhmische Geschichte erwähnt dann lange nichts mehr von Krokowez (vielleicht sagen Documente, wenn solche von jener Zeit noch vorhanden sind, mehr davon); doch scheint sie einen Theil der herzoglichen Güter ausgemacht zu haben, denn in den ersten Jahren des elften Jahrhunderts schenkte Herzog Jaromir seinem Lebensretter Howora das Gut Stebno mit diesem Schlosse. Merkwürdig ist es, daß eben dieser Herzog einige Jahre später auf Schloß Krakowez bey seinem Lebensretter Schutz suchte, und von seinem eigenen Bruder Udalrich (Gemahl der schönen Borzena) dort durch Mißverständniß als Gefangener gehalten wurde; der getreue Howora konnte nicht hindern, daß sein alter Herr durch List des Kochan von Werschowez geblendet wurde, er starb vor Gram darüber. — Die Burg gerieth unter Howora's Nachkommen sehr in Verfall, und erst zu Ende des zwölften Jahrhunderts ließ Benes von Kolowrat, der Stammvater der ältesten Linie (dessen Vorfahren schon unter Ezech zu den ersten Bewohnern von Böhmen gehörten, ein überaus tapferer Ritter, welcher als Held in den Kreuzzügen gekämpft, und dessen Söhne, sagt ein neuerer Schriftsteller\*), das Vaterland in allen Zeiten mit Ruhm geschmückt haben) das verfallene Schloß wieder herstellen; von diesem leitete die Krakowski'sche Linie ihren Beynamen ab, und obgleich eine gelehrte und geübte Hand der ganzen edlen Familie ihren verdienten Ehrensiegel bereits errichtet hat, so wird eine kleine Wiederholung hier nicht unpassend seyn, da die Helden derselben im Schlosse Krakowez geboren wurden; denn die drey Brüder Georg, Albrecht und jener jüngere Benes von Kolowrat waren es, die vereint ihrem Kaiser in Pisa das Leben retteten, dort war es, wo Benes jene That verübte, die noch immer im Munde des Volkes lebt; er deckte mit seinem Leib seinen Kaiser, ergriff mit riesigem Arm seine Feinde und warf sie von der Brücke in den rauschenden Arno. — Seine Kinder verlebten in stiller Thätigkeit ihre Tage, aber der andere Bruder, Albrecht I., errichtete aus Dankbarkeit für die Rettung des Kaisers in Pisa auf seiner Herrschaft Raczow eine Kirche zu Ehren der Empfängniß Mariä. Durch seinen Sohn Albrecht II. kam durch die Heldenthaten in Litthauen der polnische Adler, um den sein Kaiser eine goldene Kette schlang, in das Kolowrat'sche Wappen; demselben Albrecht verdankt auch dieses edle Haus Böhmens Baronskrone (das höchste Adelszeichen der damaligen Zeit, das den Träger zum Standesgenossen der Könige machte). Man kann ihn und seine Enkel Stifter der übrigen Linien nennen — Liebsteinski vom Schlosse Liebenstein; Noworotoki von Neuschloß. —

Noch eine geschichtliche Merkwürdigkeit bietet Schloß Krokowez dar; nach Balbin soll hier Johann Huf bey Herbert von Kolowrat, der oberste Richter im Leitmeritzer Kreise war, Schutz gefunden haben, als er 1413 Prag verlassen

\*) Professor Gerle in Prag.

musste; doch sagen andere gleichzeitige Historiker, daß er damals seine Zuflucht in seinem Geburtsorte bey Niklas Hussineß genommen habe, wo er seine Lehrlinge verbreitete. Erst 1414, als er sich zur Reise nach Kostniz anschickte, erwartete er zu Krokowez das Geleite, welches ihm der König von Böhmen mitgab, arbeitete auch daselbst sein Glaubensbekenntniß und mehrere andere theologische Lehrlinge aus, und ging von dieser Burg seinem Flammentode entgegen. — Im sechzehnten Jahrhundert veräußerte die Familie Kolowrat das Schloß Krokowez, welches sie fast vier Jahrhunderte besessen hatte, und welches nach und nach an verschiedene Besitzer, endlich aber an den Freyherrn Hildebrand von Ottenhausen kam, dessen Gemahlinn (eine Gräfinn Klebelsberg, Schwester des damaligen Hofkammerpräsidenten) eine Enkelinn jenes Philipp von Kolowrat ist, der im siebenjährigen Kriege \*) sich so verdient um den Staat und um sein Vaterland gemacht hat, und den das Volk treuherzig den Ehrenmann nannte.

Im Jahre 1780 wurde dieses Schloß durch einen Blitzstrahl in die Zahl der interessantesten Ruinen Böhmens versetzt.

Rosa Gräfinn von Kaunitz.

\*) Als Oberstburggraf von Böhmen; er ist der Vater des verstorbenen Ministers Leopold Grafen Kolowrat, der vier Monarchen ausgezeichnete Dienste leistete, und Großvater des damaligen Staats- und Conferenzministers Grafen Franz Kolowrat.

## G e d i c h t e

bey der Nachricht vom Tode Goethe's.

(S c h l u ß.)

### An Goethe.

Rasside von Christian Wilhelm Huber.

Laßt eure Blicke streifen zum fernen Rand der Welt,  
Und folgt dem Abendsterne, der nun entschwand der Welt.  
Die Bahn, so er durchwallte, verklärt ein Morgenglanz,  
Draus tausend Funken sprühen, als theures Pfand der Welt.  
Und seht, das Sternenmanna ist reinster Diamant,  
Ihr suchtet ihn vergebens im dürrn Sand der Welt.  
Wir wollen ihn nun sammeln, uns freu'n an seinem Licht,  
Und ihn mit Sorgfalt reihen zum Gürtelband der Welt.  
Du Weiser wirst uns segnen! Mit nie verfliegter Glut  
Gab Deine Brust ja Alles, was sie empfand, der Welt.  
Kühn, wie der Herr der Wüste, griffst Du in's Leben ein,  
Mit festem Tritt erstiegst du die Felsenwand der Welt.  
Es glänzten Deine Blicke, wie Sonnenflammenkern,  
Erfassend, und nicht lassend den wahren Stand der Welt.  
Als Herr im Reich des Schönen, warst Herr der Meinung Du,  
Des Geistes Kraft bleibt ewig der erste Grund der Welt.  
Als Irrewisdunst erwogst Du geschätzte Wichtigkeit,  
Zum Perlenschmuck erzogst Du vergeßnen Land der Welt.  
Die Kunst in allen Wegen, das Wesen aller Kunst  
Ward von Dir aufgeschlossen im Grundverstand der Welt.  
Dein Dafeyn war erquickend, und wie mit Zauberschlag  
Erbühte, wo Du weiltest, das Samarkand der Welt.  
Wie gold'ne Fäden, webet sich Deiner Lieder Quell,  
Ausbreiten wird Dein Sang sich, als Festgewand der Welt.

Wohl sinkt, und steigt, und schwebet die Seele der Natur;  
 Meint ihr, es sey entschwunden, was groß bestand, der Welt?  
 Wer nur zum Schaffen lebet, der immer Leben schafft,  
 D'rum lebt, was auferbauet des Weisen Hand der Welt.  
 Nicht Trauer sey Dein Denkmal, Du mahnest nur an Sieg!  
 Doch tröstend labt die Thräne den Schmerzenbrand der Welt.  
 Der Wehmuth stille Klage ist ein bethautes Blatt,  
 Vom Zephyrhauch getragen durch's Blütenland der Welt.

### Die beyden Särge.

In dunkler Gruft zu Weimar  
 Steh'n sich zwey Särge nah',  
 D'rin schlafen zwey deutsche Säger,  
 Wie nimmer die Welt sie sah.

Als wie zwey Meteore  
 Erschien das Sägerpaar,  
 Der eine mit Blihesflammen,  
 Der and're wie Mondlicht klar.

Der eine im Adlerfluge  
 Wild brechend sich die Bahn,  
 Der and're klug und besonnen  
 Durch Wogen lenkend den Kahn.

Dahin durch alle Weiten  
 Erscholl ihrer Lyra Klang,  
 Das Echo der fernsten Berge  
 Nachhallte von ihrem Gesang.

Nun Beyde siegreich durchzogen  
 Des Lebens Flutgebräus,  
 Nun schlafen die beyden Säger  
 In den beyden Särgen aus.

Der eine mit blonden Locken,  
 Der and're mit weißem Haar.  
 Wer forschte: wie jener geheissen,  
 Und früge: wer dieser war?

Johann N. Vogt.

### U n v e r m ö g e n .

(Nach Goethe's Dahinscheiden.)

Mich drängt es, was zu sagen  
 Von ihm, der Alles gesagt,  
 Mich treibt es, mit zu klagen,  
 Wo ganz Europa klagt;  
 Ein Steinchen möcht' ich bringen  
 Zum Tempel über sein Grab; —  
 Wie soll es mir gelingen,  
 Da ich die Kraft nicht hab'!

Der Worte schaale Menge  
 Kann hier nicht dienlich seyn,  
 Unwürdiges Gepränge  
 Auf solchem Leichenstein!

Und wär' in Liederweisen  
 Auch Einer noch so fein,  
 Er müßt', um ihn zu preisen,  
 Doch ganz Er selber seyn.

Darum, wer will, mag Funken  
 Den Kiel zum Lobgedicht,  
 Und hol' sich einen Funken  
 Vom ausgelöschten Licht.  
 Den Maßstab findet Keiner,  
 Der solche Höhe mißt,  
 Was war, wird schwächer, Kleiner,  
 Meßt ihr's nach dem, was i st.

Ich ziehe mich zurücke  
 Aus all' dem Versgedräng',  
 Damit ich nicht, die Mücke,  
 Die Flügel mir verseng'.  
 Ich les' in seinem Buche,  
 Mein Herz wird leicht und schwer,  
 D'rin find' ich, was ich suche,  
 Darin — und nirgend mehr!

J. F. Caselli.

### Portrait Sr. Majestät des Kaisers,

im vollen Kaiserornate auf dem Throne sitzend.

In Lebensgröße ausgeführt von Fr. Ammerling.

Betrachtet man dieß Bild als Bild, so kann man nicht anders als den erfreulichsten Eindruck mit sich nehmen, weil es ungewöhnliche Fähigkeiten, rasche und geistvolle Auffassung und vielversprechenden Fleiß beurfundet. Betrachtet man dieß Bild, nach seiner engeren Bestimmung, als Portrait, so kann es hinsichtlich der Ähnlichkeit mit den ersten Arbeiten unserer Zeit weiteifern, und verdient, hinsichtlich der Behandlung, auszeichnendes Lob.

Was man den Gedanken in einem Bilde zu nennen pflegt, ist im Portraite gewöhnlich gegeben, so auch in diesem. Die Anordnung ist höchst einfach, klar und wahr. Dasselbe gilt von dem Ausdrucke des Bildes überhaupt, der in den Zügen des Antlitzes die höchste Wahrheit erreicht. Die Zeichnung ist correct, in den Extremitäten rein, in den Verkürzungen richtig, und beweiset große Sicherheit und an vielen Stellen Schwung der Hand. Die Wahl der Farben war in der Hauptsache gegeben und ist im Ganzen harmonisch. Die Behandlung der Farben ist nach Lawrence, feck, glänzend, manchmal absichtlich nachlässig und durchaus dem Effecte den Schmelz der Tinten opfernd. Diese Methode, die in der heutigen Kunst das ist, was diejenige des Caravaggio in einer größern Zeit war, muß, wie diese, bald zur Ausartung führen, und kann überhaupt nur kurzes Leben haben. Die wirkliche Kunst und den für alle Zeiten wahren Effect, welchen, in weit größerer Kraft und Wirksamkeit, wir in den eigentlichen Meistern der italienischen Schulen finden, wird man auf diesem Wege vergeblich suchen. Aber es gehört zur Auffassung dieser Methode so viel Geist, und zur Ausführung derselben so viel Talent und Fleiß, daß derjenige, dem ein Bild bis zu dem Grade gelungen ist, wie das hier in der Rede stehende des Hrn. Fr. Ammerling, die größten Leistungen auf richtigerem Wege verspricht und also zu den größten Erwartungen berechtigt.

Prag, im November 1832.

Am Vorabende des Allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserinn Caroline erschien zum ersten Male, bey festlicher Beleuchtung, auf unserer Bühne Schall's „Schwert und Spindel,“ und es kann nicht leicht eine Epoche im Jahre geben, die geeigneter wäre für das inhaltschwere „Chret die Frauen!“ (welche das Lustspiel an der Stirne trägt) zu entusiastiren, als der Tag, welcher mit dem theuern Namen der erhabenen deutschen Hausfrau auf dem Throne geschmückt ist. Schon das überfüllte Schauspielhaus bewies dies. Da die Hauptperson des Stückes ein entschiedener Weiberfeind ist, so glaubten wir, er werde durch die Entfaltung weiblicher Tugenden bekehrt, und so das „Chret die Frauen!“ im höchsten Glanze sich entfalten; doch war dies nicht die Absicht, und Schwert und Spindel bezieht sich bloß auf ein Schwert- und Kunkel-Lehen, welches bey Erlöschung des männlichen Stammes in ein Spindel- oder Kunkel-Lehen verwandelt werden soll. Da der Plan des Stückes sehr complicirt, und insbesondere aus vielen Erzählungen hervorgeht, die nicht alle sehr verständlich vorgetragen wurden, so müssen wir uns eine eigentliche Beurtheilung dieses neuen Schall'schen Werkes und der Aufführung auf unsrer Bühne für die nächste Wiederholung desselben versparen. Bis dahin werden vielleicht Frau von Keller und Lieutenant Lieber ihre Rollen besser gelernt, und ihre Erzählungen — die zum Verständniß des Ganzen unentbehrlich sind — deutlich vortragen. Auf jeden Fall wäre zu wünschen, daß das Lustspiel für eine zweyte Aufführung bedeutend gekürzt würde.

Zum Vortheile des Pensionsinstituts der hiesigen Bühnenmitglieder sahen wir zum ersten Mal: „Die Seeräuber,“ Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Ernst von Houwald, welches — obschon ich die Grundidee, auf welcher das Ganze beruht, nicht eben tragisch nennen, oder ablängnen möchte, daß dieses Trauerspiel mitunter ein Bißchen wie ein Spectakelstück aussieht — doch unter die besten Gaben gehört, welche uns die Direction unsrer Bühne in den letzten Monaten brachte. Hr. von Houwald hat seinem Namen durch manche seiner frühern Producte, zumal durch das „Bild“ und „Fluch und Segen“ einen sehr guten Klang erworben, und wenn auch alle eine etwas zu elegische Tendenz haben, so kann man ihnen doch eine tiefe, ergreifende Sentimentalität, welche die Herzen des Publicums gewann, obgleich der Verstand der Beurtheiler viel dagegen einzuwenden hatte, nicht absprechen, und besonders gelang es ihm in dem letzten der oben erwähnten Dramen durch eine höchst wahre Schilderung des menschlichen Gemüthes zu rühren und zu erschüttern. Die Personen der „Seeräuber“ sind gewöhnliche Theatercharaktere, und die Hie und da (zumal gleich im Eingange) bis zum Übermaß mit Blumen ausgeschmückte Diction kann unmöglich für die fehlende rein menschliche Wahrheit entschädigen, so daß dieses, wie mehrere seiner letzten Werke, durchaus nicht mehr die Wirkung machen kann, wie die ersten.

Die Aufführung der „Seeräuber“ darf bis auf ein paar kleine Vergesslichkeitstehler und Nachlässigkeiten unter die sorgfältigen unsrer Bühne gezählt werden. Hier muß vor Allen Dlle. Fr. Herbst genannt werden, welche die Flaminia mit einer ergreifenden Mut und Kraft ausstattete, und wiederholt zu stürmischen Beyfallszeichen hinriß. Die H. Polawsky (Pietro Candiano) und Bayer (Bartolomeo Caramano), so wie Hr. Moriz (Silvano) griffen sorgfältig und wirksam mit in das Ganze ein. Mad. Binder (Angela) zeigte löblichen Eifer in ihrer Parthie, die ihrer Individualität so wenig zusagt, und eigentlich Dlle. Nina Herbst hätte zufallen sollen. Die übrigen sind vom Dichter so tiefgesinnt begabt, daß sie unmöglich viel gut und böse machen können, doch zeichneten sich in ihren kleinen Rollen die H. Ernst (Badorro) und Grabinger (Elemento) durch edle und würdige Haltung ihrer Charaktere aus. Auch zwey unsrer Anfänger, Hr. Grau (Vittorio Transmondo) und Hr. Viel (Alfonso) müssen billig gelobt werden, daß sie mit Muth gegen ihre Schoofsünden ankämpften, und der erste sich vor Übertreibung, der zweyte vor Übereilung hütete, und eine bedeutende Beherrschung seines Organs bewies. Auch die äußere Ausstattung war, wenn nicht glänzend, doch anständig, Decorationen und Garderobe meist gut gewählt, und vorzüglich der Zug der Brautpaare im zweyten Acte sehr gut arrangirt, die Costüme, zumal der Damen, recht vortheilhaft gewählt, und mehrere derselben hatten sogar eine höchst interessante Toilette gemacht.

Herold's „Zampa“ hat ein entschieden Misßgeschick auf unsrer Bühne, denn auch Hr. Drška, welcher in der zweyten Vorstellung die Titeltrolche übernahm, hat nicht die Stimmkraft, in derselben durchzugreifen, und sprach fast noch weniger an als Hr. Podhorsky.

Das neue Lustspiel von **Deinhardstein**: „Garrick in Bristol,“ welches selbst im Auslande früher als hier erschienen ist, soll, dem Vernehmen nach, nächstens zum Benefice des Hrn. **Moriz** in die Scene gehen.

### K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 12. November zum ersten Male: „Die Waise, oder: die Abenteuer in der Meierey bey Près St. Paul.“ Historisch-romantisches Schauspiel in fünf Abtheilungen nach dem Französischen des **Victor Ducange** — von **E. W. Koch**.

Dieses Schauspiel führt im Französischen den Titel: „Il y a seize ans“ und stellt die Geschichte eines Kindes dar, welches sich lieber der Verdammung als Brandstifter aussetzt, als daß es seine Herkunft verräth, indem seine Mutter es unehelich geboren. Diese Motivirung, die im Originale bis zur höchsten Stufe der Wildheit hinaufgeführt, und auf der Mutter angethaner Gewalt schließlich beruht, ist hier weggefallen, und somit wurde die Wahrscheinlichkeit der Erfindung völlig zerstört. Hierin lag es wohl auch zu meist, wenn dieses Stück, welches auf andern Bühnen unter dem Titel: „Der Fessensieg,“ bereits mit Erfolg aufgeführt worden, keinen durchgreifenden Beyfall ernten konnte. Die Darstellung verdient Lob. Recht beyfällig trat **Ue. Falkheim**, ein Mitglied dieser Bühne, welches wir diesen Abend zuerst kennen lernten, in der Hauptrolle (des Felix) vor. Sie wurde gerufen. Die **H. Kändler**, **Demmer**, **Kress** und **Die rich** wirkten als **St. Val**, **Gerome**, **Clairvalle** und **Maire** mit schönem Wettstreit zusammen. **Mad. Urbesser** als **Amalie**, **Ue. Dieken** als **Josephine**, **Hr. Walter** als **Dotter** und **Hr. Hölzel** als **Grenadier** machten sich sämmtlich vortheilhaft bemerkbar.

Am 17. November, zum Vortheile des Sängers **Jos. Pöck**, zum ersten Male: „Die Unbekannte“ (*La Straniera*), große romantische Oper in 2 Aufzügen aus dem Italienischen von **Ott**, Musik von **Vellini**.

Buch und Musik sind durch die früheren Aufführungen dieser Oper im k. k. Hoftheater nächst dem Kärlthnerthore bekannt. Ersteres gehört so sehr zu den schlechtesten, daß nicht einmal eine vernünftige, der Natur und der Möglichkeit entsprechende Szenenordnung beobachtet wurde. Die Leute gehen und kommen ganz nach Belieben, je nachdem der Componist eben ein Terzett, Duett, oder eine Arie, oder ein Finale zu componiren wünschte. Sonst spannt es die Neugier allerdings: wenn diese nur auch auf eine befriedigende Weise am Schlusse berücksichtigt wäre! Die Musik hat neben den allgemeinen Gebrechen der italienischen Opernmusik, worunter die unmäßigen Abgänge, Strettos u. dgl. nicht die kurzweiligsten sind, große Schönheiten und Vorzüge. Das Terzett des ersten Actes und das Duett des zweyten sind von besonderer Gediegenheit. Melodie ist vorwaltend und dramatischer Ausdruck im edleren Sinne und ohne Überladung berücksichtigt.

Mit der Aufführung war das Publicum im höchsten Grade zufrieden und auch die Kritik darf ihr im Ganzen das edelste und schönste Streben nach dem schönen Ziele, Vollkommenheit, ein erfreuliches Zusammengreifen und eine allenthalben wohlthätige, belebende Wärme nicht absprechen.

Die vorzüglichste Berücksichtigung verdiente diesen Abend **Mad. Zimmer**. Ihr Gesang beurkundet im hohen Grade eine schöne und vorzügliche Schule, ihr getragener Ton sowohl als ihre halbe Stimme, ihr reiner und von Übertreibung freyer Triller, ihr musterhaftes Anschmiegen in Ensemblestellen und die äußerste Delicateffe, mit der sie jedes Mißlingen ferne zu halten und sich stets im sicheren Bereiche ihrer Kraft zu bewegen weiß und endlich ihre umfangreiche, in allen Chorden gleich biegsame und wohlklingende Stimme machen sie zu einer sehr erfreulichen und beachtungswerthen Erscheinung, die in dieser heutigen Leistung interessanter als je hervortrat. Wir stehen nicht an, ihre „Unbekannte“ frey von jenen veralteten Methoden und **Fioretti's** zu erklären, welche sonst zuweilen den Glanz ihrer schönen Leistungen trübte, und wenn wir irgend einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, daß **Mad. Zimmer** in Stellen der Leidenschaft mehr Zuversicht, mehr Vertrauen auf sich selbst und ein entschiedenes Portamento zu gewinnen suche. Wir stellen ihr nicht diejenigen zum Muster auf, die oft so unbescheiden vorreten und wenig darnach fragen, ob sie im zweyten Acte stockeiser sind und zehnmal überschlagen; aber das, was man richtig empfindet, auszudrücken, soll keine Besangenheit den Darsteller hindern.

Mit ergreifendem Ausdruck und herrlicher Stimme wirkte der Beneficiant Hr. Pöck in der Rolle des Montfort. Er ist der Liebling des Publicums geworden, und mit Recht. Seine heutige Leistung war wieder ganz vortrefflich.

Mit rühmlichem Wettstreit wirkte Hr. Demmer in der Rolle des Arthur ihm zur Seite. Das kräftige Streben dieses Sängers nach ächt dramatischer Haltung, nach Ausdruck und Leben ist allenthalben unverkennbar. Gleich sein erstes Duo mit Welschke, das Terzett mit ihr und Montfort, jede Scene, besonders aber das herrliche Duett des zweiten Actes, wo er und Hr. Pöck durch ihren rühmlichen Wettstreit enthusiastisch bewährten seine geistreiche Auffassung.

So waren die drey Hauptrollen: der Unbekannte, des Montfort und des Arthur, vorzüglich besetzt, und da auch Isoletta von Dlle. Segatta recht liebenswürdig, mit guter Intonation und schönem, ausdrucksvollen Portamento gesungen ward, da die H. Kott, Preisinger und Emminger die übrigen Rollen des Hugo, des Comthurs und Arwins mit sicherer Haltung und eben dem Fleiße wie die größte Rolle durchführten und selbst die Ehre sich des lautesten Beyfalls erfreuten, jedes einzelne Musikstück ein Sturm nachhallender Bravo's und das Hervorrufen der Sänger nach sich zog, so läßt sich an dem Vergnügen des zahlreichen Publicums nicht zweifeln.

### K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Die Direction dieser Bühne erweist ihren Schauspielern öfter das Angenehme, daß sie ihnen gestattet, sich im Conversationstone, der eigentlichen und wichtigsten Schule der deutschen Schauspielkunst, zu versuchen. Diese Rücksicht verdient unsern Beyfall, den wir mit eben so viel Vergnügen aussprechen, als wir ungeschont gegen Mißgriffe in der Wahl und der Haltung der Stücke eiferten. Zu den besseren Leistungen dieser oben erwähnten Vorstellungen kleiner Conversationsstücke gehörte das am 11. November aufgeführte Lustspiel von Töpfer: „Nehmt ein Exempel d'ran.“ Mad. Scutta und Hr. Lang, welcher letztere in solchen Rollen vorzüglicher als sonst irgendwo hervortritt, wirkten mit guter Haltung und Besonnenheit zusammen. Wir nahmen herzlichsten Antheil an dem heitern Genusse dieses Abends. Auch Hr. Schaffer verdient lobende Erwähnung.

Auf keine ähnliche Weise können wir uns zu Gunsten einer andern Novität aussprechen. Am 13. November ging nemlich ein neues Zauberstück: „Der Zauberwald,“ in zwen Aufzügen, und zwar zum Vortheile des Hrn. Tomasselli, in die Scene. Die Anlage hat einige Ähnlichkeit mit Restroy's kürzlich aufgeführter Ritterfarce, wenn man ein Conglomerat alter verbrauchter Späße eine Anlage nennen kann. Die Direction hat auch dieses Umding wieder mit allem Aufwande von Decorationen, Maschinen, Gruppierungen u. dgl. ausgestattet, was wahrhaft zu bedauern ist. Möchte sie doch lieber weniger Neues, aber stets Gehaltvolles, und dieß dann mit entsprechender Ausstattung geben! Es ist nicht zu verkennen, daß sie es an gutem Willen nirgends fehlen lasse. — Trotz der neuen Musik von Drechsler und den netten Gruppierungen, trotz der fleißigen Mitwirkung aller beliebteren Mitglieder war der Geist der üblen Laune nicht zu bannen. Das Stück hat nicht angesprochen.

(Mit Nr. 48 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

f ü r  
K u n s t , L i t e r a t u r , T h e a t e r  
u n d  
M o d e .

Donnerstag, den 29. November 1832.

143

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den V. S t r a u ß ' s sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Kaiser Pauls I. nächtliche Jagd in Chantilly.

Nach Leon Cozlar von Th. Hell.

Unter dem Namen eines Grafen von Norden durchreiste der Großfürst Paul Europa. Er kam nach Frankreich, nach Paris. Am Hofe sprach man mit ihm von Chantilly. Er wünschte es zu sehen. Da fand dessen Besitzer, der Prinz von Condé, die volle Prachtliebe seiner Ahnen wieder. Er nahm den kaiserlichen Fremden so auf, wie es der große Condé nach der Schlacht von Rocroy gethan haben würde, wie Ludwig XIV. den großen Condé empfangen hätte: mit Vorbeeren in der Hand.

Der Empfang war majestätisch, schien aber kalt. Das war jedoch berechnet. Die Langeweile des ersten Tages war absichtlich. Nach der Mittagstafel, nach der Promenade, nach dem Spaziergange gab es immer noch Langeweile wie während des Spiels, der Promenade und der Mittagstafel.

Nun schlug der Prinz dem Grafen von Norden, um den übrigen Theil des Abends heiter zu verleben, eine Jagdpartie im Walde vor. Diese des Nachts um 10 Uhr ganz ernsthaft vorgebrachte Einladung setzte den Grafen in gewaltiges Erstaunen. Er ließ sie sich wiederholen und nahm sie nur scherzweise an, da er sich nicht vorstellen konnte, daß es möglich sey, mitten in der Finsterniß einen Hirsch oder ein wildes Schwein zu jagen.

Jetzt werden auf ein Zeichen des Prinzen die Pferde schon völlig gesattelt und gezäumt in den Hof der fürstlichen Ställe geführt, die Hunde vorgebracht und die Jäger versammelt. Edelleute, Diener, Lauffer, alles besteigt die Rosse. Das Horn tönt, auch der Prinz von Condé und der Graf von Norden schwingen sich in die Sättel. Selbst einige Damen wagen es diesen abenteuerlichen Jägern zu folgen.

Der Abend war schön. Der Mond schimmerte über dem köstlichen Forste; die Wiese, ein weiter See von Rasen, duftete ihren matten Hauch in die Nacht; eine Zeitlang reitet man schweigend darüber hin. Staunen befällt die Hunde und Pferde, die mitten aus ihrem Schlafe aufgeweckt wurden, um zu einer Zeit, wo alles schlummert, selbst die Bäume, der gebietenden Stimme der Jagd zu folgen. Sie suchen ihre Sonne und ihren frischen Morgenhauch

und jene sonoren Luftmassen, die mit der Reinheit des Krystalls das Wellen, das Wiehern, die Fanfaren wiederhallen; sie begreifen nicht, zu welchem seltsamen Wettlaufe man ihre Meuten herausführte? Demüthig, wie es alle Thiere bey Nacht sind, galoppiren die Rosse mit unsicherm Tritte über den Rasen, die Hunde wissen mit gesenktem Ohr und hängender Ruthe nicht, wo sie unter einem Himmel ohne bekannten Wind, voll von Ausdünstungen, in welche sich kein Anzeichen von Wild mischt, die Spur suchen sollen. Denn das Wild schläft; der Eber in seinem dichten Gestrüpp und Morast, der Hirsch unter den unbeweglichen Buchen, die Vögel unter dem unbeweglichen Himmel. Die große Seele des Waldes ruht mit allen ihren Unruhen und Instincten.

Und schon sind die Jäger außerhalb des Schloßbezirks. Es sind ihrer zweyhundert, Herren und Diener. Jetzt geht's auf der großen StraÙe des Connetable fort. Das Horn ertönt.

Ein Licht erglänzt, zwey Lichter, zwanzig Lichter, tausend. Man sieht deren zwanzig Schritte weit, eine Stunde weit, rechts, links, überall. Die tausend Irrgewinde und jene dreyßig bis vierzig Stunden langen gewundenen Linien entzünden sich. Lichter rieseln daraus hervor wie Ströme; Wege, welche sie durchschneiden, eng und steil, bis sie auf einen Stern, einen Tisch, einen Eckstein stoßen, der sie sich drehen oder in neuen Feuerstraßen glänzen läßt, um weiterhin, nachdem sie von Neuem sich verlängert, von Neuem unterbrochen zu werden, bis an die nicht zu unterscheidenden Grenzen des Gehölzes hin, von Eckstein zu Eckstein, von Säule zu Säule, von Rundung zu Rundung. Nicht der Tag selbst hat so viel Licht; auf den Blättern oder über den Blättern dasselbe Zittern des Lichtes; dieselben Tropfen von Helle auf den Zwischenzweigen wie am Mittag im Sommer; und bey diesem täuschenden Tage erwachen die Vögel, schlagen mit den Flügeln und singen; die Hunde haben ihre Stimme wieder gefunden, die Rosse ihren Tritt. In den Gebüschcn bewegt sich der Hirsch; in seinem Moraste brüllt der Eber. Alle Harmonien erwachen ohne Befehl der Gottheit. Vorwärts die Pferde, die Hunde und die Menschen! Vorwärts die Spürhunde, die den Hirsch aufstöbern, alle seine Schlupfwinkel kennen, in der Luft seinen Schrey, auf der Erde seinen Hauch, im Wasser seine Spur wittern, die gehen, springen, schwimmen, alles mit der Nichtigkeit der Absicht, deren ernster Gedanke in Staunen setzt. Vorwärts also die Hunde! denn es ist Mittag! Man wird die Speiseglocke läuten! Es ist Mittag! der Himmel ist voll Sterne.

Für den Grafen von Norden war dieser Wald eine prachtvolle Überraschung, dieser Wald, der mehr als achttausend Acker Landes umfaßt, erleuchtet, wie ein Pallast am Geburtstage eines Fürsten. Auch wandte sich der Graf in einem solchen Augenblicke um und sagte mit seiner französischen Anmuth zu dem Ältesten der Fürsten: „Bis hieher hatten mich die Könige als Freund aufgenommen, heut' nimmt mich Condé als König auf.“

Der Zauber dieser Beleuchtung ward durch Harzfackeln hervorgebracht, welche die Vasallen des Prinzen trugen. Von zehn zu zehn Schritten war ein Landmann in der Livrée des Prinzen der unbewegliche Leuchter einer solchen.

Ohne von den Alleen und Gegenalleen zu reden, stelle man sich nur einmal an die Tafel, die Hauptdecke des Waldes, und man befindet sich in den Mittelpuncte von zwölf Wegen, deren kürzester wenigstens eine Meile lang ist.

Darnach berechne man nun die Zahl der Vasallen, die zum Hause des Prinzen gehörten. Es dürfte unmöglich seyn, mit mehr Zartheit und Glanz vor den Augen des erhabenen Fremden, dem zu Ehren das Fest gegeben ward, den lehnherrlichen Reichthum dieses Hauses zu entfalten.

Die Hirsche des Waldes erkannten an diesem Mittage ohne Morgenröthe, ihren Feind, den Menschen, und stürzten sich truppenweise in die Alleen, an die Wirklichkeit des Tages glaubend. O! dieser Anblick von Thieren, die in einer Feuerzeile zwischen unbeweglichen Fackeln liefen, war für einen Fürsten wahrhaft groß und würdig, besonders wenn sie am Ende der Perspective sich zeigten, und man nur ihre Geweihe noch unterscheiden konnte, und die Fackeln nur Sterne schienen. — Das war wahrhaft groß und schön! Der Hörnerlärm in einer solchen Nacht, wo das Vergnügen den Anschein eines Unfalls hatte, die Freude den Charakter des Schreckens und das Fest selbst den einer Feuersbrunst!

Der Hirsch wurde aufgespürt und nun entlehnte ein bey Tageshelle stets neues, stets bewunderungswerthes Schauspiel, von der Fackelbeleuchtung einen schwer zu beschreibenden Anblick. Pferde, Hunde und Jäger bringen, vorwärts eilend, in diesem Gemisch von Farben, abwechselnd aus tiefem Grün und Harzrauch zusammengesetzt, starke oder von den Lichtern verlöschte Schatten hervor. Der Hirsch, genöthigt ohne Abschweifung in der Feuerlinie fortzulaufen, die ihm beyde Augen blendet, wirft bald rechts bald links Menschen oder Fackeln um! Armer Hirsch! Wie er läuft, trotz der Hunde, die reihenweis an seinen Weichen hangen, trotz der Pferde, welche wiehern. Er kommt den Hundem vor, den Menschen, den Pferden, dem Winde, dem Gedanken, dem aber was unbeweglich ist und nie endet, kann er nicht zuvorkommen, den dastehenden Menschen, den lodernden Fackeln. Er kennt den Gekplag des Connetable. Er denkt dran, er ist schon dort; es ist eine Stunde bis dahin. Mit einem Schwunge überfliegt er den steinernen Tisch von 50 Couverts. Um den Tisch her immer noch Feuer. Er kennt den Gekplag der Tränke. Er ist da; er ist schon drüberhinaus; immer noch hat er Feuer erblickt. O! nun ist seine Schnelligkeit kein Fortteilen mehr, sie ist ein Fluß. Die vier Füße unter dem Bauche zusammengebogen, den Kopf, in der verlängerten Linie seines Körpers, versenkend, ganz von seinem Geweihe versteckt, durchheilt er Strecken, ohne sie bemerkt zu haben; Räume sind ihm nur noch Ideen; Menschen und Bäume werden zu schwarzen Linien, die Fackeln zu einer rothen, er zu einem Gedanken. Auf nichts mehr kann er rechnen, weder auf Luft noch Erde; Erde und Luft sind mit Geräusch erfüllt, das ihm den Tod kündigt. Zu dem See! zu dem See! Es gibt deren fünf mitten im Forste. In süßern Stunden und wenn der Mond sie beglänzte, ist er zu ihnen gekommen und hat getrunken mit den Hirschälbern und Rehen und sich abgekühlt. Zu dem See! dahin eilt er.

Die Seen, köstliche Wasserflächen, welche eine schmale Chaussée abtheilt und die, wenn die Sonne auf sie scheint, eine Rosette von Krystall scheinen; in der das Schloß der Königin Blanche, das über ihnen liegt, das gothische Medaillon ist. Das Schloß der Königin Blanche, das der Hammer der Revolution so wie seine beyden bis in die Gewässer sich erstreckenden Thürme zerstört hat. Die Industrie unserer Zeit hat eine Windmühle dorthin gebaut.

Zu den Seen! Die Hunde sind dem Hirsche schon voraus und hier wie überall erwartet ihn die unselige Fackelerleuchtung. Nichts ist schöner als diese

Seen, von den sie umgebenden Flammen bepurpurt, wie sie die unbeweglichen Sterne wieder abspiegeln und den Rauch, der auf ihrer Oberfläche sich hinzieht. Der Hirsch stürzt sich in sie, und der Lärm seines Sturzes verliert sich inmitten des Lärmens der Pferde und Menschen, welche hinzueilen, der Hunde, die schon da sind. Es war ein Augenblick, dessen Andenken nicht verlöschen wird, der, wo die Prinzen und ihr zahlloses Gefolge, neugierig bey dem Glänzen des Sees, der da wahrhaft einem brennenden Spiegel glich, über ihre Pferde vorgebeugt, Zeugen des Fallens und Verendens des Hirsches waren. Alles war roth; Gewässer, Himmel, Schloß, Ritter, Damen, Pferde, Hunde; nahe und fern alles roth.

Man zerlegte den Hirsch; die Hunde bekamen das vorzüglichste Stück. Dieses Fest kostete mehr als eine Million, aber der Graf von Norden hatte eine Jagd bey Jackeln gehabt.

Im Schlosse erwartete nach ihrer Rückkehr das Abendessen die Jäger. Unter einem Zelte, das mit Emblemen geschmückt war, die dem Feste angemessen, wurden sie empfangen. Hirschgeweihe hielten die Vorhänge und Draperien. Als beym Dessert die Zauberstückchen des Kochs und Kellermeisters, zwey Posten, zu welchen im Hause der Conde's, wie Batel bezeugt, immer die größten Talente ihrer Art befördert worden sind, die Phantasie des erlauchtesten Fremden endlich ein wenig ruhen ließen, stand der Prinz auf und fragte den Grafen von Norden: „Wo glauben Eure Erlaucht denn jetzt zu seyn?“ — „So viel ich weiß,“ antwortete dieser, „in dem Schlosse Conde's, des glanzvollsten Wirthes, und in seinem reichgeschmücktesten Zimmer.“

Da ziehen sich die Vorhänge zurück, die beyden Seiten des Zeltes öffnen sich, und der Graf von Norden befindet sich zu seinem unaussprechlichen Erstaunen in der Mitte der Stallgebäude des Schlosses. Dreyhundert Pferde, jedes an seiner Krippe, dieß wiehernd, jenes über den Hafer gebeugt, dieß vom blinkenden Stahl gestriegelt, jenes die Bohlen stampfend, alle unter der Hand eines Stallbedienten, vervollständigen diese überraschende Aussicht. —

Dieses in seiner Art einzige Fest ward auch würdig vergolten. Als das Unglück der Verbannung den Prinzen von Condé von Ort zu Ort bis nach Rußland trieb, erinnerte sich Paul I. an die Aufnahme, die der Graf von Norden erhalten hatte. Das Hotel Tschernichef ward ganz auf französische Art und im Geschmack von Chantilly decorirt. Die Bedienten trugen die Livrée des Prinzen und über der Hausthür stand mit goldenen Buchstaben: Hôtel de Condé.

### B u n t e s.

Von N. Fürst.

Die Frauenwürde ist der höchste Adelstand der Frauen.

Die Gedankenmassen bewegen sich in unsern Köpfen mit Ebbe und Flut, wie das Weltmeer. Der Sturm der Leidenschaften wühlt das Gedankenmeer zuweilen fürchterlich auf, und die gesunde Vernunft ist alsdann der Gefahr ausgesetzt Schiffbruch zu leiden.

Mancher glaubt, auf der Höhe des Zeitalters zu stehen, weil ihn der Freyheitschwindel anwandelt.

Der Liebesblick einer schönen Frau würde meinem Stolz und meiner Eitelkeit schmeicheln. Der Liebesblick eines kleinen Kindes schließt mein ganzes Herz in Wonne und Seligkeit auf.

Die geträumten Schätze verschwinden bey dem Erwachen. Deshwegen suchen wir die wirklichen Schätze in unserm Lebenstraum so sorgsam zu bewachen.

Aus der Tiefe der Erde holen wir die kostbarsten und verborgensten Schätze der Natur, und aus der Tiefe der Seele unsere erhabensten und edelsten Gedanken.

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Freitag, den 16. November, zum ersten Male: „Der verheirathete Philosoph.“ Lustspiel in 3 Aufzügen und in Alexandrinern. Nach dem Französischen des Des Touches. — Vorher zum ersten Male: „Der Brautschleier.“ Lustspiel in einem Aufzuge von Johanna Weiffenthurn, k. k. Hofschauspielerinn.

Das kleine Stück, mit welchem die Vorstellung des heutigen Abends eröffnet wurde, ist ein neues, dem Umfange nach bescheidenes, aber darum nicht minder willkommenes Geschenk der talentvollen Frau, welche der deutschen Bühne schon so Vieles, und unter dem Vielen so manches Werthvolle geliefert hat. Der Inhalt des Ganzen, das zwar an Handlung nicht reich ist, in dem beschränkten Raume eines Actes aber auch nicht viel reicher seyn konnte, beruht in den gegenseitigen Wahrnehmungen und Bekenntnissen eines jungen Brautpaares am Vorabende des Vermählungstages, wo durch zufällige äußere Veranlassungen gewisse Seiten des Gemüthes, namentlich desjenigen der Braut, ans Licht gezogen werden, welche dem Auge des Liebenden bisher entgangen waren, die aber, wenn nicht bey Zeiten erkannt und verbessert, das Glück seines Lebens zu vernichten drohen. Ein Schleier, der dem Schmucke der Braut zur morgenden Feyer fehlt, gibt den ersten Anlaß zum Mißvergnügen, zum Mißverständnisse. Des Bräutigams wohlgegründete Bitte, die Trauung ein paar Tage zu verschieben, seine Heftigkeit bey ihrer Weigerung, ja sein endliches Nachgeben in ihren Willen, dienen nur dazu, den Zwist zu verstärken, ihn beynabe unheilbar zu machen, da Caroline sich sogar zur Falschheit gegen den Geliebten verleiten läßt, und ihn glauben zu machen sucht, sie willige in den Aufschub aus Liebe zu ihm, aber nicht in der Hoffnung, nach Verlauf von wenigen Tagen den ersehnten Schleier zu erhalten. Zu ihrer Beschämung kommt der letztere, noch ehe sie ihn erwartet, an; der Bräutigam aber ist entschlossen, der Eitten nicht sein Lebensglück zu vertrauen, und sie auf ewig zu meiden; da opfert sie, im Gefühl ihres Unrechts, freywillig den ihr so nothwendig erschienenen Schmuck, und ein reuiges Bekenntniß, von ihrer Seite der Eitelkeit und des Eigensinnes, von seiner der Heftigkeit und zu weit getriebenen Strenge, führt die Versöhnung herbey. — Die Verfasserinn hat hier, wie in den meisten ihrer Bühnenwerke, eine recht gründliche Kenntniß des menschlichen und vorzugsweise des weiblichen Herzens dargethan; ihre Schilderungen sind für ihr eigenes Geschlecht nicht immer schmeichelhaft, aber vielleicht gerade darum können wir uns desto sicherer auf die Portraitähnlichkeit derselben verlassen. Ob diese Wahrheit in dem vorliegenden Beispiele der jungen Braut nicht zu weit, wenigstens für alle heirathslustigen Junggesellen nicht auf eine entmuthigende Art zu weit getrieben ist, getrauen wir uns nicht zu entscheiden, sondern halten uns an das unlängbar Wohlthätige, wenn gleich Bittere der Arzney, oder vielmehr des Präservativs, das die Verfasserinn uns hier eingibt. Der Dialog ist, mit Ausnahme der einen doch wohl etwas zu langen und pedantischen Tirade! Edwards gegen die weibliche Eitelkeit, fließend, geistreich, witzig. Das Stück hat ungemein gefallen und wird überall wegen seines innern Werthes an Geist und Gesinnung, freundliche Aufnahme finden, selbst da, wo die Aufführung minder vorzüglich wäre, als wir sie heute sahen. Hr. und Mad. Fichtner, die sich in neuerer Zeit für das Lustspiel überhaupt so erfolgreich ausgebildet haben, übertrafen heute noch die Erwartungen, zu denen ihr Name berechtigt

hatte. Beide sind in dem genannten Fache wahre Helden unserer Bühne geworden; der Platz, den sie jetzt schon einnehmen, bürgt dem Publicum für die Stufe, die ihnen vorbehalten ist.

Das darauffolgende Stück: „Der verheirathete Philosoph,“ nach dem Französischen des Destouches, lehnt sich der äußern Form nach so hartnäckig gegen die Forderungen auf, die man in unserer Zeit an ein Lustspiel zu machen gewohnt und, wir dürfen hinzusehen, berechtigt ist, daß wir uns wenigstens nicht zu wundern haben über den Mangel an scenischer Wirkung, der heute, und gewiß nicht zum ersten Male, die Vorstellung eines sogenannten classischen französischen Lustspiels begleitete. Eine weitläufige Inhaltsanzeige glauben wir uns füglich ersparen zu können, theils, weil das Original des französischen Dichters vielen unserer Leser bekannt seyn wird, theils, weil von einer Handlung, im dramatischen Sinne des Wortes, wenig oder gar nicht die Rede ist, und der ganze factische Inhalt der Scenenreihe sich auf die Schilderung einer Situation beschränkt, die durch einen veränderten Titel mit zwey Worten, etwa: „Die heimliche Heirath,“ ausgedrückt werden könnte. Daß das Stück in seiner ursprünglichen Gestalt und auf seinem heimathlichen Boden gefallen habe, das versichern uns die Annalen der französischen Bühne seit vielen Jahren, und selbst der größte deutsche Kritiker spricht mit hoher Achtung von dem Werke des Franzosen; aus beyden Thatsachen aber geht noch nicht die Folgerung hervor, daß es uns Deutschen und zwar noch jezt zusagen müsse. Die trockene rhetorische Form der ältern Franzosen ist nicht die unsere, sie war gut und nothwendig, so lange sie die einzige war, aber die Franzosen selbst sind davon zurückgekommen, nachdem sie angefangen haben einzusehen, daß es eine höchst unerprobte Zumuthung an die Zuschauer ist, zu verlangen, sie sollen der hergebrachten frommen Gewohnheit zu Liebe etwas schön und classisch und meisterlich finden, woben sie sich innerlich von Herzen langweilen. Hatte man einmal den Muth gehabt, sich das zu gestehen, so war es auch um die usurpirte Alleinherrschaft einer Schule, oder eines Systems gethan, und Dichter und Publicum traten in ihr richtiges Verhältniß zu einander zurück; jener gab, was der fessellose Genius in ihm erschaffen, dieses nahm ohne Vorurtheil und Normalmaß das Gebotene nach seinem specifischen Gewicht; eine Autorität galt nicht mehr, als sie werth war, kurz, Niemand war mehr gezwungen, nach den Regeln der Kunst entweder etwas Langweiliges hervorzubringen, oder an etwas Langweiligem Gefallen zu finden. — Von diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird sich die Schwierigkeit von selbst ergeben, ein Stück, wie das vorliegende, einem heutigen, deutschen Publicum genießbar zu machen. Ein Lustspiel in fünf Acten, beynabe ohne alle Handlung, ohne alle Intrigue, kann allein durch allseitige Beleuchtung der Charaktere und die detaillirte Ausführung der Einzelheiten interessiren; die Zauber der Sprache, die Funken des Witzes mögen dann wohl im Stande seyn, für jenen Mangel zu entschädigen und die Theilnahme des Zuhörers, nicht mehr Zuschauers, auf einem andern, wenn gleich gefährlicheren Wege zu fesseln. Gerade das ist bey dem Stücke des Destouches der Fall, gerade diesen Vorzügen hat es seinen mehr als hundertjährigen Ruf zu verdanken. Sollen wir also in die Auerkennung eines Jahrhunderts einstimmen, so darf von jenen Vorzügen, auf denen seine Wirkung beruht, auch nicht einer fehlen, und die deutsche Übertragung sollte demnach das Original nicht bloß ganz unverändert, ganz unverkürzt wiedergeben, sondern in Beziehung auf Sprache und Witz ganz gleichen Schritt mit ihm halten. Die Zusammenziehung des Ganzen in drey Acte scheint nur ein verzweifelttes Mittel der Nothwehr; das Stück ist dadurch nichts als — kürzer geworden, die Handlung, nach unsern Bedürfnissen auch für drey Acte nicht ausreichend, ist dadurch weder lebendiger, noch rascher und interessanter geworden, die Charaktere dagegen haben durch den besengten Raum jene psychologischen Nuancirungen verloren, in denen der weltkluge Destouches so häufig den Scharfblick eines lang geprüften Menschenkenners beurkundet. Den meisten Eintrag hat diese Kürzung dem Charakter der Hauptperson gethan, deren Benennung: Philosoph man höchstens aus dem Titel des Stückes, oder, wenn man das als eine Erklärung gelten lassen will, aus der ersten Scene herleiten kann, wo er in seinem Studierzimmer unter seinen Büchern gefunden wird. Im ganzen Verlaufe des Stückes wird der Titel, der ihm zu Theil geworden, auch nicht durch einen Zug gerechtfertigt, er erscheint als ein durchaus gewöhnlicher Mensch, der vor allen andern um ihn her nichts voraus und mit einem Philosophen vielleicht nichts gemein hat, als die grenzenloseste Ungeschicklichkeit, da er sich in seiner, nicht einmal sehr verwickeltesten Lage auch nicht einen Augenblick zu helfen weiß. Den übrigen Charakteren fehlt durch die Beschränkung des Raums, auf dem sie sich bewegen können, der innere Zusammenhang mit den Hauptpersonen und der Entwicklung am Schlusse; das Liebesverhältniß der

mann's und Juliens erscheint als episodisch und von dem Interesse des Ganzen getrennt, die beyden Liebenden selbst als unausgeführte Skizzen, die sich einander selbst so unerklärlich seyn müssen, als sie es uns geblieben sind.

Die Aufführung geschah von Seiten der Darsteller mit jenem Fleiße, mit jener Gewissenhaftigkeit, die wir an ihnen gewohnt sind. Hr. Korn spielte die Rolle des Philosophen mit der Sicherheit, die seine Leistungen im Conversationsstück von jeher bezeichnete. Sein Verdienst in diesem Fache ist eben so groß als allgemein erkannt. Würdig stand Hr. Löwe in der kleinern Rolle des Hermann (Damon) ihm zur Seite. Die beyden Schwestern Hermine und Julie wurden von Ulle. Pistor und Ulle. Müller, nach ihrer verschiedenen Gemüthsart, wahr und treffend dargestellt. Das empfindsame und das neckische Princip fand in beyden wirksame Repräsentantinnen. Die Soubrette des Originals (Finette) ist hier in eine betagte Haushälterinn umgestaltet. Mehr als Mad. Koberwein aus dieser Rolle machte, läßt sich wohl schwerlich daraus machen. Der Baron Lindau (Marquis de Lauret) und der alte Kerker (Geronte) fanden in den H. Herzfeld und Wilhelmi eben so fleißige als wirksame Darsteller.

### L i t e r a t u r.

„Beiträge zur Landeskunde Österreichs unter der Enns.“ Herausgegeben auf Veranlassung der niederösterreichischen Stände von einem Vereine für vaterländische Geschichte, Statistik und Topographie. Erster und zweyter Band. Wien 1832. In Commission der Beck'schen Universitätsbuchhandlung.

Wenn schon der Freund vaterländischer Literatur im Allgemeinen jedem Beytrage zur Kunde Österreichs mit Theilnahme entgegensteht, so muß dies rege Gefühl aufs höchste gespannt werden bey dem Erscheinen eines Werkes, welches, jedem kleinlichen Nebenwede fremd, in Stoff und Form gleich tüchtig ausgestattet vor die Lesewelt tritt. — So wenig auch diese Blätter einer ausführlichen Beurtheilung Raum geben können, so erlaubt die Würde des Gegenstandes doch eine Ausnahme in so ferne, daß Referent einen Überblick des von Mittelmäßigkeit durchaus entfernten Inhaltes geben darf.

Erster Band:

1. „Einige Worte über den Stand der Landwirthschaft in Niederösterreich.“ Rein praktische Tendenz, consequente Durchführung wahrer, neuer und freymüthig vorgetragener Ansichten empfehlen diesen Aufsatz nicht nur dem denkenden Landwirth, sondern auch Jedem, welchem des Landes Wohlstand am Herzen liegt.
2. „Das Erzherzogthum Österreich, verglichen mit mehreren Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf Volksunterricht und Verbrecherzahl,“ von J. Springer. Eine interessante, statistische Usarbeitung, deren Resultate dem Österreicher höchst erfreulich sind.
3. „Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Österreich unter der Enns.“ (Was Tschischka) bereits für die Kunde unserer Volkssprache geleistet, ist bekannt. Raum und Tendenz dieser Blätter geben ihm Gelegenheit, unter dem bescheidenen Titel: „Bemerkungen“ manche Resultate vieljähriger Forschungen mitzutheilen, und der Anfang dieser Abhandlung beweiset, daß wir eine kenntnisreiche, geschichtlich belegte Darstellung jener noch so wenig gewürdigten Mundart erhalten werden.
4. „Die Denksäule nächst Wiener-Neustadt, Spinnerinn am Kreuz genannt,“ beschrieben und historisch erläutert von F. C. Böheim. Dieser Aufsatz, der die Schwierigkeiten, sich durch eine Menge irriger Hypothesen über die Widmung dieses schönen Monuments deutscher Baukunst durchzuwinden, glücklich besiegt hat, enthält die Resultate mehrjähriger, mühevoller Forschung, und ist durch sorgfältige urkundliche Belegung, ungemeinen Fleiß und liebevolle Wärme für seinen Gegenstand ausgezeichnet.
5. J. P. W. S. e r ' s Aufsatz: „Über die Grenzen des Landes,“ ist in historischer und topographischer Beziehung sehr wichtig, und mit vieler Sachkenntnis und Wärme geschrieben.
6. J a h l b r u c k n e r ' s „Darstellung der Pflanzen-geographischen Verhältnisse von Österreich unter der Enns,“ voll neuer, fühner, ansprechender Ansichten, wurde von

\*) Der verdienstvolle Verfasser dieses Aufsatzes ist zugleich Redacteur dieser Beiträge.

Kennern als einer der wichtigsten Beyträge zu diesem schönen Fache anerkannt. Der Reichthum der darin zerstreuten topographischen Bemerkungen, verbunden mit der trefflichen Darstellungsart, werden sie zur anziehenden Lectüre für jeden Gebildeten machen.

7. „Über die geognostische Untersuchung Österreichs,“ von P. Partsch, ist eine anziehende Darstellung eines mit wahrhaft österreichischer Bescheidenheit bisher wenig gekannten, für die Landeskunde wichtigen Unternehmens.

8. „Über die Ausarbeitung einer Fauna von Österreich,“ von L. J. Fühner, enthält die Darstellung eines trefflichen Planes für eine österreichische Naturgeschichte des Thierreiches und eben so vortreffliche Proben der Ausführung.

#### Zweyter Band:

1. Kollar's „systematisches Verzeichniß der Schmetterlinge des Erzherzogthums Österreich,“ eine mühevoll, ungemein viel Neues bietende, dem Entomologen gewiß werthvolle Ausarbeitung, schließt sich an den letzten Aufsatz des vorigen Bandes an.

2. Arnet's „interessante Übersicht der Geschichte Österreichs unter der Enns, während der Herrschaft der Römer,“ beweiset, wie wenig Bestimmtes der Forscher über unser Land in jener Periode aufzufinden vermag.

3. Tschiska's „Bemerkungen über die niederösterreichische Mundart“ (Fortsetzung des Aufsatzes Nr. 3 im ersten Bande), nehmen, da sie ein unterösterreichisches Idioticon enthalten, an allgemeinem Interesse zu.

4. Myrbach v. Reinfeld's Aufsatz: „Über die Höhe des St. Stephansthurmes und dessen Erhöhung über einige Punkte des Wasserspiegels der Donau und die Meeresoberfläche,“ ist mit seltener Gründlichkeit geschrieben, eine sehr erwünschte Bereicherung unserer Topographie und ungeachtet der strengwissenschaftlichen Tendenz doch allgemein ansprechend.

5. Durch Weidmann's „Ritterbau im Parke zu Laxenburg“ endlich erhalten wir die erste ausführliche Beschreibung, der denkwürdigen Sammlungen von Laxenburg, eine anziehende, lebendige und mit der bekannten Gewandtheit des Verfassers geschriebene, werthvolle Darstellung.

Was die Ausstattung des Werkes betrifft, finden wir vorerst zu Böheim's Aufsatz den uralten, aber zweckmäßigen Gebrauch wieder benützt, den Text durch eingedruckte Holzschnitte zu erläutern. Diese eifrig Holzschnitte, von Franz Eisner in Neustadt, sind rein gearbeitet, und stellen die alterthümlichen Formen der abgebildeten Gegenstände charakteristisch dar. Der von Böheim selbst gezeichnete Plan der Spinnerinn am Kreuz ist vortrefflich, die Ansicht derselben, von Eisner, ist nett gestochen. Die übrigen lithographirten Beilagen des Werkes sind ohne Anspruch auf Kunstwerth, doch fleißig und zweckmäßig ausgeführt, besonders die in mehrfacher Beziehung ausgezeichnete Höhenkarte des zweyten Bandes; eben so ist Druck und Papier des Ganzen gut zu nennen. S.

### Modell XLVIII.

Kleid von faconirtem und moirirten Seidenstoff (aus der Seidenwaaren-Handlung zur Jungfrau von Orleans am Graben), mit einem Shawlleib und Blond-Epauletts, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt, am Graben, im Trattnerhofe Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.

Das Crepp-Verret, mit Straußfedern geschmückt, nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 1. December 1832.

144

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Das Monument.

(Mit einer Abbildung desselben.)

Wenn den Augen auf einmal ein Gegenstand entgegentritt, der unwiderlegbar hinweist, daß zwischen seiner ersten Entstehung und der gegenwärtigen Erscheinung Jahrhunderte, Völker, Reiche, unvermischt, unbemerkt, fast spurlos in den bodenlosen Schooß der Zeit versanken, tritt ernster als sonst die Betrachtung hervor, was wohl Bedeutung hienieden habe im unaufgehaltenen Laufe der Dinge. — Der Gedanke? — Mit Gedanken umspinnt der Mensch die Welt; Gedanken sind es, mit denen er durch die Wunder der Natur zu der Erkenntniß ihres übergroßen, übergütigen Schöpfers dringt, und den Adel seiner höheren Bestimmung ahnet; in einzelne Gedanken lösen sich ganze Reihenfolgen von Beobachtungen auf, und werden dadurch zum gesicherten geistigen Besitzthume; solche Gedanken bilden dann das Erbtheil, das unversehrt von Menschengeschlecht zu Menschengeschlecht sich verpflanzt: Gedanken also sind das geistige Band der Vereinigung, das sich bedeutungsvoll durch Jahrhunderte schlingt, und was anderes könnte wohl einem, wenige Zolle großen Stückchen Marmor (Höhe 11 $\frac{1}{2}$  Z., Breite 9 $\frac{3}{4}$  Z.), mit einfacher Vorstellung, das aus dem Schutt alter Ruinen plötzlich ans Tageslicht tritt\*), nach so vielen Jahren, daß die Hunderte zu Tausenden anwachsen, jetzt noch einen Werth geben bey Menschen, die andere Sitten, andere Sprachen, eine ganz andere Art des Seyns und Lebens haben, wenn es nicht die Aussicht wäre, daß der alte Künstler mit so zart hingestellten Figuren uns etwas sagen, daß diese freundliche Stimme, die da tief aus dem Schachte der Zeiten zu uns heraufklingt, uns irgend einen Gedanken mittheilen wolle?

Worte bezeichnen in Schrift und Rede die innere Meinung, mit Gestalten spricht der Künstler: wenn wir das Bild demnach in seine Theile auflösen, dürfen wir hoffen den Sinn zu errathen. Ein Grabmonument füllt den bedeutendsten Theil

\*) Das kleine, auf nebenliegender Platte gestochene Relief wurde zu Megara bey Athen ausgegraben, war früher im Besitze des österreichischen Internuncius zu Constantinopel, des sel. Baron Stürmer, und befindet sich jetzt, jedem Freunde der Kunst und des Alterthums zugänglich, in dem k. k. Münz- und Antikencabinete. Die angegebenen Punkte bezeichnen die wenigen neuen Ergänzungen des sonst vortreflich erhaltenen und eben so vortreflich gearbeiteten kleinen Denkmals.

des Raumes, rankende Pflanzen schlingen sich an demselben heran; das Andenken des Dahingegangenen lebt frisch unter den zurückgebliebenen Freunden, denn ein großes Gefäß steht, gefüllt mit Blumen und Früchten, auf der Höhe desselben, zum Zeichen der vollbrachten jährlichen Todesopfer. Ein mächtiger Mann mußte der gewesen seyn, dessen Asche hier in mütterlicher Erde ruht, denn mit Aufwand von Kunst und Kosten ist das Denkmal aufgeführt, wie sich dieß deutlich an dem reichen architektonischen Schmucke zeigt. Ein Mann mußte es gewesen seyn und ein Jäger, ein ausgezeichnete Jagdfreund, das zeigen die Jagdhelme\*), die in dem vorderen Felde als Verzierung angebracht sind, und die kleinen Schilde, welche in dem breiten Mittelfelde erscheinen. Der Bogen lehnt an dem Denkmale, und oben darauf liegt der Saak\*\*) aus grobem Zeuge, wie ihn die Jäger zu allen Zeiten brauchten, für die Ergebnisse einer glücklichen Jagd. Ganz nahe daran scheinen von den Ranken des Gestrüppes an langen Fäden Knoten herabzuhängen, ob wohl solche, wie Krieger sie theuren Verwandten zum Andenken nach Hause zu schicken pflegten, mit einer hineingestochenen Locke, oder sonst einem Gegenstande, so daß Freunde hier bey dem Grabe auf ähnliche Art ihr Andenken zu bezeugen gestrebt hätten?\*\*\*)

Und nun der Hirsch, der mit scheuem Schritte zwar, wie es die Thiere des Waldes pflegen, immer für ihre Freyheit besorgt, aber immer näher zu dem Denkmale kommt? Er ist das einzige lebende Wesen in dieser durchaus auf die ungestörteste Ruhe und Stille hindeutenden Zusammenstellung, in seiner Handlung wird der Sinn des Ganzen liegen. Am Grabe seines entschiedensten Feindes pflückt er, ohne weitere Gefahr, die schmachhaftesten Knospen: Tod und ruhiger Genuß, Feindschaft und völlige Sicherheit, das sind die Gegensätze, die da hervortreten, beym ersten Anblicke auf dieses kleine Denkmal die Aufmerksamkeit fesseln und einen tiefern Sinn ahnen lassen, der, in Worte gefaßt, etwa lauten dürfte: Das Grab versöhnt im steten Fortgange der Natur, was immer auch das Leben feindlich trennte.

Der Künstler und der Dichter bedienen sich nur verschiedener Mittel zum Ausdrucke ihrer Gedanken, am besten aber wird der Eine durch den Andern erklärt: wir sind sehr glücklich mit den folgenden Zeilen, die wir als ein Ge-

\*) Die helmartige Kopfbedeckung der Jäger ist auf antiken Monumenten eine sehr häufige Vorstellung, z. B. mit besonderer Deutlichkeit in Mon. d'Ercoleano. tom. IV. tav. 21. der schlafende Endymion; dann auf dem antiken Marmorarkophag im Vatican mit der Vorstellung ein Relief der Schicksale Actäons, wo die Jagdgefährten desselben mit solchen Helmen erscheinen, Millin. gall. myth. Nr. 405, pl. Cl. Der Jagdhelm, wie der der Hirten (Calpurn. Eclog. I. 7) und Landleute (Virg. moretum v. 121), war galerus, eine Art lederner Mütze in Form eines Helmes. Gratius Faliscus, wo er einen Jagdanzug beschreibt, nennt ihn Vers 340: „canaque e mele galeri.“ — Ferner werden beschriebene Jagdanzüge Virg. Aen. I. 318. Nemesian. 88. Oppian. Cynaget. I. 91. — Die aurigae und auch die Tänzer in pompa ludorum zu Rom hatten Helme *κρανη χαλκεια λοφοις επισημοις κικκορημενα και πτεροις* Dionys. Hal. I. VII. c. 72.

\*\*) *Κιβισις* oder *γυλιος*, der Saak der Jäger, der überall auf den antiken Monumenten erscheint, wo eine Vorstellung sich auf Jagd bezieht. — *Μη βασταξετε βαλαντιον, μη πηραυ, μη δε υποδηματα, και μηδενα κατα την οδον ασπασθητε.* Luc. Evang. c. X. v. 4. Petr. Fabii Agonisticon c. 34, p. 2098.

\*\*\*) Aesch. Sept. contr. Theb. 49.

*Μνημεια δ' αυτων τοις τεκοσιν ες δαίμονς  
Πρός αρμ' Αδράστου χερσιν εστεφαν, δακρυ  
Λειβοντες*

und dazu der Scholiast: . . . *περὸνας ἢ τριχας, ἢ τι τοιούτων.*

schenk von unserm verehrten Kollmann besitzen, schließen zu können. Der Dichter deutet viel eindringlicher, in viel könnigerer Sprache.

Der Jäger ruht, und Waffe und Gebein  
Bewahrt und deutet dir ein Leichenstein.  
Ein üppig Ephen aus dem Moder sprießt,  
Und neues Leben aus dem Tode grüßt.  
Ein Hirschlein seh'n wir hier das Ephen pflücken  
Und an des Todfeinds Urne sich erquickten.  
Was sich verfolgt, gefürchtet hat hienieden,  
Versöhnt und sänftiget des Grabes Frieden.

### Der S ä n g e r.

Es ziehet farbenhell der Regenbogen  
Sich aus der Erde schleierfinst'rer Nacht,  
Sich aus der düstern Wolken dunklen Bogen,  
Gezeugt von eines Sonnenstrahles Pracht;  
Er ist aus Finsterniß hinaufgezogen,  
Hinauf, wo uns das Leben heit'rer lacht,  
Hinauf, wo uns're Blicke lauernd hängen,  
Wo sich die Luftbewohner fröhlich drängen.

Und wenn wir in die Farbenringe schauen,  
Ist alles uns so froh, so hoffnungshell;  
Ein ernstes, ruhevoll's Selbstvertrauen,  
Ein Glutstrahl, der wärmt gedankenschnell.  
Doch Keiner fragt, wie sich die Farben bauen;  
Es ist der Glanz von meinem Thränenquell,  
In dem das Licht sich rosig abgemalet,  
Und Keiner weiß, was aus dem Schimmer strahlet.

Wir hören stumm das Lied der Nachtigallen,  
Indes die Sehnsucht flammend uns erhebt;  
Wir hören jetzt ihr leises Lied erschallen,  
Das wie ein Geisterhauch uns ernst umschwebt.  
Doch Keinem ist die Frage noch entfallen:  
Was ist es wohl, das in den Tönen lebt?  
Es sind der nie gestillten Wehmuth Klänge,  
Gehaucht in dieses wogende Gedränge.

Der Wasserfall in seinem hohen Prangen,  
In seiner Tropfen Diamantenschein;  
Ihn drängte nicht das eigene Verlangen,  
Hinaufzugeh'n zum rauschenden Gestein;  
Er hätte lieber wohl das Thal umfassen,  
Ein zitternd' Band mit Wellen silberrein,  
Ihm wär' es lieber, ruhig hinzukieseln,  
Die heit're Flur erquickend zu begießen.

Doch stürzt er fort, verlegt von tausend Steinen,  
Sein siegend Brausen hört mit Staunen man;  
Doch ist es Klageruf, ist sein lautes Weinen,  
Da er betrat die himmelhohe Bahn.  
Es sey sein Jauchzen, hörte ich euch meinen,  
So glaubet ihr in eurem irren Wahn;  
Die Tropfen wären Perlen, wollt ihr wännen,  
Es sind ihm abgepreßte, bittr're Thränen.

Der Dichter auch, sein lebenvolles Singen,  
 Es ist ein Sehnsuchtruf der Mitternacht,  
 Und wo ihr wähnt, daß es der Freude Schwingen,  
 Erliegt er der innern Gluthen Nacht.  
 Und seht ihr ihn auch Ehre, Ruhm erringen,  
 Seht ihr, daß alles heiter um ihn lacht,  
 Er ist nicht froh, ihm ist es nicht gegeben,  
 Und er ist todt im lebenvollsten Leben.

Er ist des Regenbogens Farbenwellen,  
 Und gleich dem Klang der zarten Nachtigall,  
 Dem Wasserfalle gleich in seinem Schwellen,  
 Der weithin brauset durch das Felsenthal;  
 Der Morgenfonne in den süßten Quellen,  
 Der Gottheit Stimme gleich, dem Donnerschall;  
 Er trägt in seiner Brust der Allmacht Kraft,  
 Die ihn verzehrt, indem sie ihn erschafft.

Alexander Patuzzi.

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, im July und August 1832.

(Durch eine Reise des Verfassers verspätet.)

Verklungen sind die Töne, welche unser Ohr umrauscht, es schweigen die Melodien, deren süßer Reiz uns so oft entzückt! Die Frühlingsstagnone, die Blüthenzeit der Liebe und des Gesanges ist zu Ende, es verstummt in Hain und Garten die Nachtigall, und hält den reichen Quell ihrer Lieder in der kleinen Brust gefangen, geschlossen ist der Musentempel der großen Oper. Wahrlich eine schwierige Zeit für den Beginn einer Correspondenz aus dem Lande, in welchem Musik und Gesang die breite Grundlage des öffentlichen Lebens bilden. Zwar ist mit dem Sange nicht auch der Klang verhallt, und die Kunst eben erst recht aus ihren geweihten Hallen auf den lauten Markt herabgestiegen: wandernde Quartettisten, von einem männlichen oder weiblichen Gesangs-künstler begleitet, durchziehen rastlos die Stadt, und verschaffen der vor den Caffehäusern versammelten, oder auf den Balconen zerstreuten Bevölkerung, so wie dem Personale sämmtlicher Verkaufsgewölber und Werkstätten, ungerchnet des eigentlich peripatetischen Volksanteils, einen freylich schwachen, aber auch wohlfeilen Nachgenuss der vergangenen Herrlichkeiten; behende feyert der Mann auf seiner Drehorgel im zeiterparenden Allegro die sentimentalen Musikstücke der „Norma“ herunter, schreyend, gellend und pfeifend überseht die hoffnungsvolle Straßenjugend, welche im Reiche der lebenden Wesen das Mittelglied bildet zwischen den Lilien auf dem Felde und den Raben in der Luft, die rührenden Arien der großen Pasta in einen lustigen Gassenbauer. Aber so vielsümmig betäubend und mit Beymischung so mancher anderer Elemente des Schalls — z. B. dem hier ganz eigenthümlichen Glockengeläute, dem Rasseln der Wagen, dem Hämmern in unzähligen Spengler-, Schlosser- und Kupferschmiedgewölben, dem unarticulirten Geschrey aller möglichen Verkäufer etc. einem chaotischen Lärm nicht allzu unähnlich — die Masse der Töne auf das Gehörorgan auch wirkt, so wenig bietet es Stoff zu einer künstlerischen Zergliederung oder ästhetischen Beurtheilung dar. Bedenkt der Leser überdies noch, daß in gegenwärtiger Zeit fast alle die reichen und durch ihre Beschäftigung nicht unerlässlich in der Stadt zurückgehaltenen Personen und Familien — deren Zahl ohne Vergleich größer als anderswo ist, in den lustigen Sälen und dem dunklen Schatten ihrer reizenden Willen Schutz vor der Hitze suchen, so wird es mir bey dieser, ohnehin durch den bon ton gebotenen, Zerstreung und Zurückziehung nachsichts-voll den Mangel an Neuigkeiten zu gute halten. Aber während die Kunst feyert, und ihre Jünger von der Bühne herabgestiegen sind, um sich auf neue Triumphe — oder fiaschi — vorzubereiten, gibt uns jene Leere hinreichende Musse, den Vorhang ein wenig zu lüften, und einen neugierigen Blick zu thun auf das Getriebe und Räderwerk, auf alle die Versuche, Bestrebungen, Intriguen und Verhandlungen etc., welche in ihr

der harmonischen Vereinigung und wohlberechneten Reibung die herrlichen Kunstwerke ans Licht fördern, die zur gegebenen Zeit unser Aug und Ohr entzücken. Wer genösse des köstlichen Honigs, ohne sich der emsigen Biene zu erinnern, welche rastlos den Nectar von tausend Blumen in ihre Zelle trägt, und wer wünschte hiebey nicht, das Leben und die geordnete Thätigkeit dieser Thierchen in ihrer dunklen Werkstätte zu beobachten? Aber dieses will in seiner geheimnisvollen Arbeit nicht gestört seyn, hurtig überzieht es — ich weiß nicht, ob aus Bescheidenheit oder Neid, man sagt, aus Lichtscheue — die in den Bienenstock gemachte Öffnung, und verblüfft reibt sich der Neugierige die Augen. Nicht so der Künstler sammt allen zum Theaterwesen gehörigen Personen, die zwar manche andere Eigenschaften mit der Biene gemein haben; zuvorkommend gönnen sie dem neugierigen Publicum einen Blick in das Laboratorium ihrer künftigen Leistungen, und verschaffen ihm so gratis einen Vorgenuß, der um so höher steigt, je länger er dauert. Wenn ich nun meinen Lesern berichte, was ich hiebey erfahren, so versteht es sich von selbst, daß ich mich bloß an die materielle Außenseite solcher Unternehmungen halte, ohne mich in das eigentliche Gebiet der Kunst zu verirren, deren Geheimnisse sich ohnehin jedem Eingeweihten, in welchem Winkel der Erde er sich auch befinde, erschließen. Auch ist über italienische Musik, Sing- und Tanzkunst bereits so Vieles und zum Theile so Gründliches geschrieben worden, daß einem Laien, als welchen ich mich offen bekenne, nicht viel Neues zu sagen übrig bliebe. Weniger dürfte jene Reihe von Bestrebungen in Betracht gezogen worden seyn, durch welche das geschaffene Kunstwerk zur unmittelbaren Anschauung gebracht wird, so wie jene Summe von Verhältnissen, die, einander gegenseitig bedingend, einzutreten haben, damit die unendlich verschiedenartigen Elemente einer solchen Unternehmung zu einem harmonischen Ganzen vereinigt, und die Conception des Tondichters oder Balletmeisters, so wie die eingeübten Leistungen des Virtuosen dem Ohr und Auge des Zuschauers in würdiger Gestalt vorgeführt werden. Indem ich mich anschicke, diesen Gegenstand näher zu beleuchten, muß ich, etwas weit ausholend, mit der alten, aber wahren Behauptung beginnen, daß das Theater, insbesondere das Opernwesen in Italien, in einem wesentlich verschiedenen Verhältnisse zu dem öffentlichen Volksleben stehe, und weit inniger mit demselben verflochten sey, als in den ultramontanen Ländern. —

Nirgends stellt sich wohl der Einfluß der Landesbeschaffenheit und des Klima auf die Gestaltung des Lebens im Allgemeinen und Besondern so merklich heraus als in Italien. Der Italiener, vorzüglich aber der die zahlreichen Städte bewohnende Volksantheil, weniger durch die schweren Fesseln des Bedürfnisses gedrückt, steht der Natur näher als seine nördlichen Brüder; er seufzt nicht so sehr unter der Last der körperlichen Anstrengung, und es erübrigt ihm Zeit zur Muse und zum Genuße des Lebens. Der Trieb zur Öffentlichkeit beruht hier auf einem wesentlich verschiedenen, ja entgegengesetzten Principe, als in den germanischen Ländern: Erweiterung der individuellen Sphäre, Sicherung persönlicher Ungebundenheit bilden hier, — Theilnahme an gemeinsamen Angelegenheiten, das Streben, als Glied eines größern Ganzen zu wirken, bilden dort die Grundlage hiezu. — Jedes Volk, sobald es sich zu irgend einem Grade von Bildung emporgehoben hat, bewahrt während der Dauer seiner Existenz eine gewisse, seinen eigenthümlichen Verhältnissen zusagende Richtung des geistigen Lebens, sie wird die herrschende des Zeitalters, wenn sie zu ihrer vollen Blüthe gelangt, und das Volk, im Vergleich zu den übrigen Nationen, den höchsten Grad seiner Cultur erreicht hat. Diese Richtung führte die Italiener in das Gebiet der Kunst, und wo gäbe es auch in der That eine andere Äußerung menschlicher Thätigkeit, welche mit dem Charakter dieses in seinen Individualitäten so ausgezeichneten Volkes so sehr übereinstimmte, als die Kunst, in welcher die geistige Fülle des einzelnen Menschen sich so reich und glänzend zu entwickeln vermag? Italien ist das Land der Künste, und die Muse ihre sorgsam pflegende Mutter; hier erwachten sie aus langem Todesschlummer, hier strebten sie jugendlich kräftig auf der Bahn zur Vollendung; hier bilden sie in volkstümlicher Gestalt noch immer den Vereinigungspunct der Nation. Der den Bewohnern angeborne Schönheitsinn erweckte nicht nur die Künstlernaturen, sondern eröffnete ihnen auch ein weites Feld des Wirkens durch die Theilnahme des Volkes an ihren Leistungen, durch die allgemein verbreitete Fähigkeit, das Schöne zu erkennen, zu achten und zu genießen. Überall, wo die Kunst ein Gemeingut der Nation geworden, mußte sie der Lebens- und der Denkungsweise derselben bereitwillig entgegenkommen, indem sie einerseits aus den Höhen ihres geistigen Ursprungs herabstieg, und sich in eine anschaulichere Gestalt hüllte, während sie andererseits den Sinn des Volkes läuterte, ihn mit edleren Formen bekannt machte, und hiedurch ihn unbewußt zu sich heraufzog. Dieses Wechselverhältniß bildete sich am leichtesten bey

dem Italiener aus, dessen Geschmeidigkeit des Geistes in Aneignung der Formen sich durch Schönheitsinn ausdrückte, und dessen lebhaft, stark ausgesprochene, dabei aber auch verfeinerte, raffinierte Sinnlichkeit eine erhöhte Genußfähigkeit hervorbrachte; hieraus entwickelte sich der Grundcharakter italienischer Individualität, die besondere Empfänglichkeit, das Geistige in sinnlicher Gestalt zu erfassen. In Deutschland erschließt sich das Heiligthum der Kunst in voller Glorie den Eingeweiheten und Hochgebildeten, während die Menge des Volkes mehr oder weniger an ihrer Außenseite haftet, und die Beschäftigung mit ihren Werken aus dem Gesichtspuncte einer geistreichen Erholung, eines erfreulichen Nebenwerkes im Bereiche der Lebensfähigkeit betrachtet; in Italien durchdringt das Gefühl dafür vielleicht nicht in solcher Reinheit, aber mit unendlich größerer Allgemeinheit die Masse der Nation, welcher künstliche Genuß als ein Bedürfnis, als ein schwer zu entbehrender Bestandtheil ihres eigenen Daseyns erscheint. Aus der angedeuteten Richtung wird von selbst erklärbar, warum die Italiener sich vor allen zu den scenischen Künsten hingezogen fühlen, und weshalb hierunter wieder die Oper die erste Stelle einnimmt, welcher im Range das Ballet folgt, weit hinter sich das Schauspiel lassend, das, gewissermaßen nur als ein Surrogat, in Ermanglung der beyden ersten eine Würdigung findet. Eine solche scenische Darstellung vereinigt die Leistungen fast aller einzelnen Künste zu einem wohlgeordneten Ganzen; bey keiner andern wird Geist und Sinn zu gleicher Zeit auf ähnliche Weise in Anspruch genommen, kein anderes Kunstwerk vermag die zwey edelsten Sinne, Aug' und Ohr, im selben Momente auf eine gleiche Art zu befriedigen. Außerdem ist nicht leicht ein anderer Kunstgenuß ohne Beeinträchtigung seines Gehaltes einer so oftmaligen Wiederholung fähig, oder einer so großen Masse des Volkes zugänglich, kein anderes Kunstwerk vermag leichter verpflanzt, und zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten dargestellt zu werden; hiemit ist noch der bedeutende Vorzug verbunden, daß dabei die Quantität der Lust nicht minder in Anschlag gebracht wird, als ihre Qualität, indem der Genuß dabei am längsten dauert, trotz seiner häufigen Wiederholung nicht ermüdet, und schon einen erheblichen Aufwand an Zeit erfordert, mit welcher sonst in Ermanglung von geselligen oder Familienunterhaltungen nicht viel anzufangen wäre. Hiezu kommen noch so manche andere Bequemlichkeiten, von welchen die Verwandlung der Loge in einen Gesellschaftssaal sowohl für die Empfangenden als für die Besuchenden nicht die geringste ist. Die Empfangenden genießen das Vergnügen der Unterhaltung mit Vermeidung alles des Lästigen, Ceremoniellen und oft auch Langweiligen eigener Zirkel, und wer unter ihnen vermöchte seinen Gästen in seinem eigenen Hause einer solchen Glanz, eine solche Fülle des Lichtes, der Wärme, in Verbindung mit ähnlicher Augen- und Ohrenweide — überdies auf so wohlfeile Art — zu verschaffen? Die Besuchenden haben den Vortheil, daß sie, unbeschadet des anderweitigen Zweckes ihrer Anwesenheit, an jedem Abende der großen Reihe ihrer Bekannten die schuldige Aufmerksamkeit bezüßen, und mit aller Muße ihren Vorrath von Stadtneuigkeiten wechselseitig austauschen können; dabey läßt sich, mitten unter Klang und Sang, so manches trauliche Wort wechseln, wozu so günstige Gelegenheit anderswo kaum sich darböte. Wenn die Sinne, nach langer Spannung ermüdet, das Bedürfnis nach kurzer Ruhe empfinden, wendet sich das gebendete Auge unwillkürlich von der schimmernden Bühne in den weiten Umkreis des Saales, und mustert mit prüfenden Blicken den reizenden Inhalt der Logen; die Ausbeute dieser kritischen Schau bietet den anziehendsten Stoff zum Gespräch, das sich bey der vertraulichen Nähe in dem engen Gemache um so freyer und ungebundener bewegt — bis eine neue Arie oder ein Pas plötzlich alle Zungen lähmt, und jede Erinnerung des eben Verhandelten augenblicklich verlöscht.

Unter den Bühnenwerken nimmt, wie gesagt, die Oper dem Range nach unbestritten die erste Stelle ein. Da vereinigen sich alle Musen zum festlichen Reigen, keine bleibt mit ihrer Gabe zurück, um den Triumph ihrer Königin Polyhymnia vollkommen zu machen; jegliche Kraft der Natur und des Menschen wird ihnen unterthan, damit die Schöpfung der himmlischen Töne mit würdigem Gepränge ausgestattet, und die volle Sinnenlust des entzückten Zuhörers gefesselt werde. Die Musik, insbesondere der Gesang, ist in Italien die populärste der Künste, für sie besitzt der Italiener die ausgebildetste Anlage; in ihren Gebilden, der unerschöpflichsten Mannigfaltigkeit fähig, ist sie es, welche, wenn ich mich so ausdrücken darf, den sinnlichen Stoff am meisten vergeistigt, sohin die beyden Hauptrichtungen menschlicher Empfänglichkeit am innigsten in Verührung bringt, und eben deshalb dem Grundcharakter italienischer Individualität unter allen Künsten am nächsten liegt. Der Oper folgt im Range das Ballet; während dort dem Ohre die volle Huldigung dargebracht, und das Auge nur nebenbey be-

rücksichtigt wird, ist es hier die Schauspiel, welche vor Allem Anspruch auf Befriedigung macht, woben aber die weiche Unterlage der Töne als ein zwar immerhin untergeordnetes, aber dennoch unentbehrliches Nebenwerk nicht fehlen darf. Bey dem dieser Nation inwohnenden Schönheitsinn spricht sich das Bedürfnis nach solchen Kunstwerken lebhafter aus als anderswo; die wechselnden Formen der Gruppen und Tänze, die durch die (hier auch schon im gewöhnlichen Leben ausgebildete) Uebersprache ausgedrückte dramatische Handlung finden ein strenges Urtheil, aber auch volle Anerkennung. Übrigens ist nicht zu läugnen, daß hier der reine sinnliche Genuß ein immer breiteres Terrain gewinnt, und daß die stets zunehmenden äußern Anforderungen durch unverhältnismäßigen Luxus zu einem Ueberreize führen, durch welchen die eigentliche Bedeutung des Kunstwerkes nothwendig in den Hintergrund zurückgedrängt wird. Das Ballet findet übrigens seine hauptsächlichste Stellung als Zwischenstück der Oper, und durch die wechselnde Leistung der Ermüdung zuvorzukommen, und durch die Mannigfaltigkeit des Genußes die Lust zu erhöhen. Dieses erscheint um so nothwendiger, wenn man bedenkt, daß man sich hier bey einer Theatervorstellung nicht, wie in Deutschland, mit einer zwey- bis dreyständigen Unterhaltung begnügt, sondern daß zu diesem Zwecke unerlässlich  $\frac{1}{2}$ , bis 5 Stunden gewidmet werden müssen. Das Schauspiel, welches weniger die Einbildungskraft, als die Reflexion in Anspruch nimmt, und woben die Sinneslust nur eine schwache Befriedigung erhält, stellt man jenen Kunstwerken nicht so sehr gleich, als vielmehr entgegen; es wird als ein schwaches Ersatzmittel betrachtet, das eben hinreicht, den Mangel der Oper und des Ballets erträglich zu machen. Später wird sich die Gelegenheit darbieten, mehr darüber zu sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### L i t e r a t u r.

„Erinnerungen an den Schneeberg,“ in vierzig Reisebildern von Ludwig Halirsch. Wien, 1831, bey Franz Ludwig. VIII und 115 S. 16.

Der Verfasser dieses gemüthlichen Werchens war eines unserer vaterländischen Talente, ein Talent, das von allen Seiten angekämpft wurde und dessen offene Anerkennung vielleicht jetzt noch — nachdem der Tod Alles ausgeglichen, was seine Widersacher gegen ihn haben durften — wenigstens in seinem Vaterlande noch gewisse Schwierigkeiten finden wird. Dieser Umstand, dessen Referent schwerlich erwähnt hätte, wenn nicht mancher trübe Rückblick auf das eigene Leben in diesem Werchen selbst gewaltsam an die Persönlichkeit des Verfassers erinnerte, soll aber nicht hindern, daß diesen Blättern hier die vollste Gerechtigkeit werde.

Der Verfasser verwahrt sich zuerst in der angenehm und ohne Überladung geschriebenen Vorrede vor dem Ansinnen, daß diese Erinnerungen eine Art neuen Wegweisers nach dem Schneeberg enthielten. „Wir machen,“ sagt er, „weder eine Berufs-, noch eine Kunstreise, sondern wir fliegen nach den Bergen hinaus, wie die Lerche zur Morgensonne emporfliegt.“ Und wahrlich so ist's, die Welt mit ihrem wirren Treiben, mit ihren Präensionen und Kimmernissen, mit ihren Anstrengungen und ihrem Dank sind zurückgelassen, und man kann diese Lieder als den natürlichen, entzückten Gesang eines Vogels anhören — der jahrelang in einem Bauer eingekerkert und nun endlich so glücklich war, das Freye offen zu finden. Die eingelernten Melodien, an die ihn seine Zuchtmeister — der Zeitgeschmack und der Ehrgeiz — gewöhnten, klingen nur zuweilen als wehmüthige Reminiscenz durch, um der aufwirbelnden Freude, dem innigsten Entzücken übre das wiedergefundene Selbst Raum zu geben.

Solche Anklänge enthalten zum Beyspiele Nummer eins und drey, während die Ausfahrt und der Morgen zu Reichenau die lebendigste Reiselust athmen. Nummer sieben ist ein äußerst gemüthlicher Scherz und Nummer acht eine sehr ernste Wahrheit. Vielleicht gehören solche Reflexionen zu den wichtigsten Ergebnissen einer Fußreise. — Aber wie wär' es möglich, hier eine ganze Sammlung von vierzig Dichtungen zu durchgehen, von denen jede — eine eigene Berücksichtigung verdiente und die meist durch eine überraschende Geist, und Gemüth anregende Wendung noch einen höhern Werth als den der bloß sinnlichen Schilderung erhalten! Wir können nicht mehr thun, als auf die Titel der vorzüglichsten hindeuten, die unserm Gefühle besonders zusagten, und behalten es uns vor, eines dieser Gedichte zum Schlusse auszuheben. Wir nennen also insbesondere: Der Berggeist, der Wassersteig, erster Anblick des

Schneeberges. Ein Rückzahlungsmärchen, Alpenblumen, Begegnungen — Trennung, Raft am kalten Wasser, das Echo, die Sennerin und ihr Schatz, Botiwafel, der Köhler und Rückkehr.

Diese Erinnerungen geben ein eben so anmuthiges als ergreifendes Bild einer poetischen Wanderung auf einen der schönsten Berge der Welt. Wir enthalten uns hier aller Bemerkungen über den Genuß und Gewinn einer solchen Reise — was Schultes über den Schneeberg schrieb, ist — als stets noch unübertroffen in Darstellung und Gehalt — hoffentlich in Jedermanns Gedächtniß. Kein Guide de Voyageurs wird aber dieses Büchlein verdrängen, welches bey Ausflügen auf den Schneeberg jedem gemüthlichen Menschen zur angenehmen Gesellschaft dienen mag. Die Verlagshandlung hat das Büchlein recht nett ausgestattet und eine schöne Titelvignette, den Berggeist darstellend, beigegeben.

Um aber dem Leser doch irgend eine Probe des Inhalts zu geben, folge hier das 24. Gedicht der Sammlung, welches wir deswegen ausheben, weil es vielleicht auf den Charakter des Verfassers einen jedem Patrioten erfreulichen Rückblick wirft.

#### Am Kaisersteine.

Gut ab! — Auf dieser Stelle war's, Wo einst ein Kaiser stand, Und auf sein frohes Osterreich sah, Auf unser Vaterland!	Gut ab! — Und Freudenthränen hat Ein Kaiser hier geweint, Als er es sah, wie Gottes Huld Sein Reich so mild bescheint;
---	---

Und wie der Kaiser damals stand, Auf steiler Höh' im Schnee, So stand er für das Vaterland In jedem Schmerz und Weh!	Ja, diese Thränen waren groß, Doch größer die fürwahr, Die einst sein mildes Aug' vergoß, Als Osterreich in Gefahr! —
---	--

Gut ab! — Hier hat ein Kaiser einst Vom Herzen sich erfreut, Wo er sein Land so blühend sah, So glücklich weit und breit;	Gut ab! Ein Kaiser hat hier Gott Für seiner Völker Glück, Und Gott erhörte sein Gebet, Und schlug den Feind zurück;
--	--

Und blühend es und glücklich es Zu seh'n in aller Zeit, Hat dieser Kaiser für sein Land Kein Opfer noch gescheut! —	Der Kaiser aber, der hier stand, Ganz Mensch und Vater ganz, Der hier gebethet und geweint, Es war der Kaiser Franz!
--	---

Das Büchlein ist dem Grafen Kuersperg gewidmet.

#### Musik-Anzeige.

Hr. Leopold Janfa, Mitglied der k. k. Hofcapelle, wird mit dem Eintritte der Adventzeit, an den Sonntagen Nachmittags um halb 5 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde unter den Tuchlauben, in Vereinigung mit den H. H. Holz (Violin 2), Strebingger (Viola) und Linke (Violoncell) eine Folge von musicalischen Quartetts-Unterhaltungen veranstalten. Abonnement-Karten à 2 fl. C. M. für 4 Unterhaltungen sind in der k. k. Hofmusicalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger, am Graben, zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 4. December 1832.

145

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modestück, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den 2. Straußfeld. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Buonamico Buffalacco.

Künstlerschwanz von Johann Gabriel Seidl.

Ein anscheinloser, leichter Schwanz,  
Entlehnt aus alten Zeiten;  
Wer mehr hineinzulegen weiß,  
Dem wird er mehr bedeuten.

„Schon wieder der unfreundliche Gesell!“ rief Brigitta, die Tochter des Beschließers im bischöflichen Pallaste zu Arezzo.

Der unfreundliche Gesell aber war niemand Anderer, als der wackere Meister Buonamico, welcher, dem Fenster der Beschließerswohnung gerade gegenüber, ein Wandgemälde in der Vorhalle mit vielem Fleiß und Geschmack zu Ende förderte. Freylich wohl sah man dem Meister seine Meisterschaft nicht an. In einem schlechten Kleide, das, im wahren Sinne des Wortes, alle Farben spielte, den Kopf mit einer unsaubern Kappe bedeckt, eilte er allmorgentlich, ohne viel umzusehen, an Brigitta's Fenster vorüber, wenn sie gerade den possirlichen Bambo, einen ziemlich großen Affen, fütterte, der, wenn er zwischen den Blumentöpfen des Fensters seinen Kopf durchsteckte, dem alten grämlichen Beschließer selbst nicht unähnlich sah. Da mocht' es denn der guten Brigitta um so mehr durch's Herz gehen, wenn der schmutzige Geselle vorüberging, ohne seine Kappe zu rücken, indem sie theils von den übrigen Meistern, die im Pallaste gearbeitet hatten, manche Huldigung erfuhr, theils viele der Vorübergehenden, die auf den ersten Blick ihren Bambo für den Beschließer hielten, höflich grüßten, um es mit dem Hüter einer so vornehmen und vielbetretenen Schwelle nicht zu verderben. Was war also natürlicher, als daß Brigitta die feste Überzeugung gewann, der unfreundliche, armselige Mann, der da so emsig arbeite, könne doch unmöglich der berühmte, lebenslustige Meister Buonamico selber seyn, von dem man sich an den Ufern des Arno so manchen Schwanz zu erzählen wußte. Zugleich wuchs auch mit jedem Tage des Mädchens Wunsch, diesen Meister selbst kennen zu lernen, um mit den Schmeicheleyen desselben das Register der Huldigungen zu vermehren, die sie, als Stellvertreterinn ihres vom Podagra heimgesuchten Vaters, zu erfahren gewöhnt war.

Wirklich konnte sie sich eines Tages nicht halten, und, als der unholde Maler wieder vorübergegangen war, ohne zu grüßen, fütterte sie nur noch in aller Eile den gewaltigen Bambo, der dem Farbenkünstler so fleißig zusah, als ob er selbst von der lieben Kunst etwas erlernen wollte; nahm den Schlüsselbund und trippelte, mit einer ungemein kritischen Amtsmiene, nach der Vorhalle, um nachzusehen, wie es denn um die Arbeiten stände.

Der Maler war mit der Vorhalle fast zu Ende gekommen, und besserte nur hie und da nach. Brigitta, nachdem sie manches gemustert, sich hin und wieder gebückt und gedreht hatte, um von mancher Gruppe die rechte Ansicht zu gewinnen, trat endlich hinter den Meister, den sie noch immer für Buonamico's Gesellen hielt, und sprach zu ihm ganz schnippisch: „Guter Freund, warum kommt denn Euer Meister nicht?“

„Wie so?“ versetzte der Maler, ohne umzusehen, und malte weiter.

„Wie so?“ entgegnete das Mädchen, spöttisch lächelnd, „hat nicht Meister Buonamico die Arbeit übernommen? Die Halle da ist fast zu Ende gemalt, — und ich habe den guten Meister mit keinem Auge noch gesehen!“

„Desto besser!“ antwortete Buonamico, der den Irrthum einsah und nicht abgeneigt war, ihn zu irgend einem Schwanke zu benutzen.

„Desto schlimmer, mein' ich!“ war Brigitta's Antwort; „der Meister soll ein recht artiger, fröhlicher Herr voll guter Einfälle seyn! Und — gleichnißweise gesprochen — wer einen schönen, heitern Tag erwartet, dem thut es weh, wenn ein unfreundlicher, schmutziger kommt!“

„Schönen Dank, Signora!“ erwiderte der Getroffene, und sah, den Kopf umwendend, der gereizten Brigitta in die funkelnden Augen, „wenn mein Meister das wüßte, so würde er gewiß eben so gern und schnell erscheinen, als sich der unfreundliche, schmutzige Tag verlieren dürfte!“

„Hat's getroffen?“ dachte sich das Mädchen, und schritt, mit verstellter Ruhe, weiter, um Alles recht genau in Augenschein zu nehmen.

Meister Buonamico aber, dem die satyrische Ader des beleidigten Strudelpöpschens vielen Spaß machte, rief ihr nach: „Beseht Euch nicht Alles so genau, liebe Kritikerinn; des Buonamico Geselle kann nicht so malen, wie der Meister selbst, das hat seine Richtigkeit! Aber im Saale da nebenan, den er morgen selbst beginnen wird, da sollt Ihr dann Euer Wunder sehen. Ja — wenn mein Meister auftritt, mit seinem Federbarett, im verbräunten Sammtmantel, da merkt man's ihm wohl gleich an seinen stattlichen Posituren und malerischen Wendungen ab: „„Holla! hinter dem steckt was!““ — Ob er aber gar ein so freundlicher, leutseliger Herr sey, wie Ihr sagt, das weiß ich denn doch nicht. Ich sah ihn wohl oft stundenlang regungslos sitzen und sinnern, — und wehe demjenigen, der ihn zu stören wagte: eine Kanonade der entseßlichsten Schimpfworte war die geringste Erwiederung auf eine unberufene Anfrage!“

„Ach! das spricht nur der Neid,“ meinte Brigitta, „der gute Jünger will sich auf Kosten des Meisters heben. Wenn er morgen im Saale sitzt, und anordnet und mithilft, da möcht ich wohl sehen, ob er, wenn ich im netten Morgenschmuck ihm einen guten Tag wünsche, mir eine Salve von Scheltworten zurückdonnert!“ —

Der Morgen kam. Die Arbeit im Saale hatte schon sehr früh begonnen, und Brigitta, so fest sie sich's vorgenommen, den Meister Buonamico doch

verfümt. Das machte ihr denn sehr viel Verdruß, welcher durch den guten Bambo noch vermehrt wurde, der nun, so aufmerksam und ruhig er vorher dem Maler zugehört hatte, wie ausgetauscht umhersprang und Alles versuchte, um sich seiner Haft zu entledigen.

Um Mittag hoffte sie den Meister von der Arbeit weggehen zu sehen, und sich von der Wahrheit des Leumundes selbst zu überzeugen, — aber es ward Mittag, und aus dem Saale trat Niemand, als der unfreundliche Gesell, der ein noch weit unholderes Gesicht schnitt, als vordem. Dessenungeachtet konnte sie sich nicht enthalten, ihn zu fragen, ob denn der Meister selbst wirklich gekommen wäre.

„Drinnen im Saale sitzt er wieder und staut,“ erwiderte der schmutzige Jünger verdrießlich; „macht ihn nicht irre in seinen Betrachtungen; in solchen Augenblicken ist er wie von Holz, hat einen Kopf, so wüst wie eine Wasserlupe, und sitzt so fest auf seinem Stuhle, als ob ihm wirklich die Beine fehlten.“

„Alles Neid!“ dachte Brigitta noch immer, und schlich, brennend vor Neugier, durch die Vorhalle, zur Saalpforte, welche fest zugeschlossen war und ihr fast jede Hoffnung benahm, den seltsamen Meister, vorläufig ungesehen, belauschen zu können. Endlich, trotz der Gefahr, von dem Meister, falls er hastig aufspringen und fortreifen wollte, über den Haufen geworfen zu werden, trug sie sich einen Schemmel vor die Pforte, stieg empor und streckte das Köpfchen so lange, bis es ihr endlich gelang, durch das ziemlich hoch angebrachte Schlüsselloch einen freyern Blick in das Innere des Saales zu gewinnen. Wirklich sah sie auf einem Lehnstuhl einen vornehmen Herrn sitzen, eingehüllt in einen reichgestickten Samtmantel, ein zierliches Barett mit hohen Schwungfedern auf dem Haupte, regungslos vor sich hinstarrend, so ernst und tiefstinnig, daß die arme Brigitta, trotz ihrer Neugier, doch nicht wagte, sich über die Warnung des Jüngers ganz hinauszusehen.

Ohne Aufschluß trug sie ihren Schemmel zurück, und harrete mit gespannter Erwartung des Abends. Aber Abends wiederholte sich die Scene vom Morgen. Der vermeintliche Geselle ging abermals allein fort, und erwiderte auf Brigitta's Anfrage: „Ja der! Wenn Ihr die Saalpforte um Mitternacht schließen könnt, so dürft Ihr froh seyn. Er sitzt und sitzt nicht selten so lange, bis er vor Ermattung einschläft, — und sollte dann Jemand wagen, ihn aus dem Schlafe zu rütteln, da verliert er alsbald gar den Kopf, und geberdet sich, als ob er vor Ärger zerplagen wollte. Ich hätt' ihn gern' mitgenommen, aber, da Ihr nach seiner Bekanntschaft so lüstern seyd, so mögt Ihr das Vergnügen derselben nur immer mit der Gefahr der ersten Aussprache erkaufen.“

Damit ging er, und ließ Brigitten in Zweifeln zurück, die mit jeder Stunde, welche verging, ohne den vornehmen Meister aus seinem Nachstamen aufzurütteln, peinigend stiegen. Beym Abendmahle, das sie mit ihrem wortkargen Vater einnahm, konnte sie nicht umhin, das Gespräch auf den Meister Buonamico zu bringen und sich über seine Sonderlingslaunen zu äußern.

„Was die nicht alles einfällt!“ erwiderte Signor Batista, der heute von seinem Übel minder geplagt und daher etwas gesprächiger war, als gewöhnlich, „Meister Buonamico ein Grillenfänger, ein Menschenfeind? Warum nicht gar! Ein Schnurermacher ist er — ein Wigbold, der lieber Possen reißt, als arbeitet. So hab' ich in Florenz vor fünf Jahren ihn kennen gelernt, als er in der Kirche Sta. Maria Florida zu thun hatte! Dießmal

Kam er mir zwar nicht unter die Augen, aber eher fließt der Chiane nicht mehr in den Arno, als Meister Buffalmacco zu einem vornehmthuenden, in sich gekehrten Kopfhänger sollte geworden seyn!“

„Aber wenn ich Euch sage, Vater,“ ereiferte sich Brigitta, „noch jetzt sitzt er im Saale drüben, in seinem kostbaren Sammtmantel, mit stattlichem Federbarett, ohne sich zu regen, und, wie ich hörte, dürfte er vor Mitternacht seinen Posten nicht verlassen. Heute Mittags sah ich ihn selbst!“

„Magst du wen immer gesehen haben: Meister Buffalmacco war's gewiß nicht,“ brummte Batista fast zürnend. „Um dich aber zu überzeugen, so bitte ihn morgen, wenn ich keinen schlimmern Tag als heute haben sollte, zum Abendmahle herüber. Erinnere ihn nur an den alten Batista mit den buschigten Brauen, den er in Florenz immer als Modell zu einem großen Poeten, Asoy, glaub' ich, sagte er, haben wollte, — und er wird mir's nicht abschlagen. Da magst du dich, wenn ihm der Nebensaft etwas in den Kopf gestiegen, selbst überzeugen, daß der alte Esopo den Meister besser kennt, als die alte Kluge Brigitta.“

(Der Schluß folgt.)

### Der Leichenzug des Armen.

(Avignon, den 10. October 1832.)

Im einfachen Gewande, und ohne äußern Glanz,  
Ging jüngst durch Badens Straßen der gute Kaiser Franz.  
Doch in der Völker Herzen, da lebt so treu sein Bild,  
Und Jeder kennt die Züge, so theuer, sanft und mild.

Vorben vor einer Kirche führt jetzt des Kaisers Gang;  
Da schallet ernst und düster der Glocke dumpfer Klang;  
Und aus der Kirchenpforte trägt man einen Sarg heraus;  
Doch folgt kein Freund dem Verblich'nen zum dunklen, letzten Haus.

Still stehet hier der Kaiser, und sein Begleiter meint,  
Daß, der im Sarge ruhet, wohl arm und dürftig scheint;  
Denn ihn begleite bethend kein Mensch zum kühlen Grab,  
Und keine Thräne falle auf seinen Sarg herab.

„Nun, ist er so verlassen!“ rief Kaiser Franz, „wohlan!  
So wollen wir ihn begleiten, den armen, verlassen Mann;  
Sieht man den Landesvater mit dieser Leiche geh'n,  
So werden wir die Andern gewiß uns folgen seh'n.“

Er spricht's; es folgt dem Sarge, dem Niemand folgen will,  
Das greise Haupt entblößet, der Herrscher ernst und still;  
Das Haupt, das vierzig Jahre die Kaiserkrone trägt,  
Und stets mit Vatergüte der Völker Wohl erwägt.

Erstaunet und erschüttert, mit tiefbewegtem Sinn,  
Blickt Jeder auf dieß Vorbild der Fürstenmilde hin,  
Und Jeder folgt dem Kaiser, der durch sein Beispiel ruft;  
Mehr als vierhundert Menschen begleiten den Armen zur Gruft.

Diesß Denkmal Deiner Güte, Du milder Vater Franz,  
Wie gibt es Deiner Krone noch neuen Jugendglanz!  
Wie hebt es in der Ferne stolz freudig meinen Sinn,  
Daß ich von Deinem Volke, von Österreichs Fluren bin!

Rina von Guyon, geb. Rowland.

## B u n t e s.

Von N. Fürst.

Die politische Kannegießerey ist das beliebteste Handwerk unsers Zeitalters. Die Kannegießer wollen alle, wie ihr Ahnherr, Hermann von Bremen, Bürgermeister werden, um den Staat nach ihrem Sinne regieren und reformiren zu können.

Die Liebe ist ein Pfänderspiel, bey welchem die Pfänder durch einen Kuß eingewechselt werden.

Vielen Menschen fehlt es nicht an Erfahrung, sondern an Weisheit, um durch Erfahrung klug zu werden.

Die meisten Ehrgeizigen machen es mit der Ehre, wie der Geizige mit dem Gelde — sie kommt selten bey ihnen zum Vorschein.

## Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, im July und August 1832.

(F o r t s e t z u n g.)

Es ist vorauszusehen, daß die allgemeine Theilnahme an scenischen Darstellungen eine eben so weitverbreitete Befriedigung des hiedurch entstehenden Bedürfnisses nach sich ziehe; in der That finden sich in den (ungemein zahlreichen) Städten, und in den sonstigen größern Orten, in denen in Folge der früheren Verfassungen und Schicksale fast alles, was das Land an Bildung und Reichthum aufzuweisen vermag, seinen Wohnsitz hat, Theater und Bühnenanstalten, welche so wie die darauf gegebenen Vorstellungen zum Theile mit jenen der größten Hauptstädte außerhalb Italien zu wetteifern vermögen. Jeder, welcher nur einigermaßen die in Deutschland bey ähnlichen Unternehmungen zu überwindenden Schwierigkeiten kennt, und den Aufwand an Geld, Erfahrung und Mühe berechnet, der zu einem nur mittelmäßigen Erfolg derselben unerlässlich ist, wird die Frage aufwerfen, wie es möglich ist, daß in so manchen italienischen Provinzialstädten Opern und Ballets zu Stande gebracht werden, welche vielleicht nur jenen von London, Paris, Wien und Madrid nachstehen, ja, abgesehen von äußerem Aufwande, sich bisweilen zum Theile auch mit diesen messen dürfen, und daß auf einem verhältnismäßig beschränkten Raume eine größere Anzahl solcher Kunstanstalten, so wie der hiedurch beschäftigten Sänger und Tänzer, als in dem ganzen übrigen Europa besteht? Den Schlüssel zu diesem Räthsel bietet der hierlands herrschende Unternehmungsg Geist, und zwar ein auf hinreichende Geldkräfte sich stützender, die Bedürfnisse und die vorhandenen Mittel zu deren Befriedigung richtig berechnender Unternehmungsg Geist dar. Man verdankt diesem nicht nur die Ausführung der großartigen Bauwerke, die Herstellung und Erhaltung der vorzüglichsten Straßen und Canäle, welche dieses Land zieren, sondern der bey der Nation vorzüglich ausgebildete Erwerbsg Geist durchdringt dermaßen alle Verhältnisse, daß sich die Speculation auch des unbedeutendsten Werkes bemächtigt, und die geringfügigste Leistung zum Gegenstande einer Unternehmung wird. Unter solchen Umständen ist es natürlich, daß die Befriedigung eines allgemein gefühlten Bedürfnisses, welche den Verein so mannigfaltiger und verschiedenartiger Leistungen in Anspruch nimmt, von allen Seiten ausgebeutet, und eben durch diese Concurrenz den Unternehmungslustigen wesentlich erleichtert wird; hiezu trägt die lange Übung und Erfahrung, welche die einzelnen Bestandtheile solcher Unternehmungen durch zweckmäßige Theilung der Arbeit genau ausgeschieden hat, und das rasche Ineinandergreifen der verschiedenen Berrichtungen bewirkt, nicht wenig bey. Wahrhaft erkennungswerth ist die Leichtigkeit, mit welcher oft dergleichen sehr complicirte Aufträge in Erfüllung

gebracht werden; gesetzt, die Stadt A, welche plötzlich eine Lust nach dieser Art von öffentlichen Vergnügungen verspürt, hätte die dazu erforderlichen sehr mäßigen Geldmittel aufgebracht, und wäre überdies noch im Besitze der leeren Wände eines Schauspielhauses, so kann sie dieselben ganz füglich in zwey bis drey Wochen mit allem Glanze der Oper und des Ballets, mit kunstvollen Sängern und Tänzern, einem wohlbesetzten Orchester, geschmackvollen Decorationen, reicher Guarderobe und überraschenden Maschinerien ausgestattet sehen, wobey ihr noch überdies die Wahl der aufzuführenden Opern und Ballets vorbehalten bleibt. Aber wie leicht und einfach diese Veranstellungen sich auch in der Wirklichkeit darstellen, so bilden sie nichtsdestoweniger, wenn man sie näher betrachtet, ein vielgegliedertes, aus sehr heterogenen Bestandtheilen zusammengesetztes Ganze. Bey deren umständlichern Auseinanderlegung, zu welcher ich eben schreite, mag es am zweckmäßigsten seyn, dem natürlichen Entwicklungsgange zu folgen und sonach von den Theaterdirectionen, Unternehmern, Theatercorrespondenten, Musikcompositors und Balletmeistern, Operndichtern, Sängern, Tänzern, dem Orchesterpersonale, den Schauspielern, Maschinisten, Decorations- und Garderobehändlern ic. ic. zu sprechen. — Ehe wir aber von den wechselnden Bestandtheilen des Bühnenwesens handeln, muß der bleibenden Grundlage derselben, der Theater, d. i. Opern- und Schauspielhäuser gedacht werden. Unter den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit des Italien besuchenden Reisenden besonders anziehen, nimmt gewiß die große Anzahl wohlgebauter, geräumiger und geschmackvoll verzierter Theater, wie sie in Deutschland nur selten in Hauptstädten vorkommen, einen der vordersten Plätze ein. Mögen die Städte noch so nahe bey einander liegen, mögen sie noch so klein seyn, ein Theater haben sie sicher aufzuweisen; seine Herstellung ist gewissermaßen Sache des Gemeinwesens, und der Municipalstolz thut sich nicht wenig auf dessen etwaige vorzügliche Beschaffenheit zu gute. Wenn hiedurch auf die Vortreflichkeit der Bauart hingewirkt wird, so erklärt sich die größere Geräumigkeit aus dem Umstande, daß in Folge der allgemeinen Theilnahme an diesem Vergnügen das Theater im Verhältniß zur Einwohnerchaft auf weit mehr Besucher zählen kann. Da ferner auch in den vollreichsten Städten, als Neapel, Mailand, Venedig, Palermo, Turin, Genua, Florenz ic. die große Oper immer nur in einem Haupttheater aufgeführt wird, so zerstreuen sich die Theaterfreunde, d. h. das gesammte gebildete Publicum, weniger, und die fast ausschließende Bestimmung jener Theater zu Opern und Balleten erlaubt ihnen einen Umfang anzunehmen, in welchem das recitirende Schauspiel völlig verhalten würde. Die geschmackvolle Verzierung, welche der Italiener auch in seinen unbedeutendsten Bau- und Bildwerken anzubringen nicht unterläßt, ist vor allen als ein Abzeichen des herrschenden Kunstsinnes bey der Ausschmückung der dem öffentlichen Vergnügen und der Kunst gewidmeten Anstalten an ihrer rechten Stelle. In einem italienischen Theater fällt auf den ersten Blick die im Verhältniß zum Umfange desselben oft ungemein große Logenzahl auf. Sie wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß der herrschenden Sitte gemäß, die Damen ausschließlich in die Logen verwiesen sind, und daß für jede wohlhabende Familie, die sich nicht gänzlich von der Welt absondert, der Besiz einer Loge zu den unerläßlichen, vom guten Ton geforderten Dingen gehört; die Logen sind in der Regel auch die Stützen des Theaters, welches durch sie oft beynähe allein erhalten wird. Das Vorbild aller ähnlichen Anstalten bleibt das große Theater alla Scala in Mailand. Von Erstaunen und Bewunderung wird jeder durchdrungen, der zum ersten Mal in diesen ungeheuern Saal, welcher 4000 Menschen faßt, eintritt. In einem nach der Bühne zu verlängerten Halbkreise erheben sich 213 mit zierlichen Vorhängen von himmelblauer Seide eingefasste Logen, auf deren im matten Weiß schillernden mit halberhobenen vergoldeten Arabesken ausgestatteten Parapeten das Auge wohlgefällig ruht; aber alles überbietet an Geschmack und Pracht das reich in Gold verzierte, von vier corinthischen Säulen getragene Portal der Bühne, welche mit ihrer unübertroffenen Breite und Tiefe einen würdigen Raum für die kunstreichen Schöpfungen des berühmten Decorationsmalers Sanguisico darbietet<sup>\*)</sup>. Der grandiose, aus dem reinsten böhmischen Krystallgase zusammengesetzte Luster, welcher mit seinem lieblichen Farbenspiele einem riesigen Diamanten gleicht, giebt

\*) Das Theater von San Carlo in Neapel enthält zwar in seinem innern Umfange auf jeder Seite um eine Loge mehr, es steht aber sowohl rücksichtlich des Raumes der Bühne so wie der innern Verzierung jenem alla Scala nach. Ein anderer Vorzug des letztern Theaters ist, daß sich hinter jeder Loge ein zu dieser gehöriges Gemach (camerino) befindet, welches zur Garderobekammer, oft aber auch zum Gesellschaftszimmer dient; im Theater San Carlo fehlen diese camerini.

sein helles Licht über den weiten Saal aus, und beleuchtet den von dem rühmlich bekannten Denatisten Vaccani kunstreich gemalten, mit allegorischen und mythologischen Figuren von Hayez's Meisterhand ausgeschmückten Plafond. Einen magischen Anblick gewährt es, wenn dieses Theater bey feyerlichen Gelegenheiten festlich beleuchtet wird. Es stimmen dann, nebst der gewöhnlichen Erleuchtung, rings im hohen Kreise 1000 Kerzen, welche zwischen den einzelnen Logen vertheilt, ihren blendenden Lichtglanz auf die Versammlung werfen; die sonst so helle Bühne erschint in den Hintergrund gedrängt, aber die Logen treten aus ihrem Halbdunkel hervor, und rücken ihren köstlichen Inhalt näher dem entzückten Auge, das von Pracht und Schönheit gefesselt, bewegungslos starret, bis es, vom strahlenden Farbenwiderschein des riesigen Schmuckes ermüdet, weiter gleitet, und dennoch bey stets erneuertem Genuße keinen Ruhepunct findet. — Dieser große Weihetempel der Musen ist übrigens so kunstreich angelegt, daß der leiseste Ton der menschlichen Stimme, der zitternde Laut des schwächsten Instrumentes in jedem Winkel des Saales deutlich vernommen wird.

Die Theater als Anstalten zum öffentlichen Vergnügen, welche ein allgemeines Bedürfnis befriedigen, sind in der Regel Staats- oder Gemeindegüter. Eben so sind die Gebäude entweder auf Kosten der Regierung errichtet und erhalten, welches gewöhnlich der Fall mit den großen Theatern in den Hauptstädten ist, oder sie gehören der Municipalität, oder auch einem Vereine der wohlhabenden Familien, die das Theater auf gemeinsame Kosten erbaut, und sich dafür den Besitz der Logen vorbehalten haben, oder endlich sie sind Eigenthum der Privaten, die wieder den Gebrauch derselben der Gemeinde gegen einen jährlichen Zins überlassen, oder aber auf eigene Rechnung mit einem Unternehmer den Vertrag abschließen, welches letztere gewöhnlich nur mit den Nebentheatern der größern Städte geschieht. Eine Italien eigenthümliche Gattung von Theatern bilden die Tagstheater, welche den Circus der Alten nachahmend, in amphitheatralischer Form erbaut sind; die Zuschauer versammeln sich in denselben des Nachmittags, und wohnen unter freyem Himmel den Vorstellungen bey. Sie sind hauptsächlich für die untere Volksschasse berechnet, und fassen, da sie statt der Logen Stufenreihen (gradinate) enthalten, eine große Menschenmenge. Unter ihnen zeichnen sich durch Geräumigkeit und geschmackvolle Anlage jene von Triest, Mantua, und das kürzlich neu errichtete in Genua aus, welche von Stein erbaut, mit durchbrochenen Wänden und einer Überdachung versehen, und auch zu Vorstellungen mit nächtlicher Beleuchtung geeignet sind. Das Tagstheater in Triest enthält 14 Stufenreihen und faßt 3600 Zuschauer, in dem Genueser hingegen, welches zum dritten Theile von einer doppelten Logenordnung, und zu zwey Dritttheilen von einer sechsfachen Sitzreihe eingefast wird, haben 4650 Menschen Raum. Am interessantesten dürfte aber immer das Tagstheater seyn, welches in der großen Arena zu Verona aufgeschlagen wird, wobey die Zuseher dieselben Plätze einnehmen, die schon vor 2000 Jahren von dem schaulustigen Publicum zu ähnlichem Zwecke benützt worden. Den anziehendsten Anblick gewährt ein solches Theater an den Sonntagsnachmittagen, wenn der weite Raum von einer bunten Menge aus allen Volksclassen, welche sich in dem großen erhabenen Halbkreis bey heller Tagesbeleuchtung in aller Mannigfaltigkeit der Trachten (besonders in Triest) und Physiognomien hinlagert, angefüllt ist. Es ist hier der Ort nicht von den eigentlichen Amphitheatern, die für Wetrennen, Reiterkünste und ähnliche Productionen bestimmt sind, zu handeln, doch mag im Vorbeygehen der großen Arena in Mailand, welche rücksichtlich des Umfangs und der Bauart ihres Gleichen nicht hat, und 30,000 Menschen in sich aufnimmt, Erwähnung gemacht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

## C o n c e r t

des Herrn Capellmeisters Franz Bachner.

Das Concert, von dem hier die Rede ist, hat in unserer musicalischen Welt ein gewisses Aufsehen gemacht, und die Theilnahme des Publicums auf eine mehr als gewöhnliche Weise in Anspruch genommen. Halten wir die Natur, den Charakter der heute aufgeführten Tonwerke mit dem Eindrucke, den sie auf die Zuhörer hervorbrachten und zugleich mit dem vorherrschenden Geschmack der Zeit zusammen, so wird sich für beyde hier interessirte Theile, das Publicum und den Componisten, ein erfreuliches Resultat ergeben. Das erstere hat den Beweis geliefert, daß die Empfänglichkeit, der Sinn für

ernstere, strengere Tondichtung noch nicht erforscht ist; der letztere wird in der Aufmerksamkeit, mit der man seinen Leistungen folgte, die beste Ermuthigung finden, unverdrossen fortzufahren in seinem zum Ziele führenden Streben. Hr. Lachner trat in dem heutigen Concert mit drey von ihm selbst componirten Tonstücken auf, welche sowohl der Gattung nach, der sie angehören, als auch in der Art ihrer Behandlung, merklich von dem abweichen, was man heut zu Tage vorzugsweise in der Musik liefert und begehrt. Das erste dieser Stücke war eine große Symphonie, aus vier Theilen bestehend, einem Allegro in Es, einem Adagio in C, einem Scherzo in Es (canonisch behandelt, im zweyten Theil mit umgekehrtem Thema) und einem Finale in Es (mit abwechselndem Trio in H-dur). Es setzt schon einen beachtenswerthen Muth voraus, die schwierigste Aufgabe der Kunst zu wählen; sie so geschickt und verständig lösen, zeigt von wahren Verstand und berechtigter zu den schönsten Erwartungen. Was die Kenntniß und Verwendung der Instrumente, was die gründliche und correcte Behandlung des Sazes betrifft, so hat Hr. Lachner einen neuen Beweis von Gediegenheit gegeben, der auch den strengsten Anforderungen genügt haben wird. Die Harmonie ist unstreitig seine vorherrschende Stärke, ihr ordnet er nicht selten sogar Melodie und Erfindung unter, eine Eigenthümlichkeit, die an und für sich freylich nicht empfehlenswerth ist, und bey jeder andern Gattung der Composition, namentlich der Oper, dem Liede u. s. w. zu höchst nachtheiligen Folgerungen auffordern würde; in der Symphonie aber übt die Gesamtwirkung der Harmonie einen so ausschließlichen Zauber aus, daß jener Mangel weniger fühlbar, weniger störend wird. Mit entschiedenem Erfolge dagegen hat Hr. Lachner diese seine eigenthümliche Stärke benützt; den Instrumenten hat er zwar mächtige Aufgaben gegeben, von deren Lösung das Schicksal seines Werkes zum Theile abhing, allein er kannte auch seine Leute, er wußte, was er ihnen zumuthen durfte, und so war denn das Ganze von ergreifender Wirkung. Das, manchem Ohre vielleicht zu Lärmende der Musik können wir dem Componisten nicht zum Vorwurfe rechnen; denn wer die Mittel nicht zum sinn- und seelenlosen Tumult mißbraucht, der darf sie schon in ungewöhnlicher Fülle gebrauchen, er kennt ihre Grenzen, und ein richtiger Schönheitsinn wird ihn über diese nicht hinausführen. Auch darf der beschränkte Raum des Locals, im kleinen Redoutensaal, für welchen diese Composition und dieses Orchester nicht berechnet waren, wohl zur Widerlegung des hin und wieder gemachten Einwurfs angeführt werden. — Die zweyte Nummer des Concerts bildete die Introduction zu dem Oratorium „Moses“, gedichtet von Bauerfeld. Es ist der Chor der Israeliten, die sich zum Gebet versammelt haben (F-moll, das Allegro mit Fuge in F-dur). Auch hier sind mächtige Mittel aufgeboten, aber die Wirkung ist tief und gewaltig. Nach dem Eindrucke, den das nur sehr kurze Bruchstück auf die Versammlung hervorbrachte, zu schließen, haben wir von dem ganzen Werke, welches, dem Vernehmen nach, nunmehr vollendet ist, etwas nicht Gewöhnliches zu erwarten. Die Ausführung war von Seiten des Orchesters, wie auch des Chorpersonals des k. k. Operntheaters, in jeder Beziehung meisterhaft. — Den Schluß des Ganzen machte die unserm Publicum schon bekannte Ouvertüre zu der Cantate von Grillparzer, mit welcher der neuerbaute Saal des Musikvereins eröffnet wurde. Der vorherrschende Charakter der Lachner'schen Instrumentalmusik spricht sich auch in dieser Ouvertüre deutlich aus. Über den Gehalt des Werkes ist schon zu seiner Zeit das Nöthige gesagt worden; wir dürfen uns deshalb mit der schließlichen Bemerkung begnügen, daß der Gang, den Hr. Lachner seit jener Zeit in seiner künstlerischen Entwicklung genommen hat, aus seinen neuesten Leistungen unverkennbar und befriedigend hervorgeht.

(Mit Nr. 49 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Donnerstag, den 6. December 1832.

146

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den H. Strauß sel. Wittve in der Dorotheergasse Nro. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

B u o n a m i c o B u f f a l m a c c o.

(S c h l u ß.)

Mit Neugier erwartete das Mädchen den Abend des folgenden Tages. Vom Morgen bis zum Mittage hatte sie wieder kein anderes menschliches Wesen gesehen, als den vermeintlichen Gesellen. Gegen Abend äußerte sie sich gegen ihn, daß sie eine Einladung an seinen Meister habe; er möchte daher die Güte haben, ihm selbe zu melden.

„Dem Meister drinnen?“ bemerkte der lächelnde Maler, „der kommt Euch sicher nicht. Ich wag' ihm nichts zu sagen. Wenn ihn Euer Vater bey sich will, möge er ihn selber holen. Auf jede andere Einladung rührt er sich gewiß nicht vom Flecke; dafür steh' ich Euch!“

Brigitta, halb froh, daß sie Recht hatte, halb aufgebracht, theilte dem Vater die Antwort des Gesellen in aller Eile mit. Der Alte war höchlich erboßt, einen so barschen Bescheid auf sein freundliches Anerbieten zu erhalten.

„Gut, gut,“ versetzte er, sein schmerzendes Bein reibend, „gut, gut, so will ich, wenn er bis zur Vesper nicht kommt, meine Fußgicht vergessen, und den unwirschen Patron auffuchen: ich will doch sehen, ob ihm der alte Esopo seine Schnacken nicht austreibt.“

Die Vesperglocke hatte längst schon ausgeklungen; im bischöflichen Palaste saß man bereits an der Tafel, — der Gast, den Batista erwartete, fand sich noch immer nicht ein. Da riß dem Alten die Geduld; unwillig nahm er seine Handkrücke, hieß die Tochter mit einer Ampel vorausgehen, und humpelte ihr, über die breite Vorhalle, die ihm eine Tagreise schien, die Lippen vor Schmerz beißend, nach.

Die Saalpforte war wieder fest verschlossen. Beyde horchten; alles war ruhig. Brigitta nahm wieder den Fußschemmel zu Hülfe; sah durch's Schlüsselfelloch, mochte sich aber schier blind sehen, denn entweder war dasselbe, böshafterweise, verstopft worden, oder im Saale war wirklich alles finster. Batista rief: „Meister Buonamico!“ — „Meister Buonamico!“ rief das Echo in der geräumigen, hochgewölbten Halle, mit derselben freischenden Stimme zurück, — aber der Meister selbst rührte sich nicht.

„Er ist vielleicht eingeschlafen, oder stellt sich nur so!“ meinte Batista, „ein Schalk war er von je her. Öffne die Pforte!“

„Aber, Vater,“ entgegnete Brigitta ängstlich, „wenn er mich anfährt! Sein Gesell sagte mir ja: „wenn man es wagt, ihn aufzurütteln, so verliert er gar den Kopf und geberdet sich, als ob er vor Ärger zerplagen wollte!““

„Mach' du nur auf, Brigitta,“ befahl ihr der Vater mit ernsterem Tone, „wegen des Kopfverlierens laß du mich sorgen!“

Bitternd langte Brigitta nach der Klinke und drehte sie; Enarrend sprang die hohe Flügelthür auf; Batista trat mit der Ampel, die er seiner Tochter abgenommen, zuerst ein, — und prallte selbst zurück, als er Knapp vor sich, mit dem Rücken hergekehrt, wirklich einen Mann mit reichgesticktem Sammtmantel und zierlichem Federbarette sitzen sah.

„Meister Buonamico, wacht doch auf!“ rief er ihm, schnell gefaßt zu, „wer wird da im schauerlichen Saale, zwischen Holzgerüsten und Farbentöpfen schlafen; plaudert lieber mit eurem *Esopo*, bey einer Flasche, von früheren Tagen am Arno!“ — Alles still! — „Meister Buffalmacco!“ — Keine Antwort!

„San Gennaro!“ brach endlich Batista aus, „solch' ein Schlaf ist mir, zumal bey einem Phantasten, noch nicht vorgekommen!“

„Laß ihn, Vater,“ raunte ihm Brigitta zu; aber Batista war nicht zu halten, faßte den wunderlichen Gast am Mantel, und rüttelte ihn ziemlich derb. Aber — zum Entsetzen Beyder — hatte diese unsanfte Ermahnung keine andere Folge, als daß dem vermeinten Meister wahrhaftig der Kopf herabsiel, und am Boden mit gespenstisch hohlem Getrache zersplitterte!

„Bey allen Heiligen!“ schrie das Mädchen und suchte den Vater wegzuziehen, „der Meister und sein Geselle sind behert. Das hat er gemeint mit dem Kopf verlieren!“

Batista ließ sich aber nicht abhalten; diese Enthauptung hatte ihn erst ins Feuer gebracht. — „Hast du keinen Kopf,“ posterte er, „so brauchst du auch keinen Rücken;“ faßte den Zipfel des Sammtmantels, und riß ihn von dem Körper, auf den er mit seiner Krücke ganz unbarmherzig losdroh, voll Erbitterung herunter. Da ergab es sich endlich, wer der vornehme Meister war; — ein Stuhl, welchen Meister Buonamico mit einem Mantel überkleidet, und einem andern Lehnstuhl in die Arme gelegt hatte. Der Kopf selbst erwies sich in seinen Trümmern als ein alter Farbentopf, der unter dem Federbaret eben so gut für einen Meisterkopf gelten konnte, als mancher hohle Schädel unter einem Doctorhut.

„Ey, du Wetterjunge!“ rief Batista, sich erholend, aus. — „Wenn das auch nicht Meister Buonamico selbst war, so war's doch wenigstens ein Schwank von ihm!“

„Aber um des Himmels willen,“ stotterte Brigitta, noch ganz verblüfft und ärgerlich, „weil das der Meister nicht ist, wer ist denn der Meister?“

„Ich, schöne Signora,“ rief Buonamico, zwischen die Erschrockenen tretend, „aber nicht mehr unhold, nicht mehr schmutzig, kurzum nicht mehr regenwetterisch in Kleid und Laune, sondern artig, zierlich gekleidet, recht wie man sich einen lebensfrohen florentinischen Meister der edlen Farbkunst denken mag.“ — Brigitta schlug, als sie den Meister im Gesellen, oder vielmehr den Gesellen im Meister erkannte, schamroth die Augen nieder;

Signor G s o p o (so begrüßte der Maler den überraschten Beschließer) ließ sich den Schwank gefallen, und nachdem man bey dem Abendmahle recht warm geworden war, äußerte B r i g i t t a drohend: sie würde denn doch darauf sinnen, wie sie dem unfreundlichen Meister-Gesellen vergelten könnte!

Der Saal war fertig geworden. Jetzt gab es an der äußern Seite der Vorhalle noch etwas zu schaffen, und das Gerüst wurde dem Fenster B r i g i t t a's gerad' über aufgeschlagen. Da hatte nun der gute Affe B a m b o seine Lust, und so unruhig er geworden war, als ihm das Vergnügen, dem Maler zuzusehen, geraubt wurde, so still und ruhig sah er jetzt wieder dem Treiben des Künstlers zu. Manchmal jedoch mußte er sein Pläschen B r i g i t t e n selbst einräumen, die nun dem holden Meister nicht mehr so unhold war als vordem. Auch dieser ließ sich nicht ungern bey seinem Werke zusehen, und es kam ihm sogar vor, als ginge die Arbeit besser von Statten, wenn sie zusehe, wiewohl er ja, ihrer Drohung zufolge, von eben diesen Schelmenaugen eine Strafe zu erwarten hatte.

Wirklich glaubte er auch diese Strafe schon, eines Tages, vollzogen, und konnte sich nicht verhehlen, daß er sie zarter und witziger vermuthet hätte, als sie wirklich ausfiel. Denn als er am Morgen auf das Gerüste stieg, um seine Arbeit fortzusetzen, fand er die Frucht des vortägigen Fleißes durch dicke, grelle Pinselstriche, sinnlos entstellt, und zwar dermaßen, daß er die Arbeit von Neuem beginnen mußte. Jedoch schönen Händen sieht man wohl auch einen plumphen Streich nach, und so ließ er es denn bey einigen Anmerkungen, welche jedoch B r i g i t t a nicht zu verstehen schien, für diesmal bewenden.

Sein Glaube, die angedrohte Strafe geduldig erlitten zu haben, hatte ihn betrogen. Am Morgen des nächsten Tages fand er seine Arbeit vom Vortage noch gräßlicher verpinselt, und zornig rannte er schon die Treppe zum Bischofe selber hinan, um diesem täppischen Possen, der ihm gespielt worden, ernstlich Einhalt zu thun. Da fiel ihm ein, daß solch' eine Bosheit denn doch der gereizten Jungfrauenseele fremd seyn dürfte, und es daher voreilig wäre, die Schuld auf sie allein zu wälzen. Es konnte ja wohl ein seltsames Zusammentreffen der Umstände im Spiele seyn, und sich gerade diesen Augenblick einer seiner Kunstneider ersehen haben, um ihm seine Arbeit zu verbittern. Diesen Gedanken hielt er fest, und theilte von dem Gesichtspuncte aus dem Bischofe die ganze Sache mit. Dem bedächtigen Kirchenmanne selbst erregte die gemeine, platte Weise, den ernstigen Meister in seinem Treiben zu stören, Unwillen. Er gab daher einigen seiner Leute den strengen Befehl, sich, sobald es dunkel würde, in der Nähe des Gerüstes zu verbergen, sobald sie das Geringste bemerken würden, hervorzubrechen, was sie immer anträfen, in Empfang zu nehmen, und geraden Weges zu ihm zu führen. Meister B u o n a m i c o hatte wirklich Angst für B r i g i t t e n; denn daß sie nicht so ganz unschuldig in dieser Sache sey, glaubte er doch; auch war wirklich zwey Abende hindurch ihr Fenster nicht erleuchtet, also sie selbst wahrscheinlich außer Hause. Jedoch tröstete er sich damit, daß ihre Nachsicht sie wohl nicht selbst auf die Leiter des Gerüstes getrieben habe.

Es fing bereits zu dunkeln an, als sich Meister B u o n a m i c o zum Bischofe begab, um den Erfolg der eingeleiteten Jagd abzuwarten. Beyde waren sehr

begierig, den boshaften Feind kennen zu lernen, der sich so einen derben Spaß erlaubt hatte. Daß man ihn ertappen würde, daran zweifelte der Bischof nicht; der Befehl war gemessen, — das tiefste Schweigen angeboten; der freche Kunstneider konnte nicht entgehen.

Auf einmal entstand im Vorgemach ein Geräusch. — „Wir haben ihn!“ riefen die Leute im Triumphe, während der Meister im Stillen Gott dankte, daß es nicht hieß: „Wir haben sie!“ Der edle Herr des Hauses, selbst begierig, öffnete das Zimmer und befahl ihnen einzutreten. — „Wir haben ihn!“ wiederholte der Anführer der ausgesendeten Häscher; „trotz seines Sträubens mußte der Bursche doch mit!“ — „Bursche!“ murmelte *Buonamico* kopfschüttelnd, die kleine Gestalt messend, die, eingehüllt in Mäntel, welche die Häscher derselben über den Kopf warfen, ganz ungefüß zappelte und mitunter aufkreischend um sich stieß, als ob sie wahnsinnig wäre. — „Wer ist also der Thäter?“ fragte der Herr des Hauses. — „Wer, Guer Gnaden,“ erwiderte der Diener, „können wir mit Bestimmtheit selbst noch nicht sagen; aber, weiß Gott! ein boshafter Junge, denn als ich ihn bey seiner wollenen Jacke ergriff, biß er mich so stark in den Daumen, daß er mir bald entwischt wäre, wenn meine Gehülften ihm nicht schnell die Mäntel übergeworfen hätten. Kommen sahen wir ihn nicht. Aber, kurz nach unserm Erscheinen hörten wir ein Gepolter auf dem Gerüste, welches so stark wurde, daß sogar einige Farbentöpfe herabkollerten. Wir stiegen also leise empor, — und fanden wirklich einen Burschen, wahrscheinlich von einem Nebenbuhler des verehrten Meisters, zu diesem Schurkenstreiche gedungen, eben im Begriffe, mit unverschämtem Pinsel Alles, wie zweymal geschehen, zu überkleffen. Da ist er nun, der Unbändige! — Ruhig, Bursche! — zeige dein Schelmengesicht, und vergiß nicht, daß du vor deinen Richtern stehst!“

Mit diesen Worten ließen die Häscher den ungezogenen Knirps, der noch immer, wie ein Besessener, um sich hieb, los, zogen die Mäntel von ihm, — und, mit einem Sage sprang dem Meister *Buonamico* — *Brigitta's* *Bambo* auf die Schulter — und klapperte mit den Zähnen, und schnitt auf die Häscher so grimmige Gesichter, daß sie nicht wußten, ob sie laut auflachen, oder sich über ihren Mißgriff ärgern sollten.

Jedoch ein Mißgriff war es ja nicht, denn *Bambo* war doch einmal der ungebetene Gehülfe, der die Gemälde so derb schattirte; und mehr war von den Häschern nicht gefordert worden. Der Hausherr staunte, und konnte, da sich seine Leute ihre Aussage zu beschwören erboten, das Lachen nicht unterdrücken. *Buonamico* entledigte sich so gut, als er konnte, seines thierischen Kunstneiders, der an der Person des Künstlers eben so viel Interesse äußerte, als an seinem Kunstwerk, — und ertheilte seinem edlen Beschützer und Herrn einigen Aufschluß über das Vorhergehende, wodurch sich wenigstens einiges Licht über die dunkle Geschichte verbreitete.

Völlig gelöst wurde das Räthsel aber erst durch *Brigitta*, welche ihren *Bambo*, der dießmal nicht, wie an den beyden vorigen Abenden, wo er ihr auch entsprungen war, vor ihrer Heimkunft zurückkehrte, längst schon ängstlich im ganzen Hause gesucht hatte. Der Fleiß und die Aufmerksamkeit, womit der Affe dem Maler schon früher zugesehen hatte; seine Unruhe, als letzterer im Saale beschäftigt war; seine Freude, als sich der Maler wieder zeigte, — waren ihr wohl nicht entgangen. Geahnt jedoch hätte sie wohl nie, daß der

Nachahmungstrieb des Affen sie an Buonamico für den Streich, den er ihr und ihrem Vater gespielt hatte, so derb und empfindlich rächen würde.

Der Eindruck des ganzen Ereignisses läßt sich leicht denken. Der lustige Meister glaubte den Spaß mit seiner verdreyfachen Mühe nicht zu theuer erkaufte zu haben, und sein Gönner, ein bekannter Dichter seiner Zeit, erlaubte sich gegen seinen Schüßling, von dem er wußte, daß ihn nichts, was lustig klang, beleidigen könne, folgenden Witz:

„Der Künstler, sagt man, ist ein Affe der Natur: —  
 „Ein Affe, lieber Freund, betrog den andern nur!“

Wien, am 1. December 1832.

(Eingefendet.)

Mein Herr Redacteur!

Es ist in der That befremdend, daß Ihr Hr. Recensent, der sich bisher durch ein eben so parteyloses als gründliches Urtheil ausgezeichnet, und welchem man schon so manche gediegene Aufsätze in Ihrer geschätzten Zeitschrift verdankt, in Nr. 143 derselben mit so offener Gehässigkeit gegen das Lustspiel: „Der verheirathete Philosoph“, aufgetreten ist. Der deutsche Bearbeiter dieses Stückes war ohne Zweifel in dem Irrthum befangen, daß Lessing in Sachen der Dramaturgie etwas verstanden habe; daß daher, wenn er — der bekanntlich nichts weniger als ein Unbetheer der französischen dramatischen Literatur war — ein Product derselben für ein „Meisterstück“ erklärte (Hamb. Dramat. I. Bd. XII. St.), es doch nicht so ganz verwerflich seyn müsse: daß, wenn ein Kunstwerk zu irgend einer Zeit von einem Classifier für classisch erkannt wurde, es dieses zu aller Zeit bleibe — denn dies Prädicat will doch „durch unwandelbaren Werth über den Wandel der Zeit erhaben“ bedeuten? — und daß sonach, wenn solch ein Werk zu irgend einer Zeit nicht mehr gefällt, der Tadel wohl nicht das Werk, sondern den Geschmack dieser Zeit treffen dürfte. Der „verheirathete Philosoph“ war, so viel dem Schreiber dieses bekannt ist, von dem Hrn. Bearbeiter ursprünglich, gleich dem Original, in fünf Acten wiedergegeben, und erst auf den Rath eines der bewährtesten Kenner und competentesten Beurtheiler dramatischer Literatur und Kunst, welchen uns seitdem der Tod entriß, in drey Acte zusammengezogen worden. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß Ihr Hr. Recensent, da er sich schon in einen so umständlichen Tadel des Stückes und der Bearbeitung einließ, die Scenen wenigstens angedeutet hätte, welche zur bessern „Beleuchtung und Nuancirung der Charaktere“, oder zur klarern Darstellung der Hauptperson als Philosoph beytragen, und deren Weglassung daher das Interesse des Stückes geschwächt hat; obschon — was die letzterwähnte Darstellung betrifft — man das Original eben nicht zu studieren, sondern nur einmal zu lesen braucht, um sich zu überzeugen, daß es dem Autor nicht eingefallen ist, im Arist einen wirklichen Philosophen darzustellen, sondern daß er in dieser Person einen Menschen schildern wollte, der sich einbildet, Philosoph zu seyn; wie er denn auch von allen Mitspielenden für keinen wirklichen gehalten, sondern nur scherzweise so genannt wird. Der Hr. Recensent mißbilligt ferner, daß, durch die Abkürzung, das Liebesverhältniß Fermann's und Justiens (Damon's und Celianten's) als „episodisch“ erscheint. Eine auch nur flüchtige Durchsicht des Originals wird genügen, um es auch dort nur als Episode zu erkennen; ja, wäre es das nicht, und befände sich daher in dem Stücke eine doppelte Handlung, so möchte es Lessing schwerlich für ein Meisterstück erklärt haben. — Endlich, um Alles zu tadeln, trifft die Reihe auch die Sprache der deutschen Bearbeitung, nachdem doch nicht nur Männer, die als dramatische Schriftsteller einen wohlverdienten Ruf besitzen — was, wenn es auch mit dem Hrn. Recensenten der Fall seyn sollte, wenigstens nicht bekannt ist — sondern eben so der gebildete Theil des Publicums der Sprache und Versification dieser Bearbeitung ehrende Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Da der Zweck dieser Zuschrift kein anderer ist, als das Bedauern auszudrücken, daß ein geachteter Kritiker bey diesem Anlasse auf eine, seiner bisher beobachteten so ganz entgegengesetzte Weise sich auszusprechen für gut fand; bleibt mir nur noch, Hr. Redacteur, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung beizufügen. L. . .

Soll nun das vorhandene Theater zu seinem Zwecke benützt werden, so tritt die Theaterdirection\*), welche von der Regierung oder der Gemeinde bestellt wird, in Wirksamkeit. Diese Theaterdirection ist das gesetzliche oder vertragmäßige Organ, welchem alle auf die Angelegenheiten der bestimmten Bühnen bezüglichen Vorkommnisse zur Behandlung zugewiesen sind; sie erläßt die Kundmachung rücksichtlich der Eröffnung des Theaters, setzt die hiebei zu beobachtenden Bedingungen fest, schließt mit dem Impresario den Vertrag ab, wacht über die Erfüllung seiner Verbindlichkeiten, und handelt die innere Disciplin über das gesammte Theaterpersonale. Durch die Kundmachung werden die Unternehmer unter Angabe der nähern Bestimmungen eingeladen, die Ausföhrung der begehrten Leistungen zu übernehmen. Die nähern Bestimmungen betreffen zuerst die Zeit und Dauer der Unternehmung, d. h. die Stagione, es wird hiedurch ferner die Gattung der zu gebenden Vorstellungen bedingt, wobey man, trotz der mannigfachen Nuancen, welche von dem vollständigsten durch Opera seria mit großem und kleinen Ballete dargebotenen Genuße bis zum mageren, einfachen Schauspiele führen, dennoch gewöhnlich vier Stufenabtheilungen, d. i. Oper und Ballet, Oper allein, Ballet und Schauspiel, Schauspiel allein, den der Oper aber wieder Opera seria und Opera buffa, unterscheidet. In jenen beiden Hauptbestimmungen spricht sich der Grundcharakter des italienischen Bühnenwesens, und die wesentliche Verschiedenheit seiner Gestaltung im Gegensatz zu den deutschen Bühnenverhältnissen aus; sie bilden zugleich die Ursache, warum auf den hiesigen Theatern mit vergleichungsweise geringen Mitteln Bedeutendes zu Stande gebracht werden könne. In Deutschland, wo die Theaterunternehmungen (etwa mit Ausschluß der wandernden Truppen) stabil sind, wo die Vorstellungen das ganze Jahr hindurch dauern, und das Publicum die verschiedenartigsten Kunstleistungen in steter Abwechslung verlangt, kann natürlich mit einem weit größern Aufwande nur äußerst selten Vollkommenes in allen Abtheilungen geleistet werden. Anders ist es hier. Da man in den meisten Städten die Kosten einer guten Oper für das ganze Jahr hindurch doch nicht bestreiten könnte oder wollte, da ferner die Sitte die Mehrzahl der wohlhabenden Familien während der heißen Jahreszeit auf das Land führt, so zieht man es vor, den Hochgenuß eigentlicher Kunstwerke, in so weit man sich ihn zu verschaffen im Stande ist, auf eine mäßige Stagione, d. h. 4 bis 10 Wochen zu beschränken, und sich, nach gehörigen Zwischenräumen, mit einer geringern Opera buffa, oder einem Schauspiele, die natürlich wieder von andern Impresarien übernommen werden, zu begnügen. Hiebey wird durch die herkömmliche Einrichtung, daß die Hauptstagione in den einzelnen, insbesondere aber in den benachbarten Städten möglichst immer auf eine verschiedene Jahreszeit fällt, wesentlich das Gelingen der Unternehmungen und die Erhöhung des Genusses der Bewohner gefördert. Denn so zahlreich auch in diesem Lande die Classe der Sänger, Tänzer etc. ist, so reichte sie doch nicht aus, alle Theater, wenn diese ihre Hauptstagione zu gleicher Zeit eröffnen wollten, auch nur mit mittelmäßigen Subjecten zu versehen; durch den gehörigen Wechsel aber wird es einerseits den einzelnen Unternehmern möglich, für eine geringe Dauer auch die bessern Künstler zu gewinnen, und die Bewohner erfreuen sich andererseits dieses Genusses ohne besondere Opfer, da der Virtuose, der nach Beendigung des einen Engagements sogleich wieder auf andere rechnen kann, nur für die kurze Zeit seiner Leistungen bezahlt zu werden braucht. Aber wie bildet sich jener Wechsel, und sollten es nicht alle, oder wenigstens die bedeutendern Städte vorziehen, ihre Hauptstagione auf die langen Winterabende und insbesondere in die dem Vergnügen gewidmete Carnevalszeit zu verlegen, hiebey aber mit einander rivalisirend, sich der vorzüglichen Künstler zu versichern? Auch hier stellte das Herkommen und die Alles ordnende Gewohnheit das Gleichgewicht her. Es war nemlich der Gebrauch, daß die Zeit der in den italienischen Städten seit dem frühen Mittelalter bestehenden Messen und Märkte (Fiere), woben sich stets viele Fremde einfanden, mit Festen und Lustbarkeiten aller Art gefeyert wurde; zu dieser Verherrlichung rechnete man nun auch die Vergnügungen des Theaters, und insbesondere der Opern, welche bald nach dem Zeitpuncte ihrer Entstehung von den Höfen der Fürsten in die reichen Städte zogen. In der Natur jener Handelseinrichtungen lag es aber, daß sie in einzel-

\*) Ist das Theater Privateigenthum, und dessen Benützung nicht der Gemeinde überlassen, so bestimmt der Eigenthümer die Direction, oder übt sie wohl auch selbst aus.

nen Städten zu verschiedenen Epochen, meist während der Sommer- und Herbstmonate, abgehalten wurden. Diese Märkte stehen in vielen Städten, wie in Bergamo, Brescia, Cremona, Verona, Padua &c. noch immer in voller Blüthe, in andern ist davon zwar nicht viel mehr als der Name Fiera übrig geblieben, aber die Gewohnheit feyert in Erinnerung der einstigen Herrlichkeit die dafür bestimmt gewesenen Tage noch immer als die Zeit der Lust und des Vergnügens, die, zugleich die Stagione der Oper, das ganze Jahr hindurch mit Sehnsucht herbezugewünscht wird. In jenen kleinen Orten, auf welche der angegebene Erklärungsgrund keine Anwendung findet, gibt die den Italiener auszeichnende Gabe der klugen Berechnung den Ausschlag; es wird calculirt, zu welcher Zeit und unter welchen Verhältnissen die erträglichste Oper mit dem möglichst geringen Aufwande zu erzielen sey, und weist das Facit auch auf die heiße Jahreszeit hin, so wird leicht dargethan, wie wenig diese kleine Unbequemlichkeit jene reellen Vortheile aufzuwiegen vermöge. In den Hauptstädten ließ sich der Carneval sein altberbrachtes Vorrecht, die Menschen zu öffentlicher Belustigung und Unterhaltung einzuladen, nicht schmälern, und bald wurden die Theaterfeste durch die Pracht und den Aufwand, welcher hiebei zur Schau getragen wurde, sein vorzüglichstes Attribut. Während sonst die überhaupt des Carnevals wegen herzuflömenden Fremden die Vergnügungen des Theaters nebenhin, als ein Glied in der großen Kette der Lustbarkeiten, mitgenossen, sind es gegenwärtig gerade diese, welche die Besucher vor allen nach der Hauptstadt ziehen, die sich dann gelegentlich auch noch erinnern, daß eben Carneval sey. Die Eröffnung der großen Oper, so wie der Schluß derselben, zu Anfang und am Ende des Carnevals, ist ein Ereigniß, das nicht nur in der Stadt, sondern auch in naher und ferner Umgegend der Gemüther in Bewegung setzt. Was würde bey uns wohl ein ehrlicher Pächter oder der Bürger einer Landstadt sagen, wenn ihn seine Frau oder seine Töchter bewegen wollten, nach der zwölf bis zwanzig und mehr Meilen entfernten Hauptstadt zu reisen — bloß um der Vorstellung einer Oper beizuwohnen? Und doch wäre dies nur eine äußerst mäßige Forderung im Vergleiche zu dem, was hierlands üblich ist. Es gibt hier eine zahlreiche Bewohnerklasse, welche in Deutschland nicht recht gedeihen will; dieß sind die Sciori (zusammengedogen von Signori), d. h. Leute, welche gerade so viel oder mehr Einkommen haben, als sie nach ihrer Art zu leben brauchen, und die sich, jede andere Beschäftigung hintansetzend, lediglich mit der Lösung des Problems abgeben, wie die Langweile mit möglichster Schonung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte in eine Kurzweil zu verwandeln sey. Diese wissen den Werth einer guten — und langen — Oper, welche ihnen am Abend köstlichen, durch keinerlei Anstrengungen verbitterten Genuß, für den Rest des Tages aber reichlichen Stoff zur Unterhaltung verschafft, gebührend zu schätzen; sie kehren den Satz des Philosophen um, und seufzen: „Vita longa, ars brevis.“ Für diejenigen, welchen das Verhängniß ihr Domicil außerhalb der Stadt anwies, ist nichts angemessener, als das Bestreben, die Forderungen des unerbittlichen Schicksals mit den eigenen Wünschen in Einklang zu bringen; welches dadurch bewirkt wird, daß sie ihren Wohnsitz auf die Dauer der Stagione nach besagter Hauptstadt verlegen. Der Abend bleibt dann dem Zwecke ihres Daseyns gewidmet, und des Tages schlagen sie, wenn etwa nicht ein günstiges Geschick sie in das Heiligthum der Kunst und ihrer Götinnen tiefer eindringen läßt, ihr Lager unter anmuthvollem Wechsel in den verschiedenen Caffehäusern auf, wo sie die schleichenden Stunden mit akademischen Discussionen über die persönlichen Vorzüge und Mängel der Kunstheroen und mit eifriger Verfechtung der gewählten Parthey geschickt zu tödten wissen. — Doch kehren wir zu den ferneren Bestimmungen des Vertrags, welcher zwischen der Theaterdirection und dem Impresario abgeschlossen wird, zurück. Handelt es sich um Oper oder Ballet, so bedingt man, ob und wie viele neue Opern oder Ballette zur Aufführung gebracht werden sollen; die geforderte Eigenschaft ist aber doppelter Natur, entweder muß die Oper erst für dieses Theater componirt werden, oder sie darf nur auf dem bestimmten Theater noch nicht gegeben worden seyn, in welchem Falle die begehrten Opern, deren gewöhnlich drey sind, meist namentlich aufgeführt werden. Zuweisen wird in diesem Vertrage sogar die Individualität eines besondern Sängers oder einer Sängerinn, die man verlangt, berücksichtigt, wo man sich wohl auch unmittelbar an den Sänger oder an den Eigenthümer seiner Stimme, welcher oft eine von dem Inhaber derselben ganz verschiedene Person ist, wendet. Endlich folgen, als wichtigster Theil für den Unternehmer, die Geldbestimmungen. Zuerst wird ihm der Ertrag der Eintrittsgelder überlassen, nachdem zuvor der Eintrittspreis, welchen der Unternehmer vom Publicum fordern darf, und der sich nach der Gattung der Vorstellungen — Opera seria oder buffa, Oper mit oder ohne Ballet, bloßes Schauspiel — höher oder niedriger stellt, festgesetzt worden ist. Die

fer gewöhnlich sehr mäßige Eintrittspreis wird übrigens von allen das Theater besuchenden Personen, ohne Unterschied, ob sie eine Loge eigenthümlich besitzen, ob sie eine solche gemiethet haben, oder ob sie sich in das Parterre begeben, entrichtet, und ist mit Ausnahme der Gallerie, hier Loggione genannt, für alle Plätze gleichförmig. Als Anhang zu dem Eintrittsgelde gehören dem Unternehmer die Sperrsitze im Vordergrunde des Parterres, für deren Benützung besonders bezahlt wird; die offenen Bänke des Parterres stehen dem Publicum frey, und das Recht darauf cedit primo occupanti. Von den Logen wird dem Unternehmer gewöhnlich nur die oberste Reihe zu Vermietung überlassen, die übrigen sind entweder eingekauft, und daher Privateigenthum, oder sie werden von der Theaterdirection unmittelbar in Bestand gegeben<sup>\*)</sup>. Da aber der Impresario mit diesen, und (wenn er das Haupttheater der Stadt übernommen) andern ihm zustehenden Nebeneinkünften, als der Abgabe des zehnten Theils der Einnahme von allen andern öffentlichen Productionen, der Benützung des Theaters und der Redoutensäle zu Ballfesten *cc. cc.* — die Kosten seiner Unternehmung nicht zu bestreiten vermag, so werden ihm noch besondere, mehr oder minder bedeutende Zuschüsse angewiesen. Diese Zuschüsse bestreitet entweder — in den Hauptstädten — die Regierung, oder die Gemeinde, welche, wenn das Theater ihr eigenthümlich zugehört, mit dem Ertrage der Logen einen Theil des Zuschusses deckt, oder die Logeneigenthümer, wenn sie zugleich Besitzer des Theaters sind. — In den größern Städten dauert die Impresa wohl auch ein oder mehrere Jahre, ohne daß jedoch hiedurch der Beweglichkeit der Operationen ein Abbruch gethan würde; es ist eben so viel, als wenn der Unternehmer mit jeder Stagione neu einträte, weil er für jede eine neue Gesellschaft formiren muß.

<sup>\*)</sup> Die Ergiebigkeit jener Quellen seines Einkommens sucht der Unternehmer noch vor dem Beginne der Stagione durch die Ankündigung eines für die ganze Dauer derselben gültigen Abonnements zu erproben. Dieses Abonnement spielt bey dem italienischen Theaterwesen eine wichtige Rolle, denn es umfaßt alle stabilen Theaterbesucher, und gewährt dem Unternehmer die Möglichkeit, sich des größern Theils seines Einkommens vorhinein zu versichern. Eine Zahl von 2000 bis 2500 Abonnenten, auf welche, trotz dem gleichzeitigen Bestehen von vier andern Theatern, die Scala in Mailand während der Carnevalsstagnone rechnen kann, dürften andere große Städte außerhalb Italien schwer aufzuweisen haben, und dieß vielleicht schon deshalb, weil sich kaum ein Theater fände, das sie zu fassen vermöchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

### A n z e i g e .

Bühnendirectionen, welche das am k. k. priv. Theater an der Wien mit gutem Erfolge gegebene Schauspiel: „Das Heldenmädchen von Neustadt, oder: Die drey Brautwerber“ zu erhalten wünschen, belieben sich in portofreyen Briefen an den Unterzeichneten zu wenden.

Und. Schumacher,  
Wien, am Neubau, Herrmannsgasse,  
Nr. 315.

### M o d e b i l d XLIX.

Mantel von Cachemir, gestickt und mit Atlas gefüttert, Kleid von façonnirtem Atlas, nach Originalen des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Die Coiffüre ist nach einem, von Hrn. Th. Zeipel, bürgl. Damenfriseur (am Graben, im Trattnerhofe, 1. Hof, 4. Stiege, 1. Stock) ausgeführten Original gezeichnet.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Sonnabend, den 8. December 1832.

147

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Moderkbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Wittwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Umgebungen von Spalato.

Von Franz Petter.

Keine Stadt in Dalmatien hat eine so heitere und freundliche Lage wie Spalato. Dieß erkannte vor anderthalb Jahrtausenden Diocletian und legte seine Residenz, in welcher er den Rest seiner Tage im Genusse der Naturreize und ländlicher Ruhe verleben wollte, auf dem Plage des heutigen Spalato an. Einer der besuchtesten Spaziergänge ist jener nach dem Capuzinerkloster Paludi, eine kleine halbe Stunde nordöstlich von der Stadt am Golf von Salona, welcher, da man nirgends seine Verbindung mit dem Meere gewahrt, ein großer See zu seyn scheint. Eine gutgebaute Fahrstraße führt zwischen Weingärten und immergrünen Olivenbäumen dahin. Freunde der Gartenkunde können auf dem Wege die, auf Kosten der Landesverwaltung zur Emporbringung der Landwirthschaft und insbesondere der in Dalmatien völlig unbekanntem Pomologie, angelegte Baumschule (Pepiniera) besichtigen. Bevor man zu dem Ufer des Golfs gelangt, senkt sich die Straße etwas abwärts, und man hat eine herrliche Fernsicht auf die längs des Meeres an der Verflächung der Gebirgskette, welche sich von Trau nach Glissa hinzieht, gelegenen Dorfschaften, Castelli genannt. Das Kloster Paludi selbst sieht, wie alle Klöster Dalmatiens, sehr ärmlich aus. Man zeigte mir dort ein paar Choralbücher, welche ein Mönch dieses Klosters im Jahre 1675 mit gothischen Schriftzeichen auf Pergament geschrieben oder vielmehr gemalt hat, welche als wahre Meisterstücke der alten Kalligraphie jeder Sammlung bibliographischer Raritäten zur Zierde gereichen würden.

Auch die Spaziergänge nach St. Stephan und Voticelle sind besucht. Mit diesen Namen bezeichnet man zwey Erdzungen, welche sich wie zwey Arme in das Meer hinein erstrecken und die große Bucht bilden, in deren Hintergrunde die Stadt Spalato erbaut ist. An den Endpuncten derselben befinden sich Batterien (nicht Bastionen, wie Germar sie bezeichnet), welche den Canal von Brazza und die Einfahrt in die Bucht bestreichen. In S. Stefano, einem verflächten Vorgebirge des Berges Marian, befindet sich ein altes aufgehobenes Kloster, und der neue Kirchhof, unstreitig der zweckmäßigste in der ganzen Pro-

vinz. Jede Familie hat ihren eigenen Platz, der in mehrere unterirdische, ausgemauerte kleine Kammern abgetheilt ist, wo die Särge der Familienglieder bloß hineingestellt und nicht mit Erde bedeckt werden. Die Kammern oder Behältnisse werden dann mit dem genau passenden Steindeckel luftdicht verschlossen. Bevor Oesterreich von Dalmatien Besitz nahm, verwahrte man die Leichen in den Grüften der Kirchen (wie einst in Oesterreich bis 1784) oder verbarg sie sonst an einem schieflichen Plage. So z. B. hat man im Sommer 1827 im Militärspital zu Spalato eine Bauveränderung an der Dachung einer Capelle vorgenommen, welche an eine Kirche stößt, da das Gebäude ehemals ein Nonnenkloster war, das von den Franzosen in ein Militärspital und die Kirche in ein Magazin umgestaltet wurde. Bey Öffnung einer Mauer entdeckten die Arbeiter viele Kistchen und Schachteln, in welchen verwesene Kinderleichen waren. Man konnte anfänglich nicht begreifen, warum man diese Leichen über und nicht unter der Erde der Verwesung preisgegeben habe. Bey der deßhalb angestellten Untersuchung aber ergab sich, daß dieser Dachwinkel wirklich als Begräbnißstätte für Kinder adeliger Familien gedient hatte.

Botticelle ist der Endpunct der andern Erdzunge und liegt jenem von S. Stefano gegenüber. In ältern Zeiten war es ein befestigter Posten und hatte gegen die Landseite Wall und Graben, wie man noch deutlich erkennen kann. Etwas näher als Botticelle liegt die Frauenkirche Potissan. Die Madonna derselben ist ein Gegenstand andächtiger Verehrung der Einwohner und besonders an Sonnabenden des Sommers stark besucht. Der Hochaltar dieser Kirche, aus verschiedenfarbigen Marmorarten bestehend, ist ihre schönste Zierde.

Etwas östlicher von der Stadt, als diese Kirche, liegt das Fort Grippe. Ein irreguläres Viereck mit steinernen Wällen, zum Theil von Graben umgeben, welches wahrscheinlich älter als die Festungswerke der Stadt selbst ist. Diese wurden während des Krieges der Venetianer in Candien (1645—1669) angelegt. Aber schon der in venetianischen Diensten gestandene deutsche General Schulenburg (der tapfere Vertheidiger von Corfu im Jahre 1715, er starb zu Verona 1747) erklärte sie für unhaltbar und man gestattete den Einwohnern, sie zu Bauten zu benutzen, und unter der französischen Regierung geschah dasselbe\*). Marmont ließ sogar das alte Castell demoliren, das auf dem heutigen Marineplaz stand, und wovon noch ein paar Thürme übrig sind. Das Fort Grippe aber scheint zu andern Zwecken in Stand erhalten. Es hat in seinen Umfangmauern keine andern Gebäude, als ein kleines Pulvermagazin und ein Wachhaus, und liegt auf einer Anhöhe oberhalb der Vorstadt Luffaz, die Stadt, von welcher es 600 Schritte entfernt ist, und die Straße nach Salona beherrschend. Als die Oesterreicher im Kriege von 1809 in Dalmatien vorrückten, besetzten sie das vertheidigungslose Spalato am 2. August ohne Widerstand. Die Franzosen, welche die Unmöglichkeit erkannten, sich in dem Fort Grippe zu halten, verließen dasselbe, nachdem sie die Kanonen vernagelt und den Schießbedarf in die Cisterne geworfen hatten, und schlossen sich in das Fort Elissa ein\*\*). Im letzten Kriege wurde weder Spalato noch das Fort Grippe verthei-

\*) Nach astronomischen Beobachtungen liegt dieses Fort genau in demselben Mittagshreis wie Wien, nemlich  $34^{\circ}$ ,  $2'$ ,  $30''$ .

\*\*\*) So erzählten mir mehrere hier lebende Augenzeugen. Die Angabe des Hrn. De Traur in der militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1813, Heft Nr. 3, daß das Fort Grippe von den Oesterreichern nicht eingenommen wurde, scheint also auf einem Irrthum zu beruhen.

dig. Die Einwohner waren der französischen Herrschaft müde. Da die Engländer, welche in der Bay der von ihnen früher besetzten Insel Lissa immer disponible Streitkräfte bereit hatten, diese den Franzosen abholdere Stimmung kannten, so erschien am 2. November 1813 die englische Fregatte *Bachante* unter Commando des Capitän *Hofse*, und *Spalato* sammt dem Fort *Grippe* wurde ohne Widerstand von den Briten besetzt, und noch im Laufe desselben Monats von den inzwischen vorgerückten kaiserlichen Truppen in Besitz genommen.

Wenn man den Fußweg über die Kirche *Poissan* hinaus fortsetzt, so gelangt man nach einem halben Stündchen in eine romantische Felsenschlucht, in welcher ein Quellenbächlein emporquillt, welches sich nicht weit davon in das Meer verliert, und über dessen Ursprung eine kleine Grotte gemauert ist. Diese Quelle ist unter dem Namen *Kaiserbrunnen* bekannt, und da ihr Wasser sehr gut ist, und man in der Stadt kein anderes süßes Wasser hat, als das in Cisternen gesammelte Regenwasser, so finden sich dort oft Gesellschaften ein, um in der sie umgebenden Stille und Kühle ein frugales Abendbrot zu verzehren.

Zwischen dem Fort *Grippe* und der Kirche *Poissan* führt ein guter Saumweg nach *Stobrez* (dem alten *Epetium*), wohin man bequem in anderthalb Stunden zu Fuße gelangt. Das heutige *Stobrez* ist ein elendes, von armen Bauern und Fischern bewohntes Dorf, welches an der Ausmündung einer großen, langen Bucht, auf einer in das Meer vorspringenden mäßigen Anhöhe südöstlich von *Spalato* liegt. Schemals soll hier eine Stadt gestanden haben, welche der Sage nach von der griechischen Colonie gegründet wurde, die von *Syracuse* aus sich in *Lissa* ansiedelte, und welche gleichzeitig mit *Salona* im VII. Jahrhundert von den *Ayaren* zerstört wurde. Von der alten Griechenstadt ist nichts mehr sichtbar als ein Stück der massiven Umfangmauer. Auch die Grundmauern der freystehenden Pfarrkirche scheinen antiken Ursprungs zu seyn. Unterhalb der Kirche steht bey einer auf der Straße befindlichen Cisterne der Deckel eines großen Sarkophages, der als Waschtrog dient, an dem ich aber keine Inschrift entdeckte. Herr von *Steinbüchel* hat in seiner Reiseskizze von *Dalmatien* (in den Jahrbüchern der Literatur von 1820) einige Steinschriften geliefert, welche jedoch römisch sind. Näheres ist über die eigentlichen Schicksale von *Epetium* nichts bekannt. Der Meerbusen von *Stobrez* ist zur Aufnahme einer ganzen Flotte geeignet, und gewährt einen malerischen Anblick. In dem äußersten Winkel desselben ergießt sich der Bach *Szernovizza*, welcher am Fuße des *Mossorgebirges*, das sich bis *Almissa* hinzieht, zwischen den Dörfern *Squercich* und *Dubrova* entspringt, und nach einem Laufe von vier Meilen ins Meer fällt. Gegen *Stobrez* hin ist das Ufer des Meerbusens flach, wo während der türkischen Herrschaft *Salinen* bestanden haben sollen, zu deren Anlegung die Ortsverhältnisse sehr günstig erscheinen. Als die Russen unter Admiral *Siniavin* *Corfu* und die Buchten von *Gattaro* besetzt hatten (vom 4. März 1806 bis 12. August 1807), ankerte in den erstern Tagen des Monats Juny 1807 in dieser Bucht eine Abtheilung ihrer Seemacht, und Schiffe, mit Landtruppen, *Montenegrinern* und *Bochesen* besetzt, segelten längs der Küste zwischen *Stobrez* und *Almissa* und landeten an verschiedenen Puncten. Die Einwohner der benachbarten Dörfer dieser Gegend, den Franzosen ohnehin nicht geneigt, glaubten, jetzt sey der Augenblick gekommen, sich von ihnen zu befreyen, machten mit den Russen gemeinschaftliche Sache, und fielen über jene her. Allein *Marschall Marmont* führte einige *Bataillons* von der Besatzung

von Spalato gegen die gelandeten Russen, trieb sie sammt ihren Hülfsstruppen auf ihre Schiffe, plünderte und verbrannte zehn Dörfer und ließ die Häuser der geflüchteten Landleute niederreißen. Am 14. Juny war die Ruhe hergestellt und Marmont kehrte nach Spalato zurück, am 15. mußten alle Einwohner der Poglizza ihre Waffen in die Feste Glissa abliefern. Unter dem Namen Poglizza verstand man ehemals den Landstrich, welcher dießseits der Czernovizza anfängt und sich bis Almissa ausdehnt, und auf der Meerseite durch die steilen Abfälle des Moßorgebirges begrenzt ist, auf der Landseite aber von dem kleinen Flusse Cettina umflossen wird, der sich bey Almissa in das Meer ergießt. Dieser Landstrich hat in der Geschichte Dalmatiens viel Interesse. Er bildete schon in den ältesten Zeiten eine Art Republik mit eigenen Gesetzen, deren Freyheiten selbst die Türken unangetastet ließen. Im Jahre 1646 begab sich die Poglizza freywillig unter den Schutz des geflügelten Löwen mit der Bedingung, ihre alten Rechte beyzubehalten, vorzüglich ihre Vorsteher aus ihren eigenen Familien wählen zu dürfen, welches auf folgende Weise geschah: Der ganze Freystaat bestand aus ungefähr 30 Dörfern (Städte gab es keine); jedes Dorf wählte alljährlich einen Vorsteher, welchen man Knes (Graf) nannte. Diese Knes oder Grafen wählten unter sich einen andern Vorstand, welchen man den großen Knees (veliki Knes) hieß. Der venetianische Provveditore in Zara bestätigte dann die Wahlen, und ihm blieb die Entscheidung außerordentlicher Fälle vorbehalten. Es fehlte aber bey diesen Wahlen eben so wenig an Ränken und Kabalen als heut zu Tage in England und Frankreich. Es waren nemlich unter den Poglizzanern mehrere Familien, die ihre Abkunft von ungarischen Edelleuten, welche in den Kriegen zwischen den Ungarn und Türken dort eine Freystätte suchten und fanden, ableiteten. Dagegen gab es eine weit größere Zahl, welche sich rühmte, von vornehmen Herren aus Bosnien abzustammen. Die Reibungen dieser beyden Parteyen führten bisweilen an den Wahltagen zu blutigen Händeln. — Die Bevölkerung der Poglizza bestand in ungefähr 12000 Seelen. Gegenwärtig ist das Ländchen zerstückt und den Präturgebieten von Spalato, Sign und Almissa einverleibt. Die rohen Sitten der Poglizzaner haben sich, seit das von der Signoria stiefmütterlich behandelte Dalmatien unter Oesterreichs milden Scepter kam, ziemlich verwischt, und wenn auch heut in jener Gegend Manches an die alte Zeit kräftig und widrig erinnert, so bedenke man, daß der Zeitraum einer Generation nicht genügt, um eine durchgreifende Reform uralter Volksitten zu bewirken.

Nach den mir gemachten Mittheilungen sollen die Poglizzaner in intellectueller Beziehung höher stehen, als die sogenannten Morlaken, und in jedem Hause wenigstens ein Bewohner des Lesens und Schreibens kundig, auch Grund und Boden in der Poglizza weit besser bestellt seyn, als in den Hochlanden der Morlaken.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, im July und August 1832.

(Fortsetzung.)

Ist der Vertrag mit der Theaterdirection abgeschlossen, so beginnt die eigentliche Wirksamkeit des Impresario, die, bekanntlich nirgends die mühe- und dornenloseste, bey den hierländigen Verhältnissen so eigenthümliche Schwierigkeiten mit sich führt, daß zu

ihrem glücklichen Erfolge die mannigfachsten Anlagen und Kenntnisse nicht weniger als eine günstige Constellation erforderlich sind. Die genaueste Kenntniß der Personen und Verhältnisse, ein richtiger Tact, verbunden mit reicher Erfahrung wenigstens in dem äußern Gebiete der Kunst, eine weise Oekonomie bey allem in die Augen fallenden Aufwande, scharfe Wahrnehmung des aufblühenden vielversprechenden Talentes, unausgesetzte Beachtung des nach Zeit und Ort wechselnden Geschmacks, endlich die seltene Fertigkeit, die Launen des Publicums zu eigenem Vortheile auszubeuten, — diese sind Eigenschaften, welche ein tüchtiger Impresario nicht entbehren kann. Allerdings finden sich jene bey dem hiesigen Volkscharakter häufiger und im höhern Grade als anderswo, und man könnte den Italiener einen gebornen Impresario nennen; demungeachtet aber machen dieselben selten ihr Glück, und nicht viele erhalten sich unter den hundert Leuten dieser Gattung, welche jährlich auftauchen, lange genug in der Höhe, um dauernde Früchte ihrer Bemühungen zu sammeln. In der That, wer anders hätte wohl so widerstrebende Interessen zu gleicher Zeit zu vereinigen? Er soll seinen Verpflichtungen gegen die Theaterdirection Genüge leisten, die oft eigensinnigen Anforderungen des Publicums befriedigen, die bekanntlich nicht seltenen Launen der Sänger und Sängerninnen — die überdies das Gleichgewicht zwischen Leistung und Entgelt häufig zu ihren Gunsten zu verrücken sich bestreben — beschwichtigen, und bey allen dem? seinen eigenen Vortheil stets im Auge behalten; auf ihn paßt vorzugsweise das Motto: „Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!“ —

Hat er es übernommen, eine neue Oper zu liefern, so muß er sich um einen Compositur umsehen, und hiebey stößt er auf die erste Schwierigkeit. Die im Ruf und in der Mode stehenden Maestri sind schwer und kostspielig zu gewinnen, bey allen dem vermag Niemand zu verbürgen, ob ihr Werk den höher gespannten Erwartungen entsprechen werde; noch größere Gefahr läuft er aber mit einem Anfänger, denn die Kosten der Ausstattung einer neuen Oper sind beträchtlich und doch verschwendet, wenn sie durchfällt. Die Kunst des Unternehmers besteht hier darin, neue, verborgene Talente zu entdecken, sie ans Licht zu ziehen, und ihnen einen gehörigen Spielraum für ihre Compositionen zu gewähren. Seine zweyte und schwerste Sorge ist hierauf gerichtet, solche und so viele Sänger und Sängerninnen nebst dem allenfalls nöthigen Balletcorps zu erhalten, als seine Umstände erlauben und erfordern. Bey diesem wichtigen Geschäfte muß er sich in der Regel ganz den Händen des Theatercorrespondenten überliefern, welcher ihm das begehrte Sortiment arrangirt. Hiebey geschieht häufig, was man mit der trivialen Redensart: „Die Kage im Sacke kaufen,“ bezeichnet, nur höchst selten kennt der Unternehmer die ihm neu Verpflichteten persönlich, er muß sich auf den Ruf, auf die Urtheile der wegen ihrer Unparteilichkeit für und wider eben nicht sehr belobten Theaterjournale, zuweilen aber auf die Redlichkeit und Einsicht seines Correspondenten verlassen. Angenommen, daß alles ehrlich zugegangen, daß die individuelle Tauglichkeit der Virtuosen hinlänglich erprobt ist, so bleibt immer noch die Frage, ob sie sich leicht in das Ensemble fügen, und zu einem Ganzen verschmelzen, dann ob sie mit der Reblenfertigkeit auch die Fähigkeit, die ihnen neuen Opere leicht einzustudieren, verbinden. Über alles dieses wird der Unternehmer zur Zeit der Proben aufgeklärt, er erfährt dann, freylich etwas spät, ob seine aufgewandten Mühen und Kosten einen glücklichen Erfolg versprechen oder nicht. In dieser peinlichen Zeit wird darum nicht nur die Getäufigkeit der Primadonna und der Klang der Tenorstimme, sondern auch die Geduld, die Fassung, und nicht selten die Ergebung des Unternehmers auf die Probe gestellt, das Loos ist gefallen, das Verhängniß reißt ihn fort, und er muß sich willenlos den finstern Mächten des Schicksals überlassen. Lächelt ihm aber auch hold das Glück, gelingen die Proben, klatscht das zahlreiche Publicum Beyfall, so kann immer noch der allgeringste Zufall, wie z. B. die Unpäßlichkeit der ersten Sängernin, die wohlberechnete Speculation scheitern machen: „Eitel sind die Güter dieser Erde,“ muß unserm Schiller mancher Impresario am Ende seiner Unternehmung nachrufen!

Wir kommen nun auf die Theatercorrespondenten oder Theateragenten, welche den Schlüsselstein des ganzen Systemes bilden, und unstreitig die wichtigste Rolle dabey spielen. Diese Beschäftigung fand ihren Ursprung in der eigenthümlichen Beschaffenheit der hierländigen Theaterverhältnisse, und zu ihrer Ausbildung trugen besonders zwey Umstände bey, nemlich die große Anzahl der dem Publicum eröffneten Theater, und die kurze Dauer der verschiedenen Unternehmungen, nach deren Verlauf die einzelnen Mitglieder sich eben so schnell, als sie sich fanden, wieder trennen, um bald darauf anderswo, wenn es ihnen gelingt, ähnliche, gleich lockere Verbindungen anzuknüpfen. Dieser aus dem beweglichen Charakter italienischer Nationalität und aus der

Begierde nach einem dramatisch-musicalischen Genuße, dessen anhaltende Befriedigung durch eine längere Zeit wegen ihrer Kostspieligkeit fast keine Stadt zu erschwingen vermöchte, entstandene, und hiedurch motivirte rasche Wechsel der Bühnengagements begründet eben so wie die große Anzahl der Unternehmer, Sänger, Tänzer, Schauspieler etc. die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Mittelpunctes, in welchen die verschiedenartigsten Anträge und Anerbieten einander wechselseitig begegnen. Dieses Bedürfnis veranlaßte die Comptoirs der sogenannten Theatercorrespondenten, welche sich den verschiedenen Parteyen des Bühnenpersonals zur Vermittelung ihrer Interessen anbieten. Sie schlugen ihren Sitz gewöhnlich dort auf, wo die größere Concurrenz von Unternehmern, Sängern etc. ihnen einen bedeutenden Gewinn versprach; während sie früher in den größern Städten Italiens vertheilt waren, und die durch ihre geographische Lage hiezu vorzüglich geeignete Stadt Bologna als den Mittelpunct ihrer Verhandlungen ansahen, wurde in der neuern Zeit ihr Hauptgeschäft durch einen glücklichen Verein von Umständen, insbesondere durch die großartigen hiesigen Kunst- und Bühnenanstalten nach Mailand gezogen, und hiedurch diese Stadt zum Hauptcentrum aller Interessen des sogenannten Opern- und Balletwesens, nicht nur von Italien, sondern auch von allen andern Ländern, die von daher Sänger und Tänzer verschreiben, erhoben. Mailand ist daher der Sammelplatz aller zum Theaterwesen gehörigen Personen, welche sich von dortaus wieder nach ganz Italien, und in die Fremde zerstreuen. Obgleich das Kommen und Gehen das ganze Jahr hindurch wechselt, so strömen sie doch am häufigsten während der Sommermonate dahin, zu welcher Zeit die meisten Theater geschlossen sind, und zugleich die neuen Unternehmungen für die bevorstehenden Herbst- und Carnevalsstationen vorbereitet werden; in dieser Epoche bietet sich sohin die stärkste Concurrenz des Angebotes und des Begehres wechselseitig die Hand. Wie lebhaft und vielseitig die hieraus hervorgehenden Verhandlungen seyen, mag am deutlichsten die Summe der bloß um diese Zeit hieher pilgernden Theaterpersonen dartun; ungerechnet die große Anzahl der bereits früher hier anwesenden Individuen dieser Classe kamen in den Monaten Juny, July und August des gegenwärtigen Jahres 8 Theaterunternehmer, 9 Musikcompositors, 7 Balletmeister, 93 Sänger, 55 Sängerinnen, 41 Tänzer, 39 Tänzerinnen, 40 Schauspieler, 14 Schauspielerinnen, 67 gymnastische Künstler und Marionettisten — in Mailand an. Ein solcher Theateragent schaltet, wenn er einigen Credit genießt, frey als Herr und Meister im Reiche der Bühnenwelt. Der Impresario, welcher ihm die Auswahl seines Personales oder die Stipulation der Bedingungen anvertraut, muß sich ihm in den meisten Fällen, trotz aller denkbaren Clauseln des Vertrages überlassen, und das Gelingen seines Unternehmens hängt zunächst von der Einsicht und Redlichkeit des Vermittlers ab. Vor allem aber ist ihm das Schicksal der unter seinen Schutz sich begebenden Künstler anheimgestellt, deren Brot, Ruf und Fortkommen in seinen Händen liegt. Je größer die Anzahl der um ein Engagement sich bewerbenden Virtuosen ist, je seltener sie sich in dem Falle befinden, längere Zeit auf ihre eigene Faust leben zu können, desto unbedingter müssen sie sich der Willkür desjenigen überlassen, der ihnen allein zu dem erschnitten Unterkommen verhelfen kann. Welche Opfer möchte ein also bedrängter Jünger der Kunst scheuen, um sich der Gnaß seines Mäcenas für den jetzigen und für alle künftigen Fälle zu versichern! glücklich preiset sich jener, dessen Anstrengungen von einem günstigen Erfolge begleitet sind, woben es ihm nicht ansteht, viel um die Bedingungen zu markten! Aber der hartnäckigste, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln durchgeführte Kampf entspinnt sich zwischen den verschiedenen Correspondenten selbst, um sich des ausgedehntesten Credits und hiedurch der meisten Kundschaften zu versichern. Da dieses Geschäft durch keine besondern gesetzlichen Schranken, außer jenen des allgemeinen Verkehrs, eingengt wird, da es hiezu keiner bedeutenden Geldmittel, sondern nur einer genügenden Kenntniß des Bühnenwesens, so wie der feinen Künste der Überredung und Unterhandlung bedarf, so ist es nicht zu verwundern, daß Viele, denen in andern Unternehmungen ihr Stern nicht hold war, von solchen lockenden Aussichten angezogen werden, ihr Glück auf diesem schlüpfrigen Pfade zu versuchen; freylich gleiten aber auch hiebei die Reisten aus, und nur Wenigen gelingt es, durch eigene Betriebsamkeit und die Günst der Verhältnisse die gewünschte Höhe bürgerlichen Ansehens und Wohlstandes zu erklimmen. Diese Beschäftigung bietet übrigens einem regen Speculationsgeiste die Gelegenheit zu den sinnreichsten Unternehmungen dar. Der Theatercorrespondent ist unstreitig bey seinem immerwährenden Verkehre mit Künstlern aller Art in der Lage, die umfassendste Kenntniß ihrer persönlichen und anderweitigen Verhältnisse zu erlangen, ihre Anlagen und Fähigkeiten am richtigsten zu beurtheilen. Bemerket er nun ein aufblühendes, vielleicht

noch verborgenes Talent, dessen baldige und glänzende Entwicklung sein Scharfblick er-  
 läßt, oder glaubt er bey einem bereits leuchtenden Kunstgestirne mit Grund auf eine  
 längere Dauer seines Glanzes schließen zu dürfen, so faßt er nur seinen Vortheil klug  
 ins Auge, wenn er jenes Talent für eine Reihe von Jahren miethet. Hiedurch wird ihm  
 die Idee des Tonsetzers, die Stimme des Sängers und der Fuß des Tänzers auf die  
 Dauer des Vertrages — in einer Art geistiger Leibeigenschaft — unterthan, und er  
 verfügt nach Willkür über dieselben, indem er sie diesem oder jenem Unternehmer —  
 natürlich dem meistbietenden — überläßt. Wer in Betracht zieht, wie sehr z. B. eine  
 junge hübsche Primadonna, welche in Gunst und Mode zu kommen anfängt, binnen  
 kurzer Zeit an Werthe steigt, der kann den aus ihrem Talente für den Speculanten sich  
 ergebenden Gewinn ermessen, wenn er überdies weiß, daß für die Fälle der Unfähig-  
 keit in den Clauseln des Vertrages zur Genüge gesorgt ist. Andererseits ist eben dieser  
 Vertrag auch wieder lochend für die vielversprechendste Anfängerin, deren Emporkom-  
 men bey aller Kunst zunächst doch von günstigen Verhältnissen abhängt, und die daher  
 leicht einen mäßigen, aber sichern Gewinn der ungewissen Aussicht auf eine reichlichere  
 Ernte vorzieht; in ähnlichem Falle befindet sich der ausgebildete Sänger (oder Sän-  
 gerin), der den Gipfel seines Ruhms erreicht oder bereits überstiegen hat. Welchen  
 Grund hätte ein solcher, dem nach bereits gesammeltem Wintervorrathe eine beträch-  
 tliche Nachlese gewährleistet wird, dieses Anerbieten auszuschlagen — wenn nicht etwa  
 das Vertrauen auf seine Kraft und Rüstigkeit ihm die eigene Ausbeute seines Talentcs  
 als gewinnreich darstellt — und dies um so mehr, als zur Steuer der Wahrheit aner-  
 kannt werden muß, daß die Verminderung seiner in Bestand gegebenen Qualität wäh-  
 rend der Dauer des Vertrages, so wie die Gefahr, selbe in irgend einer Stagione nicht  
 ergiebig genug unterzubringen, auf Rechnung des Unternehmers läuft. Es ist übrigens  
 zu bemerken, daß dieses an die äußerste Grenze des Güterverkehrs stoßende Geschäft  
 nicht allein von Theatercorrespondenten, sondern auch von Impresarien — für eigenen  
 und fremden Bedarf — oder aber von Privatpersonen, welche hiebei ihr Geld vortheils-  
 haft zu placiren beabsichtigen, betrieben wird. Überhaupt ist der Wirkungskreis des  
 Theateragenten nicht streng abgegrenzt, und erstreckt sich auf die Besorgung aller das  
 Theaterwesen betreffenden Geschäfte, wo und wie sie ihm nur immer aufgetragen wer-  
 den; so vereinigt er z. B. alle Attribute eines Unternehmers in sich, wenn er, was ins-  
 besondere bey Kleinern seinem Wohnorte nähern Theatern der Fall ist, mit der Direc-  
 tion selbst unterhandelt, alle Haupt- und Nebenerfordernisse zur Eröffnung der Bühne  
 herbeschafft, und außerdem die Leitung der Vorstellungen übernimmt. Dafür suchen  
 wieder die bedeutenderen Impresarien, wo es nur irgend ihr Vortheil erlaubt, die Ver-  
 mittlung der Correspondenten zu umgehen, indem sie mit den Virtuosen, selbst über  
 die Zeit der eigenen Unternehmung hinaus, unmittelbar den Vertrag abschließen, und  
 dieselben sodann nach Umständen für eine gewisse Zeit auch andern Unternehmern  
 überlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Donnerstag, den 29. November, zum ersten Male: „Das Heldenmädchen von Neu-  
 stadt, oder die drey Brautwerber,“ Spectakelschauspiel in 4 Aufzügen, für diese Bühne  
 bearbeitet von U. Schumacher.

Mit einer Inhaltsanzeige des heutigen Stückes glauben wir unsere Leser füßlich ver-  
 schonen zu dürfen, theils weil dasselbe nichts anders als die Überarbeitung und Zurich-  
 tung eines ältern unter dem Titel: „Das Fischermädchen von Neustadt“ vorhandenen  
 Schauspiels ist, theils weil der Wiederbelebungsversuch eines solchen Todten, wenn er  
 auch auf der Bühne gewagt wurde, in der Kritik nicht zu rechtfertigen wäre. Die Bezeich-  
 nung: „Spectakelschauspiel,“ durch welche der Verfasser selbst freiwillig auf jeden hö-  
 hern Kunstanspruch verzichtete, gibt uns den Standpunct, von welchem aus wir sein  
 Product zu betrachten haben: als eine bestellte Arbeit, die den leider klar ausgesproche-  
 nen Bedürfnissen dieses Theaters angepaßt seyn mußte. Unter solchen Umständen finden  
 wir bey der ganzen Sache nichts zu bedauern, als daß der Verfasser nebst seinem Stücke  
 auch noch seinen Namen hergegeben hat; dieser hätte wohl verdient, bey der heutigen  
 Gelegenheit verschwiegen zu bleiben, denn wir waren gewohnt, ihn unter recht tüchtig-  
 gen, recht durchdachten Arbeiten zu finden; und mehrmals ist er uns vorhinein Bürge  
 für eine wackere Leistung gewesen. Zur Ehre dieses Namens wollen wir auch glauben,

daß die Darsteller der beyden komischen Charaktere, welche zur Rechtfertigung des Titels eingeführt wurden, nemlich des Amtschreibers und des Fischerburschen, in ihren Rollen allerley Späße angebracht haben, mit denen der Verfasser eben so wenig einverstanden seyn konnte, als er sie ihnen selber in den Mund gelegt hat. Was übrigens den schon berührten Titel „Spectakelschauspiel“ betrifft, so könnten wir, um die eigentlichen und wohlberehneten Anziehungspuncte dieser Vorstellung zu benennen, die Ankündigung des Theaterzettels wiederholen, nach welchem wir Grenadiere und Füsiliere, Husaren und Kürassiere von beyden Parteyen, die Artillerie mit ihren bespannten Kanonen, die Regimentsbände u. s. w. in Glanz und Masse zu sehen bekommen, ja wir könnten noch überdies hinzufügen, daß der erste Act mit einem höchst stattlichen Einmarsch der Besatzung von Neustadt, der vierte mit einem Gefecht aller Truppengattungen, besonders einer zahlreichen Cavallerie, schließt, daß die Heldinn des Stückes, in zierlicher Ungartracht auf hohem Streitrosse nach Männerart sitzend, sich in das Reitergewühl stürzt, daß endlich fogar, um den Charakter des Ganzen bis zum Schlusse zu behaupten, die Verlobung des liebenden Paares, sammt der Segensprechung des zärtlichen Vaters, zu Pferde vor sich geht. Allein dergleichen Dinge sind nun schon bis zum Überdruße gesehen worden, und obwohl wir den Verfasser des Stückes, unserer obigen Erklärung gemäß, von jeder Theilnahme an dieser Wiederholung frey sprechen, so bleibt es doch beynah unerklärlich, wie eine Direction so verbrauchte und zugleich so kostspielige Mittel anwenden möge, um eine Anstalt zu erhalten, die doch ganz gewiß auf würdigerem Wege bestehen sollte und könnte. Die heutige Vorstellung fand zum Vortheile eines sehr beliebten und schätzenswerthen Mitgliedes dieses Theaters Statt, nemlich der Mad. P a n n, welche die Hauptrolle des Stückes, die der Ziehtochter des Fischers, übernommen hatte. Die Verständigkeit und Wahrheit, die ihre Leistungen stets bezeichnen, bewährten sich auch heute; das Publicum begrüßte und entließ die verdiente Künstlerinn mit großem Beyfall. Als tüchtiger und brauchbarer Schauspieler stand Hr. L u c a s in der Rolle des Rittmeisters von Ulmenstein ihr zur Seite. Er zeichnet sich an diesem Theater durch Einfachheit, Wahrheit und ein Sichernhalten von jeder Ubertreibung aus. Recht geschickt und wirksam war auch Hr. W e r l e als Kammerdiener Fur an seinem Platze. Vielleicht fehlt es diesem Schauspieler nur an Gelegenheit, ein sehr schätzbares Talent zu entwickeln. Die H. S p i e l b e r g e r als General von Vollenau, dann die H. H o p p und N e s t r o n y, ersterer als Amtschreiber, letzterer als Fischerbursche, suchten ihre Plätze mit möglichster Wirkung auszufüllen, doch thaten die beyden letztern des Guten, oder vielmehr des Schlimmen wohl etwas zu viel, und ließen mitunter Dinge vernehmen, die besser ungehört und noch besser ungefagt geblieben wären. Die kleine Rolle des Bürgermeisters ward von Hrn. V o s a r d recht gut, so auch die des Fischerweibes von Mad. F e h r i n g e r durchaus genügend dargestellt.

### Concert-Anzeige.

Morgen, Sonntag, den 9. December, wird Anton R h a y l l, Sohn des k. k. Hofrompeters, Schüler des Hrn. A. H o l m, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde unter den Tuchlauben ein Concert geben, in welchem folgende Stücke zur Aufführung kommen sollen: 1. Ouverture zum „Sturm“ von S h a k e s p e a r e, componirt von Hrn. A. H o l m. 2. Concert für das Pianoforte (in A-dur) von H. H e r z, gespielt vom Concertgeber. 3. Arie von N i c o l i n i, gesungen von Dlle. S t u c k. 4. Variationen über eine Mazur, componirt und vorgetragen von Hrn. Stanislaus S e r w a c z y n s k y. 5. Declamation „der Adler und das Kind“, von L u d w i g, vorgetragen von Dlle. G l e y, k. k. Hofschauspielerinn. 6. Neue Phantasie und Variationen über den Marsch aus „Othello“ für das Pianoforte von H. H e r z, gespielt vom Concertgeber.

Billetts zu 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der H. H a s l i n g e r, D i a b e l l i, M e c h e t t i und am Tage des Concertes an der Casse zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Herausgeber und Redacteur: J o h a n n S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift<sup>1831</sup> für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dienstag, den 11. December 1832.

148

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Ritter Arthur.

Ballade.

Hoch zu Rosse steh'n die Ritter,  
König Carl sitzt am Altan',  
Und der Herold hebt das Gitter;  
Und die Rosse sprengen an.

Sporen klirren, Lanzen splittern  
In der stoßgeübten Hand,  
Schilde hallen, Helme zittern,  
Mancher taumelt in den Sand.

Vom Altan' winkt süßes Zeichen,  
Blicke nicken, Schleife weht,  
Aber Alle müssen weichen,  
Und nur Ritter Arthur steht.

Eifrig springt er nun vom Rosse,  
Schwingt die Klinge prüfend aus,  
Jeden aus dem Rittertrusse  
Fordert er zum Kampf heraus.

Schärpe lockt, die Edelhunde  
Wob, des Königs Töchterlein,  
Und die Ritter in der Runde  
Stellen feck zum Strauß' sich ein.

Doch da hilft nicht Muth im Herzen,  
Hohler Damen Minneblick,  
Ihnen ward nur Schmach und Schmerzen,  
Ihm allein des Sieges Glück.

Und zum dritten Male schreiet,  
Ritter Arthur kräftig hin,  
Wirft den Helm ab, üppig gleitet  
Gold'nes Haar um Stirn und Kinn.

Mancher Busen hebt sich schneller,  
 Triebe wachsen ungestüm,  
 Blicke werden feucht und heller,  
 Jedes Herz neigt sich zu ihm.

Aber weithin über Alle  
 Wirft den Speer er kraftgewandt,  
 Laut bey frohem Paukenschalle  
 Wird als Sieger er genannt.

Carol winkt, mit glüh'nden Wangen  
 Schaut das Mägdelein vor sich hin,  
 Spielt mit ihres Wieders Spangen,  
 Hat nicht Athem — wunderbarlich.

Aber Arthur's Kniee biegen  
 Sich des Königs heil'ger Macht,  
 Kämpfen mag er, dulden, siegen,  
 Aber ohne Dankes Pracht.

Einmal liebt' er, einmal eben  
 War ein Weib sein ganzes Glück,  
 Alles bot er ihr, — sein Leben,  
 Doch sie ließ ihn kalt zurück.

Die Geschenke, die ihn zieren,  
 Webte, ach! noch ihre Hand, —  
 Keine soll ihn mehr berühren,  
 Keiner fremden Dame Hand.

Und wohl wissen sie's und schauen  
 Auf den Ritter, schön und jung,  
 Wünschen heiß ihm mehr Vertrauen,  
 Sich solch' eine Huldigung.

Stolz zu Rosse zieht er weiter,  
 Holde Augen starren nach,  
 Manches Herz wird nimmer heiter,  
 Manch Gefühl bleibt ewig wach.

Eschabuschnigg.

## Die Umgebungen von Spalato.

(Fortsetzung.)

Ich führe nun meine werthen Leser in entgegengesetzter Richtung von Spalato nach der Einsiedelei St. Hieronymus (S. Girolamo), welche ungefähr eine Stunde westlich von der Stadt fast gegen das Ende des Vorgebirges Marian an einer schroffen Felsenwand liegt. Damen, für welche dieser Spaziergang nicht geeignet ist, müssen sich dem Rücken eines Mulo oder eines Esels anvertrauen. Spott ist keineswegs zu befürchten, da diese duldsamen Geschöpfe in Dalmatien, wie die Kamehle in manchen südlichen Ländern, die gewöhnlichsten Reit- und Packthiere sind. Ihr Tritt ist ungemein sanft und sicher. Sie tragen beynahe so große Lasten als die Saumpferde, und brauchen weit weniger Nahrung. Über die Entstehung der Einsiedelei wurde mir folgende Sage mitgetheilt: Zwey Jünglinge aus Spalato hielten sich zu Venedig auf und hül-

digten mit Liebe einer edlen Tochter der Lagunenstadt. Das Mädchen begünstigte beyde, jedoch geheim, weil sie des Zornes ihres Vaters gewiß war, wenn er Kunde davon erhielt. Als einst einer der Brüder die Geliebte besuchte, stellte sich ihm ein gräßlicher Anblick dar. — Er sah statt der Geliebten das Haupt des erschlagenen Bruders, dem der Vater, ergrimmt über das halbentdeckte Geheimniß, aufgelauert und den Tod gegeben hatte. Der furchtbare Eindruck dieses Ereignisses bewog den erschütterten Dalmatiner, der Welt und ihren Reizen auf immer zu entsagen, sein Leben geistlichen Übungen und Betrachtungen zu weihen und diesen abgeschiedenen Winkel zu seinem Aufenthalte zu wählen. Des Eremiten Wohnung bestand in einer natürlichen Vertiefung der Felsenwand, welche vorne mit einer Mauer verkleidet ist. Von Innen sind Stufen in den Felsen gehauen, um in das obere Stockwerk der Grotte zu gelangen, die jetzt, so wie die nahe kleine Kirche verlassen ist und der überdies in botanischer Hinsicht lohnenden Umgegend als Ruine zum ernstesten Schmucke dient. Die schöne *Centaurea Ragusina*\*) wuchert hier in großer Menge an den Felsenwänden. Wie funkelnde Sterne glänzen ihre goldgelben Köpfe aus den aschgrauen Blättern hervor. Eben so häufig wächst hier der *Cistus villosus* und *Cistus glutinosus*, die schöne *Scabiosa multiseta* und das *Chrysanthemum Turreanum*, und auf dem Bergrücken: der *Genista Dalmatica* u. a. m. Wer gut zu Fuße ist, kann den Rückweg über den Bergrücken Marian nehmen, um der herrlichen Aussicht zu genießen, da man von dem Standpuncte der Triangulirungspyramide die ganze Halbinsel Spalato, den Golf von Salona und die von der Carbaner Bergkette begrenzte Landschaft von Castelli überschaut. Gegen Osten schweift der Blick auf die Gipfel des Biocovo bey Macarsca und im Süden auf die Inseln Solta und Brazza und die Bergspitzen der Insel Lesina. Unter französischer Herrschaft stand hier eine Art Telegraph, mittelst dessen man Signale gab, wenn sich feindliche Schiffe zeigten.

#### S a l o n a.

Der genußreichste Ausflug von Spalato ist jener nach Salona, einem Dorfe an der Fahrstraße nach Trau und Sign. Man miethet um vier Zwanziger einen Wagen und ist in einer Stunde am Ziele. Dort findet der Freund der schönen Natur eine mit vielen Reizen des südlichen Himmels geschmückte Landschaft, der Botaniker manches interessante Pflänzchen, der Alterthumsforscher ein Feld praktischer archäologischer Untersuchungen und Beobachtungen, der Gebildete überhaupt Gegenstände der Erinnerung an die Zeit:

Da der Dichtkunst malerische Hülle  
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand.

In diesen Gefilden erklangen einst die Gefänge Homer's, Horazens und Virgil's. Eine lebensfrohe Menge belebte Plätze und Straßen, und in den jetzt verödeten Hafen flatterten die Wimpel der Schiffe. „Schön geschlungene, seelenvolle Tänze kreisten um den prangenden Altar,“ aber

„Ausgestorben trauert das Gefilde,  
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,  
Ach! von jenem lebenswarmen Bilde  
Blieb nur das Gerippe noch zurück.“

\*) Wohl mit Unrecht *Ragusina* genannt. Ich wenigstens fand sie in der Umgegend der Stadt nie, obgleich ich dieselbe nach allen Richtungen durchwanderte.

Die Tempel, die Hallen, die Wohnungen sind verschwunden, mit Schutt und Erde bedeckt, und nur hie und da liegt am Rand eines Weingartens das Bruchstück einer Säule, eines Bogens, oder einer Statue, wie sie die Bauern bey Umgrabung der Erde finden und aus dem Wege räumen. Alles, was über der Erde war, besteht nicht mehr. Nur die Grundfesten der Umfangmauern, welche durch ihre Größe und die Härte des Gesteins dem Zahne der Zeit widerstanden, ragen noch so weit über die Erdoberfläche hervor, daß man ihre Spuren verfolgen und nachweisen kann. Die Grundmauern aller übrigen Gebäude müssen unter der Erdoberfläche gesucht werden. Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser, Höchstwelcher der Wissenschaft seinen huldvollen Schutz auch in diesem entferntesten Theile seiner Staaten angeheihen läßt, haben bey Höchstseiner Anwesenheit im Jahre 1818 eine jährliche Summe zu bewilligen geruhet, um Nachgrabungen zu unternehmen, die gefundenen Überreste dem Schooße der Erde zu entreißen, und eine eigene Sammlung derselben zu machen, welche unter dem Namen: „Museum der Alterthümer“ zu Spalato besteht. Die Leitung der Ausgrabungen und Aufstellung der Sammlung ist dem Herrn Carl Lanza, Doctor der Heilkunde, übertragen. Das bisher Gefundene besteht in Statuen, Büsten, Denkmälern für Verstorbene, Grabsteinen mit Inschriften, mehreren Centnern bleyerne Röhren, welche wahrscheinlich das Trinkwasser aus der nahen Salona in die Stadt leiteten; ferner in Urnen, Trinkgefäßen, Werkzeugen aus geschmiedetem Eisen, Ringen, Thränenfläschchen, Grablampen, Medaillen, Münzen und allerley Kleinigkeiten. Für die Kunst ist aber nach meiner schlichten Ansicht nichts von besonderem Interesse und Werth. Münzen und gravirte Carniole werden bisweilen noch immer von den Bauern gefunden. Grabsteine befinden sich auch mehrere im Vorhause des alten bischöflichen Gebäudes, in welchem jetzt das Gymnasium ist. Von Gebäuderesten kennt man bisher nur einen Theil des Amphitheaters, in Bruchstücken des Erdgeschosses bestehend, welche auf eine bedeutende Größe des Ganzen schließen lassen. Wahrscheinlich würde man den ganzen Umfang desselben kennen lernen, wenn man den Schutt und die Erde wegräumte, die es bedecken. Verfloßenes Jahr hat man auch die Rudera eines Badhauses entdeckt. Die Canäle aus Steinplatten, durch welche das wahrscheinlich erwärmte Wasser floß, sind vollkommen erhalten, so wie auch ein Fußboden aus grober Mosaik von mehreren Quadratlastern Flächenraum, über welchen sich eine auf Säulen gestützte Kuppel wölbte, wie die Fundamente derselben es vermuthen lassen.

Über den Ursprung und die Schicksale dieser Stadt, im grauen Alterthume, schwebt undurchdringliches Dunkel. Sie soll von den Hyllynen, einem griechischen Volkszweig von Hyllos, des Herkules Sohne, also benannt, gegründet worden seyn, gleichfalls Hyllos geheissen haben und so bedeutend gewesen seyn, daß sie ein Contingent von 70 Schiffen zur Belagerung Troja's hergab. Indessen gründet sich dieß und alles Übrige, was Farlati (Allyricum sacrum) davon berichtet, auf bloße Sagen und Vermuthungen, welche dem Geschichtsforscher nicht genügen. Die bisher zu Tage geförderten Steinschriften beziehen sich auf bloße Familienverhältnisse und man fand nichts, was über die Entstehung und Schicksale der Stadt Licht geben könnte. Julius Cäsar erwähnt derselben zuerst unter dem Namen Salona in seinen Commentarien. Eine große Berühmtheit kann sie nicht gehabt haben, sonst würden mehrere ältere Schriftsteller von ihr etwas aufgezeichnet haben. Wahrscheinlich ist sie so

wie Trau und Stobrez (Tragurium und Epetium) von griechischen Colonisten der Insel Lissa gegründet worden. Der bekannte byzantinische Schriftsteller Constant. Porphyrogeneta, welcher auch den Pallast Diocletians ungemein erhebt, vergleicht, wie Farlati sagt, die Ausdehnung Salona's mit dem halben Umfange des alten Constantinopel. Offenbar ist das absurde Übertreibung. Farlati gibt sogar einen Grundriß und eine Ansicht der Stadt im Niveaupectiv, beyde weiter nichts, als Gebilde seiner Einbildungskraft. So viel ist aber gewiß, daß Salona in der Urgeschichte Dalmatiens einen ausgezeichneten Platz einnimmt. Sie war der Sitz mehrerer Herrscher des alten Liburniens. Von hier aus verbreiteten sich auch die ersten Strahlen der christlichen Glaubenslehre über die heidnischen Bewohner dieses Landes. Die Geschichte nennt den heiligen Doimus (auch Domnius), welcher ein Schüler des heil. Petrus gewesen und von ihm im Jahre 65 unserer Zeitrechnung als Bischof und Primas von Dalmatien nach Salona geschickt worden seyn soll, um den Samen des Christenthums daselbst auszusäen. Er starb unter Trajan's Regierung als Märtyrer. Seine Gebeine sind im Jahre 1769 in die Domkirche übertragen worden, man verehrt ihn als Schutzpatron der Stadt, und feyert ihm zu Ehren am 7. May alljährlich ein großes Kirchenfest. Salona muß übrigens auch von ziemlich bedeutendem Umfange und von wohlhabenden Bürgern bewohnt gewesen seyn. Dieß beweisen die Überreste von Säulen, Statuen, Büsten u. s. w. zum Theile aus edlen Marmorarten verfertigt, welche bisher gefunden wurden und von luxuriösem Reichthum zeugen. Es ist ferner bekannt, daß Diocletian ein sehr baulustiger Imperator war, und daß er dieser seiner Neigung sogar im Kriege huldigte. Es ist also nicht zu zweifeln, daß er seine Geburtsstadt mit verschiedenen Gebäuden verschönert haben wird. Es wurde im Sommer des Jahres 1826 von einem Beamten der Baudirection dieser Provinz ein Situationsplan an Ort und Stelle aufgenommen, und die noch vorhandenen wenigen sichtbaren Überreste eingezeichnet, welchen ich jedoch bey Verfassung dieses Auffages nicht vor Augen hatte. Während der Periode des Bürgerkrieges zwischen Julius Cäsar und Pompejus entschied sich Salona für den Ersteren. Pompejus wollte es mit Gewalt bezwingen und sandte seinen Feldherrn Octavius mit einer Flotte dahin. Allein die Einwohner wiesen die Aufforderung, sich dem Usurpator zu unterwerfen zurück, und Cäsar getreu, beschloßen sie, ihre Stadt auf's äußerste zu vertheidigen, und Salona ward ein zweytes Carthago, ein zweytes Sagunt. Die Bürger bewaffneten ihre Sklaven, die Frauen schnitten ihre Haare ab, um aus ihnen Sehnen für die Bogen zu machen. So zog sich die Belagerung der Stadt in die Länge, die Wachsamkeit der Belagerer erschlaffte, und die Vertheidiger benützten einen günstigen Augenblick das feindliche Lager zu überrumpeln und das Belagerungsheer zu schlagen und zu zerstreuen. Octavius hob die Belagerung auf und kehrte unverrichteter Sache nach Dyrrhachium zu Pompejus zurück. Nach der Angabe des Dio Cassius waren es hauptsächlich die salonitanischen Frauen, welchen die Stadt ihre Rettung verdankte. Sie kleideten sich, erzählt er, als Furien, drangen mit brennenden Fackeln in der Hand bey nächtlicher Stille in das feindliche Lager, steckten die Belagerungsmaschinen in Brand und verbreiteten einen so panischen Schrecken unter den Feinden, daß es den nacheilenden Männern leicht wurde, dieselben in die Flucht zu schlagen. Im Jahre 641 gelang es einem Haufen Avaren, sich der nahen Feste Clissa durch Überrumpelung zu bemäch-

tigen, und die auf keine Vertheidigung vorbereitete Stadt Salona zu überfallen und zu zerstören. Da sie am Saume eines Gebirges liegt, so haben wahrscheinlich Elementarereignisse die wenigen Reste, welche der gänglichen Zerstörung entgingen, mit Schutt und Erde bedeckt. Wer dieselben sehen will, kann in dem Hause, wo man gewöhnlich abzustiegen pflegt, einen Führer nehmen. Ein eigentliches Wirthshaus ist nicht da.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, im July und August 1832.

(F o r t s e t z u n g.)

Zur Ermunterung und Ausbildung der Tonsetzer trägt hierlands die löbliche Sitte, daß das Publicum stets neue, wo möglich für das bestimmte Theater eigens componirte Opern verlangt, ungemein viel bey. In den Hauptstädten ist als Regel festgesetzt, daß die in jeder Stagione im großen Theater zur Aufführung kommenden Opern unmittelbar zu diesem Behufe geschrieben seyen, diesen wird dann eine oder die andere Oper, welche bereits anderswo mit Beyfall aufgenommen, hier aber noch nicht gegeben worden, beygefügt, und nur ausnahmsweise ist es üblich, daß für den Fall, als eine der neuen Opern wenig oder gar nicht anspricht, eine ältere, bereits bekannte und beliebte zur Aushülfe — als *opera di ripiego* — gewählt wird. Auch die Provinzialtheater streben, wo möglich, nach dem Vorzuge, eine ihren oft höchst beachtenswerthen Kräften entsprechende Tondichtung neu in die Scene zu führen. Durch diese Sitte, welche in Italien jährlich mehr neue Opern entstehen läßt, als vielleicht in dem Ueberreste von Europa, geschieht es zugleich, daß die Compositeurs einen weiten Spielraum zur Übung ihrer Kräfte und zur großartigen Ausbildung ihrer Anlagen gewinnen. Welcher Tonkünstler befindet sich z. B. in einer günstigeren Lage, als jener, der eine Oper für die Scala oder für San Carlo zu schreiben hat, wo die Ausführung seines Werkes den vorzüglichsten Gesangsvirtuosen und einem kunstgeübten Orchester anvertraut bleibt, welche ihn, falls er sie nur einigermaßen zu benützen weiß, schon vorhinein seines Triumphes zur Hälfte versichern? Solche persönliche Verhältnisse sind aber hier, weil alles Gewicht in die Singpartie gelegt wird, für das Gelingen des Werkes entscheidender als anderswo, daher nichts gewöhnlicher, als daß eine Oper, welche in dem Theater, für das sie gesetzt worden, Furore gemacht hat, in einem andern mit eben nicht geringerer Besetzung die Zuhörer theilnahmlos läßt, oder doch nur schwachen Beyfall erhält. Erstaunenswerth, aber für die Kunst nicht sonderlich gedeßlich, ist die Schnelligkeit, mit welcher hierlands zuweilen die Opern componirt werden; da dieß nun gerade von den vorzüglichsten Tonsetzern häufiger geschieht, so ist der Nachtheil hievon um so empfindlicher. Natürlich sind diese ephemeren Schöpfungen von sehr ungleichem Werthe, und manche werden bald sammt ihrem Rufe begraben; aber sie vermehren die Anzahl der Werke ihres Verfassers, und geben Zeugniß von der ungemeynen Fruchtbarkeit derselben. So hat *Pacini*, ein junger, seit Jahren bekannter Tondichter, bereits einige und vierzig Opern geschrieben, von denen freylich nur sechs bis acht seinen Ruf begründet haben. — Ist es zu verdenken, wenn ein also bedrängter Autor, welcher fast zu gleicher Zeit für Mailand und Neapel, für Turin und Venedig Ehre und Gewinn bringende Aufträge erhält, bey dem unzureichenden Vorrathe eigener Ideen sich auf die zweckmäßigste Art aus der Verlegenheit zieht? Diese zweckmäßigste Art besteht aber darin, daß er den eben so unerschöpflichen, als hierlands wenig bekannten Vorn deutscher Originalität benützt, indem er schreibt und kunstreich für seinen Zweck zusammenfügt, was die ultramontanen Meister *Mozart*, *Beethoven*, *Weber*, *Sporer* und *Sponcini* gedacht haben. Das Publicum empfängt dankbar diese Schönheiten, und zollt rauschenden Beyfall dem Namensträger, welcher denselben bescheiden als legitimer Repräsentant seiner Vorgänger, die ohnehin meist des irdischen Beyfalls nicht mehr bedürfen, aufnimmt. — Doch diese Betrachtungen führen mich von dem vorgesezten Ziele ab; darum sey nur noch der Billigkeit gemäß bemerkt, daß eine solche Abweichung nur ausnahmsweise als Nothhülfe Statt findet, und daß hiemit durchaus nicht der Mehrzahl der hierländigen Tondichter eine blühende Phantasie, und eine reiche Erfindungsgabe, wie sie heut zu Tage nicht immer angetroffen wird, abgesprochen werden soll. — Mögen gleich unter dem Schwalbe

der jährlich neu ersiehenden Opern viele nicht über das Weichbild ihres Geburtsortes hinaus gelangen, so finden sich darunter doch auch nicht wenige gediegene, ihren Schöpfer verherrlichende Werke, welche den verdienten Beyfall der schwer zu befriedigenden Kenner erringen, und auf ihrem Zuge durch die der Kunst geweihten Stätten tausendfachen Genuß im weiten Umfange der gebildeten Welt hervorrufen.

(Die Fortsetzung wird folgen.)

### K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 25. November zum ersten Male: „Die Capulets und Montagues.“ Große Oper aus dem Italienischen von Ott. Musil von Bellini.

Wenn diese Oper auch sowohl in Rücksicht des Textes als der Musik weit hinter Zingarelli's herrlicher Oper: „Romeo et Giulietta“ zurückbleibt, so hat Bellini's ausgezeichnetes Talent für dramatische Composition sich doch auch hier in einigen sehr schönen Nummern beurkundet. Unter diesen tritt vorzüglich das Finale des ersten Actes bedeutungsvoll hervor. Auch hier sind wie beynähe in der ganzen übrigen Oper die männlichen Stimmen nur begleitend gehalten, aber mit wahrer Zauberkraft ergreift das herrliche Duo Romeo's und Giulietta's (Alt und Sopran, ersterer von Ue. Kratky, letzterer von Ue. Segatta gesungen) hervor. Die schönen, klangreichen Stimmen der beyden Sängerrinnen, ihr herrliches Ineinandergreifen und Verschmelzen und endlich die einschmeichelnde Lieblichkeit der Musik feyerten hier einen wahren Triumph. Auch das frühere Duett hat schöne Stellen, und der zweyte Act, der anfangs etwas kalt läßt, entzückt gegen das Ende durch reizende Fülle der Melodie. Hingegen kann des Textes gar keine belobende Erwähnung geschehen. Die Darstellung war in allen Theilen höchst anständig! und Ue. Kratky's herrliches Talent, Ue. Segatta's ausdrucksvoller und von einer angenehmen Stimme unterstützter Vortrag erweckten die lebendigste Theilnahme. Beyde wurden wiederholt stürmisch gerufen. Die H. Pöck (Capulet), Emminger (Lorenzo) und Demmer (Tybald) waren zwar durch die Composition selbst einigermaßen in Schatten gestellt, hielten aber die Ensembles mit ihren schönen Nuancirungen auf das erfreulichste zusammen und fanden auch hiedurch Gelegenheit, sich der vortheilhaften Meinung würdig zu erweisen, welche das Publicum schon so oft von ihnen aussprach. Chöre und Orchester, hier der minder wichtige Theil, wirkten glücklich zusammen. Auch die äußere Ausstattung ließ nichts zu wünschen übrig.

Die Direction des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt beweist mit jeder neuen Production ihren regen Eifer und ihre Hochachtung vor dem Publicum, und obwohl die Neuigkeiten auf jener Bühne einander so rasch folgen, so treten dieselben doch stets achtbar ans Licht. Sie ließ auch die Ankunft unsers trefflichen Kamund nicht unbenützt und bietet auch in dieser Beziehung alles auf, um das rege gewordene öffentliche Interesse an ihrem Institute festzuhalten. Referent kann nicht umhin, ihr darüber seinen Beyfall zu bezeigen, da nach seinem Gefühle Ferdinand Kamund als Dichter und Darsteller zu den interessantesten Erscheinungen seiner Zeit gehört.

### Concert des Hrn. L. Janfa.

Der wackere Künstler, welcher das Publicum unserer Hauptstadt schon so oft durch sein Talent erfreut hat, legte heute einen neuen Beweis ab, wie unverdrossen und wie erfolgreich er auf seiner Bahn fortschreitet. Er trat in zwey Musikstücken, beyde von seiner eigenen Composition, vor der recht zahlreichen Versammlung auf. Das erste, ein neues Concert in Fis-moll, bietet alle Gelegenheiten dar, die Vorzüge seines Spieles zu entwickeln. Zu diesen rechnen wir besonders die ungemeine Nettigkeit und Eleganz seines Vortrags; sein Ton ist weniger durch Kraft als durch Reinheit, Wohlklang und Ausdruck ausgezeichnet, seine Behandlung des Adagio's ist wirklich meisterhaft; sie riß auch heute zur allgemeinen Bewunderung hin, und der Künstler ward am Schlusse der ersten Nummer, eines Musikstückes, das dem Componisten nicht minder als dem Virtuosen zur Ehre gereichte, einstimmig hervorgerufen. Hierauf sang Ue. Emilie Gley die bekannte Arie aus Rossini's „Zelmire“, mit obligater Harfenbegleitung. Die hübsche Stimme und der unverkennbare Fleiß der Sängerrinn fanden auch heute verdiente Anerkennung; Geläufigkeit und vollkommene Sicherheit im Vortrage, wie sie die Composition des Meisters erfordert, sind eine Frucht der Zeit, der Übung; auch hierin wird die noch

sehr junge Sängerinn nicht zurückbleiben, um die Erwartungen, zu denen sie berechtigt, ganz zu erfüllen. Die unerwartete Erscheinung der talentvollen Virtuosinn Ule. Krings, welche die Begleitung mit der Harfe übernommen hatte, überraschte das Publicum auf das angenehmste. Die zunächst folgenden Variationen für das Pianoforte von Herz über ein Thema aus der Oper „Othello“ wurden von Fräulein Winkler von Forajest mit großer Geläufigkeit und vielem Geschmacke vorgetragen. Die Zahl unserer tüchtigen Clavierpielerinnen ist in der That so groß, daß man beynahe in Verlegenheit kommt, wenn es sich darum handelt, das Talent oder das Verdienst jeder einzelnen zu würdigen. Die heute auftretende Künstlerinn reiht sich ohne Zweifel den ausgezeichnetsten ihres Geschlechtes an. — Die k. k. Hofschauspielerinn Ule. Julie Gley erfreute, wie bey so manchen frühern Gelegenheiten, durch ihren meisterhaften Vortrag des Gedichtes: „Der Schmetterling,“ von Prof. Seidl. Der Concertgeber schloß das Ganze mit Variationen für die Violine von seiner eigenen Composition. Musikstücke dieser Gattung bestehn oft in nicht viel anderem als einer uberdadenen, nicht immer geschmackvollen Anhäufung von Schwierigkeiten, in denen der Fleiß und die Ausdauer des Künstlers, mitunter sogar auf Kosten des musicalischen Schonheitsgefuhls, glänzen mag. Hr. Janfa wußte den Anforderungen, die man heut zu Tage bey solchen Gelegenheiten zu machen gewohnt ist, auf eine wirklich brillante Weise zu genügen; seine Finger- und Bogenge-lufigkeit erregte allgemeine Bewunderung und ein rauschender Beyfall ertönte am Schlusse der Variationen.

### Concert des Hrn. G. Salieri.

Der in der Überschrift genannte Virtuose ist dem Publicum Wiens schon durch sein erstes Auftreten im k. k. Hoftheater nächst dem Karntnerthor und durch ein früheres Concert im Saale des Musikvereins bekannt geworden. Die außerordentliche Geläufigkeit seines Spieles hat schon damals allgemeine Anerkennung gefunden; auch heute erfreute sich der Künstler des lebhaftesten Beyfalls, der um so ehrender für ihn war, da er nicht seinem Spiel auf der Clarinette allein, sondern auch seiner Verdienstlichkeit als Compositieur galt. Die Ouverture, von der Composition des Concertgebers, ist nicht arm an effectvollen Stellen und zeigt von gründlicher Kenntniß in der Instrumentirung. Das darauf folgende Andante mit Variationen auf ein Thema aus Vellini's „Pirata,“ für das Bassethorn, componirt und gespielt von Hrn. Salieri, machte uns mit seiner Behandlung eines Instrumentes bekannt, das man als Concertinstrument so selten zu hören bekommt, obgleich so außerordentliche Wirkungen darauf hervorzubringen sind. Die Art seines Spieles bewies die vollkommene Herrschaft, die er über dieses Instrument errungen hat. Hierauf ward ein Lied von der Composition des Hrn. Capellmeisters C. Kreuzer, für Tenor, mit obligatem Waldhorn und Begleitung des Pianoforte, von dem Compositieur, dem Hrn. Hofcapellsanger Tize und Hrn. Prof. Lewy vorgetragen. Die wunderschöne Melodie dieses Tonsstuckes, und die treffliche Ausführung der drey vortragenden Künstler erregten die allgemeine Bewunderung des Publicums. Den Hauptanziehungspunct des ganzen Concertes aber bildete der Name des Hrn. Sigismund Thalberg, der das zunachstfolgende Musikstück, nemlich eine Phantasie über beliebte Motive aus Meyer-Beer's: „Robert le Diable,“ von seiner eigenen Composition, vortragen sollte. Dieser noch sehr junge Künstler hat sich in kurzer Zeit unter den Virtuosen unserer Tage zu einem Range emporgehoben, der das Allerausgezeichnetste erwarten läst. Das Feuer, die Kraft und zugleich die Bartheit seines Spieles bekrunden schon jetzt den Meister, der es vielleicht vielen zuvorthun wird. Seine Composition ist nicht minder gediegen als effectvoll. Der Beyfall, den solche Leistung erwerben mußte, läst sich denken. — Hierauf spielte der Concertgeber Variationen für die Clarinette über Schubert's Trauervolzer von Pechatschek, mit einer Geläufigkeit und Vollendung in der technischen Behandlung des Instrumentes, die der größten Auszeichnung werth sind. Den Schlus des Ganzen machte ein Duo für Pianoforte und Clarinette über ein Thema aus Rossini's: „Wilhelm Tell,“ componirt von Hrn. S. Thalberg und vorgetragen von dem Compositieur und dem Concertgeber. Das Zusammenwirken zweyer so meisterhaft behandelter Instrumente konnte nicht anders als höchst befriedigend ausfallen. Hrn. Thalberg's Kunstfertigkeit besonders zeigte sich hier auf eine wahrhaft glänzende Weise. Allgemeiner Beyfall begleitete die zweyfach interessante Leistung.

(Mit Nr. 50 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Straus sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 13. December 1832.

149

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Streußel's Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Umgebungen von Spalato.

(S. 1 u. f.)

Wer eine Excursion nach Salona macht, unterlasse nicht, einen Gang zu den eine kleine Stunde vom Absteighause entfernten Überresten des Diocletian'schen Aquäducts, von den Einwohnern Ponte secco genannt, zu machen. Sie liegen auf dem Wege nach Spalato links von der Straße. Ein Fußpfad führt von der kleinen Kirche S. Doimo dahin. (Auf der Karte des De Trauy sind sie irrig auf dem Wege von Spalato nach Stobrez angegeben.) Sie bestehen aus acht Bogen, von welchen die mittlern von beträchtlicher Höhe sind, da sich das Defilé, über welches sie das Wasser leiteten, in der Mitte keilförmig vertieft. Cassas sagt, daß hie und da ganze Reihen gut erhaltener Bogen zu sehen sind. Dieß ist falsch, denn außer diesen Bogen kennt man keine andern. Eben so unrichtig ist seine Behauptung, daß von der unter der Erde fortlaufenden Wasserleitung nichts mehr übrig sey. Ich fand die Spuren eine gute Strecke in westlicher Richtung von jenen Bogen. Die Fahrstraße, welche Marshall Marmont von Spalato nach Trau und Sign bahnen ließ, schneidet den Canal durch, wie man an den Mündungen desselben ungefähr eine kleine halbe Stunde außerhalb Spalato sehr deutlich sieht. Es dürfte möglich seyn, den alten Canal wieder herzustellen, indem ohne Zweifel lange Strecken gut erhalten sind. Eine problematische Frage aber ist es noch, woher eigentlich das Trinkwasser genommen wurde, welches durch diesen Canal in den Pallast Diocletians geleitet wurde? Da die Linie des Rinnsaals, welchen die erwähnten Bogen tragen, wenn man sich selbst in wagrechter Richtung verlängert denkt, weit über den Wasserspiegel des Salonafusses hinausfällt, so mußte, wenn das Wasser aus ihm genommen wurde, dasselbe durch ein Schöpf- oder Pumpwerk in die Höhe getrieben worden seyn. Allein es findet sich keine Spur davon und der gelehrte Archäolog Visconti glaubt daher, daß das Wasser nicht aus der Salona, sondern aus einer höher gelegenen Quelle in den Aquäduct geflossen sey, welche seitdem verfestigte, was bey der geologischen Beschaffenheit des Bodens auch leicht der Fall gewesen seyn kann.

Bey meinen östern Excursionen in diese Gegend verfolgte ich die Salona

bis zu ihrem Ursprunge. Er ist nicht weiter als ungefähr eine Stunde vom Absteighause entfernt. Der Fluß quillt aus einer Fessenschlucht am Fuße des Rossforgebirges hervor. Eine hohe Felsenwand erhebt sich hinter dem Ursprung. Gleich bey ihrer Geburt setzt die Salona eine Mühle in Umtrieb. Die Neugierde bewog mich, das Innere derselben zu sehen. Ich trat in einen Raum, in welchem ich weiter nichts erblickte, als die vier nackten Wände, über die sich das Dach wölbt, und die den Stall für die Saumesel, die Wohnung des Müllers und zugleich die Mühle bilden. Die Maschine selbst ist so construirt, daß sie kaum zur Zeit ihrer Erfindung einfacher gewesen seyn konnte. Man denke sich einen aufrecht stehenden, unten eingezapften Cylinder, der oben einen Mühlstein hat, welcher sich auf einem Steine reibt, durch welchen der Cylinder gesteckt ist. Damit nun der Cylinder sammt dem Steine herumlaufe, sind gegen das untere Ende desselben löffelförmig ausgehöhlte Holzstücke eingekleift, an welche das Wasser von der Seite anschießt und Rad und Stein mit gleicher Geschwindigkeit heruntreibt. Über dem Mühlstein ist eine Art viereckiger Trichter angebracht, aus welchem das Getreide in die Öffnung des Mühlsteines fällt, um zermalm't zu werden. So ist die ganze Maschine fertig, und auf diese Art sind hier zu Land fast alle Mühlen construirt, deren es ohnehin wenige gibt, da wegen Mangels an Bächen das Getreide in vielen Orten auf Handmühlen gemahlen wird. Die Salona stürzt sich bey dieser Mühle brausend und schäumend in ihrem engen Bette über Felsblöcke, bildet unterhalb derselben mehrere kleine, aber höchst malerische Fälle. Bald erweitert sich ihr Lauf; das Gefause verstummt und sie fließt ruhigen Laufes zwischen blumigen Wiesen und Rebenhügeln von schlanken Pappeln beschattet dahin, setzt unfern dem Wirthshause noch ein paar Mühlen in Bewegung, und ergießt sich zwischen der Straße nach Trau und dem Dorfe Bragnizza in das Meer. Bragnizza ist ein Dörfchen auf einer langen schmalen Erdzunge, das sich in der Ferne recht gut ausnimmt, da es gleichsam auf dem Meere zu schwimmen scheint. Der Sage nach ist auf dieser Landspitze zu den Römerzeiten ein großes Gebäude gestanden, das ein Marinearsenal, oder nach Andern die Mauthhalle der Stadt Salona gewesen seyn soll. Herr von Steinbüchel entdeckte hier eine Reihe im Meere liegender Steinsärge. In botanischer Hinsicht ist Salona eine nicht minder interessante Gegend. Denn es gibt da trockene und Sumpfwiesen, Äcker, Hügel und Berge. Hier fand ich den *Astragalus argenteus*, den *Astragmonspessulanus*, den *Ranunculus ophioglossoides*. Sehr häufig wächst auf den Hügeln auf dem Wege zum Ursprung der Salona die dornige Wolfsmilch (*Euphorbia spinosa*), deren man sich hier in Spalato in manchen Häusern statt des Kienholzes zum Feuermachen bedient. Auch den Oleander traf ich hier wildwachsend. Man sagte mir, die Bauern bedienen sich des Blätterabwides dieses Gewächses als eines untrüglichen Mittels gegen gewisse Hautkrankheiten, indem sich der Kranke in den Einbügen der Arme und Füße damit wäscht, wonach das Übel in wenigen Tagen verschwinden soll. Auch den Gebrauch der hier häufig wildwachsenden Färbereröthe (*Rubia tinctorum*, in dem Provinzialausdrucke *Prochia*) kennen die Morlaken, indem sie ihre Zeuge damit roth färben \*). Dagegen scheint ihnen der technische Nutzen des Waldes

\*) Verehrern der Pflanzenkunde werden die diesem Aufsatze eingestreuten Winke über die Standorte interessanter Pflanzen nicht unwillkommen seyn. Hoffentlich wird auch das in naturhistorischer Hinsicht noch so wenig gekannte Dalmatien gleich

(*Isatis tinctoria*) unbekannt zu seyn. Ich traf diese Pflanze unfern der oben beschriebenen Schwibbogen des Diocletian'schen Aquäducts in Menge wildwachsend im unbenützten Zustande an und fragte die mir begegnenden Bauern: ob sie nicht wüßten, zu was diese Pflanze gut sey? worauf sie mit Nein! antworteten. Nur ein Pfarrherr in der Poglizza und ein Grundbesitzer in Castelli sollen diese Pflanze cultiviren, den Farbestoff ausziehen und ihn in Kugeln geformt an die hiesigen Färber verkaufen. Ich bin überzeugt, daß in Dalmatien viele andere Handelspflanzen, welche man bisher vom Auslande bezieht, gedeihen würden. Welches Sümmlchen gewinnen nicht die fleißigen Bewohner der Provence durch die Cultur der Kappernstaude? In Dalmatien kennt man sie kaum dem Namen nach, obgleich sie häufig im wilden Zustande wächst. Auf der Insel Pasmann bey Zara traf einer meiner Bekannten das Süßholz (*Glycirrhiza glabra*) häufig wildwachsend an, ohne daß man es benützt oder seinen Nutzen kennt. Welchen Gewinn könnte Dalmatien durch Veredlung seiner Weine und Schafe ziehen? Dalmatien kann mit Recht das österreichische Andalusien genannt werden. Boden und Klima sind sich beynähe gleich, und ich bin also auch der Meinung, daß es eben so kostbare Weine und eben so feine und lange Schafwolle hervorbringen könnte, als das spanische Andalusien. Dieß gründet sich auf Thatfachen. Was mich betrifft, so halte ich die edlen dalmatinischen Weine, z. B. den Malvasia von Ragusa, den Bogava der Insel Brazza und andere weniger bekannte Sorten nächst dem Tokayer für die besten und gesundesten Weine der Monarchie, und die dalmatinische Schafwolle ebenfalls für die feinste und beste derselben. Meines Wissens geht sie meistens nach Triest und von dort nach England, wo sie vielleicht als Merinoswolle verkauft wird. Sogar rohe Ziegen- und Schafhäute sollen nach den mir gegebenen Auskünften ihren Weg nach England nehmen. Von Spalato aus werden viele Tausende nach der Schweiz (besonders nach Glarus) gesandt, wo sie zum Theile gegerbt, zum Theile aber roh nach Frankreich und England verkauft werden sollen. In ganz Dalmatien gibt es keinen Darmsaitenfabricanten, während es in Venedig so viele gibt, da von den venezianischen Violin-saiten große Versendungen gemacht werden. Höchst wahrscheinlich könnte man aus den Gedärmen der dalmatinischen Schafe so gute Saiten als zu Rom und Neapel verfertigen, allein die Nation weiß das Gute nicht zu schätzen, das die Natur ihrem Lande verlieh.

den übrigen Provinzen des Kaiserstaates erforscht werden. Die Herren Portenschlag, Vissiani, Tomassini, Neumayr haben viel gethan, aber doch nur einzelne Gegenden durchsucht.

### N a t h s e l.

Vor Jahrtausenden geboren,  
Nah' ich dir doch ewig jung;  
Eilig mit dem Tanz der Horen  
Dreht sich meines Rades Schwung.

Freundlich lächelnden Gesichtes  
Blick' ich jeden Wand'rer an,  
Und die Königin des Lichtes  
Leuchtet mir auf meiner Bahn.

Aber an die fernsten Räume  
Bring' ich Sorg' auch, Müh und Qual;  
Bin's, der dir die schönsten Träume  
Neidisch aus dem Busen stahl.

Tausend eil'ge Bothen schicket  
Eine Jungfrau nach mir aus, —  
Keiner noch hat mich erblicket,  
Spurlos kehren sie nach Haus.

Angelockt von meinem Schimmer,  
Folgt sie eilend meiner Spur;  
Doch mich selber sieht sie nimmer,  
Meinen Schatten hascht sie nur.

Franz von Crco.

### Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, am 22. October 1832.

Seit meinem letzten Berichte ist unbemerkt mehr Zeit dahingeshwunden, als ich entfliehen lassen wollte, und es wäre vielleicht vor allem nöthig, Ihren summen Vorwürfen zu begegnen. Allein, so gewichtig auch meine Entschuldigungsgründe seyn möchten, so wollen wir lieber, leicht darüber hingleitend, uns auf den Standpunct zurückzuversetzen suchen, auf dem wir damals, schaulustig genug, standen. Zur Genüge haben alle Zeitungen unterdessen wiederholt, daß die Alexanderssäule, deren Aufrihtung man damals in gespannter Erwartung entgegen sah, längst sicher auf ihrem Fußgestell ruht; längst sind ihre Dimensionen aufs genaueste angegeben worden, weshalb ich Ihnen in dieser Hinsicht nichts Neues sagen könnte und würde, und mir bleibt darum nur hinzuzufügen, daß an dem Tage der Aufrihtung selbst, die auf Straßen und Dächern, so wie an den Fenstern bunt gruppierten Menschenmassen einen mächtigen Eindruck hervorbrachten, als die Säule selbst, trotz ihrer riesigen Größe. Durch das Gerüste theilweise verdeckt, stieg sie so langsam und allmählig empor und bot so wenig Punkte dar, ganz gesehen zu werden, daß, als endlich das Jubelgeschrey die Vollendung des Werkes verkündete, mehr zu glauben, als zu schauen war. Unter dieser Verhüllung wird auch jetzt fortwährend an ihrer Vollendung gearbeitet, und erst im August des nächsten Jahres, am Alexanderstage, wird sie ohne Hülle sich den Blicken darbieten. Inzwischen kündigen unsere öffentlichen Blätter ein Werk des Hrn. Montferrand an, das für den Baukundigen vom höchsten Interesse seyn muß, indem er die Säule von dem ersten Schlage an, der geschah, um sie ihrem heimatlichen Boden zu entreißen, bis auf ihr Fußgestell begleitet, und den Aufwand von Menschenkräften und mechanischen Mitteln detaillirt, welche die Sprengung der Säule, ihr Transport und ihre Aufrihtung erforderte. Durch hinzugefügte Kupfer wird der Text zweckgemäß erläutert und gleichsam anschaulich gemacht werden, so daß auch der nur Neugierige reiche Ausbeute finden möchte. Der, beläufig gesagt, etwas hohe Preis von gegen 100 Rth. Vco. möchte dem Werk den Eingang in viele Privatbibliotheken jedoch erschweren. Die übrigen Bauten sind unterdessen mit gewohnter Thätigkeit fortgesetzt worden; das schöne Senatsgebäude am Petersplatz, eine Zierde der Residenz, ist jetzt in seinen äußern Theilen vollendet, und täglich bringen neue Schiffe neue, ungeheure Granitmassen aus dem feuerreichen Finnland zum Bau der Isaakskathedrale. Nicht die Gewohnheit des täglichen Anblicks, noch die Hindernisse, welche die Ausschiffung dieser Massen in dem belebtesten Theil der Stadt dem thätigen Geschäftsmann und dem sorglosen Spaziergänger verursachen, vermögen das Staunen zu mindern, mit dem man diese, der unerschöpflichen Vorrathskammer der Natur entriessenen Felsen betrachtet, welche ein Theil des Urgebirges sind, auf dem die alte Mutter Erde ruht. Manch' Reisender hat sich schon aufgemacht das Land selbst zu sehen, wo man solche Felsen brechen kann, und die pittoreske Ansicht der waldigen Berghöhen Finnlands mit seinen donnernden Wasserfällen hat noch in der Erinnerung einen langdauernden Reiz.

Das Alexandrinentheater, fälschlich von mir in meinem letzten Schreiben Alexanders theater benannt, wurde mit dem Trauerspiel „Pojarsti“ und einem spanischen Divertissement unter einem unendlichen Zulauf von Zuschauern eröffnet. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn geruhten der Eröffnung beizuwohnen, und mit lautem Enthusiasmus wurden die Verse aufgenommen, die sich auf Kaiser und Vaterland bezogen.

Der Saal des Theaters selbst umfaßt fünf Reihen Logen außer den Baignoirs. In neun Reihen stehen 2½ Lehnstühle, hinter denen sich die numerirten Plätze, 182 an der Zahl, bis zu den Logen des ersten Ranges amphitheatralisch erheben. Nicht durch Lehnen oder auf andere Weise getrennt, tritt hier jedoch der Übelstand ein, daß bey der körperlichen Verschiedenheit der Zuschauer, da man nur numerisch verfährt, mancher auf bedenkliche Weise gepreßt wird. Die Kaiserloge, der Bühne gerade gegenüber, ist von den benachbarten Logen des ersten Ranges weder durch Scheidewände, noch Säulen getrennt, und eben so erscheinen auch die übrigen Logen wie eine Gallerie, nicht durch Säulen überladen, welche nur die Aussicht auf die Bühne benehmen würden. Man tadelt jedoch den der Pracht des Ganzen nicht entsprechenden Vorhang, und die Enge der Corridors, durch die man sich in die Logen drängen muß; kaum so breit wie mancher Damenärmel, sagt ein hiesiges Blatt. Die französischen Schauspieler haben bis jetzt zweymal, sonst nur die Puffen darin gespielt. Die „Schlacht am See Iberias“, aus den Zeiten der Kreuzzüge, ein Nationalschauspiel, erregt durch die ausgezeichnet schönen, von Gropius gemalten Decorationen, wenn auch nicht durch den Reiz der Dichtung, die Aufmerksamkeit, und lockt viele Schaulustige an, die sich Jerusalem und die Umgegend gerne ohne Anstrengung ansehen mögen.

(Der Schluß folgt.)

### R. K. Hoftheater nächst der Burg.

Freitag, den 30. November, zum ersten Male: „Die Schutzfrau,“ Lustspiel in einem Aufzuge nach Scribe, von F. A. von Kurländer. Vorher, neu in die Scene gesetzt: „Das Nachtlager in Grenada,“ Schauspiel in zwey Aufzügen von Fr. Kind.

Der Inhalt des zuerst genannten Lustspiels besteht der Hauptsache nach in Folgendem: Eine junge Witwe, Leontine von Lenzthal, hat bey dem Tode ihres Gatten eine Art von Gelübde gethan, diesem die Treue zu bewahren, und folglich keinem zweyten Manne ihre Hand zu schenken; sie hat aber auch zugleich die Aufsicht und Verforgung ihrer Schwester Eveline übernommen, und sieht zu diesem Zwecke eine Menge von heirathslustigen Männern in ihrem Hause. Evelinens Wahl scheint auf einen jungen Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft gefallen zu seyn, Ermin von Haimenthal, der aber das Verhältniß noch Niemanden, selbst der Beschützerinn seiner Geliebten nicht anvertraut hat. Da tritt in dem Hause der Witwe auch ein Oberst von Salbern auf. Er hatte Leontine geliebt, ehe sie verheirathet war, jetzt, da sie nach einer dreyjährigen, erzwungenen und unglücklichen Ehe wieder frey ist, bittet er mit ungeminderter Neigung um ihre Liebe, um ihre Hand. Allein das vermeintliche Gelübde und ein ihr vielleicht selbst unbekannter Zustand ihres Herzens machen sie taub gegen seine Bewerbungen, welche sie kalt, beynabe beleidigt, zurückweist. Der Oberst, sich auf seine Kenntniß des weiblichen Herzens verlassend, nimmt zur List seine Zuflucht. Er beschließt, durch Eifersucht auf Leontinens gewaltsam unterdrücktes Gefühl zu wirken. Er tritt als Bewerber um Evelinens Hand auf. Diese gewinnt er dadurch, daß er sie zur Vertrauten seines Geheimnisses macht, sie geht in seinen Plan ein, und spielt die Rolle der Einwilligenden, Besiegten selbst vor ihrem eigenen Geliebten und ihrer Schwester fort. Ermins eifersüchtige Ungeduld zerhaut endlich den Knoten, allein Leontinens wahre Empfindung hat sich im Verlaufe der Mystification deutlich genug ausgesprochen, die Neigung ihres Herzens siegt über ein Vorurtheil der Vergangenheit, sie reicht dem ersten Geliebten die Hand und beyde Paare werden glücklich. — Die artige Kleinigkeit hat bey ihrem ersten Erscheinen allgemein angesprochen. Die Situation ist zwar keineswegs neu, doch nicht ohne Interesse und so geschickt benützt worden, daß sich eine Reihe von recht ergötzlichen, selbst überraschenden Scenen daraus ergibt. Die Charaktere des Nebenpaars, welches als Hebel für die Hauptintrigue verwendet wird, sind eben so glücklich angelegt, als ausgeführt, und frischen das etwas matte Colorit des Hauptpaars recht wirksam auf. Auch hat das Stück vor den meisten seiner heutigen Stammesgenossen den Vorzug, daß es sich von jener Frivolität der Gesinnung fern hält, welche so oft unser deutsches Gefühl verletzt hat und mit der wir uns, trotz aller Umtriebe einer despotischen Mode, doch noch immer nicht recht befreunden können. Wenn wir etwas an dem artigen Stücke auszusuchen hätten, so wäre es höchstens der Titel, der uns für die Handlung nicht bezeichnend genug und für den Ausdruck des Originals, der, wenn wir nicht irren, „la chaperonne“ heißt, zu feyerlich und fremdartig vorkommt. — Die Aufführung war lebendig und selbst geistreich zu nennen. Hr. Korn als Oberst und Die. Müller

als Leontine waren beyde so ganz in ihrem Elemente, daß man die Rollen eigens für sie erfunden glauben könnte. Hr. und Mad. Fichtner als Ermin und Eveline trafen einen so launigen und ergötzlichen Ton für ihre beyderseitigen Charaktere, daß sie jede Länge, deren bey einer minder glücklichen Auffassung wohl einige fühlbar geworden wären, vergessen machten. Das Ganze wurde, seinem Verdienste gemäß, mit Beyfall aufgenommen.

Die Wiederaufnahme des auf allen deutschen Bühnen einheimischen Schauspiels: „Das Nachtlager von Grenada,“ war von entschiedenem Erfolge begleitet. Das Stück selbst hat, wenn auch nicht in der Erfindung und Handlung bedeutende Vorzüge, doch in den Einzelheiten so viele hübsche, wirksame und selbst poetische Momente, daß es niemals ganz unbefriedigt lassen wird. Der freylich etwas verbrauchte Stoff, der nächtliche Mordversuch auf einen Reisenden, der in abgelegener Hütte ein Obdach suchte, von der gutmüthigen Bewohnerinn aber gewarnt und gerettet wird, — ist hier so natürlich, aber zugleich so interessant gebracht und behandelt, daß man alle Vergleichen von sich weist und sich gern an die wirklichen Schönheiten des Gegebenen hält. Dies gilt besonders von dem ersten Acte, wo das erste Auftreten Marens und seine Begegnung mit Gabrielen überaus charakteristisch gehalten ist. Seine Erzählung von der Jagd und der Rettung ihrer Liebblingstaube ist höchst anziehend, wie denn überhaupt die poetische Ausföhrung des Ganzen den einst nicht unbeliebten vaterländischen Dichter bewährt. Die Geschichte dieses Stückes hat das beste Urtheil über dasselbe gesprochen, es wird schwerlich eine Bühne in Deutschland geben, auf der es nicht dargestellt worden und auf der es nicht gefallen hätte. Vor einem solchen Spruche muß selbst die eigenfönnigste Kritik verstummen. — Die Aufföhrung war reichig und in jeder Hinsicht erfreulich. Hr. Löwe als der ritterliche Mar stellte ein schönes Bild heiterer, jugendlicher Heldenkraft dar. Arglos, wie er mit seiner muntern Wirthinn scherzt, vertraut er der Gastlichkeit jener tückischen Hirten, aber unverzagt, auf Gott und sein gutes Schwert gestützt, schlägt er die Meuchelmörder nieder. Man muß den einzelnen Momenten der Handlung folgen, um die Wahrheit der Darstellung unsers trefflichen Künstlers ganz zu würdigen, denn Wahrheit und Leben sind die Elemente, in denen er allein sich bewegen kann. — Hart und herzlich, wie der Dichter es gewollt, stellte auch Dlle. P e c h e die anmüthige Gabriele dar. Rollen dieser Art entsprechen ganz ihrer Individualität, es ergibt sich daraus, wie vollkommen wir von ihrer Darstellung befriedigt seyn mußten. Die andern Rollen des Gomez, Vasco und des Grafen Otto, obwohl dem Umfange nach gering, wurden von den H. Fichtner, Wilhelm und Heurt eur mit der ihnen, eigenthümlichen Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt gegeben.

#### K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 16. November zum ersten Male: „Die Freunde als Nebenbuhler“ („Der Abschied“). Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französischen von Kurländer.

Ein leichtes, gefälliges Witzspiel, das unter Kurländer's Bearbeitung seinem flüchtigen französischen Charakter treu blieb, mehr auf Bühneneffect und Situationen als auf Wahrheit der Charakteristik berechnet. Unter den Darstellern trat nur Hr. Walte r besonders hervor, obwohl auch die übrigen Mitwirkenden: Hr. K i n d l e r (als Heinrich), Mad. A r b e s s e r (als Antonia), Hr. F e u c h t i n g e r (Albert) und die in ihrem Fache schätzenswerthe Dlle. W l u m (Clotilde) sich sichtbar das Beste zu leisten beiferten. Hierauf spielte Hr. S e r v a c z i n s k y ein Violinconcert mit vieler Bravour und wurde lebhaft applaudirt. Den Beschluß machte W e i d m a n n 's „Heimkehr.“ Das Haus war aber ziemlich leer.

#### K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt hat eine glückliche Reprise und eine beyfällig aufgenommene Neuigkeit gebracht.

Erstere, B ä u e r l e 's „Lindane,“ mit Kanne's trefflicher Musik, wurde zum Vortheile der Dlle. H e r b s t gegeben. Man wird diese Musik stets mit Achtung nennen und ihr Originalität und Wahrheit zugesprechen müssen. Ausser der Beneficiantinn müssen besonders Mad. S e u t t a und unter den Männern die H. Lang, Landner, Tomasselli und Sartory angeführt werden. Die Aufnahme war sehr beyfällig.

Am 29. November wurde zum ersten Male gegeben und zwar zum Vortheile des Hrn. Scutka: „Der Zauberkranz, oder: Die Zeit bringt Rosen.“ Zauberspiel in 2 Aufzügen von Sulden.

Brigitte will Fee werden und löst ihre Aufgabe dadurch, daß sie den grämlichsten aller Liebhaber dazu bringt, ihr einen Kuß zu geben, und ihr, nachdem dieser Kuß sie ihrer Schönheit beraubt hat, dennoch treu zu bleiben. Sie erhält nun ihre vorige Gestalt wieder, zieht aber das Glück der Liebe der Macht der Feen vor. Das Stück spielt sich lebendig und die Liedchen des Hrn. Scutka und der Ull. Jäger wirkten ungemein günstig. Musik, Sujet und Beywerke, als da sind: Tänze, Gruppierungen, Decorationen ic. erhielten Beyfall. Auch die übrige Darstellung befriedigte die lachlustige Zuschauermenge. Wir zeichnen noch insbesondere Hrn. Lang und Mad. Rohrbach aus, welche sich bey ihrer Vellebtheit großen Beyfalls erfreuten. Genannt dürfen noch die H. Landner, Tomasselli, Schaffer und Fermier werden, deren Rollen von geringerem Umfang waren. Hr. Sulden wurde gerufen.

### Kalenderchau.

„Kalender für alle Stände. 1833.“ Herausgegeben von Joh. Jos. Littrow, Director der Sternwarte in Wien, Ritter des k. russischen St. Annenordens zweyter Classe, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ic. ic. Wien, in Beck's Universitätsbuchhandlung. gr. 8. 112 S.

Der vom In- und Ausland hochgeschätzte Gelehrte, der sich durch seine Aufsätze über Astronomie um die Popularität dieser Wissenschaft bereits so große Verdienste erworben, liefert hier ein für alle Stände äußerst brauchbares Handbuch. Um von der Gemeinnützigkeit seines Unternehmens einen deutlichen Begriff zu geben, wollen wir nur die Hauptrubriken dieses Kalenders anführen und einigen der besonders wichtigen unsere Bemerkungen unmittelbar anfügen.

Nach den allgemeinen Rubriken des Kalenders, als da sind: Genealogie des österreichischen Kaiserhauses, Einleitung, Zeichenerklärung, Zeitrechnung des Jahres 1833, Festrechnung, Kalender der Juden und Türken, Jahreszeiten und Finsternisse, folgt die Tagestabelle, welcher ein allgemeiner literarischer und geschichtlicher Erinnerungskalender, die Orte der Planeten von 6 zu 6 Tagen, des Uranus aber, wegen seiner langsamern Bewegung von 10 zu 10 Tagen, ihr Durchgang durch den Meridian und die Abweichung vom Meridian, endlich eine Übersicht der übrigen merkwürdigsten planetarischen Erscheinungen, als Sonnennähe, Conjunction, Digression, Durchgang durch die Eklyptik, Finsternisse der Satelliten, Sternbedeckungen u. s. w. angehängt sind. Hierauf folgt ein Verzeichniß der Normatage, Gerichtsferien, österreichische Fest- und Trauertage, endlich eine meisterhaft ausgearbeitete und höchst interessante Chronik der Witterung vom Jahre 476 vor Christo bis 999 nach Christo, welche der Hr. Verfasser fortzusetzen verspricht, eine Chronik der epidemischen Krankheiten von 1500 vor Christo bis 1817, wo die Cholera wieder in Ostindien erscheint. Diese beyden Rubriken sind für den Leser äußerst anziehend und mit lobenswerther Kürze ausgearbeitet. Noch sind dem äußerst praktischen Werkchen beygegeben: Stempelbetrag, Längenmaße, Flächenmaße, Körpermaße für trockene und für flüssige Gegenstände, Gewichte, Münzen, alles nach dem Wiener Fuße berechnet. Endlich folgen: Ankunft und Abfahrt der Wiener Silwägen, der Wiener Post- und Packwägen, der Wiener Briefposten, und schließlich sämtlicher Wiener Gesellschaftswägen. Auf die Correctheit des Werkchens ist der äußerste Fleiß verwendet, und das Format auf Bequemlichkeit berechnet.

Gemeinnütziger und erweiternder Hauskalender für das österr. Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes oder Geschäfts-, Unterhaltungs- und Lesebuch auf das gemeine Jahr (von 365 Tagen) 1833. Für alle Classen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesammten österreichischen Monarchie. Gedruckt und im Verlage bey A. Strauß's sel. Witwe.

Nach den allgemeinen Rubriken folgen: Astronomisch-meteorologisches Jahrbuch, Bestand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdreise, Aufzählung sämtlicher bischöf. Diöcesen und ihrer Vorsteher mit Rücksicht ihrer Einsetzung, ihres Lebensalters ic. (eine besonders fleißig gearbeitete Tabelle), österreichisches Geschäftsarchiv (enthaltend die Biographie Rudolph I.), Gallerie merkwürdiger und berühmter Österreicher (Cardinal Trautmannsdorf, Graf Urbna, Sophie Müller), Übersicht der vorzüglichsten Heilquellen und Mineralbäder des österr. Kaiserstaates, Moral in Beyspielen, Merk-

würdigkeiten aus der Natur, Länder- und Völkerkunde, Unterhaltungskalender für Freunde erheiternder Lectüre, eine Composition (von Thalberg), Jahrbuch der neuesten Ereignisse, endlich ein Nachschlage- und Erinnerungsbuch, welches in folgende Bestandtheile zerfällt: Kalender der Heiligennahmen in alphabetischer Ordnung, Stämpel-Tabellen, Postwagen-Nachrichten, Ankunft und Abfahrt der Eilwagen, Passagiergebühren für Reisende, welche sich des Eilwagens bedienen, Frachttarif, Ankunft und Abfahrt der reitenden Post, Briefpostordnung (sehr ausführlich), die vorzüglichsten Jahrmärkte des österr. Kaiserstaats, und endlich, wodurch dieser Kalender vorzugsweise den Namen eines gemeinnützigen verdient, ein Auskunftsbuch über kaiserl., kändische, städtische und Privatkanzleyen, Stellen und Ämter, Grundgerichte, Polizei-Bezirks-directionen, Agenten, Advocaten, Kirchen- und Bethhäuser, Unterrichtsanstalten und Versorgungshäuser, öffentliche und Privatinsstitute, Mädchenschulen, Bibliotheken, Paläste, Märkte für verschiedene Bedürfnisse, Wirthshäuser, Gasthäuser, Traiteurs, Weinkeller, Bierbrauereyen, Bierhäuser, Ärzte, Wundärzte, Apotheken, Bäder, Schwimmschulen &c. — ein bis jetzt unübertroffenes Nachschlagebuch, für den Heimischen und Fremden von gleicher Wichtigkeit.

So reiht sich dieser Jahrgang den früheren von weif. Hrn. Sartory, Bücherrevisionsamtsvorsteher redigirten, in jeder Beziehung würdig an.

„Geschichts- und Erinnerungskalender auf das Jahr 1833.“ Ein nützliches Tagebuch für alle Stände, besonders aber für Freunde der vaterländischen Geschichte. Herausgegeben von Carl August Schimmer, mit Beiträgen von Dr. Wladislaw Fischer in Korneuburg, Wien, gedruckt und im Verlag bey J. P. Sollinger.

Dieses äußerst brauchbare Tagebuch, dessen Reichhaltigkeit und Gediegenheit von keinem ähnlichen Unternehmen überboten werden dürfte, besteht nun mit immer steigendem Beyfall und bey dem unverkennbarsten Fortschreiten zur Vervollkommnung im 9. Jahre. Die jedem Tage bengegebenen Erinnerungen sind geschmackvoll zusammengestellt und berühren das Merkwürdigste der Vaterlands- und neuesten Zeitgeschichte. Jedem Tage sind ferner die auf ihn fallenden Feste der Heiligen in ungewöhnlicher Reichhaltigkeit bengegeben. Die Geschichte des Hauses Osterreich von Leopold dem Erstauchten bis auf die 40jährige Regierungsfeyer unsers glorwürdigen Monarchen — ist mit strenger Berücksichtigung des Nothwendigen im populären Geiste, gedrängt und faßlich zusammengestellt und mit lobenswerthem Fleiße ausgearbeitet. Wiens denkwürdigste Schicksale ist eine neue und ansprechende Rubrik, welche gleich mit dem großartigsten und wichtigsten Momente unserer Geschichte, der ersten türkischen Belagerung, beginnt.

Besonderer Aufmerksamkeit empfehlen wir die Aufsätze des Hrn. Dr. Jos. Wladislaw Fischer in Korneuburg, der sich bereits durch seine Schriften über Witterungskunde ehrenvoll bekannt gemacht. Der in diesem Jahre erschiene hat ein größeres Interesse durch die ausführliche Beschreibung des in der Mitte des XIV. Jahrhunderts in Europa wüthenden schwarzen Todes. Ein Aufsatz über das Wesen und die Eigenschaften der Kometen berücksichtigt insbesondere die Wiedererscheinung des Halley'schen Kometen im Jahre 1835.

Auch die in den übrigen Kalendern üblichen Rubriken: Genealogie des österr. Kaiserhauses, Kirchenfeste, Jahrmärkte, Münz-, Wirthschafts- und Posttabellen, Witterungsregeln, gemeinnützige Belehrungen &c. &c. &c. sind in splendider Reichhaltigkeit geboten, weswegen dieser Kalender nicht bloß für den Freund der Geschichte, sondern auch für den Oekonomen, besonders aber für Krämer und Marktbesucher besondere Vortheile bietet.

Das Titeltupfer, gestochen von Hirkl, stellt die Städte Ofen und Pesth dar und entspricht der übrigen Ausstattung des in topographischer Beziehung unermülich thätigen Hrn. Verlegers so ziemlich. Wir können nicht bloß die Deutlichkeit des Druckes und die Tüchtigkeit des Papiers beifällig erwähnen, sondern machen auch auf den Versuch, nach Congrevischer Art zu drucken, besonders aufmerksam — der Hrn. Sollinger schon hier recht wohl gelungen ist; und dem Umschlag eine eben so gefällige Zeichnung als Colorirung verleiht.

### Modembild I.

Der Herr zur Rechten trägt einen laubgrünen Frack mit Sammtkragen, ein lichtgrün faconirtes Sammtgilet, und violettfarbiges Pantalon mit Schliß; der andere hat einen lichtblauen Frack, violette Pantalons und einen quadrillirten Mantel von wasserdichtem Drap. Beyde nach Originalen von Hrn. Jos. Gunkl, bürgl. Kleidermacher am Graben Nr. 1144.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 15. December 1832.

150

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Beiträge zu einer Schilderung von Wien und seinen Umgebungen im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

(Mitgetheilt von J. Scheiger.)

Die hier mitgetheilten Bemerkungen sind aus dem Tagebuche des Marquis de F. . . . . y genommen, der seine Jugend- und Mannesjahre in Kriegsdiensten verschiedener Mächte, sein Alter in der glänzenden Unruhe des königlichen Hofes zu Paris zubrachte. Sein Tagebuch umfaßt den Zeitraum von 1698, wo er wahrscheinlich als Freywilliger gegen die Türken eintrat, bis zu seiner Verheirathung mit einer Duchesse ungefähr im Jahre 1730, wo dann einige Lücken erscheinen, und das Jahr 1740 das Ganze zu schließen scheint. Liebesabenteuer, Zweykämpfe, Feldzüge, Reisen, politische Intriguen werden mit gleicher Ausführlichkeit und ohne sonderliche Ordnung darin behandelt; übrigens zeigt sich der Marquis auf jedem Blatte als scharfsinniger Beobachter, bey kriegswissenschaftlichen Gegenständen auch als ein Mann von Fach. — Bey manchem Vorurtheile des alten französischen Adels, besonders jenem gegen fremde Nationen, scheint er frey geblieben zu seyn von den Ausschweifungen, welche Ludwigs XIV. Hof entehrten. — Wien mag er in den Jahren 1704 bis 1720 ungefähr, und zwar mit wiederholten Unterbrechungen, besucht haben. Daß er Eugens von Savoyen persönliches Vertrauen besaß, durch ihn an Carl VI. Hofe eingeführt ward, geht aus seinen Bemerkungen eben so hervor, als daß seine Stellung in Wien keine feindliche war. Einzelne Stellen berechtigen zu dem Glauben, seine warme, in Gefechten mit den Türken eben so, als durch kriegswissenschaftliche Vorschläge erprobte Anhänglichkeit an Oesterreich, habe ihn an seinem eigenen Hofe unbeliebt gemacht; doch finden wir ihn später in wichtigen Aufträgen desselben nach Spanien versendet, und endlich sogar, wiewohl ohne eigentlichen Titel, am königlichen Hofe zu Paris.

Die Stellen, die ich wähle, sind nicht die denkwürdigsten des Ganzen, da mir nur die Benützung der auf Wien bezüglichen gestattet war, und gerade sein Aufenthalt in Wien durch Geschäfte unterbrochen wurde. Auf rein historisches Interesse mögen sie demnach auch keinen Anspruch machen, unter den jetzt so beliebten Curiositäten aber ein bescheidenes Plätzchen finden, und beson-

ders Jenen anziehen, der das heutige Wien kennt. Die Schwierigkeiten der Überfegung, der Umstand, daß fast Alles mit Abkürzungen, Manches auch in einer Art Schifffreschrift, das Ganze mit blasser Tinte und beynahe gänzlicher Auslassung aller eigenen Namen und Zeitdaten geschrieben ist, dürfte manches Harte oder zu wenig Bestimmte entschuldigen.

Der größte Theil der übrigen Notizen betrifft Paris, welches mit der Ruhe des Alters, mit sicher gewordenem Beobachtungsgeiste beschrieben ist. Unter diesen Daten ist Vieles neu, und selbst geschichtlich wichtig, und sie werden wahrscheinlich in kurzer Zeit vollständig von einem, mit der Geschichte Frankreichs sehr vertrauten, bekannten Schriftsteller in Paris selbst herausgegeben werden.

Die Anmerkungen, welche durch strengen Vergleich mit der ersten Wiener Zeitung (dem 1703 begonnenen Diarium), gleichzeitigen Verordnungen, Lady Montague's, Bonneval's, Küsselbecker's und Anderer Beschreibungen entstanden, werden sich, wie ich hoffe, als nothwendig zeigen und genügen.

### E r s t e A b t h e i l u n g.

Nun bin ich endlich in Wien, überrascht durch die Wahrheit, die meinem aus Beschreibungen entworfenen Bilde so wenig gleicht.

Als eine große Stadt hat man mir Wien geschildert, — eine alte Festung habe ich gefunden, umgeben mit einem großen Dorfe, wie eine türkische Palanke\*)! nur mit dem Unterschiede, daß sowohl die Stadt, als die Vorstädte viele Häuser haben, welche neben den schönsten in Paris stehen dürften. — Der erste Eindruck war eben nicht sehr erfreulich, denn in den ersten Tagen findet man sich in den engen Gassen gar nicht zurecht; dann gibt es gar zu viel Urath, der in einigen Duzend Karren mehr spazieren geführt, als fortgeschafft wird, und endlich ist das Straßengetümmel wo nicht lebhafter, doch in den engen Räumen weit unbequemer, als in unserer Hauptstadt.

Das Erste, was ich mir nach Beendigung meiner militärischen Geschäfte ruhig besah, und bey der Abwesenheit des Kaisers auch recht bequem sehen konnte, ist die kaiserliche Burg, ein unregelmäßiges, einfaches Gebäude, an einigen Stellen einer alten Ritterveste, an andern einem bürgerlichen Wohngebäude gleichend. Eine Anzahl langer Schornsteine, und drey uralte, baufällige Thürme ragen über die hohen mit Graben und Pallisaden vertheidigten Wälle hervor, — eine Mauerlinie mit Schußscharten trennt die Burg vom Stadtgebiet. Im Hofe derselben, welcher zur Nachtzeit immer prächtig beleuchtet wird, sind ein paar Wachstuben angebracht, und an der Brücke, welche in die innere Burg\*\*) führt, findet man immer einige lebende Adler. — Ich wurde auch in viele Gemächer geführt; sie waren nieder und eng, die Treppen finster und winkelig, die Fußböden mit Dielen belegt, die Decken mit alten Tapeten überzogen, die Wände mit verschossenen Gemälden bedeckt, die Capelle ist klein, der Garten enthält außer einem künstlichen Blumenbeet, welches den kaiserlichen Adler vorstellt, nichts Merkwürdiges.

\*) Eine übertriebene Vergleichung, und wahrscheinlich die Frucht des ersten, bald verschwindenden Eindruckes. Überhaupt scheint der erste Anblick von Wien den Fremden mißgünstig gewesen zu seyn, wie es auch die, 1716 geschriebenen Briefe der bekannten Lady Montague zeigen.

\*\*) Schweizerhof.

Betrachtet man dagegen die Pracht mancher Einrichtungsstücke, den Reichtum an herrlichen Gemälden und Geschirren, die unglaublichen Kleinode der Schatzkammer, aus der man manches Fürstenthum baar auszahlen könnte, so zweifelt man nimmer, in der Wohnung des deutschen Kaisers zu seyn.

Besser gefiel mir indeß die Favorite \*), ein zwischen Weingärten liegendes Lustschloß, mit einer sehr alten kleinen Kirche, schönen Gärten und einer sehr zierlichen Rennbahn. Am Gebäude ist übrigens auch wenig zu sehen.

Während so die Wohnungen des Hofes wenig äußere Pracht zeigen, sind alle Straßen voll der schönsten Privatgebäude, unter denen jenes des Prinzen Eugen von Savoyen \*\*), nicht an Größe, aber an guter Bauart, eines der ersten ist.

Mit der größten Verschwendung und Pracht wird gegenwärtig an dem Pallaste des Fürsten \*\*\*) Adam Liechtenstein gearbeitet \*\*\*\*), der leider von benachbarten Häusern versteckt, und vom Stadtwalle durch ein enges Gäßchen getrennt, nur von einer Seite seine Fronte gegen einen kleinen Platz zeigt. Auch werden seine Fenster aus den Casernen der Stadtwache vom Walle eingesehen, so daß die Soldaten auf die leichteste Weise Zeugen des häuslichen Lebens der Bewohner werden können. Gegen solche Zeugen sichert man sich hier gewöhnlich durch Vorhänge, die außer dem Fenster hängen †), und oft von schönen Stoffen sind.

Bei diesem Bau hat man ein lebhaftes Beispiel von jenem Stolze gesehen, der ausgezeichneten Handwerkern und Künstlern eigen ist. Des Baumeisters ††) Plan rücksichtlich der Anordnung einer Prachttreppe wurde verworfen, obwohl man ihn in Hinsicht des ganzen übrigen Baues nicht geändert hatte. Erzürnt hierüber ließ er auf den Straßenecken Kundmachungen anschlagen, in welchen er das Publicum erinnerte, daß die Stiege in dem neuen Liechtenstein'schen Pallaste nicht seine Idee sey.

Das Osterfest †††) wurde auf eine unerwartete und sehr arge Weise gestört. Vor demselben ist hier am Glacis freyer Markt, — die ganze Esplanade mit Zelten und Hütten bedeckt, Tausende von Käufern und Verkäufern, ein lustiges tolles Treiben unter lautem Geschrey, Musik und Gesang. Ich ritt mit mehreren fremden Cavalieren hinaus, und da man hier gewöhnlich sehr scharf fährt und reitet, so mußten wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf unsere Pferde wenden. Mögliches Verstümmen der Menge, und die auf einen Punct gewendeten Blicke Aller erregten unsere Neugierde. Große Rauchwolken erhoben sich im Hintergrunde der Stadt in ziemlicher Ferne, — einzelne Reiter sprengten hin und her, die Ankunft der Malcontenten verkündend, welche mehrere Dörfer auf der ungarischen Straße angezündet hatten, und, wie das Gerücht ging, bey 10,000 Mann stark gegen die Vorstädte zogen. Sie sollten sogar bey dem Lustschlosse Ebersdorf ein dänisches Regiment gesprengt haben ††††). Ein bey-

\*) Heute Ebersteinische Ritterakademie.

\*\*) Heute Münzhaus in der Himmelpfortgasse.

\*\*\*) In der vorderen Schenkenstraße.

\*\*\*\*) Ist wohl nur von der innern Einrichtung zu verstehen, da dieser Pallast schon 1704 vollendet war.

†) Die nach einem uralten Worte sogenannten Platen.

††) Fischer von Erlach, dem Wien seine schönsten Gebäude aus jener Zeit dankt.

†††) 1704.

††††) Nur die Bagage desselben plünderten sie.

nahe allgemeines heulendes Geschrey folgte der augenblicklichen Stille. Die Zelte wurden eingerissen, die Hütten umgestürzt, die Verkäufer eilten, die Waaren preisgebend, zu ihren unbeladenen Karren — keiner dachte an etwas anderes als an die Flucht in die Stadt. Fortgerissen vom Gedränge, immer in Gefahr von jagenden Wagen gerädert zu werden, oder schreyende Kinder unter den Hufen unserer Pferde zu sehen, erreichten wir mit Noth ein Thor, das bald hinter uns geschlossen und vergeblich von lärmenden Nachzüglern mit Geschrey und Steinen bestürmt ward, bis die Wache Feuer zu geben drohte, worauf die Kühnsten gegen die Vorstadt liefen, die Furchtsamen sich zwischen den Pallisaden verkrochen. In den Gassen der Stadt herrschte ein furchtbarer Lärm. Heulende Weiber und einzelne Memmen von Männern liefen in verwirrten Haufen umher, dazwischen jagten Wagen mit unordentlich hinaufgeworfenem Gepäck; bewaffnete Reiter, Stadtwächter, welche kleine Tumulte zwischen Studenten und den Bedienten ungarischer Herrschaften schlichteten, gegen welche die allgemeine Wuth gerichtet war, Trommelschläger und Trompeter, die zu den Waffen riefen, das dumpfe Rollen des Geschüzes, das man auf die Wälle schleppte. — Im Ganzen gab es doch wenig Unglücksfälle bey dieser Geschichte, welche bey uns einem Zehnthelle der Bevölkerung das Leben gekostet hätte. Zwar dauerte der verwirrte Zug der auf das Land Flüchtenden, so wie der aus den unbeschützten Vorstädten Kommenden des andern Tages fort; als aber der König\*) mit einer Begleitung von berittenen Bürgern und Soldaten um die Stadt ritt, und seinen Weg gegen die am meisten bedrohte Landstraße\*\*) richtete, woselbst von einigen vorgesprenkten Waghälsen mehrere Bürger vor ihren Häusern getödtet worden waren, nahm die Unordnung ab, und das Ganze war in wenig Tagen vergessen. — Don R., die Blume der spanischen Ritterschaft\*\*\*), hat sich bey dieser Gelegenheit vielen Ruhm erworben. Er saß, als die ersten ungarischen Reiter gegen die Vorstädte kamen, in dem Garten seines Landhauses, mit vieler Behaglichkeit Chocolate schlürfend. Der erste Croate, der bey dem Gitter vorbeijagte, versetzte ihn so in Angst, daß er schnell ein Pferd bestieg und unter dem Geschrey: „Die Türken!“ gegen die Stadt sprengte, wechselweise eine Pistole lösend und mit dem Stoßdegen in der Luft herumfuchtend, bis ihn sein scheues Roß an einer Brücke abwarf, wo er bald von den herausreitenden Dragonern, die ihn für einen Feind hielten, wäre gefangen worden. — Der unglückliche Fall hat viel Gelächter bey Hofe veranlaßt, und Don R. heißt jetzt allgemein der Türkenheld. —

Bev dieser Gelegenheit war ich einige Male in Gefahr; denn obgleich ausgenommen von der allgemeinen Verbannung, welche meine Landsleute hier betroffen hat\*\*\*\*), konnte ich doch mit einer auffallend fremden Aussprache nicht der Aufmerksamkeit des Pöbels entgehen, der die Franzosen seit der letzten Belagerung, und dem ungarischen Kriege gewaltig haßt. — Überdieß gibt es noch, trotz des schon alten Verbotes, sehr viele Damen unserer Nation als Erzieherrinnen, Gesellschaftsfrauen und selbst als Dienerinnen hier, deren mehrere bey jener Verwirrung meinen Schutz suchten, so daß mein Zimmer mit Frauen,

\*) Joseph I.

\*\*) Die Vorstadt gleichen Namens.

\*\*\*) Der Marquis macht hier, wie bey manchen andern Gelegenheiten, seinem angeerbten Haße gegen die Spanier Luft.

\*\*\*\*) Durch Patent vom J. 1689 und oft republicirt, da man alle Gründe hatte, in den Franzosen die treuesten Genossen des Erbfeindes zu erblicken.

und dem in Eile zugeschleppten Weiberputz gefüllt war, und ich mich unerwartet in einem Serail von Landsmänninnen befand. — Unglücklicherweise war mein Nachbar im Gasthose ein kaiserlicher Husarenrittmeister, bey dem sich am Ostertage wohl zwanzig verzagte ungarische Diener versammelten. — Diese Umstände zogen unserm Gastwirth eine vier und zwanzigstündige Blockade durch einen Haufen von Studenten und Lakayen zu. Zum Glück begnügten sich unsere Belagerer mit einigen zerschmetterten Scheiben und wiederholten Dechargen von Schimpfwörtern, welche die Damen in meinem Zimmer jedesmal mit Jammergeschrey, die Heyducken aber mit furchtbaren Flüchen erwiederten. Ein Commando Dragoner vertrieb endlich die Ruhestörer unter großem Gelächter und ohne Blutvergießen, obwohl alle mit Degen bewaffnet waren. Mir und dem Rittmeister wurden die zerbrochenen Scheiben in Rechnung gebracht.

Zwey Tage nach dieser Affaire ritt ich über die Wälle. Die Casernen der Stadtguardia, bisher meist von Garlöchen bewohnt, waren von bewaffneten Bürgern in großer Zahl und guter Haltung besetzt. Überall waren Kanonen aufgeführt, und mehrere kürzlich erbaute Häuser wurden niedergedrückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, am 22. October 1832.

(S c h l u ß.)

Auf dem deutschen Theater haben wir in den letzten Wochen viele Gastspieler gesehen, von denen sich jedoch kein einziger so über die Mittelmäßigkeit erhob, daß es der Mühe werth gewesen wäre, seinen Namen dem Gedächtniß aufzubewahren. Ein Hr. K i n n i n g e r, angeblich vom k. k. Hofoperntheater zu Wien, der in „Don Juan“ als Leporello, als Gaveston in der „weißen Dame“ auftrat, ließ auch viel zu wünschen übrig. Wenn die Leistungen dieses Sängers seinen Forderungen entsprächen, so wäre es ein ausgezeichnete Künstler. — Ue. B a u e r ward zu ihrer Beneficevorstellung: „Friedrich August in Madrid“ die Auszeichnung, daß S. M. der Kaiser und die Kaiserinn, was lange, lange, fast glaube ich, noch gar nicht geschehen war, das deutsche Theater mit Ihrer hohen Gegenwart beehrten, und einige Acte hindurch zu verweilen geruhten. Von Ihrer Maj. der Kaiserinn erhielt die Künstlerinn am Tage der Vorstellung ein kostbares Halsband zum Geschenke, welches das Publicum am Abend zu bewundern Gelegenheit hatte. Ue. B a u e r, welche in Hinsicht des Spiels unser sämmtliches Personal weit hinter sich zurückläßt, war denn auch dieses Mal ihrer Rolle ganz Meisterinn, jedoch hätten wir geglaubt, die Künstlerinn würde sich bey der ihr freystehenden Wahl des Stücks etwas Bediegeneres ausgesucht haben, als diesen zusammengestoppelten Friedrich August, in dem nur nach Theatereffecten gehascht wird. Hr. P o l l e r t gab den König so gut, daß man bedauern muß, ihn nicht immer so spielen zu sehen; allein dieß wäre, traum! zu viel verlangt. Unser Bühnenrepertoire ist jetzt jedoch sehr beschränkt; fortwährend Lustspiele, und meistens so alte Lustspiele, daß man alle Lust verliert. Von Opern gibt man: „Don Juan“, „weiße Dame“ und irgend ein Vaudeville; höchstens kommt's noch zum „Barbier von Sevilla;“ allein ohne Sänger und Sängerinnen ist's auch schwer, Opern zu geben.

Unter den Reisenden, welche uns dieses Jahr reichlich zugeführt, hat der Improvisator, Herr L a n g e n s c h w a r z, Neugierde und Aufsehen erregt, deren Fortdauer, da er sich noch hier befindet, wir ihm von Herzen wünschen, weil er beyder bedarf bey einer so flüchtigen Gabe der Natur. Vor Ihrer Majestät der Kaiserinn, so wie vor Sr. kaiserl. Hoheit dem Thronfolger, hat Hr. L a n g e n s c h w a r z improvisirt und sich der Allerhöchsten Zufriedenheit zu erfreuen gehabt. Öffentlich ist er bis jetzt zweymal in zahlreicher Versammlung aufgetreten. Hrn. L a n g e n s c h w a r z's dichterische Producte des Augenblicks sind im Auslande schon so oft besprochen worden, daß wir in Wiederholungen zu verfallen fürchten müßten, wollten wir uns des Weitern darüber auslassen, jedoch ist ihm eine Fülle von Ideen, ein schnelles Auffassen der poetischen Seite und

Gewandtheit nicht abzusprechen. Sollte sich zu diesen vielseitigen Gaben noch bald ein edlerer Geschmac gesellen und gründlichere Kenntniß der Metrik, so möchten die Leistungen des Improvisators Werth erhalten; bis dahin bleiben sie oberflächlich, da die Tiefe der Idee durchaus fehlt. In Verbindung mit einem Hrn. Oldroy will er zum neuen Jahre einen Almanach herausgeben, „Diarmia“ genannt (Der alte Name für Perm), und diese langsamere entstandene, also durchdachte Arbeit möchte einen sicherern Maßstab zu seiner Beurtheilung an die Hand geben. Ungewöhnlich für diese Jahreszeit waren die concertgebenden Damen, welche uns sonst nur zu Ostern zu erfreuen pflegen. An ihrer Spitze steht Mad. Belleville; Dury, eine mit Enthusiasmus aufgenommene, von Kennern beurtheilte, von Kunstliebhabern bewunderte, von Dichtern besungene Clavierspielerinn. Einstimmig ist jedoch die Bewunderung des Talents dieser ausgezeichneten Künstlerinn. Im Gefolge der Mad. Belleville befindet sich auch ihr Gemahl der Hr. Dury, der jedoch im Ruhmesglanz seiner Gemahlinn verschwindet. Hr. Dury trug in dem zweyten Concert seiner Frau ein Rodosches Concert vor, und erkennend die hohe Einfachheit der Composition schmückte er es mit einem Theil paganinischer Kunstgriffe aus, die ihm jedoch durch ein allgemeines Bißchen belohnt wurden. In der Ankündigung zu dem dritten Concert seiner Frau stand deshalb, Hr. Dury sey neulich krank gewesen, allein heute, gestärkt und gesund, werde er die Urtheile der Mißgunst und der Übereilung zu widerlegen wissen. Wie das ausgefallen ist, haben wir nicht vernommen. Die Sängerinnen Mad. Carradori, Allan und Mlle. Paulina Monticelli haben schwach besuchte Concerte gegeben, weil bey der Ersteren zwar die Kunst groß, aber der Eintrittspreis zu hoch, und bey der Zweyten beydes zu unbedeutend war. Der Waldhornist, Hr. Lewy aus Wien, der erst vor wenigen Tagen anlangte, schliesse den Kreis. Öffentlich hat dieser Künstler sich noch nicht hören lassen, allein in einem Privatjirkel, in welchem sich auch Ihr Berichterstatter fand, gab Hr. Lewy gestern einige Proben seiner schönen Kunst, die zu fernern Hören einladen.

Vorgestern haben wir unsere schnellen Verbindungen durch die Dampfböte mit dem Auslande abgeschlossen, indem uns das letzte verließ, um erst im künftigen May mit den Schwalben wiederzukehren, also — Winters Anfang. Der heitere nordische Himmel ist jedoch noch nicht sichtbar; dunkle Wolken jagen sich am herbstlich trüben Tage.

Berlin, den 7. November 1832.

Das Gewehrfeuer und die Kanonen des großen Herbstmanövers waren kaum verstummt, als die Berliner Welt durch ein neues Schauspiel in Bewegung gesetzt wurde, das edlerer Art ist, und sich eher zu einem Verichte eignet. Die Kunstausstellung wurde nemlich in der Mitte Septembers eröffnet. Welch ein allgemeiner Antheil daran genommen wird, läßt sich schon daraus berechnen, daß bey einer Totaleinnahme von 12000 Rth. und darüber, die eine solche Ausstellung bringt, über 100000 Billets verkauft werden müssen. Früher waren diese Ausstellungen von der Art, daß sie nur höchstens ein preussisches Interesse haben konnten. Seitdem aber die Düsseldorf'sche Schule, binnen sechs Jahren, in steigender Progression, eine Reihe von Kunstwerken lieferte, die mit dem Besten, was die neuere Kunst hervorgebracht hat, wetteifern, und sich würdig an den Geist der älteren anschließen, seit dieser Zeit haben die Berliner Kunstausstellungen ein allgemein deutsches Interesse gewonnen, und verdienen auch die Beachtung des Auslandes. — Außer Italien waren es vorzüglich die Ufer des Rheins, die ein freyes Kunstleben von jeher begünstigten, und es fehlte nur noch der rechte Mann, der zur Leitung einer Kunstschule befähigt war, um von Neuem dort eine Zauberwelt entstehen zu lassen, die durch ihre edlen und schönen Erscheinungen so manches Üble und Verderbliche vergessen machen kann, was von jenen Ufern über Deutschland gekommen ist. Eine glücklichere Wahl konnte man wohl nicht treffen, als in Wilhelm Schadow, dem Sohne des Directors der hiesigen Kunstakademie. Nicht allein seine Kunst als Maler ist es, die ihn zu dieser Stellung geeignet macht, sondern auch seine übrigen vielseitigen Talente, womit ihn der Himmel gesegnet, vor allem aber sein männlicher Ernst und seine väterliche Milde sind es, die ihn im höchsten Sinne des Worts zum wahren Meister seiner Schule machen und einen guten Geist über alle die ausgießen, die das Glück haben, in seiner Nähe und unter seiner Leitung zu arbeiten. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß in der Düsseldorf'schen Schule kein wirklich schlechtes Bild gemalt wird, nur die geringere oder größere Meisterschaft in der Ausführung unterscheidet eins von dem andern. Auf unrichtigem Wege befindet sich keiner von Schadow's Schülern.

Daß unter den bessern Bildern der gegenwärtigen Ausstellung, die meisten von den Düsseldorfer Künstlern sind, wird erklärlich seyn. Ihnen gegenüber stellen sich die Bilder der Berliner Künstler, vorzüglich die aus der Schule des königl. Hofmalers Prof. Wach. Die vielfachen Hemmungen und Hindernisse, die das weitläufige, zerstreute Leben in einer Stadt, wie Berlin, dem wahren Kunstleben entgegensehen, das an andern Orten, namentlich in Düsseldorf, viel begünstigter ist, zeigt sich auch in den Bildern der Berliner Künstler. Ein solches inniges, ungestörtes Hingeben zu dem Kunstwerke, eine so tiefe Innerlichkeit, gewissenhafte Ausführung und Vollendung des Ganzen, welche die Düsseldorfer Gemälde auszeichnen, findet sich in keinem einzigen Bilde der Berliner Künstler. Richtige Zeichnung, geschmackvolle Gewandungen und vielseitig bedachte Compositionen fehlen nicht; weitere Forderungen aber erfüllen nur wenige, und wir können nur, außer Wach selbst, die Landschaftsmaler Krause, Bönißch und Schulz, die Genremaler Pistorius, Adolph und Constantin Schrödter, und den Prospectenmaler Gärtner nennen, deren Bilder mit den Düsseldorfern wetteifern.

Die Bildhauerey wird dagegen ganz allein von den Berliner Künstlern vertreten, und lieferte mehrere großartige und gelungene Werke, von denen man bloß bedauern muß, daß sie fast alle dem Porträte angehören. — Nur von einigen der ausgezeichnetsten Kunstwerke sey es uns erlaubt, etwas Näheres zu berichten, und zwar von solchen, die wegen ihrer Vorzüglichkeit und ihres allgemeinen Interesses auch bald durch Kupferstiche und Lithographien den Wiener Kunstfreunden zugänglich werden müssen und eine Prüfung des hier Gesagten erlauben. Das erste und vorzüglichste Bild der ganzen Ausstellung ist unbedenklich das unter dem Titel: „Gefangene Juden in Babylon,“ von Eduard Wendemann, einem Schüler Schadow's, gemalte Meisterstück. Dieser junge Künstler, 18 Jahre alt, seit vier Jahren erst mit der Kunst beschäftigt und seit zwey Jahren in der Düsseldorfer Schule, hat ein Werk geliefert, welches jedem alten Meister des sechzehnten Jahrhunderts Ehre machen würde. Es ist einfach, großartig, voll von Grazie, schön, bedeutungsvoll und correct bis in die kleinsten Details. Um einen Weidenbaum, den eine Weinrebe umrankt, sitzt eine Gruppe gefangener Juden. Ein Greis und drey weibliche Figuren. Die Harfen, mit denen sie ihren Morgenbesang begleiten wollten, sind ihnen entsunken, und schmerzvoll blicken sie in sich hinein, in die Nacht ihres tiefen, hoffnungslosen Jammers. „An den Wassern Babylon's saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten.“ Dieses Motto ist auf dem Rahmen des Bildes angebracht, umfaßt aber nur zum geringen Theil den großen Gedanken, den der Künstler darzustellen wußte. Den Schmerz, den jedes große Volk empfindet, wenn es ohne Schuld unterdrückt, ohne Hoffnung seinem Ende erliegt, wußte der Künstler so zu idealisieren, daß er weit über die enge Grenze der jüdischen Geschichte hinausgeht. — Der rheinische Kunstverein hat dies Bild gekauft, und es der Marienkirche in Köln zum Geschenke gemacht. Das zweyte Bild der Ausstellung ist: die „Leonore“ von Carl Lessing, ebenfalls einem Schüler Schadow's. Lessing, der Großnichte des berühmten Dichters und Gelehrten, hatte schon in der letzten Ausstellung ein Bild geliefert, „ein trauerndes Königspaar,“ welches mit Recht die Bewunderung aller Kunstverständigen erhielt. Wenn das diesjährige Bild auch an Großartigkeit mit dem genannten nicht wetteifern kann, so ist es dagegen so höchst sinnreich componirt, so psychologisch tief gedacht und mit einer so vortrefflichen Technik ausgeführt, daß es vollkommen von den Fortschritten zeigt, die dieser acht deutsche Künstler in den letzten zwey Jahren gemacht hat. Bürgers bekannte Ballade hat er nur theilweise für seine Composition benutzt, die Zeit der Begebenheit aber um mehrere Jahrhunderte zurückgedrängt, und dadurch glücklich die unmalerischen Costüme des siebenjährigen Krieges vermieden, und das Bild aus der localen Sphäre herausgezogen und zu einem Weltbilde gemacht. Der Kronprinz von Preußen hat dies herrliche Kunstwerk als ein Geburtstagsgeschenk von seiner Gemahlinn am 15. October erhalten, es jedoch noch nicht in seine Zimmer bringen lassen, um die Ausstellung nicht einer seiner schönsten Zierden zu berauben. — Ein drittes Hauptbild behandelt einen freundlichen Gegenstand, „einen alten Kriegsmann, den ein kleiner Knabe, welchen er auf dem Knie hält, am Barte zupft.“ Der Maler Theodor Hildebrand, ebenfalls ein Düsseldorfer, und Schüler Schadow's, hat diesen gemüthlichen Gegenstand mit einer solchen Meisterschaft behandelt und durch die Beleuchtung, im Rembrand'schen Style, so anziehend gemacht, daß die Beschauer, besonders die Damen, von diesem lieblichen Bilde gar nicht wegkommen können. Nächst dem Amor von Mengs, in der Dresdner Gallerie, möchte es wohl auch nicht leicht ein Kinderköpfchen geben, welches so wie dieses der Inbegriff jugendlicher Schönheit, Grazie und kind-

licher Schalkhaftigkeit wäre. Auch dieses Gemälde bleibt in Berlin, indem es der hiesige Vanquier Wagener für seine Privatgalerie gekauft hat. Seitdem die preussischen Maler bessere Werke liefern, ist auch die Kunstliebhaberey wieder erwacht. Fast in allen Provinzen des Staats haben sich Kunstvereine gebildet, welche Bilder der jetzt lebenden Künstler aufkaufen und jährlich verlosen, so daß gute Bilder, besonders von den Düsseldorfern, schwer zu erhalten sind, obgleich sie hoch bezahlt werden. Für ein historisches Bild von mäßiger Größe wird durchschnittlich 500 Rth. gegeben. Einen See Sturm, von Krause (einem Berliner Maler), bezahlte der König von Preußen dießmal mit 1500 Rth. Eben so haben mehrere reiche Capitalisten angefangen, Privatgalerien anzulegen, in welche sie nur Werke lebender Künstler aufnehmen, und endlich die Thorheit aufgeben, die sogenannte *Roba antica* älterer Maler den Antiquaren für schweres Geld abzunehmen. — Noch müssen wir der herrlichen Landschaften der rheinischen Maler Scheuren und Schirmer erwähnen, so wie eines Genrebildes von Lessing, einen Räuber vorstellend, dem nur das größere Format fehlt, um ein Bild von der größten dramatischen Wirkung zu seyn. Unter den unzähligen, größtentheils sehr schlechten Portraits, zeichnet sich des Malers Lessing Bild, von Carl Sohn gemalt, sowohl durch seinen Gegenstand, als durch die Behandlung, als etwas Vortreffliches aus. Auch Therese und Fanny Esler, von Henning gemalt, sind ein paar gute Bilder. Beyde Schwestern sind außerdem noch viermal auf der Ausstellung zu finden, unter andern auch zwey Büsten derselben. Ihre Erfolge auf der Bühne scheinen dießmal nicht mehr so glänzend zu seyn, als bey ihrem letzten Hierseyn, woran die Dazwischenkunft der unübertrefflichen Marie Taglioni wohl Schuld seyn mag. Im Ganzen hat unser Hoftheater jetzt viel Ähnlichkeit mit einem alternden Wittwer. Noch hoffnungsloser sieht es aber mit dem Königsstädtischen Theater aus. Immer hoffte man, daß der jetzige Inhaber der Concession, Hr. C e r f, nur interimistisch werde die Direction übernommen haben; leider aber ist die gehoffte Aenderung noch nicht eingetreten. Mit jedem Tage sinkt die Meinung, die man für diese so rasch und kräftig aufblühende Kunstanstalt hatte. Die bessern Mitglieder dieser Bühne: Spizeder, Pschiesche, Voesske, Meyer, Diez, so wie die Damen Bio, Eunike, Herold und Schierer haben sich andere Engagements gesucht, und mit Ausnahme der Hähnel, der Holtz und Schmella's sieht man jetzt Schauspieler und Darstellungen, die außer dem Geschmack des jetzigen Directors, wohl sonst keinem Berliner genügen können. Was es sagen will, den rechten Mann an die Spitze einer Kunstanstalt zu setzen, hat die Anstellung Schadow's als Director der Düsseldorfer Kunstakademie bewiesen. In einem Zeitraum von sechs Jahren hat er sein Werk begründet und das Gedeihen desselben bis zu einer bewunderungswürdigen Ausdehnung befördert. Gerade umgekehrt verhält es sich mit dem Königsstädtischen Theater, jedoch mit dem Unterschiede, daß nicht sechs Jahre, sondern nur zwey dazu gehörten, es auf seinen jetzigen Standpunct zu bringen. — Fast scheint es, als wenn ein Unstern über alle unsere Kunstanstalten aufgegangen wäre, indem die hiesige Singakademie seit Zelter's Tode auch noch ohne Oberhaupt ist. An Competenten fehlte es nicht. Damit Parteyenkämpfe vermieden würden, sah man sich nach einem ganz entfernten Candidaten um, und fand solchen in dem ehemaligen brasilianischen Capellmeister Neukomm. Der letztere erschien hier, zeigte durch Aufführung eines geistlichen Oratorii und eines Concerts seine vollständige Befähigung zu diesem Amte, und — lehnte es ab, weil ihm das ganze Kunststreiben in Berlin mißfallen haben soll. Nun bleiben als Concurrenten nur noch Rungenhagen und Felix Mendelssohn übrig; der erste ein alter, der zweyte ein fast zu junger Mann. Auf wessen Seite die Damen der Akademie sind, ist nicht schwer zu errathen, — und Hr. Felix Mendelssohn ist der künftige Director der Berliner Singakademie.

### Mit einer Musik-Beylage.

„Euseika,“ aus dem westfälischen Divan von Goethe. In Musik gesetzt von Benedict Randhartinger.

Auflösung des Räthfels im vorigen Blatte: Der Tag.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 18. December 1832.

151

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. den M. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Beyträge zu einer Schilderung von Wien und seinen Umgebungen im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

(F o r t s e h u n g.)

Noch einmal\*) haben die Bürger einen dem Osterfeste ähnlichen Schreck gehabt. Die Malcontenten sind neuerdings unter den, bey der Reife des Getreides verheerendsten Verwüstungen bis an die Stadt gedrungen, haben die neu aufgeworfene Redoute\*\*) überrumpelt, die kleine Wache nach heldenmüthiger Gegenwehr niedergehauen, und so groß war ihre Begierde vor den Wällen der Stadt zu braviren, daß sie sich in den Vorstädten gar nicht mit Plündern aufhielten, sondern im ununterbrochenen Jagen bis an die Brücke\*\*\*) sprengten, dort ihre Pistolen gegen die Thormache lösten, und da sie von allen Seiten das Herannahen der Bürger und Soldaten gewahrten, eben so schnell umkehrten. — Die Bewohner der Vorstadt Landstraße, welche sich in ihren Häusern ängstlich verborgen hielten, sahen von dem ganzen Vorfalle nichts, als das wüthende Ansprengen der Ungarn und ihren eben so schnellen Abzug. — Hätten diese Truppen die Plünderung dieser Vorstadt, in der viele reiche Gärtner hausen, der nutzlosen Prahlerey vorgezogen, so würden sie ungeheure Beute gemacht haben, bevor man ihnen auf die Ferse gekommen wäre. Ich bedaure, daß ich einer Ehrensache halber\*\*\*\*), die ich wegen des neulich gehangenen Schurken†) hatte, mich nicht an die Officiere anschließen konnte, welche mit einigen gut bewaffneten Bürgern den Malcontenten nachsetzten und treffliche Pferde erbeuteten. Ich hätte nothwendig ein solches gebraucht, denn meine breithufige Auvergnierstute dient nur zur schlechten Parade unter den schönen Rossen, welche hier gewöhnlich sind.

\*) 9. Juny 1704.

\*\*) Wahrscheinlich vor der St. Marter Linie.

\*\*\*) Am Stubenthore.

\*\*\*\*) Keineswegs die einzige, die der Marquis in Wien hatte.

†) Wahrscheinlich Honoré Bonnet, auch Doulin genannt, der vom thätigen Stadtwachtmeister Eschenauer aufgegriffen und als Spion vor dem Kärnthnerthor am 4. Juny 1704 aufgehangen wurde, weil man in einem seiner Rockknöpfe ein katoisches Creditiv fand.

Unter den Kirchen ist der Dom zu St. Stephan mit seinem hohen Thurme die merkwürdigste. Der Eindruck des Gebäudes ist groß, und die Schnörkelleyen \*), die an der Kirche und dem Thurme verschwendet sind, stören ihn nicht, da sie vor ihm verschwinden, und wenigstens durchaus mit einander übereinstimmen.

Das Inwendige dieser Kirche ist ehrwürdig, und andachterregend — keine Stunde des Tages vom grauen Morgen bis in die dunkle Nacht findet sie leer. — Überhaupt herrscht hier eine große und erschütterlich ungeheuchelte Andacht; die Predigten und Messen sind sehr besucht, die Ausspendung der Sterbesacramente geschieht mit Pracht, und selbst unter militärischem Geleite, an welches sich stets ein langer Zug von Andächtigen reiht. — Hohe Standespersonen, denen der Priester begegnet, verlassen den Wagen und schließen sich dem Zuge an; besonders versäumt kein Glied der kaiserlichen Familie, den Priester selbst im schlechtesten Wetter zu Fuß zu begleiten, im Hause des Sterbenden zu warten, und dann den Rückweg bis zur Kirche zu machen.

Am Graben, einem nicht sehr großen, mit einem alten Brunnen, mehreren Wachthäusern und vielen Kellerlöchern verunstalteten Platze, steht eine große Säule, vor welcher Abends Lichter brennen und angehende Priester sich im Predigen üben. Eben so wird vor dem Jesuitencollegium \*\*) eine sehr besuchte Abendandacht täglich gehalten, zu welcher selbst der Kaiser oft kommt und ihr auf einer hölzernen Bühne beywohnt.

Durch die schwarze Kleidung, welche der größte Theil der Hofbedienten trägt, erhalten die feyerlichen Aufzüge des Hofes ein sehr ernstes Aussehen. — Ich habe den Kaiser \*\*\*) zweymal gesehen, einmal in schwarzer Kleidung, dann in reicher Jagdkleidung auf einer Lustfahrt nach Lapenburg. Beyde Male bewunderte ich an diesem Monarchen die feste, gerade Haltung des Körpers, während sein bräunliches Antlitz die Spuren seines Alters und der erlittenen Stürme seiner Zeit trägt. Das Volk liebt ihn sehr, und wo er sich zeigt, ist stets ein großes Gedränge! — — —

Die Großmuth, mit welcher der Kaiser die Gemahlinn und Schwester des Fürsten Rakohy behandelt, gibt einen treffenden Beweis von seiner Herzengüte und Klugheit. — Er widersetzt sich standhaft dem Antrage, sie wegen Rakohy's Verbrechen zu bestrafen, und eben so verwarf er den Gedanken, sie in eine Vorstadt zu verbannen, da eine solche unverdiente Kränkung ihnen den Vorwand, so wie die entlegene Wohnung die leichteste Gelegenheit zu neuen Conspirationen schaffen könnte. So wohnen nun die beyden Damen mitten in der Stadt, werden beym Hofe gesehen, und besonders Rakohy's Schwester, eine Frau von seltener Schönheit, macht einen sehr klugen Gebrauch von der ihr vergönnten Freyheit.

Der Umriss der kaiserlichen Burg ist durch vorgespannte Ketten bezeichnet und gewährt Schutz gegen Verhaftung durch die Stadtsoldaten \*\*\*\*). — So sah

\*) Von einem Officier jener Zeit wird dieses Urtheil über ein deutsches Bauwerk wohl nicht befremden? —

\*\*) Heute Hofkriegsrathsgebäude und Hauptwache.

\*\*\*) Leopold I.

\*\*\*\*) Die sogenannte kaiserliche Freyung.

ich neulich einen Menschen, der aus der Bierchenke im St. Michaelskloster\*) kam, von drey dieser Soldaten verfolgt, gegen die Kette laufen. Beynahe wurde er erreicht, während ein bey der Kette stehender kaiserlicher Trabant mit anscheinender Gleichgültigkeit zusah. Kaum hatte aber der Verfolgte einen Fuß über die Kette gesetzt, so fällt jener seine Hellebarde gegen die Wächter, und hätten diese noch einen Schritt gewagt, so wäre wahrscheinlich ein Kampf entstanden. Übrigens wurde der Flüchtling sofort von dem Trabanten verhaftet und der Behörde übergeben.

Alles ist bewaffnet, alle Herrschaftsdienere, besonders die ungarischen, unter welchen es wahre Riesen gibt, und die Streitärte, Säbel und Kolben führen. — Ein hier lebender ungarischer Graf hat einen Heiden, der in das Thor der kaiserlichen Burg nur gebückt gehen kann\*\*).

Studenten, Handwerksgefelln\*\*\*), Bürger und Beamte führen Degen. Da sich nun unter dem Volke stets eine Menge Wächter und Trabanten mit Feuergewehr und Speißen umhertreibt, auch die bey Trommelschlag und Pfeifenklang gehaltenen Werbungen kein Gade nehmen, so sieht das Ganze ziemlich kriegerisch aus.

Von dem elenden Leben der Studenten hat man keinen Begriff. Es sind größtentheils ungestüme Bettler, deren Ziel ein Lakayendienst oder der Soldatenstand ist. Die Ursache liegt in dem Andrang der Jugend zu den Studien — indem hier der gemeine Bürger, ja selbst der Bauer seine Söhne zur hohen Schule schickt; so, daß die adelige Jugend mit Leuten zusammenleben muß, aus denen sie sich höchstens Lakayen wählen möchte. — Übrigens sollen diese Studenten jetzt keine so argen Tumultuanten mehr seyn, als früher, wo Ausstreunung von Provocationszetteln, Balgereyen mit Juden und Schuhnecchten, Verhaftungen durch Scharwächter, gewaltsame Befreyungen und ähnliche Unruhen gewöhnlich waren.

So grob mir die Mundart der Wiener vorkömmt, so beobachtet man doch in höheren Häusern eine anständige feine Lebensart und im Schreiben viele Formalitäten\*\*\*\*). Der Buchhandel ist lebhaft, eine gute Zeitung †) bietet bey nahe täglich authentische Berichte aus allen Theilen der Welt; überdieß erscheinen einzeln viele Schlachtenrelationen und ähnliche Neuigkeiten. Buchladen habe ich wohl zwanzig gezählt ††).

Die Anzahl der im Lande befindlichen Türken ist noch sehr groß, ihre Lage zum Theil sehr elend und daher die wiederholten Befehle des Kaisers we-

\*) Eines der ältesten unter den noch bestehenden Bierhäusern Wiens, und schon 1680 urkundlich erwähnt.

\*\*\*) Wahrscheinlich des Kalpaks und Federbusches wegen.

\*\*\*\*) Trotz aller vom Ende des 17. bis ins 18. Jahrhundert erneuerten Verbote.

†††) Als Probe dürfte der in gleichzeitigen Tageblättern, Acten u. s. w. bis zur Lächerlichkeit wiederholte Beysatz: *salva venia* gelten. Man schrieb: s. v. Stall, s. v. Mist, s. v. Schwein, s. v. Fuß, ja sogar s. v. Schuh! —

†) Das Wiener Diarium, ausgezeichnet durch die Mannigfaltigkeit seiner Correspondenznachrichten.

††) 1702 waren derer 17 mit Einschluß der Buchbinder.

gen ihrer Abschaffung höchst zweckmäßig. Viele haben sich taufen lassen und nähren sich als Kaffehschenkendiener, Barbier und Schuhmacher, oder treiben sich als Bediente umher. Die listigsten, und darunter viele, die aus den Schlössern des Adels von Steyermark und Oesterreich entflohen sind, haben sich unter die dienstlosen Heiden gemischt, mit denen sie entweder in Wien als Bettler leben, oder als Ochsentreiber nach Ungarn, und von da auf Schleichwegen in ihre Heimat fliehen. Die türkischen Legaten haben manche gekauft, zum Theil auch Getaufte zum alten Glauben zurückgeführt, wogegen nun kräftige Maßregeln ergriffen sind.

Der Kaiser trachtet seit dem letzten Kriege mit wahrhaft christlichem Sinn nach Auswechslung aller Gefangenen, und allein aus Grätz sind 400 Mann nach der Türkei gebracht worden. — Monsieur R. hat in einem Dorfe bey Wien einen Türken von 5 Jahren von einem Bauer um 12 Thaler gekauft, den er hier einem Cavalier um 100 Thaler verhandelte, der aber edelmüthig genug war, den Gefangenen ohne Lösegeld in Freyheit zu setzen, — worüber der anwesende türkische Gesandte in einem verbindlichen Schreiben seinen Dank bezeugte, und die Freylassung von 11 Unterthanen jenes Cavaliers bewirkte, die in der Türkei gefangen waren.

Übrigens werden auch die getauften Türken, welche hier Handwerke treiben, ansäßig sind, und sogar Landestöchter heirathen, nicht selten der Arbeit überdrüssig, und entfliehen nach Anhäufung von Schulden, oder verübten Diebstählen.

Eine wahre Pein für die Stadt und ihre Umgebung, und eine der sichtbarsten Folgen des letzten Türkenkrieges sind die selbststranzionirten, oder durch wohlthätige Mönche losgelaufenen, aus der Türkei zurückgekehrten Gefangenen. — Viele derselben fanden bey ihrer Rückkehr weder Vermögen noch Haushalt oder Angehörige; die meisten sind unglaublich verwildert und die ungestümsten Bettler; die verwegensten Abenteurer findet man unter ihnen. — Das Volk, von Natur mitleidiger als irgend einer mir bekannten Hauptstadt, unterstützt diese Müßiggänger.

Neulich saß ich mit dem Maltheserritter G. in einem Kaffehhause. Möglich tritt ein halbnackter, mit Narben bedeckter Kerl ohne Hut und Schuhe ins Zimmer, wirft eine schwere Kette auf den Boden, besteigt einen Tisch und erzählt in Reimen seine Gefangenenehmung bey der letzten Belagerung, seine Leiden in einer türkischen Festung und seine Flucht aus derselben. Alles horcht aufmerksam zu, und nachdem die Erzählung geendigt war, holt er ein kupfernes Gefäß aus den Falten seines schmutzigen Hemdes, mit Ungeflüm ein Almosen fordernd, das ihm auch im freichen Maße zu Theil ward.

Viele dieser erlösten Slaven sind nicht über die Grenze gekommen, sondern gleich bey dem Entsatze befreyt worden; andere sind Betrüger, die nie einen Türken sahen, aber ihre Rolle trefflich spielen. — Manche jener Slenden, welche wirklich nach langer schwerer Gefangenschaft zurückkamen, fanden bey ihrer Rückkunft ihre Weiber an Andere verheirathet.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

Ugram, den 3. December 1832.

In unsern Mauern wohnt der Glückliche, welchem das Hauptgewinnstloos zu Theil geworden. Am 27. November gewann der griechische Handelsmann Hr. Christoph Stanfowich den höchsten Treffer. Als ihm zum Absatz der Loose eine bedeutende Zahl gesendet wurde, wählte er sich zwey Nummern; eine glückliche Wahl! Der noch junge Mann, zum zweyten Mal verheirathet, mit Kindern aus beyden Ehen, und nicht unbemittelt, ist von seinem hohen Glück sehr überrascht und angegriffen. Den nächsten Vortreffler gewann Hr. Kavič — welsch' ein Unterschied des Gewinnes so naher Nummern; — 30000 und 100 Ducaten!! Vor einigen Jahren wurde in dem nahen Stabsorte Petrinia ein Nebentreffer mit 50000 fl. C. M. von zwey Handelsleuten gemacht, die nach Ugram in Geschäften gekommen waren und von einem Handelsfreunde zur Abnahme des ihm letztgebliebenen Looses beredet wurden, und nur dem Freunde zu Gefallen, fern von aller Hoffnung, nahmen sie das Loos zusammen. — Später ward auch ein Treffer von 20000 fl. von dem bereits verstorbenen Domherrn und Präbendar gemacht, der das Geld an eine Verwandte hinterlassen hat. Uebermal zeigt sich dadurch, daß Ungarn vorzüglich durch Gewinnstloose begünstigt wird.

Prag, den 20. November 1832.

Hr. Strakaty hatte zu seiner Benefice den Gretry'schen „Fürst Raoul, genannt der Blaubart,“ erwählt, welcher unstreitig von allen classischen Opern der ältern französischen Kunst durch Blut der Leidenschaft, Kraft und Charakteristik, so wie durch ächt romantische Haltung in Stoff und Durchführung unserer Zeit, die heftige Passionen verlangt, am meisten zusagen muß. Die Ausführung war sorgfältig, wenn gleich der Held des Abends und der Oper (Hr. Strakaty) den wilden Blaubart etwas zu sentimental hielt; auch wirkte seine schöne metallreiche Stimme weniger als man erwartete, übrigens war sein Spiel und seine Haltung edel. Das schneeweiße Haupt des Schloßvogts Kurt (Hr. Podhorský) wollte mit den ganz jugendlichen Bewegungen und Gesang desselben — die beyde kräftiger waren als in dessen Darstellung des „Zampa“ — nicht recht übereinstimmen. Ganz ausgezeichnet in Spiel und Gesang war die Leistung der Dlle. Luher (Marie), welche die schönen Hoffnungen, die wir auf ihr jugendliches Talent begründeten, immer mehr erfüllend, mit täglich wachsender Kraft und Fülle der Stimme, sich auch mit der größten Leichtigkeit in die verschiedenen Gattungen dramatischer Musik einstudiert, und der Gretry'schen Composition ihr ganzes Recht widerfahren ließ, ohne ihre glänzende und zierliche Singweise in Schatten zu stellen. Ihr geschmackvoller Vortrag, die Nettigkeit und Sicherheit ihrer Coloratur, so wie das leidenschaftliche Pathos erregte das Publicum zu lebhafter Theilnahme, und Dlle. Luher wurde schon nach dem zweyten Acte stürmisch hervorgerufen. — Hr. Drška sang den Bergy in seiner Art recht brav, doch ließ er hie und da etwas mehr Gefühl wünschen. Die Ausstattung war anständig, und die Vorstellung im Ganzen lobenswerth.

Eine würdige und einfache Todtenfeyer wurde (wenn gleich etwas verspätet) dem großen Sängers Goethe auf unserer Bühne mit der Aufführung seines „Clavigo“ und Tieck's „Epilog zu Goethe's Andenken“ veranstaltet. Die Aufführung jenes Trauerspiels geschah von Seite der Mitglieder unsers Kunstvereins mit all' dem Fleiße, der Sorgfalt und Achtung, welche die Feyer des Tages jedem ehrliebenden Mimen einflößen mußte, und die meisten Herren und Frauen wetteiferten, das Möglichste in Darstellung ihrer Rollen zu leisten. Hr. Ernst (Clavigo) war vorzüglich brav in der Scene des 3. Actes, wo er zum ersten Male wieder mit Marien zusammentrifft, weniger gesungen ihm die Scenen, wo er als Welt- und Hofmann erscheint. Hr. Moriz (Beaumarchais) stellte diesen meisterhaft gezeichneten Charakter mit all' der Energie und dem tiefen Gefühl dar, welche demselben inwohnt; nur schien uns sein Enthusiasmus noch etwas zu jugendlich für den gewiegten Beaumarchais. Ein ganz vortreffliches Charakterbild zeichnete uns Hr. Bayer (Carlos) und umging die schwierige Klippe, nicht an den eigentlichen Intriguant zu streifen, mit großer Umsicht und Sicherheit. Von den beyden weiblichen Rollen hat nur Marie Gelegenheit sich hervorzuthun, und Dlle. Fr. Herbst gab dieselbe mit einer hinreißenden Blut der Empfindung, wahrhaft rührend und ergreifend. Die geistreiche Apotheose Goethe's, welche Tieck in dem dar-

auf folgenden Epilog gedichtet, trugen die H. H. Polawsky, Bayer und Moritz mit Dlle. N. Herbst mit sichtbarer Erhebung vor, nur versiel die Letztere — wie in dem Trauerspiel selbst in der Rolle der Sophie — in ihren gewöhnlichen Fehler, nur die hohen schneidenden Chorden ihrer Stimme zu benützen, was in der Declamation doppelt nachtheilig wirkt. Ein Tableau aus Personen Goethe'scher Werke, die sich um die Büste des Entschlafenen gruppirt, bot uns folgende Gestalten dar: Elärchen (Mad. Binder), welche einen Lorbeerkranz über Goethe's Haupte hielt; Egmont (Hr. Dietrich), sich auf das Piedestal der Büste lehrend; Vög von Berlichingen (Hr. Rainz) und Marie (Dlle. Schikaneder), dann Tasso (Hr. Viel) zu den Füßen der ihn krönenden Prinzessin (Dlle. Emmering) und ganz im Vordergrund Faust (Hr. Podhorsky).

(Der Schluß folgt.)

### K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Sonnabend, den 1. December, zum ersten Male: „Die Montecchi und Capuletti.“  
Tragische Oper in 2 Acten von Romani. Musik von Bellini.

Seit längerer Zeit ist unsere Opernbühne mit keiner Vorstellung zu Stande gekommen, die sich einer so allgemeinen und lebhaften Theilnahme erfreut hätte, als die heutige. Die (seitdem leider in Erfüllung gegangene) Beforgniß, die ausgezeichnete Sängerin Dlle. Heinefetter, zu deren Vortheil die erste Aufführung der Bellinischen Oper Statt fand, in kurzer Zeit zu verlieren, hatte das Interesse des Publicums an dieser Vorstellung gesteigert und einen sehr zahlreichen Besuch desselben veranlaßt. Auch schien der so natürliche Trieb, die Leistungen zweyer Kunstanstalten, einer langbestandenen Hofbühne und eines neubegründeten, muthig aufstrebenden Vorstadttheaters mit einander zu vergleichen, seinen Theil an der mehr als gewöhnlich gespannten Erwartung zu haben. Es liegt nicht in unserem Zwecke, diese Vergleichung hier fortzusetzen; wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß die Aufführung der genannten Oper im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore eine der gelungensten Leistungen dieser Anstalt und ganz des Beyfalls würdig war, welcher ihr vom Anfange bis zum Ende zu Theil ward. Die Musik Bellini's, obwohl an Reichthum, Tiefe und Originalität nicht vorzugsweise ausgezeichnet und hierin selbst seinen frühern Werken keineswegs gleichkommend, hat doch einzelne ergreifende, wahrhaft hinreißende Momente; das Duett Romeo's und Giulietta's im ersten Acte, dann das schöne und wirksame Finale desselben Actes, endlich die recht eigentlich großartige Scene Romeo's in der Gruft am Sarge der todtgeglaubten Braut, sind Tondichtungen von wirklicher Bedeutung und unverkennbarem Werth. — Der Text kann weder in der dramatischen Behandlung des Originals, noch in der deutschen Übertragung den geringsten Anspruch auf Auszeichnung machen; allein der Stoff ist an und für sich von so unverwüßlicher Wirkung, daß man sich große Mühe geben müßte, ihn ganz für die Darstellung zu verderben. Nach ächt italienischer Sitte, die trotz allem, was man schon dagegen geißelt, leider noch immer nicht hat bezwungen werden können, ist die Hauptpartie der Oper, die hier dem Tenor gebührte, einer Sopranstimme übertragen. Dlle. Sabine Heinefetter scheint dieselbe mit einer ganz besondern Vorliebe und großem Fleiße einstudiert zu haben. Im Spiel wie im Gesange gleich ausgezeichnet, darf sie die heutige Leistung wohl als ihre gelungenste betrachten. Der schöne Klang ihrer Stimme, die uns in neuerer Zeit manchmal weniger rein und kräftig als sonst erschienen war, hatte seine ganze vorige Fülle wieder; ihr edler, gehaltener Vortrag und die tüchtige Gesangsmethode, der sie neuerdings ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, vereinigten sich zu einem Ganzen, das nicht anders als höchst achtbar, höchst verdienstlich genannt werden darf. Mit ihr theilte und verdiente Dlle. Löwe als Giulietta die Lorbeern des heutigen Abends. Diese junge Sängerin hat in unglaublich kurzer Zeit in musicalischer wie in dramatischer Beziehung Fortschritte gemacht, die wahrhaft Erstaunen erregen; die heutige Vorstellung bewies einen Fleiß und zugleich ein Talent, dem wenig unerreichbar bleiben wird, und dem wir nichts anders hinzuwünschen haben, als die körperliche Kraft und Ausdauer, mit einem solchen Willen Schritt zu halten. Mit Freuden stimmen wir in die Beyfallsbezeugungen des Publicums ein, überzeugt, daß ein jugendliches Talent vielleicht noch nie eine so ausgezeichnete Anerkennung gefunden und verdient hat. Hr. Gramolini litt bey der ersten Vorstellung sichtbar an Unpäßlichkeit, was dem Vortrage seiner Arie des ersten Actes natür-

sich einigen Abbruch thun mußte. Sein gediegenes Spiel und die Ausführung der minder schwierigen Gesangspartie im zweiten Acte entschädigten dafür. — Die Basspartien sind in dieser Oper vielleicht zu viel in den Hintergrund gestellt; die H. S. t. a. u. d. i. g. e. l. und F. o. r. t. i. hatten daher wenig Gelegenheit, ersterer seine schöne Stimme und der letztere seine gute Schule geltend zu machen. — Dergleichen sind die Chöre nicht besonders hervortretend, wie auch die Instrumentirung für das Orchester im Allgemeinen, mit Ausnahme von drei Instrumentalfoto's, nicht vorzüglich dankbar behandelt ist. Die letzteren wurden von Hrn. M. e. r. k. auf dem Violoncello, Hrn. K. l. e. i. n. auf der Clarinette und Hrn. L. e. w. y. auf dem Horn mit jener außerordentlichen Virtuosität ausgeführt, welche den genannten Künstlern einen so weitverbreiteten und gerechten Ruf erworben hat.

### Almanachsliteratur.

„Vesta.“ Taschenbuch für das Jahr 1833. Dritter Jahrgang.

Auf der Reise durch die deutschen Taschenbücher, die nicht immer einer Fahrt zum Parnass gleich, die oft zu einer Buswandering wird, verweilte Referent mit besonderer Theilnahme bey dem dritten Jahrgange der „Vesta.“ Hier ist für Ernst und Scherz gesorgt. Geschichte und Reflexion sind hier bedacht. Die „Burgruine Gutenstein“ verbindet das Gegenwärtige mit der Vergangenheit auf eine anmuthige Weise. Die Chronik entfaltet in diesem gut geschriebenen Aufsatz ihre stillen Reize. Warum hat uns der Verfasser seinen Namen vorenthalten? F. G. W. e. i. s. t. a. m. y. 's Erzählung: „Ein Tag in Borghetto,“ ist ein gefälliges Genregemälde, das, ohne originell zu seyn, ohne Tiefe der Empfindung zu verrathen, seine Liebhaber findet. J. A. S. t. o. n. 's „Lebenslust und Liebesmuth,“ ein Reiseabenteuer, ruft wie der Guckuck seinen eigenen Namen aus und ist eben so gern gesehen, wie dieser Herold der Frühlingsfeier, bey dessen Verstummen im Spätsommer das Herz wehmüthig angeregt wird. Die Abenteuerlichkeiten sind hier Kinder der Gelegenheit, nur dann und wann schleicht sich ein Komödiengott ein. Mit Recht nennt Andreas S. c. h. u. m. a. c. h. e. r. seine „Korotane“ eine historische Novelle, denn dieses im Ganzen gelungene Bild ist auf geschichtliche Leinwand gemalt. Der Verfasser hat sich als ein guter Portraitist gezeigt. Hr. S. c. h. u. m. a. c. h. e. r. bekennt sich zu der idealistischen Schule und er thut Recht daran, denn mit dem gemeinen Malerempirismus reicht man in der Novelle nicht aus. Als Localzeichner, als Landschaftsmaler ist uns der Verfasser etwas zu dürr. Er hätte in dieser Hinsicht etwas von C. o. o. p. e. r. leihen können. Schade, daß die üppig volle Farbenstraße des Orients nicht immer gleichmäßig durchgeführt ist. B. a. u. e. r. f. e. l. d. 's „Zusammenkunft am Brunnen“ ist ein Amor mit der Ruthe, an der jedoch ein rothes Band schalkhaft versöhnend flattert. Referent hat dieses kleine Lustspiel, das Flügel trägt und durch keinen spanischen Stiefel in seinem Sprunge gehemmt wird, mit Vergnügen gelesen. Unter den Gedichten zeichnen sich die Gaben von H. a. m. m. e. r., S. e. i. d. l., H. u. b. e. r. aus. Die „Liebesaphorismen,“ von Franz von H. e. r. m. a. n. n. s. t. h. a. l. sind nicht alle von gleichem Werthe, nicht alle haben die Findlingsnatur der Aphorismen. N. B. o. g. l. 's „Waldklängen“ fehlt hier und da der freye Weidmannsdunst. Man wird oft ganz wider Willen an die Parforcejagd erinnert. — Papier und Druck dieses Taschenbuchs lassen nichts zu wünschen übrig. Was die Kupfer anlangt, so können die nach F. e. n. d. i. gestochenen zu den vorzüglichsten Leistungen gezählt werden. Hr. P. a. s. s. i. n. i. hat F. e. n. d. i. 's Eigenthümlichkeit, die in der zarten Allegorisirung des Gemüthlebens besteht und sich durch diese sinnige Symbolik von den gewöhnlichen Genremalern unterscheidet, trefflich wiedergegeben verstanden. Die beyden Landschaften „Gutenstein“ nach T. h. o. m. a. s. E. n. d. e. r. und der „Eber“ nach F. G. a. u. e. r. m. a. n. n., jene von A. r. m. a. n. n. und dieser von P. a. s. s. i. n. i. gestochen, sind sowohl als Gemälde, wie als Kupferwerke höchst gelungen zu nennen. Der von P. a. s. s. i. n. i. nach einem Gemälde von v. a. n. S. c. h. a. l. k. e. n. gelieferte Stich athmet so ganz die niederländische Wahrheit, die sich hier aber geädelt darstellt und den Beschauer durch ihren Naturzauber besticht.

„Aurora.“ Taschenbuch für das Jahr 1833. Herausgegeben von Johann Gabriel S. e. i. d. l. Neunter Jahrgang. Wien, bey Heinrich B. u. c. h. o. l. z.

Der Name dieses Taschenbuchs, das, als Neujahrgabe geboten, sein Aufgangemorgenroth über den hier geöffneten Dichtergarten verbreitet, berechtigt uns zu Ansprüchen, die wir an das „Weilchen“ und an den „Freund des schönen Geschlechtes,“ ebenfalls Ver-

lagsartikel des Hrn. Buchholz, die eine bescheidener klingende Firma wählten, nicht machen konnten. Diese Ansprüche sind auch im Ganzen befriedigt. Hesperidengärten darf man in der Mehrzahl der deutschen Taschenbücher nicht suchen. Nicht jeder Baum trägt goldene Äpfel. Da uns die Zeiten ernster machen, da die Bilder- und Reimluft sich zu verstecken anfängt, so wird die Prosa, die den Ernst bedient, in der Almanachswelt immer überwiegender. Den größern Theil der „Aurora“ nehmen darum Erzählungen hinweg, mit deren skizzirter Beurtheilung Referent den Anfang macht. — „Die Wiedervereinigten“ von Schwarz, der uns etwas allzu vornehm seinen Taufnamen vorenthält, erinnert uns an die Bilder des ehrlichen Lafontaine, die immer ein gutes Stück Hausmoral zum Rahmen hatten. Eine leichtfertige Tänzerin, ein verführter Sohn, der zugleich als betrogener Freund interessirt, eine zärtliche Mutter, ein waderer Handelsherr, der bey seinen Bilancen Vater bleibt, ein Duell, ein schätzbiger Jude und ein eben so schätzbiger christlicher Bucherer, eine reizende Pflegetochter, die in einem aus Westindien heimkehrenden Kaufmanne ihren todtgeglaubten Vater wiederfindet, und endlich ein Papagey, wenn auch kein aristophanischer Spottvogel, bilden die Materialien zu dieser Erzählung, die, ohne ein Kunstprodukt zu seyn, vertraulich zu dem Herzen spricht. Die „Zwillingsbrüder“, von Louise Huber, geb. Freyhin von Henneberg, gehören ebenfalls in die Kategorie moralischer Erzählungen, die vor allem aus zarter Frauenhand ihre Weihe erhalten. Diese einfache Geschichte überwiegt viele unserer Pseudo-Callot-Hoffmann'schen Schaudernovellen. Verle's „unbekannter Kämpfer“ ist eine historische Novelle. Emil's „Ausflug auf den Dachstein bey Hallstadt“ ist eine anmuthige Wanderstizze. Fr. Reissel's „Paradoxon über die irdische Glückseligkeit“ liefert ganz gewöhnliche Gedanken, in denen man sich nach den ironischen Schlaglichtern und Schlagschatten der alten Stoa vergebens umsieht. Warum schreibt Hr. Reissel nicht Paradoxon? Sein adjectives Paradox kann die substantivische Eigenschaft des griechischen Παράδοξον unmöglich geltend machen. Über J. G. Seidl's „Erstes Beiszen“, dramatisches Gedicht in einem Aufzuge, hat sich nach der ersten Aufführung desselben am 7. März v. J. ein anderer Referent beifällig ausgesprochen. Ich unterschreibe jenes Urtheil.

Zu der Liederdotation dieses Taschenbuches haben Emmy, Kattenbrunner, Pihl, Schumacher, Seidl und Straube das Ihrige beygetragen, eine gute bürgerliche Mitgift, die keine Prinzessinnenaussteuer seyn sollte. Die beygegebenen Kupfer lassen den Kunstrichter Manches vermissen. Der Druck der „Aurora“ macht der Strauß'schen Officin Ehre.

### V e r i c h t i g u n g .

Man ersucht den in einigen Exemplaren von Nr. 149 in der Modenerklärung eingeschlichenen Druckfehler „Damenkleidermacher“ mit „Kleidermacher“ zu verbessern.

(Mit Nr. 51 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 20. December 1832.

152

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modemild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. C. M. von N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Beiträge zu einer Schilderung von Wien und seinen Umgebungen im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

(F o r s e t z u n g.)

Vor einiger Zeit ereignete sich hier eine Geschichte, die, obschon die handelnden Personen nicht den höheren Classen angehören, doch etwas Tragisches hat. — Eine reiche Bürgersfrau von seltener Schönheit unterhielt, obwohl Mutter von mehreren Kindern, einen verbrecherischen Liebeshandel mit einem, gleichfalls verheiratheten Officanten. Ihre Leidenschaft erreichte den höchsten Grad, als seine Frau starb, und während eines absichtlich vorgeschlagenen Spazierganges fordert sie von ihm mit Hefigkeit, er solle mit ihr in ein fremdes Land fliehen. — Ich konnte nicht erfahren, ob Regungen des Gewissens gegen ein solches Verbrechen, Liebe zu seinen Kindern, oder Rücksichten auf seinen Stand ihn zurückhielten, dieß Anerbieten anzunehmen; kurz, er schlug es standhaft aus. Als sich die Verführerin in Bitten und Drohungen vergebens erschöpft hatte, zog sie eine in ihren Kleidern verborgen gehaltene Pistole hervor, und drückte sie auf ihren Geliebten los. — Der Schuß versagte; aber so groß war die Verblendung jenes Unglücklichen, so hinreißend die verbrecherische Beredsamkeit der Furie, daß es ihr gelang, ihn zu versöhnen, daß sie ihn bewog, den seine Ehre und Seelenruhe untergrabenden Umgang fortzusetzen, und den Anschlag auf sein Leben zu vergessen.

Wenige Wochen darauf wiederholt sie auf einem Spaziergange bey einem nahen Dorfe dringend ihre Bitte, und da der Geliebte ihr nur verspricht, sie für den Fall, daß ihr Gatte stirbe, zu heirathen, da er die Flucht noch immer standhaft verweigert, erneuert sie den Mordversuch, der dießmal besser gelingt; und streckt den Unglücklichen mit einem Pistolenschusse zu Boden. Mit kalter Bedachtsamkeit nimmt sie die Kostbarkeiten des Todten zu sich, steigt dann in einen Miethwagen, und fährt zu Gericht, um sich selbst anzuklagen. — Sonderbar ist es, daß ihr nie ein Mordgedanke gegen ihren Gatten, wie sie gestand, in den Sinn kam, sondern daß sich die ganze Macht ihrer verbrecherischen Gesinnungen gegen den Gegenstand ihrer lasterhaften Liebe richtete. — Sie starb nach einer sehr kurzen Untersuchung sehr gefaßt auf dem Schaffot, ihr beküm-

merter Gatte, durch die Schande gebeugt, folgte ihr bald, und die beyden unglücklichen Väter hinterließen zusammen elf Waisen \*).

Eine kleine Ehrensache mit einem württembergischen Rittmeister hatte sehr viel Picantes für mich. Ich war sehr überrascht, als mein Gegner die Esplanade in der Gegend von St. Ulrich \*\*) zum Kampfsplatze vorschlug, noch mehr, als er die neunte Morgenstunde dazu wählte; vergebens stellte ich unsern Freunden die Gefahr vor, an einem so besuchten Platze und am hellen Tag einen solchen Handel auszufechten, und schlug eines der nahen Wäldchen, das ich aus Erfahrung als passend kannte, vor. — Man lachte mich aus, sagte, ich kenne den Landesgebrauch nicht, und gestand mir nur mit Mühe die siebente Frühstunde zu.

Wir trafen des andern Tages zusammen. Mehrere Handwerksleute, die aus der Vorstadt zur Stadt gingen, bildeten neugierig einen kleinen Kreis, der lebhaften Theil an unserer Sache nahm.

Das Gefecht war bald vorüber und ich ritt mit einer kleinen Rige im Arm zu einem Wundarzt, der einen höchst ominösen Namen führte \*\*\*).

Der gute Mann, der die Gelegenheit, wo ich meine Verwundung geholt, eben so schnell errieth, als den Franzosen an der Aussprache erkannte, hielt mir eine derbe Predigt über den Zweykampf, untermischt mit einigen Inveectiven gegen meine Landsleute, verband mich aber trefflich, und forderte mir dafür wenige Groschen ab. — Bey uns zu Hause ist das weit kostspieliger, und ein Giestpflaster auf eine Duellritze kömmt höher zu stehen, als die Amputation eines Tagelöhnerbeines, das mit seinem Herrn vom Gerüste fiel! — Da ich bey dieser Gelegenheit erfuhr, daß in St. Ulrich eine gute Fechtschule bestehe, die ein gewisser Meister Peter halte, so ritt ich mit einigen Cavalieren eines Tages hinaus.

Meister Peter, ein großer, tölpelhaft aussehender Mensch, empfing uns etwas verlegen, da selten Leute von einigem Range sich in dieser Vorstadt sehen lassen. Er hatte eine Hütte im Hofe eines alten, castellanähnlichen Hauses aufgeschlagen, die mit Rapieren, stumpfen Säbeln \*\*\*\*), Halbpiken und Hellebarden recht artig verziert war, und aus deren Fenstern man in einen zierlichen Garten mit einem kleinen Weiher †) sah. Die Gesellschaft, die sich hier ziemlich unordentlich und tumultuarisch in den Waffen übte, bestand aus Handwerkern und anderm Pöbel. Wir schlugen daher die dargereichten Rapiere aus, und bewunderten die seltene Gewandtheit im Hellebardenfechten, die Meister

\*) Über das damals in Wien eben nicht seltene Cicisbeat vergleiche man die etwa zehn Jahre später geschriebenen Briefe der Lady Montague.

\*\*) Nahe beym heutigen ungarischen Gardehause, wo überhaupt ein beliebter Platz zu Raufhändeln war.

\*\*\*) Unbezweifelt und nach gleichzeitigen Urkunden, Augustin Leichnamschneider, Chirurg zu St. Ulrich, welcher im Anfange des vorigen Jahrhunderts mehrere sehr seltene Sectionsberichte bey Schönwetter in Wien drucken ließ. Die Familie gleichen Namens besteht noch in Oesterreich. — Ubrigens mochte ein Wundarzt in St. Ulrich, welche Vorstadt als damaliges Alsatia von Wien dargestellt wird, schöne Praxis haben! —

\*\*\*\*) Duseggen, eine längst ungebräuchliche Art schwerer, gekrümmter Haurapiere ohne Gefäß, die bloß durch ein in der Klinge angebrachtes Loch gehandhabt wurden, und deren Gebrauch viele Übung voraussetzte.

†) Noch 1711 hatte urkundlich Peter Dobner eine Fechtschule zu St. Ulrich in dem Hause zum Teich, dem ältesten Gebäude jener Vorstadt. Die Spuren des Teiches und eines alten Thurmes wurden erst unlängst verbaut.

Peter wider zwey Gegner zugleich entwickelte, die Fertigkeit eines getauften Türken, der drey mit Halbpiken bewaffnete Bursche durch Schild und Säbel abwehrte, — und ritten dann durch die mit häufigen Schenken besetzten Straßen der verrufenen Vorstadt. —

Ein heftiger Tumult zwischen 50 bis 60 Bäckergefelln und einigen Werbem, bey welchem alle Fenster des Werbhauses zertrümmert wurden, zwang uns zum Abzuge, um nicht durch Steinwürfe unrühmliche Verwundungen zu erhalten. Die Werbertumulte sind in dieser Vorstadt sehr häufig und gehen immer blutig ab. — Noch einmal besuchte ich St. Ulrich bey Gelegenheit des festlichen Pfingstzuges, den ein zerlumpter, betrunkenener Kerl, auf einem elenden Gaul sitzend, mit bloßem Degen anführte \*).

Die alte Fechtshule \*\*) bey dem Hirschen nächst dem rothen Thurm ist eine der bekanntesten. Man besucht sie Sonntags gegen ein kleines Eintrittsgeld, und sieht die Productionen der Handwerksgefelln mit Stofrapieren, Schlachtschwertern von 12 — 15 Pfund Schwere, Duseggen, Spießen und Fahnen. — Diese guten Leute üben die erlernte Kunst bey Tumulten mit vielem Heroismus gegen die Schaarwache aus.

Die Advocaten stehen hier wegen ihrer Langsamkeit, unnützen Aufzüge und überspannten Forderungen in schlechtem Credit. Es ist aber in dieser Hinsicht alles von der Strenge des Kaisers zu hoffen, der sich persönlich mit allen Angelegenheiten ähnlicher Art beschäftigt und oft die ihm vorgelegten Prozesse ganz abweichend von den frühern Urtheilen entscheidet. — Er ist besonders dem unverständlichen Schriftstyle der Advocaten, und ungeachtet seiner Sprachkenntnisse, dem Einmischen fremder Worte ungewogen, und nicht selten verbessert er eigenhändig am Rande die ihm vorgelegten Actenstücke \*\*\*).

Die Frauen und Mädchen von Wien erfreuen sich eines guten Rufes hinsichtlich ihrer Schönheit, den ich gewissenhaft bestätigen kann, nicht minder bey den Damen des höchsten Adels als bey den gemeinsten Ständen. Besonders die Bürgermädchen wissen sich einen eigenen Reiz zu geben, durch eine ungezwungene, geschmackvolle Kleidung, die von den Mummereyen der reichstädtischen Frauen weit verschieden ist \*\*\*\*). Über ihre hart am Kopf zurückgestrichenen Haare tragen sie ein ganz niederes Goldhäubchen; ihre zwar anliegenden, aber nicht, wie bey den höhern Ständen, in der Mitte zusammengepreßten, und dann tonnenförmig erweiterten Röcke, sind gewöhnlich von dunkler Farbe, um den Hals schlingt sich ein einfaches Seidentuch, und eine blendend weiße Schürze gibt ihnen auch außer dem Hause ein gewisses wirthschaftliches Ansehen. An dieser Schürze und dem aus den kurzen haushändigen Armeln hervorragenden Hemde ist die zierlichste Stickerey verschwendet. —

Bey Signor Marcantonio †) habe ich heute zwey Griechinnen gesehen, de-

\*) Der sogenannte Pfingstkönig und das Pfingstkosturnier bestand in Wien und auf dem Lande bis 1709, und es ist zu bedauern, daß wir über diese Volksbelustigung nur trockene urkundliche Spuren, aber keine genügenden Beschreibungen haben.

\*\*) Schon 1690 erwähnt.

\*\*\*) Unter den vielen, während Leopolds Regierung gegen Mißbräuche bey Prozeßführung erschienenen Gesetzen ist eines vom 16. July 1704 gegen den Gebrauch fremder Worte gerichtet.

\*\*\*\*) Vergleicht man gleichzeitige Abbildungen, so wird sich dieß Urtheil bestätigt finden.

†) Dem berühmten orientalischen Hofdolmetsch, der wirklich seine Familie und Diener in griechischer Tracht bey sich hatte.

ren Tracht viel reizender ist, als jene der Hofdamen. Marcantonio ist ein wohlgebauter Mann, dessen Gesichtsbildung schön zu nennen wäre, schlug nicht ein starker Zug von List vor.

Eine sehr bequeme Einrichtung für die Wiener, besonders für jene, welche gerne großes Aufsehen machen ohne große Unkosten, sind die Ausleihanstalten. Alles bekommst du zu leihen, von der Wiege bis zur Bahre \*). Ich war neulich, wie man denn überhaupt hier schnell heimisch wird, zu einem Rechtsgelehrten eingeladen, der ziemlich unbemittelt schien, und erwartete eben nicht die glänzendste Bewirthung. — Zu meinem Erstaunen war seine Stube mit der schönsten Einrichtung gefüllt, die Tafel für zwölf Personen mit dem reichsten Tafelzeuge besetzt, worunter Silber um wenigstens 500 Thaler.

Rittmeister B. löste den Zweifel. Unter schicklichem Vorwande führte er mich in ein Nebengemach, das sehr kahl ausah (und bloß mit einigen Zinnschüsseln an den Wänden verziert war. „Was du draußen siehst,“ sprach der Rittmeister, „alle die Pracht von Silber und feinem Tischzeuge ist ausgeliehen. Um weniger als 10 Thaler bringt man dir alles ins Haus, deckt die Tafel auf's zierlichste, — und kaum sind die Gäste fort, so kannst du den Tafeldecker \*\*) mit dem Hausherrn rechnen, jedes Stück sorgfältig zurückfordern, einpacken und fortschleppen sehen.“ —

„Ach, wie leicht ist es, in Wien reich zu scheinen!“ sagte ich. „Und — auch reich zu werden!“ setzte der Rittmeister hinzu \*\*\*).

Der Unterschied der Preise ist bedeutend gegen Paris, und manche Artikel sind wirklich spottwohlfeil. Eine Jagdflinte um 20 fl. ist so schön wie bey uns eine um 15 Ducaten, ein gallonirter Rock kostete 12 fl., der Hut meines Dieners 5 fl., mein eigener 8 Thaler, den ich bey uns gewiß um 10 Ducaten gezahlt hätte; für das Schleifen meines Degens zahlte ich 7 Kreuzer, für einen neuen Küstwagen 50 fl. — kurz, ich glaube nicht, daß ich hier mit meinem Gelde fertig werde \*\*\*\*).

Juwelen und Gold sieht man hier, ungeachtet der strengen Aufwands-gesetze †), in Menge. In den zehn Laden ††), wo solche Waaren feilgeboten werden, liegen unermessliche Schätze, größtentheils türkische Kriegsbeute, welche diese Handelsleute von den Soldaten um Spottgeld einkaufen.

In Wien wird es eigentlich nicht Nacht; denn bis gegen den grauenenden Morgen dauert das Rollen der Wagen, das Umhersprengen der Reiter. — Man fährt hier meistens vierspännig und so schnell, daß es mir unbegreiflich

\*) Buchstäblich, daher auch das Fahrleiberamt.

\*\*) Sie waren zünftig, befaßten sich mit der ganzen Einrichtung von Gastereyen, und Ausleihung des hiezu Nöthigen, und hatten von Leopold I. eigene Tarvorschriften erhalten.

\*\*\*) Schon der ehrliche Schmelzer behauptet: „Wer sich in Wien nicht nähren kann, ist überall ein verdorbener Mann!“ Noch in sehr neuen Zeiten haben Einwanderer ihr Reisebündel an der Schwelle des Hauses arbeitssuchend niedergelegt, das sie nach 15 Jahren als Eigenthümer bewohnten.

\*\*\*\*) Diese Wohlfeilheit war noch eine wohlthätige Folge des 1689 erschienenen Patentes, in welchem für die Erzeugnisse der verschiedensten Handwerker bis zum kleinlichsten Detail die Preise festgesetzt wurden, und welches ein höchst interessanter Beitrag zur Bemessung der Lebensbedürfnisse in jener Zeit ist.

†) Unter Leopold I. zwar erneuert, aber stets schnell vergessen.

††) 1702 waren nur 7 Goldarbeiter in Wien.

ist, wie so viele Hunderte von Kindern auf der Straße, wie die elenden Bettler, welche von ihren Angehörigen besonders in der Nähe von Kirchen auf einem Strohsacke zur Erweckung des Mitleides hingelegt werden \*), von den langen Pferdezügen, die sich in den engen Straßen nur mit Mühe umwenden können, verschont bleiben. Doch haben die Pferde größtentheils eine seltene Abrihtung und die Kutscher eine bewunderungswürdige Fertigkeit \*\*). Zur Vorsicht treibt sie überdieß die Furcht vor den Stadtrabanten und dem gemeinen Volk, welches bey Beschädigungen durch Überfahren gewöhnlich selbst durch einige Stockprügel schnelle Justiz gegen den Kutscher übt, und ihn nur dann, wenn der Schaden bedeutend war, den Händen der Stadtquardia übergibt.

Tumulte sind hier eben so häufig wie in andern Hauptstädten; nur wird im Ganzen weniger Blut vergossen, — Zweykämpfe ausgenommen, die aber gerade meistens zwischen Fremden \*\*\*) vorkommen. — Sonst besteht ein solcher Auf- lauf nur aus einem argen Geschrey, Hin- und Herstoßen, und wird fast immer durch gütliches Zureden, und oft unter ungeheurem Gelächter beendigt. Bisweilen schießt wohl Blut, aber die Hälfte der Morde in Paris wäre noch immer größer, als die Zahl der hier vorkommenden \*\*\*\*).

Doch auf die Nacht zurückzukommen, ist wahrlich denen, welche die Vordertheile der Häuser bewohnen, aufrichtig ein fester Schlaf zu wünschen. Rasselnde Wagen rollen über die Straßen, brüllend angerufen von den Sänftenträgern, die von den Kutschern gleich laute Antwort erhalten; überdieß treibt sich in den Gassen eine Menge Trabanten umher, die auf den Ruf des Thurm- wächters von St. Stephan horchend, die Stunde fürchterlich nachheulen. —

Man würde übrigens sehr irren, wenn man das unruhige nächtliche Treiben allein für die Folge lustiger Beschäftigungen hielte. — Diese Residenz, erfüllt mit den Gesandten aller Nationen, mit den Geschäftsträgern der Provinzen von ganz Deutschland, einflussnehmend auf ganz Europa, hat einen so ausgebreiteten politischen Verkehr, daß die Tage, besonders im Winter, nicht zureichen, und die Nacht zu Hülfe genommen werden muß. — So sieht man bey dem Schein der Laternen und Fackeln aus diesen Wagen nicht immer schwärmende Wüßlinge oder lichtscheue Abenteurer, sondern oft den ernstesten Geschäfts- mann steigen, dessen erster Schlaf beginnt, wenn der Bürger sich schon zum neuen Tagwerke rüstet, und das hundertstimmige Geschrey der Verkäufer gleich dem Hahnenschrey durch die Straßen zu tönen beginnt.

Doch sind auch Degenklirren und selbst Pistolenschüsse nichts Unerhörtes zur Nachtzeit, und nicht selten wird die Wache zur Erhaltung der Ordnung mit Flintenschüssen zu wirken gezwungen †).

Den meisten Anlaß zu nächtlichen Händeln geben die zahlreichen Nachtmusiken, die ungeachtet aller Verbote nicht nur bis Mitternacht und länger dauern, sondern auch oft mit Trompeten, Trommeln und Cimbeln begleitet werden. — Bisweilen kommen neckende Maskenzüge zu diesen Musiken, oder ein eifer-

\*) Diese Kunstausstellungen des Elendes dauerten bis zu den Zeiten Maria Theresia's fort.

\*\*\*) Welchen Ruhm die Wiener Kutscher bis auf den heutigen Tag behaupten.

\*\*\*\*) Und von welchen der Herr Marquis, wie diese Blätter an mancher Stelle zeigen, eben kein Feind war.

†) Da doch nach Ausweis des Wiener Diariums oft in einem Jahre 60 — 70 gewaltsame Todesfälle, meist durch Zweykämpfe, in Wien vorkamen.

†) Wozu sie 1707 die ausdrückliche Berechtigung erhielt.

süchtiger Liebhaber, — oder irgend ein grämlicher Bewohner eines höheren Stockwerkes regaliert die Tonkünstler mit unlieblicher Begießung, — und in einem solchen Falle sind Steinwürfe, zerschmetterte Fenster, zertrümmerte Notenpulte und Instrumente die Folgen, an die sich dann meistens auch Degenwegen, und die Dazwischenkunft der Schaarwache reiht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, im July und August 1832.

(Fortsetzung von Nr. 14<sup>o</sup>.)

Wir wollen nun auch die Rehrseite der glänzenden Opernautorschaft betrachten und mit wenigen Worten der Textschreiber gedenken. Bekannt ist die geringe Rücksicht, mit welcher in italienischen Opern gewöhnlich der Text behandelt wird, indem man ihn lediglich für das Gerüst ansieht, an welchem der Maestro sein mit allem Reize der Melodie ausgeschmücktes Tongebilde aufbaut. Der Textschreiber, oder wie man ihn hier nennt, Librettist (von libretto, das Opernbüchlein) wird mehr zu der Classe der Handwerker, welche ein aufgegebenes Tagewerk verrichten, als zu den Künstlern, die in freyhätiger Wirksamkeit ein den Anforderungen des Gesehes der Schönheit entsprechendes Werk zu Stande bringen, gezählt; hätte der selige Lichtenberg bey seiner Classificirung der Wissenschaften und Künste diese Beschäftigung in Betracht gezogen, so würde er sie unfehlbar in die vierte und letzte Classe, d. h. in die Reihe derjenigen, die kein Brot und keine Ehre bringen, verwiesen haben. Die Geistesproducte jener Stiefsöhne Apollo's sind aber auch in der Regel darnach, daß sie jenes scharfe Urtheil vollkommen rechtfertigen. Um so erfreulicher ist es, unter diesen poetischen Zwergen einen wahren mannhaften Riesen anzutreffen, der, seine Genossen in jeder Rücksicht weit überbietend, mit ihnen nur noch den Namen gemein hat, und dem es auch gelungen ist, jene Kunst, wenigstens für sich, wieder zu Ehren und Brot zu bringen. Es ist dieses der seit seiner Jugend in Mailand eingebürgerte Genueser Felice Romani, welcher ein hohes, dichterisches Talent, sich eben so sehr durch eine reiche Erfindungsgabe wahrhaft dramatischer Situationen, als durch einen reinen, höchst melodischen Versbau auszeichnet. Mit voller Meisterschaft handhabt er seine an musicalischem Reize so reiche Sprache, und erfasset in seinen Dichtungen ihre innigste geistige Beziehung zu dem Gesange, weshalb man ihn mit Recht den Metastasio unsers Jahrhunderts nennt. Durch eine glückliche Fügung begegnete er einigen jüngern ausgezeichneten Consehern, welche, wie Bellini und Donizetti, zur ältern Schule zurückkehrend, das wahre Verhältniß zwischn Dichtung und musicalischer Begleitung wiederherzustellen und den dramatischen Ausdruck der Handlung in ihren Compositionen festzuhalten bemüht sind. Verstünde Romani's Verdienst nicht eben darin, daß er einen wichtigen Kunstzweig aus dem Schlamm, in welchem er bisher versunken lag, emporgehoben, und in seinen gehührenden Rang wieder eingesetzt hat, so möchte man fast bedauern, daß er sein Talent nicht einer höhern Richtung zuwendete. Wie fruchtbar übrigens dieser kaum im mittleren Alter stehende Dichter ist, mag daraus erhellen, daß er bereits gegen hundert Melodramen verfaßt hat; er gibt dieselben so eben in gesammelter Reihe heraus, und die Theilnahme, welche das Publicum bey deren Ankündigung bewies, gilt als ein sicheres Zeichen, daß es den höhern und bleibenden Werth dieser sonst so ephemeren Schöpfungen richtig erkannte.

Das eigentlich belebende Element der Opern, die Virtuosi di canto, darf einen besondern Anspruch darauf machen, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Da wir jedoch die Beziehungen jener Virtuosen bereits zum Theile besprochen haben, so erübrigt uns nur noch über ihr Verhältniß zu einander, zu dem Unternehmer und dem Publicum Einiges zu bemerken. Vor Allem fällt die unermessliche Anzahl der in Italien vorhandenen Sängern und Sängerinnen, dann die hohe von Einzelnen in ihrer Kunst errungene Meisterschaft auf, welche ihnen die Anerkennung und die Bewunderung von ganz Europa zu Theil werden läßt. Die Zahl der Gesangskünstler würde schon höchst ansehnlich genannt werden können, wenn sie eben nur für das große Bedürfniß der vielen bestehenden Theater ausreichte, so aber übersteigt sie dieses Verhältniß noch beträchtlich, und es

stellt sich bey ihnen ein Übermaß der Concurrenz heraus, wie kaum in einem andern Stande. Die Umstände sind in der That lockend genug, daß es erklärlich ist, wie sich so Viele hiezu berufen und angezogen fühlen. Die ungemeyne Biegsamkeit und der Wohlklang der Stimme, die man durchaus unter dem Volke antrifft, so wie der angeborne Toninn oder das musicalische Gehör, welches die allgemeine Liebe für Musik und Gesang begründet, bewirken es, daß der Anfänger mit leichter Mühe einen gewissen Grad von Kunstfertigkeit erreicht, hiedurch entsteht bey den Einzelnen die Lust, eine mit seiner Neigung so übereinstimmende, scheinbar jede Mühe und Anstrengung ausschließende Laufbahn zu betreten, zu der er, ohne eigentlich etwas gelernt zu haben, leichter Zutritt findet, als zu jedem andern Nahrungszweige, und welche ihm noch überdieß die Aussicht eröffnet, unter der Gunst des Schicksals zu einem glänzenden Leben und reichen Erwerbe, wovon er täglich Beispiele vor Augen hat, zu gelangen. So lange ihm dieses nicht gelingt, weiß sich seine Genügsamkeit mit so Wenigem zu bescheiden, daß er bey der gewählten Beschäftigung immer noch sein Auskommen findet. Wenn sich aber aus der allgemeinen Anlage ein besonderes Talent, oder der leuchtende Funke des Genies entwickelt, wenn dieses durch anhaltendes Studium sich ausbildet, und in der vortrefflichen Schule der hiesigen Kunstankalten zur Vollkommenheit heranreift, dann zeigen sich jene glänzenden Meteore, welche von Italien aus nach allen Richtungen des Kunsthimmels ziehen, und mit ihrem hellen Lichte die gebildete Welt überstrahlen; für diese Lieblinge der Götter und Menschen hat dann in der That die Kunst einen goldenen Boden. Oft ist es der Zufall, der diese Gestirne aus ihrer dunklen Sphäre an das Firmament versetzt, und ihnen ihre rechte Bahn anweist; diesem hat es z. B. die Welt zu danken, daß Rubini, der größte lebende Tenor, die Nadel von sich warf, um sich dem edlern Berufe, für den er geboren, zu widmen. Man hört aber dennoch die Klage, daß die Mehrzahl der Sänger und Sängerinnen nicht über die Mittelmäßigkeit hinausgelange, und daß sich verhältnismäßig nur Wenige zu einer höhern Stufe der Kunst erheben. — Verschiedenen Ursachen wird diese Erscheinung zugeschrieben, unter welchen der Mangel an Eifer, die Selbstgenügsamkeit und Eigenliebe der Künstler, ihr untergeordnetes Verhältniß zu den Kunstheroen, und endlich die gegenwärtige innere Einrichtung der Oper selbst vorkommen. Hat manche Sängerinn (oder Sänger) bey oder bald nach dem Antritte ihrer Laufbahn eine gewisse durch die Natur ihres Organs begünstigte Reifefertigkeit erlangt, und allenfalls einige Opern einstudiert, so wird Mühe und Studium bey Seite gesetzt, in dem Wahne, es fehle ihr zu dem Rufe einer großen Künstlerinn nur noch die Gelegenheit, ihre Kunst am rechten Orte geltend zu machen. Hieraus entspringt die Suffisance, mit welcher sie sich leicht überredet, die Primadonna sey ihr und fertig, weshalb ihr die Ceterkeit nicht mehr gestattet, in einer andern Qualität, denn als erste Sängerinn aufzutreten. Da nun sehr viele, d. h. fast alle Sängerinnen, von einer ähnlichen Präension befeelt sind, und es sonach mehr Primadonnen gibt, als auf den in- und außerhalb Italiens bestehenden Theatern beschäftigt werden können, so müssen eher alle andern Forderungen herabgespannt werden, wenn nur die Eigenschaft der Primadonna bleibt, dergestalt, daß es sich die Kunstjüngertinnen im schlimmsten Fall sogar gefallen lassen, auf das kleinste Provinztheater, zuweisen mit dem geringsten Entgelte, d. h. mit gar keinem (wovon freylich in ihrem Vertrage, der Reputation halber, das Gegentheil mit klaren Worten ausgedrückt ist) zu wandern, wenn nur ihre Stellung als Primadonna und ihnen jener Trost des Widersachers Carl's V. geblieben ist, alles verloren zu haben, nur die Ehre nicht. Ob nun gleich die Mittelmäßigkeit auf dieser Bahn alles erreicht, was für sie zu erwarten steht, so wird doch auch manches schöne Talent hiedurch auf Abwege gebracht, und verschwendet seine Kraft an äußerem Blätterwerk, anstatt daß es, mit einer untergeordneten Rolle auf größern Theatern sich begnügend, die günstigste Gelegenheit fände, würdigen Vorbildern nachzueifern, und die Vortheile einer gründlichen Schule auszubenten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prag, den 20. November 1832.

(S c h l u ß.)

Das dritte Gastspiel der Mad. Sonntag brachte die „Schleichhändler“ auf die Breter, worin sie die Kieckbusch gab; auch hier war der Charakter richtig durchdacht und aufgefaßt, mit Verstand und Consequenz durchgeführt, und selbst die Toilette sprechend gewählt; gleichwohl war die Wirkung geringer, und es scheint doch, als ob

sich das Talent der Mad. Sonntag mehr zum Rothurn als zum Soccus hinneige. Ihre Umgebung war lobenswerth, und insbesondere die H. Polawsky (Till), Grabinger (Harde) und Feistmantl (Schelle) in wahrhaft rosenfarbner Laune.

Im „Scharfrichter von Amsterdam“ trat ein Hr. Mattausch als Adrian zum ersten Male auf, und da auf dem Zettel kein Theater angegeben, von welchem er komme, so darf man annehmen, daß er ein angehender Musenpriester sey, und in diesem Falle ihm nur zu seinem ersten Debüt Glück wünschen. Er besitzet eine hohe günstige Gestalt, ein sehr kräftiges Organ, Verstand und Gefühl, und verspricht einmal, vielleicht bald, ein sehr brauchbarer Schauspieler zu werden. Haltung und Bewegungen lassen noch Manches zu wünschen übrig, doch ist er an Talent, den meisten unserer jungen Schauspieler weit überlegen, und dürfte manche, die lange vor ihm begonnen, in wenigen Monaten überflügeln. Die Wahl der heutigen Rolle scheint darauf hinzudeuten, daß er sich dem Fache der Intriguants widmen wolle, was ich ihm jedoch nicht anrathen möchte, da seine Gestalt und besonders sein Organ ihn dereinst auf die Bahn der Heroen hinweisen dürften. Beym Prager Publicum — welches diesmal eine Erregbarkeit und Lebhaftigkeit an den Tag legte, wie wir sie selten erleben — war ihm schon sein Name eine gute Empfehlung, da ein Namensgenosse (vielleicht ein Verwandter?), der pensionirte k. preuß. Hofschauspieler Mattausch, gleichfalls ein Prager, von hier aus den Pfad des theatralischen Ruhms betreten hatte. Er wurde bey seiner ersten Erscheinung mit aufmunterndem Beyfall begrüßt, und nicht nur bey jeder gelungenen Stelle, jedem Abgang lebhaft beklatscht, sondern nach dem ersten Acte und am Schlusse des Stücks — wo er aber nicht mehr anwesend war — mit Hrn. Bayer (Scharfrichter) und Ute. Fr. Herbst (Margarethe) stürmisch hervorgerufen.

Deinhardstein's „Garrick in Bristol“ wird nicht, wie wir früher meldeten, zum Benefice des Hrn. Moriz in die Scene gehen, sondern die Direction soll dies, überall mit enthusiastischem Beyfall aufgenommene Lustspiel zur würdigen Feyer des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Maj. unsers allergnädigsten Monarchen verspart haben.)

Die Vorstellungen, welche eine Mad. Caroline Bernhardt im Platteissaale in der natürlichen Magie gibt, haben unlängst zu einem drolligen Intermezzo Veranlassung gegeben. Die Künstlerin hatte sich nemlich von einem der anwesenden Herren eine goldene Uhr geben lassen, und bat, als sie selbe dem Eigenthümer zurückstellen wollte, einige Herren aus der Gesellschaft möchten doch die Uhr zu holen, sie würden selbe an der Thüre der Franciscanerkirche finden. Da das Wetter eben nicht das einladendste war, so entstand eine kleine Pause, ehe die männliche Galanterie den Sieg gewann und drey Herren sich auf den Weg machten, die Uhr zu holen. Wer beschreibt das Entsetzen der Mad. Bernhardt, als ihre Gesandten mit der Versicherung zurückkamen, keine Uhr gefunden zu haben. Doch erschallte plötzlich eine Stimme des Trostes von der Höhe, nemlich von der Gallerie, die Uhr sey da. Ein Industrierritter von verdächtigem Ansehen hatte sich auf die erste Aufforderung der Künstlerin so hastig entfernt, daß ein paar Nachbarn Verdacht schöpften, ihn verfolgten, und fest hielten, als er sich mit der Uhr entfernen wollte. Sie zwangen ihn, mit ihnen an seinen früheren Platz zurückzukehren, und übergaben ihn den gerechten Vorwürfen der beleidigten Mad. Bernhardt, und einer Gerichtsperson, durch welche ihm wahrscheinlich das Honorar für seine unverlangte Gastrolle in der Taschenspieler-Kunst zugemittelt werden dürfte.

### Modellbild LI.

Kleid von Pondichery, mit einem Shawl und einem Sammtkragen, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt am Graben, im Trattnerhofe Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.

Der mit Federn und Gazeband gezierte Sammthut nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

---

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 22. December 1832.

153

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bei N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Beiträge zu einer Schilderung von Wien  
und seinen Umgebungen im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Zweite Abtheilung.

Nach langem Umherstreifen habe ich wieder einmal festen Fuß gefaßt, und heute sogar eine Predigt gehört von Pater Abraham. Ich war begierig, ihn zu hören, — ich hatte ihn als einen Menschen verlästern gehört, der auch über die ehrwürdigsten Dinge lächerlich spräche, und Andere rühmten ihn als einen sehr guten Prediger, unter denen ein alter Oberst diesen Pater schon zu Zeiten der Belagerung hatte predigen hören und ihn sehr lobte. Ich ging daher mit einigen Officieren in die Kirche am Wall\*). Als der Priester die Kanzel bestieg, war unser Urtheil schon bestochen durch die ehrwürdige, schöne Gestalt und durch den feurigen, durchdringenden Blick. Zu meiner Verwunderung verstand ich ihn vollkommen, obwohl er den gemeinen wienerischen Dialect sprach, und er predigte mit solchem Eifer und so ergreifend, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen, und die ganze Versammlung zum Weinen bewegt wurde.

Wir verließen die Kirche gerührt, und begriffen nicht, woher die Sage von seinen lächerlichen Predigten käme, wiewohl uns der Oberste versicherte, er habe schon Kanzelreden mit eingestreuten Scherzen vom Pater Abraham gehört, und seine gedruckten Sachen seyen alle in diesem Tone.

In einem nahen Kaffehause wurde dann viel für und wider gestritten. Ein württembergischer Rittmeister, der, wie er selbst sagte, Protestant war, nahm des Paters Partey gegen einen Windbeutel, der mit uns in der Predigt gewesen, aber schon nach dem ersten Absatze durch den Kirchendiener wegen seines unverschämten Herumgaffens weggeschafft worden war\*\*). Ein vom vielen Kaffehrinken ausgedorrter, schmutziger Kerl in einer zerzausten Beutelperrücke

\*) Die Augustinerkirche, in welcher P. Abraham a Sta. Clara gewöhnlich predigte.

\*\*) In Folge der durch mehrere Jahrhunderte oft wiederholten Edicte gegen ungebührliches Betragen in der Kirche.

machte uns viel Spaß, indem er mehrere Stellen aus P. Abrahams Schriften recitirte. — Übrigens soll dieser gute Vater, der unter den Leuten vom höchsten Rang viele Freunde zählt, sehr ungehalten gegen jene seyn, die seine Manier auf eine wahrhaft erbärmliche Art nachahmen, und deren ich schon früher einen gehört hatte.

Das Probehäus der Jesuiten \*) ist eines der schönsten Collegien dieses Ordens, welches ich je sah. Alles vereint sich, um den Aufenthalt darin lehrreich und angenehm zu machen. Eine zahlreiche Bibliothek, ein weiter Garten mit einem schönen Brunnen, in welchem Fische, Schildkröten und Krebse schwimmen\*\*), zahme Thiere aller Art, ausländische Gewächse und zierliche Lusthäuser bieten Gelegenheit zum unschuldigen Zeitvertreib. Der oft wiederholte Besuch der kaiserlichen Familie, die lateinischen Komödien, welche von den Jöglingen gegeben werden, und zu welchen alle Cavaliere zusammenströmen, erheitern den Klosteraufenthalt, und die Väter der Gesellschaft genießen hier ungetheilte Achtung. Selbst bey ihren Feinden wird der liebevolle Empfang gerühmt, den sie ihren, aus Ungarn fliehenden Brüdern gewährten\*\*\*).

Ein Ritt von 4 Tagen, den ich in Angelegenheit der Familie C. machte, aus welcher ein Sohn in ungarische Gefangenschaft gerieth, hat mich auf den merkwürdigen Schauplatz der Malcontenteneinfälle geführt, an die Ufer der March. Ich habe Dinge gesehen, die mir in langen Kriegsjahren nicht vorgekommen sind. —

Verödete Landstriche mit verbrannten Dörfern besetzt, dazwischen einzelne adelige Wohnsitze in Festungen umgestaltet, die Bauern mit Degen und Musketen beym Pflug, überall Baraken für das Aufgebot, Militärpikete todtmüde von erschöpfenden Anstrengungen, Haufen unbegrabener Leichen, eine enorme Schanzenlinie ohne Besatzung und Geschütz, das Volk verwildert, die Äcker mit Unkraut bedeckt, überall Glend\*\*\*\*)! — Es ist eine schlechte Sache um den Krieg, wenn er von Räubern und Verzweifelten geführt wird! —

Unverrichteter Sache kehrte ich zurück, denn die Rebellen spannten ihre Forderungen zu hoch. Sie führen den Krieg überhaupt wie Barbaren, morden Weiber und Kinder, und Niemand würde es glauben, daß so viele Franzosen unter ihren Anführern sind.

Es ist befremdend, daß trotz der geringen Entfernung des Kriegsschauplatzes, ungeachtet der mörderischen Raubzüge, welche die Malcontenten schon bis an die Basteyen Wiens, und häufig bis Larenburg unternahmen, das Hoflager nicht geändert, ja selbst Jagden an Stellen gehalten werden, wo einen Tag früher Gefechte vorsielen. Aber theils würde die Entfernung des Hoflagers der Stadt zu große Nachtheile bringen, theils verläßt man sich auf die Festigkeit der Stadt. Die Jagden sind immer durch starke Militärabtheilungen gedeckt, welche an den, ihrem Kaiser treu ergebenen Bauern die sichersten Kundschafter haben.

\*) Heute Akademie der bildenden Künste in der Annagasse.

\*\*) Die Lehten wurden hier, um die Lust des Fanges zu erhöhen, bisweilen vergoldet, so am 17. September 1709 bey dem Besuche einiger Erzherzoginnen.

\*\*\*) So 1707, wo oft 20—30 zugleich aus den zerstörten ungarischen Collegien nach Wien flohen.

\*\*\*\*) Daß es gegeben wurde, dankt Osterreich Joseph I.

Heute war ich in Bruck\*). — Alles fand ich so, wie an der March, nur ist das Landvolk weit thätiger, die Bauern am See bilden wohlorganisirte Freycompagnien, welche die schönsten Treffen mit Malcontenten, ja sogar zu Wasser ausführen\*\*). Ich durchritt ein paar überfallene Dörfer, wo man selbst die Fenster eingeschlagen hatte, um das Blei wegzuschleppen. In einem andern Orte, dem eine römische Ruine zum Wartthurm diente\*\*\*), fand ich die Eingänge mit Doppelhaken besetzt, die ganze Umzäunung durch Pallisaden verstärkt; ein Trupp bewaffneter Bauern fragte uns die Parole ab, und wäre mein Begleiter nicht im Dorfe bekannt gewesen, so hätte ich wahrscheinlich das Hauptquartier zu Odenburg als Gefangener gesehen. —

Ich war in Neustadt, das ich für ein kleines unbedeutendes Städtchen gehalten hatte, und zu meinem Erstaunen als einen sehr wehrhaften Ort mit guten Befestigungen fand. Es dient als ein vortrefflicher Punct gegen die Malcontenten und das hier befindliche Schloß als ein sicheres Gefängniß. —

Als wir in der Nacht nach Wien zurückritten, und bey einer von den Bauern besetzten und besetzten Kirche vorüberkamen\*\*\*\*), hielt uns die schläfrige Schildwache ungeachtet des hellen Mondscheines für Malcontenten, löste ihre Muskete und zog trotz unsers Zurufes die Sturmglocke. — Wir hielten es, da die von allen Seiten mit Laternen und Waffen herbeyeilenden Bauern fortwährend feuerten, und ihre Hunde gegen unsere Pferde hegten, für das Beste, schnell das Freye zu gewinnen, und machten dann an einem Teiche Halt, um nachzusehen, ob keiner von uns bey der Geschichte zu Schaden gekommen. Da wir uns alle unverletzt, und nur durch den schnellen Ritt über und über mit Koth bespritzt fanden, so ritten wir unter großem Gelächter über das Abenteuer weiter, während im Dorfe noch fortwährend einzelne Schüsse ertönten. Näher an Wien kommend, sahen wir gegen die ungarische Grenze zu ein Dorf brennen, und hörten entfernte Flintenschüsse aus jener Gegend. Ein als Bothe kommender Dragoner erzählte uns, daß er kürzlich über ein mit nackten Leichnamen bedecktes Feld geritten sey, wo ein starkes Gefecht vorgefallen seyn mußte †).

Wien muß eine sehr gesunde Luft haben, die besonders den gemeinen Leuten sehr zusagt, da alle Jahre einige über hundert Jahr alte Menschen gefunden werden, und bey den feyerlichen Fußwaschungen oft 4—5 Greise von 100—115 Jahren erscheinen. — Den Stall meines Freundes S. besorgt ein 99jähriger Knecht, — ein 95jähriger Stadtquardiasoldat arretirte neulich meinen Diener, einen rüstigen Burschen, trotz seines Widerstandes, und in einem Badhause an der Donau sah ich eine 102jährige Frau mit voller Kraft Wasser auf einem Schieblarren führen. — Leider gehen viele Menschen durch Quacksalberey zu Grunde ††). — Manchmal rafft auch die Wintersstrenge Viele

\*) An der Leitha, unfern vom Neusiedlersee.

\*\*) So z. B. am 1. May 1708.

\*\*\*) Parndorf, oder vielleicht Neusiedel; bey erstem ist eine römische, bey letztem eine aus Corvins Zeiten herrührende Ruine.

\*\*\*\*) Vielleicht Solenau? —

†) Ein schauerhaftes Bild von der Unruhe der unserer Hauptstadt so nahen Gegenden in jener Zeit.

††) Solche Fälle zeigte das Todtenregister des Wiener Diariums höchst laconisch an: „N. N. hat Arzeneey genommen, und ist gestorben.“

hin, und bisweilen werden nahe an den Linien Menschen von Wölfen gefressen \*).

Die Entdeckung eines niederträchtigen Anschlages gegen das Leben des Prinzen\*\*), welcher gegenwärtig im Lager vor Nyffel (Vilje) ist, hat hier ungemeinen Unwillen erregt. Der Prinz unterhielt sich eines Tages nach der Tafel mit dem König August, dem General Grafen Zobor und einem sächsischen Volontär, als ein Diener einen schwarzgeiegelten Brief überbrachte, den ein unbekannter Knabe übergeben und sich dann schnell entfernt hatte. — Der Prinz, welcher eine Kundschaft aus der belagerten Stadt vermuthete, erbrach ihn schnell, während der Graf Zobor mit dem Volontär in ein anstoßendes Zimmer ging. Der Brief enthielt nichts, als einen beschmierten Lappen Leinwand, bey dessen Erblickung der König dem Prinzen zurief, ihn wegzuworfen, welches dieser schnell befolgte. Der über den Ruf herzueilende Zobor nahm den Brief auf, und wäre beynähe das Opfer seiner besorgten Neugierde geworden; denn kaum hatte er den schmutzigen Lappen befühlt und berochen, als ihn ein heftiger Stel, Schwindel und starkes Fieber befiel, so daß nur schnelle und fortgesetzte Anwendung von Arzneyen ihn vom Tode rettete. Die Soldaten im Lager, welche ungeachtet des vom Prinzen erlassenen Befehls, doch etwas von dem Vorfall erfuhren, wütheten, und hätten, um den Überbringer dieses Briefes zu bestrafen, bald einen bethlehemitischen Kindermord angefangen. Zum Glück zeigte sich der Prinz bald, und als sie ihn gesund erblickten, war der Zorn bald ver Raucht. Der Prinz soll übrigens zum Könige gesagt haben: „Alles geht gut, denn die Feinde, die mit solchen Waffen fechten, müssen schon sehr elend daran seyn.“

Die Überschwemmung \*\*\*) übersteigt alle Grenzen des Glaubens. Die ganze Gegend um Wien gegen den Kahlenberg und Mähren gleicht einem großen See. In dem Städtchen Korneuburg wurde ich durch das hohe Wasser 4 Tage aufgehalten. Viele Menschen haben dabey ihr Leben verloren. Eine Abtheilung Dragoner, welche hier liegen, um in den nahen Wäldern gegen Räuber zu streifen, ist durch zwey Tage in den Dörfern umhergeritten, und auf Kähen gefahren, um Hülfe zu leisten, wobey diesen braven Leuten vier Pferde durch bloße Anstrengung zu Grunde gingen. — Die Donau hat ganz sonderbare Dinge mitgebracht, unter andern Wiegen mit lebenden Kindern, Särge mit Leichen, einen Galgen sammt seinem Anhang u. s. w. \*\*\*\*).

Die ganze Stadt ist in Alarm über die Nachricht von dem Siege bey Peterwardein, welche Graf †) Zeil brachte. Die Freude über eine solche Siegesnachricht, welche gewöhnlich von Officieren unter Begleitung eines Haufens Postillione gebracht wird, ist hier grenzenlos. Die ganze Nacht wird kein Gasthaus leer, aber auch den ganzen Tag keine Kirche. — Jubelnder Lärm,

\*) 1709 war diese Gefahr besonders groß, und die auf den Markt kommenden Bauernweiber mußten von Jaaern begleitet werden.

\*\*) Eugen von Savoyen. Der Vorfall ereignete sich am 26. August 1708.

\*\*\*) 1709.

\*\*\*\*) In der Kirche des Postortes Enzersdorf stand das Wasser, wie noch heute eine gleichzeitige Beschrift zeigt, bey 4 Fuß hoch. Wer die ziemlich hohe Lage dieser Kirche kennt, muß schauern bey dem Gedanken an die ungeheure Flut! —

†) Eigentlich Graf Khevenhüller am 8. August 1709. Zeil brachte später die detaillirten Nachrichten über die schöne Schlacht, die den Türken 30000 Mann kostete.

Freundschaften und rauschende Musik lassen Niemanden schlafen, und die Strenge der Nachtwächter erleidet bey solchen Gelegenheiten immer einigen Abbruch.

Ein spanischer Mönch hat eine Erfindung publicirt, welche in Wien großes Aufsehen macht, die Kunst zu fliegen, — aber nicht wie etwa eine elende Schwalbe, oder selbst ein Adler, der ein Kaninchen heimträgt, sondern mit einer armirten Barke, Geschütz, Proviant und Mannschaft! — Von den hier anwesenden Spaniern sind mehrere, welche glauben, es werde etwas daraus werden, und Conte W. wird zweifelsohne um eine Schiffscapitänstelle bey dieser Luftescadre anhalten. — Der Kaiser\*), dem man eine Zeichnung und Beschreibung davon überreicht hat, legte selbe, ohne sie eines Blickes zu würdigen\*\*), bey Seite.

Meine Verbindung mit dem Ingenieur C. und die persönliche Überzeugung des Prinzen von meinen guten Absichten, haben mir seit Kurzem die Besichtigung aller Militäranstalten in Wien verschafft. —

Das Ingenieurcollegium, welches bisher immer aus Franzosen und Italienern bestand, soll durch einheimische Zöglinge ersetzt werden, welche bey dem Eintritt den Schwur leisten, die österreichischen Dienste nicht zu verlassen\*\*\*).

Der vorgelegte Plan zur Umbauung der Wiener Festungswerke wird wegen der vielen in denselben befindlichen Souterrains\*\*\*\*) aufgegeben. Diese sind von unglaublicher Höhe, so daß in einigen mittelmäßige Häuser stehen könnten, und die schönen Contraminen laufen bis unter die Häuser der Vorstadt hin. — Eine Änderung des Hauptwall es ist also ohne ungeheure Kosten nicht denkbar, und die projectirte Befestigung von Abschnitten hinter dem Hauptwall würde die schönen Keller†) der nahen Häuser zerstören, was der Kaiser nicht will. —

Die Zeughäuser sind wohlgefüllt, das Bürgerarsenal wahrscheinlich das erste in Europa, und mit Feuegewehren für 10000 ††) Mann versehen, während ein Corps von solcher Stärke jeden Augenblick aus den 500000 †††) Einwohnern der Stadt gezogen werden kann.

Wien erzieht die trefflichsten Reiter in Europa, so wie auch die ganze kaiserliche Cavallerie trefflich beritten ist. Hiezu tragen die sehr guten Reitschulen der Hauptstadt bey, und die alle Jahre unausgesetzt gehaltenen Carrouffels in der Favorite und Schönbrunn, an welchen der Kaiser nicht selten Theil nimmt und oft die ersten Preise gewinnt. Ich habe solchen Übungen beyge-

\*) Joseph I.

\*\*) Ein sehr seltenes, bey Schönewetter in Wien gedrucktes, fliegendes Blatt mit einer Abbildung gibt ein höchst lächerliches Detail dieser, von einem brasilianischen Geistlichen dem portugiesischen Hofe vorgelegten Erfindung, und setzt die Probe auf den 24. Juny 1709 fest.

\*\*\*) Wirklich verdankt Oesterreich die erste Bildung eines organisirten und aus Inländern bestehenden Geniecorps dem großen Eugen.

\*\*\*\*) Die Casematten, unter welchen man in Wien nicht nur die eigentlich diesen Namen führenden Batterien in den Bollwerkstücken, sondern alle Gewölbe im Walle versteht.

†) Die Keller von Wien waren von jeher berühmt, und ein Plan der noch heute bestehenden Vienna subterranea würde höchst interessant seyn.

††) Kückelbcker sagt 100000 Mann! —

†††) So hoch und höher schätzte man damals Wiens Bevölkerung.

wohnt, bey welchen im Wurffpießwerfen, im Stich mit Degen und Lanze, und im Pistolenschießen viel geleistet wurde.

Die Donaumilitärsschiffahrt\*) ist auf einem sehr guten Fuße, und muß den Türken sehr furchtbar seyn. An Geschütz ist ein ungeheurer Vorrath vorhanden, kurz, alles so, daß es meinen Absichten vollkommen zusagt\*\*).

Die österreichischen Truppen haben in kurzer Zeit sehr viel gewonnen. Es sind, mit Ausnahme einiger französischen Regimenter, die schönsten Truppen, die ich je sah; und dem Kaiser\*\*\*) und dem Prinzen sind diese Fortschritte zu danken. Es herrscht durch die neuen Anordnungen und besonders durch den Umstand, daß der Kaiser seine Tapferkeit bewiesen hat, ein sehr guter Geist unter den Soldaten.

Die Bürgermiliz von Wien ist seit der letzten Belagerung auf einem vorzüglichen Fuße.

Schon bey dem letzten Aufzuge der türkischen Gesandtschaft habe ich mit einem Tschausch im Hause des Prinzen gesprochen, der ein Franzose ist, sich anfangs mit Verbesserung der Artillerie in Constantinopel beschäftigte, aber bald dem Eigensinn der Türken und einigen Cabalen wich, und sich jetzt auf Reisen verwenden läßt. — Er lobte die schöne Haltung der vor dem Hause aufmarschirten Mannschaft, und als ich ihm sagte: es seyen Bürger, so erklärte er, daß es ihn nun nicht mehr befremde, wie die Türken in der Belagerung Wien's den Kürzern gezogen. —

Die Artillerie der Bürger ist vollends trefflich bedient. Ich habe Übungen gesehen, die mich an jene der Bombardiere aus der alten Schule zu Paris mahnten. Sie exerciren mit Kanonen und Wurfgeschütz, und den Beschluß macht immer ein schönes Lustfeuerwerk\*\*\*\*), das bisweilen der Kaiser selbst anzündet. Dabey finden sich Tausende von Zusehern ein, und ergößen sich besonders an den Späßen des Zeltschneiders †), oder anderer Pickelhäringe, welche vor den Batterien ihr gefährliches Spiel treiben.

Die Proben mit den ledernen Schiffen ††) sind gut ausgefallen. Es ist erstaunlich, wie sehr sich der Kaiser †††) bey solchen Gelegenheiten aussetzt, um nur genaue Überzeugung zu erhalten. Die Leichtigkeit dieser Schiffe, deren eines für 10 Mann von einem Pferde getragen werden kann, macht die Erfindung werthvoll.

Als neulich von diesen Schiffen eine Brücke über die Donau geschlagen, und gespannte schwere Kanonen darüber geführt wurden, bestieg der Kaiser zuerst mit dem Oberstlieutenant †††) ein Schiff, und maß das Einsinken dessel-

\*) Marine du Danube sagt der Marquis im Feuer der Rede.

\*\*) Was für Absichten mögen das gewesen seyn? — Doch wahrscheinlich gegen die Türken? —

\*\*\*) Hier ist es etwas zweifelhaft, ob Joseph I. oder Carl VI., da Beyde Verdienste um das Heer hatten, Beyde persönliche Tapferkeit bewiesen. Die Vermuthung freitet übrigens für Joseph.

\*\*\*\*) 1709 wurde sogar bey einer solchen Übung ein Feuertheater vorgestellt. Das schönste Bürgerartilleriemanoëvre war übrigens jenes von 1732.

†) Damals der privilegirte Possenreißer auf Schießstätten.

††) Sie fanden im July, September und October 1710 Statt. Es waren zwey Gattungen, ihre Erfinder der Graf Moriz von Solms-Braunfels und der Schiffsoberstlieutenant Becker.

†††) Joseph I.

††††) Wahrscheinlich Becker.

ben ab. Er winkte dem baireuthischen Capitän M., zu ihm zu kommen, und als dieser, der der neuen Erfindung nicht traute, sich entschuldigte, und sogar den Kaiser stehend bat, sich nicht zu sehr in Gefahr zu setzen, fragte ihn dieser lächelnd: ob er glaube, daß dem Oberlieutenant sein Leben weniger lieb sey, als ihm selbst sein kaiserliches? — Übrigens, setzte er hinzu, wisse er, daß dem Capitän das Wasser abhold sey, worüber Alles herzlich lachte, da M. ein großer Trinker ist, und zugleich mehrere Male in Wassergefahr war.

Ich habe dem Prinzen das Project vorgelegt, aus den ungarischen Grenzfestungen alle Kanonen zurückzuziehen, und sie nur mit einer großen Anzahl Doppelhaken und Steinmörsern zu versehen. Fällt eine Festung, so ist der Geschützverlust nicht so groß; wird eine neu gebaut oder erobert, so kann man sie ohne große Kosten und Pferdezüge leicht mit diesem Geschütz versehen. Im Gebirg und im sumpfigen Terrain ist ohnehin auf schwere Geschütztransporte nicht zu denken, und wo das Wasser der Führung ordentlicher Laufgräben hinderlich ist, genügt diese Vertheidigung ganz. Überdies braucht sie weniger Artilleriemannschaft, und das Wurfffeuer der Steinpöller zwingt den Feind, immer unter Dach zu arbeiten \*).

Drey Gattungen Kaufleute besitzen einen beträchtlicheren Reichthum, als man nach der Gattung ihrer Waare glauben sollte: die Gemüsehändler, Trödler und Fischer. Auf dem letzten Markte wimmelt es in Friedenszeiten von Türken, Tripolitauern und andern Orientalen, die sich um den Ankauf der schönen, in wunderbarer Menge und Verschiedenheit feilgebotenen Fische drängen \*\*).

Die Krebse sind in solcher Zahl vorhanden, und bilden einen so wichtigen Erwerbszweig, daß ihr Verkauf durch einen eigenen Beamten überwacht wird \*\*\*).

Die Wegschaffung der Märkte aus der Stadt wird die vortheilhaftesten Folgen für die Reinlichkeit derselben und Bequemlichkeit der Einwohner haben. Alle Plätze, ja alle etwas breiteren Straßen sind mit Gemüsekrämern, Fischern, Wildprethändlern u. dgl. bedeckt, selbst die Fleischer haben ihre Laden in der Stadt. Gegen Mittag, wo die Verkäufer sich meistens entfernen, bleibt viel Unrath zurück. Ich ritt neulich auf einem etwas feurigen siebenbürgischen Pferde mit dem Prinzen G. durch die Stadt. Zuerst schreckte sich mein Pferd am Fischmarke vor einem ungeheuren ungarischen Fisch \*\*\*\*), der gewaltig herumschlug; dann vor dem jämmerlichen Schreyen eines jungen Schweines, das mitten in einer Gasse abgestochen ward; endlich vor dem Geschrey einer Krebsverkäuferinn. — Da man aber kaum weiß, wie man reiten oder fahren soll, um nicht rechts oder links ein solches Höckerweib zu beschädigen; so hatte ich das Unglück, daß mein Pferd in einen Gemüsekorb trat, was mir und meinem Begleiter eine Eyerkanonade zuzog, so daß wir in einem jämmerlichen Aufzuge unser Quartier erreichten.

\*) Diese wenigen Zeilen enthalten treffliche militärische Ansichten und sind dem Carnot'schen „Vertheidigungssystem durch Wurfffeuer“ nahe verwandt.

\*\*) Schon Wolfgang Schmeigel preiset diesen Überfluß.

\*\*\*) Der sogenannte Krebsrichter, der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (zuletzt in der Vorstadt Kossau) bestand.

\*\*\*\*) Wahrscheinlich ein Haufen.

Man zeigte mir heute einen Menschen, der bey der letzten großen Pest durch ein sonderbares Erwerbsmittel reich geworden ist, indem er nach dem Ende derselben an den Stellen, wo Kleider und Hausrath der Angesteckten verbrannt worden waren, nachgrub, und auf diese Weise große Massen von edlen und unedlen Metallen aus der Asche scharrte. Von ihm mögen die vielen Leute \*) herkommen, die mit einem Tragkorb und einer kleinen Hacke versehen, auf jedem Misthaufen in und um Wien herumsteigen, und gleich den Hennen kragen.

\*) Miserables nennt sie der Marquis. — Das Gewerbe derselben, Knochen- und Lumpensammeln, besteht noch.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, im July und August 1832.

(Fortsetzung.)

Die vorangeschickten Bemerkungen finden natürlich keine Anwendung auf jene reichbegabten Künstlerinnen, welche mit den nöthigen Mitteln ausgestattet, in jahrelangem Studium den Unterricht berühmter Meister benützen, und erst nach vollkommener Ausbildung die Bühne betreten. — Da es nun aber in der Welt auch seconde donne geben muß, so suchen sich dieselben wenigstens dadurch zu entschädigen, daß sie sich, wo es nur immer thunlich, wenigstens den Titel einer *altra prima donna* vertragsmäßig bedingen, was freylich die wirkliche *Primadonna* zur Vermeidung unliebsamer Gleichstellung nöthigt, die Bezeichnung einer *Prima Donna assoluta* anzusprechen, und es versicherte mich eine berühmte Künstlerin, welche gegenwärtig in der italienischen Oper zu Paris brillirt, daß sie daselbst, wo das Repertoire mehrere *Primadonnen* in sich faßt, als *primissima Donna* engagirt sey. — Das gegenseitige Verhältniß der Künstler ist selbst wieder durch die innere Einrichtung der Opern bedingt. Die neuere, von Rossini und seinen Nachahmern repräsentirte Schule bringt es mit sich, daß unter den Erfordernissen der Oper als musikalischen Kunstwerkes auf die Melodie ganz vorzüglich, und wohl auch mit theilweiser Vernachlässigung der Harmonie Bedacht genommen wird; hiedurch concentriren sich alle Lichtpunkte der Composition in der Singpartie, während man die Instrumentation häufig nur aus dem untergeordneten Gesichtspuncte der Gesangsbegleitung behandelt. Die Singpartie aber beschränkt sich der Hauptsache nach auf die *quattro parti*, d. i. den Sopran, den Contreat, den Tenor und den Bass (*basso cantante*), wovon wieder der Sopran und der Tenor die *prima sfera* einnehmen. Der Contreat war früherer Zeit ungemehr an Ansehen, ja in den neuern Opern wird er wohl auch gar ausgelassen, und durch einen zweyten Sopran, oder, wo es erforderlich, durch eine männliche Stimme ersetzt. In der *Opera buffa* erhebt sich die Bassstimme in der Person des *buffo* (*basso comico*) zum ersten Range. An diesen vier, oder nur zwey Rollen verschwendet der Compositour seine reichste Erfindungsgabe, sie schmückt er mit allen auf Effect absehenden Zuthaten des reinen Gesanges aus; dieses ist übrigens für ihn keine undantbare Mühe, er findet im Gegentheile hiezu allseitige Beystimmung; die Gesangsvirtuosin sind ihm dafür erkenntlich, wenn er ihrer Reihfertigkeit, die wirklich zuweilen Unglaubliches leistet, gehörigen Spielraum anweist, das Publicum aber ergötzt sich an dem feinen hieraus entstehenden Ohrenkitzel, der eben, weil er zwischen geistigem und sinnlichem Genuße die rechte Mitte hält, der beyfälligsten Aufnahme sicher seyn darf. Da die Oper stets mit besonderer Rücksicht auf die Sänger, welche sie zuerst zur Aufführung bringen sollen, auf ihre Stimmen, und deren Ausbildung geschrieben werden, so gewinnen jene persönlichen Beziehungen noch eine weit höhere Kraft, Alles verlangt daher vom *Impresario* eine vorzügliche Besetzung der ersten Rollen; hat er sich eine beliebte *Primadonna* und einen tüchtigen Tenor verschafft, so darf er bey allen übrigen Anforderungen auf Rücksicht rechnen. Aber sein eigener Vortheil führt ihn von selbst auf diese Bahn; er würde ihn keineswegs befördern, wollte er alle Rollen gleichmäßig, nach



Maßgabe seiner Geldmittel, befehen. Das Engagement der im Rufe stehenden Künstlerinnen ist jedoch mit um so größerem Aufwande verbunden, als deren Anzahl nicht bedeutend ist, und die Concurrenz der Nachfrage durch die italienischen Opernanstalten in den europäischen Hauptstädten außerhalb Italiens, denen beträchtliche Fonds zu Gebote stehen, ungemein erhöht wird. Wenn nun ein Unternehmer für eine einzige Sängerin auf die Dauer einer Stagione 400 bis 50000 Franken auszugeben genöthigt ist, so muß er bey dem untergeordneten Opernpersonale auf Ersparungen bedacht seyn, und er kann dieses desto eher thun, da die große Schaar der Sänger und Sängerinnen zweiten und dritten Ranges, welche keinen oder doch nur geringen ultramontanen Abfluß findet, ihm die Auswahl zu billigem Preise läßt. Dieses Verhältniß ist nun keineswegs geeignet, der Masse der Sänger zur Aufmunterung zu dienen, es wirkt vielmehr auf ihren Eifer und ihr Streben nach Ausbildung nachtheilig zurück.

Unter den Sängern und Sängerinnen gibt es eine Abstufung, wonach deren Rang, und gewöhnlich auch deren Werth gemessen wird; es liegt diese in dem Umstande, ob sie *cantanti di cartello* sind, oder nicht. *Cantanti di cartello* nennt man jene, welche bereits auf einem *teatro di cartello*, das als solches anerkannt ist, je nach ihrem Stimmensfache, als *primi uomini* oder *prime donne* engagirt waren, und in einer solchen *parte primaria* (Hauptrolle) aufgetreten sind. Welche Erfordernisse zu einem *teatro di cartello* gehören, kann *a priori* nicht bestimmt werden; der Gebrauch bezeichnete mit dieser Benennung diejenigen, welche durch den Umfang ihrer Hülfsmittel, die Wahl der Sänger und die Vortrefflichkeit ihrer Leistungen, zu den Theatern ersten Ranges gezählt werden. Gegenwärtig sind als *teatri di cartello* anerkannt: die *Scala* in Mailand, *S. Carlo* in Neapel, *di Fenice* in Venedig, das *Teatro Regio* in Turin, das *Teatro Comunale* in Bologna, das *teatro della Pergola* in Florenz und das *Teatro Valle* in Rom; mehrere der letztgenannten erheben sich jedoch nur in der Hauptstagion zu dem Range *di cartello* \*). Es liegt dieser Rangabtheilung die Ansicht zum Grunde, daß jene Theater auch ihres Rufes halber nur solche Sänger zu den Hauptrollen zulassen würden, deren Kunstfertigkeit sie zureichend erprobt hätten, daß sonach schon die bloße Thatsache eines solchen Engagements die höhere Stufe ihres Talentes und ihrer Ausbildung verbürge. Dadurch will jedoch keineswegs behauptet werden, daß manche Sängerin, die nie in einer Hauptrolle auf einem *teatro di cartello* aufgetreten ist, nichts desto weniger weit vorzüglicher in ihrer Kunst seyn könne, als diese oder jene *donna di cartello*, und eben so wenig, daß überhaupt manches Theater, welches der Gebrauch, der hieby sehr auf festgegründeten und langbestehenden Ruf steht, noch nicht in den ersten Rang versetzt hat, nicht in einzelnen Leistungen mehr als ein *teatro di cartello* zu übertreffen vermöge. Schlußlich darf noch bemerkt werden, daß bey den Gesängerkünstlern *di prima sfera*, besonders bey den großen Sängerinnen, welche bekannt genug sind, daß sie zur Einleitung ihres Engagements keiner Mittelperson mehr bedürfen, die Theatercorrespondenten in neuester Zeit allmählig in Ungnade kommen, jene ziehen es vor, mit den *Impresari* zu unterhandeln und unmittelbar mit denselben ihre *Scrittura* abzuschließen. Diese Virtuosen bringen es übrigens durch ihre reichlichen Einnahmen und durch eine weise Lebensordnung fast ohne Ausnahme dahin, daß sie sich während ihrer Künstlerlaufbahn ein beträchtliches Vermögen sammeln, dessen Früchte ihnen bey ihrem Abtritte von der Bühne um so mehr zu Statten kommen, als sie gewöhnlich ein hohes Alter erreichen.

Eine von der Oper wesentlich verschiedene Reihe von Anstrengungen vereinigt das Ballet in sich. Dasselbe ist entweder ein *ballo grande*, das eigentliche Hauptwerk der mimischen und der Tanzkunst, welches in den Zwischenacten der Oper zur Aufführung kommt, oder ein *ballo piccolo*, das in der Hauptstagion als Zugabe nach dem Schlusse der Oper folgt. Letzteres behandelt gewöhnlich einen leichtern, komischen Gegenstand, ersteres ist wieder doppelter Natur, ein *ballo tragico*, welches zur unerläßlichen Zierde der Hauptstagione dient, oder ein *ballo di mezzo carattere*, dem Schauspiele im Gegensatze zum Trauer- und Lustspiele vergleichbar, das auf größern Theatern in den Nebenstagionen, sonst aber auch in Abwechslung mit dem *ballo tragico* dargestellt wird. Trotz dem steigenden Luxus in der Ausstattung scheint es, als ob diese Art von Kunstwerken ihrem Verfall entgegenginge; wenigstens beklagt man sich, daß die heutigen Ballette in Erfindung, und zum Theile auch in der Ausführung mit jenen, die man vor

\*) Die italienischen Opernanstalten außerhalb Italiens sind gegenwärtig zu London, Paris und Madrid — sämtlich *di cartello* — ferner zu Barcellona, Majorca, Corfu, Odessa und Mexico.

zwanzig Jahren sah, die Vergleichung nicht aushalten. Auch gewinnt die Ansicht Bestand, daß man in kleinern Theatern, wo die beschränkteren Mittel nicht zu einer glanzvollen Ausschmückung zureichen, die Ballette lieber ganz weggelassen, und die dafür bestimmten Summen zur Verbesserung der Oper aufwenden sollte. Allerdings gehört die Lösung der doppelten Aufgabe des Balletmeisters, lediglich mit Hilfe der Geberdensprache eine dramatische Handlung in einer das Interesse festhaltenden Lebendigkeit durchzuführen, und hiezu stets neue, das Kennerauge befriedigende Tanzfiguren und Gruppirungen zu erfinden, nicht zu den leichten Dingen. Man muß aber auch zugeben, daß ihm hier bey der entschiedenen nationellen Anlage zur Mimik, bey der großen Anzahl der diesem Berufe sich widmenden Personen, und bey der Geräumigkeit der hiesigen Bühnen Mittel zu Gebote stehen, um die er sich anderswo vergeblich umsehen würde.

— Die Balletkünstler sondern sich in zwey Classen ab, welche sich nur in den untern Graden mit einander vermischen, die Tänzer und die Mimiker; wir wollen sie nach ihrer Rangordnung aufführen. Die erste Stelle nehmen die *primi ballerini serj*, d. i. die Solotänzer und Tänzerinnen ein; diese bilden den Glanzpunct des Ballets; ihre Kunst durch neu erfundene Figuren und Pas in das vollste Licht zu stellen, bleibt die vorzüglichste Sorge des Balletmeisters. Das Herkommen brachte es sonst mit sich, daß diese Rollen, besonders die weiblichen, auf den vorzüglichsten Bühnen mit französischen Künstlern besetzt wurden; in der neuern Zeit aber zeigten die Leistungen der *Brugnoli-Samengo*, der *Taglioni*, der *Heberle*, und Anderer, daß Reiz, Anmuth und zephyrische Leichtigkeit nicht ein ausschließendes Besizthum jener Nation bildeten, und daß die Palme des Ruhmes, ein Gemeingut der Völker, nur dem persönlichen Vorzuge zuerkannt werden müsse. Den oben erwähnten *primi ballerini serj* schließen sich die *primi ballerini au*, welche, ohne auf den absoluten ersten Rang Anspruch zu machen, dieselbe Aufgabe zu lösen haben, vorzüglich aber in den Ensemblestücken verwendet werden. Hierauf folgen die *primi ballerini per le parti*, d. h. die Mimiker, denen die eigentliche Ausführung der dramatischen Handlung übertragen ist. Keine andere Nation vermag in diesem Zweige der Kunst den Italienern, bey welchen die Geberdensprache ein vollstümliches Element ausmacht, den Rang streitig zu machen; unglaublich möchte es jedem, der nicht die noch immer unerreichte *Pallerini* oder einen andern ihr nahe kommenden Künstler bewundert hat, scheinen, mit welcher Wahrheit, mit welcher lebendigem Ausdrucke alle Zustände des menschlichen Lebens von der einfachsten, ruhigsten Situation bis zu der heftigsten, zum Wahnsinne gesteigerten Leidenschaft durch die bloße Mimik dargestellt werden können. Die komischen Rollen übernimmt ein *primo ballerino per le parti giocose*, und die Kinderrollen ein *primo ballerino* (oder eine *prima ballerina*) *per le parti ingenue*. Das gewöhnlich sehr zahlreiche *corpo di ballo*, sowohl für Tanz als für Mimik bestimmt, besteht aus den *primi ballerini di mezzo carattere e per le parti*, deren Anzahl in Mailand noch durch die Höglinge der hiesigen Tanzakademie, welchen die Verpflichtung obliegt, sich auf dem großen Theater verwenden zu lassen, vermehrt wird. Es sey mir erlaubt hier flüchtig des hohen unvergleichlichen Reizes zu gedenken, welchen das Ballet der *Scala* durch die Mitwirkung jener jungen, schönen und kunstgeübten Schülerinnen *Terpsichorens* erhält. Den Schluß endlich bilden die *ballerini di concerto*, oder die *corisei*, die als Statisten zur Ausfüllung der Bühne dienen. Das oben zergliederte bey dem Ballette verwendete Gesammtpersonale beläuft sich oft auf mehr als hundert Individuen und macht es mit Hinzurechnung militärischer Aufzüge zc. zc. dem Balletmeister möglich, in seinen Darstellungen durch imposante Massen zu wirken. Eben diese große Anzahl aber müßte den Unternehmer bey der Besoldung so vieler Künstler in nicht geringe Verlegenheit setzen, wenn ihm nicht die Möglichkeit, letztere durch äußerst geringe Summen zu gewinnen, zu Hülfe käme. Es erregt in der That Verwunderung, wenn man erfährt, daß eine solche *ballerina di mezzo carattere* oder eine *corisea* sich für eine ganze *Stagione* auf nicht unbedeutenden Provinztheatern mit acht bis zehn Mailänder *Scudi* Gehalt verdingt. Rechnet man hiezu noch die Zeit der Proben, und die Ruhezeit nach geendigter *Stagione* bis zu einem allenfälligen neuen Engagement, so müßte man in der That meinen, daß ein solches zephyrisches Wesen, das mehr in dem Reiche der Luft, als auf festem Boden wandelt, auch seine Nahrung aus der Luft zu saugen vermöchte, wenn nicht noch dieser oder jener anderweitige Nebenverdienst\*) aushülfe!

Das Orchesterpersonale ist in den Hauptstädten stabil, wird jedoch immer nur auf die Dauer einer *Stagione*, oder höchstens auf die Dauer einer *Impresa* aufgenommen.

\*) Sie gehören meist der Classe der Kleider- und Putzmacherinnen.

In dem Programme erscheint der Capellmeister Maestro Direttore della Musica ed al cembalo mit seinem Supplenten dem Orchesterdirector, primo Violino Capo o Direttore d'orchestra, einige altri primi Violini, die Capi dei secondi Violini; der primo Violino per i balli, der primo Violoncello und Contrabasso al cembalo, dann die p<sup>i</sup>. Violen, p<sup>i</sup>. Clarinetti, p<sup>i</sup>. Oboe, der p<sup>o</sup>. Flauto, p<sup>o</sup>. Fagotto, p<sup>o</sup>. Corno da caccia, p<sup>a</sup>. Tromba und die Arpa. Diese p<sup>i</sup>. Virtuosi haben entweder altri primi als Substituten, oder sie heißen, wenn ein Instrument von mehreren primi von gleichem Range besetzt ist, primi z. B. Clarinetti a perfetta vicenda, damit keinem zu nahe getreten werde. Hiezu kommen noch die Direttori del Coro, und der Editore della Musica, welcher den Verlag der zur Aufführung gebrachten Compositionen übernimmt. In kleinen Theatern werden die Orchestermitglieder aus den Professori silarmonici des Ortes gewählt, etwa mit Ausnahme des Maestro Direttore und des p<sup>o</sup>. Violino, welche gewöhnlich im Solde eines Theatercorrespondenten stehen, und von diesem an die Unternehmer für die Dauer der Stagione vermietet werden. Eine gleiche Verwandniß hat es mit den Maschinisten, Decorateurs, Garderobisten, und den andern zur Ausstattung erforderlichen Nebenpersonen. Auf der Hauptbühne ist es strenger Gebrauch, daß für jede Stagione, ja für jede Oper und jedes Ballet neue Decorationen, und neues Costüme angeschafft werden müssen, deßhalb wird auch, mit sehr wenigen Ausnahmen, keine Decoration aufbewahrt, sondern nach der letzten Vorstellung überstrichen, um die Leinwand für eine neue Decoration zu benützen. Abgesehen, daß hiedurch die Kosten der Unternehmung bedeutend vermehrt werden, so ist insbesondere dabey zu bedauern, daß oft wahre, fast unübertreffliche Kunstwerke der Theatermaler, wie z. B. die Schöpfungen Sanguicò's, die unmittelbare Veranlassung ihrer Entstehung nicht überleben, und daher für das Kunststudium sowohl, als für künftigen Genuß verloren gehen \*). In dem Programme der größern Bühnen werden im Allgemeinen noch folgende Personen aufgeführt: Der Decorationsmaler, die Vestiaristi, der Direttore della Sartoria mit seinen Capi Sarti da uomo e da donna, der Capo berettonaro und der Parrucchiere, die Garderobeauffeher, Sorveglianti alle ordinazioni del vestiario e Guardarobieri, der Anordner der Beywerke, Attrezzista, die Macchinisti, endlich die Capi illuminatori. In den kleinen Theatern, welche selten einen bedeutenden Vorrath von Decorationen und Garderobestücken haben, vereinfacht sich auch jene Personenreihe. Doch ist dafür gesorgt, daß sie schnell nach Maßgabe des Bedarfes mit allem Nöthigen versehen werden. Es bestehen nemlich, doch erst seit Kurzem mit größerer Ausdehnung, in den Hauptstädten eigene Niederlagen von Decorationen und Garderoben, deren Eigenthümer mit den Theatercorrespondenten in Verbindung stehen, wenn sie nicht etwa selbst Theateragenten sind. Von diesen wird die Bühne sogleich mit der erforderlichen Ausstattung in Costüme und Beywerken versorgt, je nach dem Begehr und dem Umfange der vorhandenen Geldmittel, mit reichen oder minder reichen, mit neuen oder bereits gebrauchten Stücken, nach sorgfältiger Berücksichtigung des Zeitalters und sonstiger Verhältnisse, kurz, wie es für die aufzuführende Oper oder das Ballet passend erscheint. Ist die Zeit der Vorstellungen vorüber, so kehrt der gesammte fundus dem Eigenthümer zurück, um bald wieder auf einer andern Bühne seine glanz- und stimmerreiche Rolle zu spielen. Auf eine ähnliche Weise versichert sich der Unternehmer für die Dauer der Stagione der Mitwirkung des obgenannten Hülfspersonales; so regen und rühren sich vom höchsten bis zum geringsten alle die verschiedenartigen Bestandtheile des Theaterwesens, welche sich uns nur in ihrer großartigen Zusammenwirkung offenbaren — ein charakteristisches Bild der Volksthümlichkeit — um wandernd von Ort zu Ort, das Reich ihrer Leistungen über das ganze Land hin auszuspannen, hiedurch aber Sinn und Empfänglichkeit für die Kunst, so wie fröhlichen Genuß allenthalben unter dem Volke zu verbreiten!

\*) Doch bewahrt man von Sanguicò's Arbeiten lithographirte und selbst colorirte Skizzen, durch welche wenigstens der Umriss und die Idee des Kunstwerkes erhalten wird.

(Der Schluß folgt.)

### R. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 14. December zum ersten Male: „Die Familie Rieckburg,“ Schauspiel in einem Aufzuge, nach Scenarij von J. F. Castelli. Hierauf: „Der rechte Weg,“ Ehestandsscene von Hutt. (Neu in die Scene gesetzt.) Zum Beschluß, zum ersten Male: „Die

junge Pathe,“ Lustspiel in einem Aufzuge. Nach Scribe, Sacron und Chabot, von C. W. Koch.

Der Inhalt des ersten Stückes besteht ungefähr in Folgendem: Der reiche Kaufmann Rieckburg, ein Mann nach altem Schrot und Korn, von ziemlich beschränkter Geistesbildung, aber dabey von dem trefflichsten Herzen und der gutmüthigsten Laune, genießt an der Seite einer jungen, liebenswürdigen Gemahlinn, trotz dem Unterschiede der Jahre, des reinsten, ungetrübtesten Glückes. Den nächsten Platz in seinem Herzen nimmt nach seiner Frau sein Neffe Georg ein, an dem er mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters hängt, und dem er nicht nur sein Vermögen, sondern insoheim auch die Hand seiner Nichte Elise, bey der er Vaterstelle vertritt, bestimmt hat. Allein mit Georg ist seit einiger Zeit eine Veränderung vorgegangen. Gleich, abgesehrt und theilnahmlos geht er einher, wenig gestimmt für die Plane und den lebensfrohen Sinn seines Oheims. Dieser versucht Alles, um ihn aufzuheitern, seiner eigenen Geschicklichkeit mißtrauend, trägt er seiner Frau das Geschäft auf, Georg zu erforschen, und diesen mit seinem Lieblingsplane bekannt zu machen. Das Letztere ist um so dringender, da ein Freund Georgs, ein Herr von Herenberg, in Rieckburg's Hause eingeführt worden ist und um Elisen's Hand geworben hat. In der Unterredung Georgs und Carolinens ergibt sich nun der Grund von des Jünglings Leiden. Es ist eine glühende, unwiderstehliche Leidenschaft für seine jugendliche Tante. Caroline, obwohl gerührt von so inniger Liebe, aber nicht einen Augenblick wankend in ihrer Pflicht und Treue, bietet alles auf, den Verirrten auf den Weg des Rechtes zurückzuleiten. Das schwärmerische Versprechen Georgs, sie auf ewig zu stehen, wenn sie ihm Gegentliebe gestände, bietet ihr ein Mittel, ihr und ihres Gatten Lebensglück zu bewahren. Sie klagt sich selbst vor Rieckburg einer unerlaubten Neigung gegen einen Dritten an, und bittet ihn, um der Versuchung aus dem Wege zu gehen, um Erlaubniß, auf einige Monate ein entferntes Landgut bewohnen zu dürfen. Rieckburg fällt natürlich auf den Gedanken, dieser Dritte könne kein anderer als der neue Besucher seines Hauses, der Herr von Herenberg seyn, der Carolinen schon früher gekannt, und seine Werbung um Elisen nur als Vorwand benützt habe. Der Oheim macht seinen Neffen zu dem Vertrauten seines Kammers, damit dieser seine Frau bewege, ihn nicht zu verlassen. Jetzt fordert Caroline von Georg die Erfüllung seines Versprechens. Er, beglückt durch das Geständniß der Geantliebe, reißt sich aus den Armen des Oheims, der über seinen Verlust verzweifelt, Caroline führt Elisen und Herenberg als liebendes Paar ihrem Gatten entgegen, und als dieser nun den Namen seines Nebenbuhlers zu erfahren verlangt, erklingt das Posthorn, welches Georgs Entfernung andeutet. Caroline nennt ihn und Rieckburg sinkt überwältigt zusammen.

Hr. Caselli hat durch die Übertragung dieses Stückes dem deutschen Publicum eine höchst willkommene und wahrhaft werthvolle Gabe gebracht. Seit längerer Zeit haben wir kein Stück von diesem Umfange gesehen, bey dem die Erfindung des Stoffes so glücklich, die Ausführung desselben so gelungen, so trefflich gewesen wäre. Das Interesse der Zuschauer erkaltet nicht einen Augenblick weder an dem Gange der Handlung, noch an der Entwicklung der Charaktere, die letztern sind Bilder aus der Wirklichkeit, Gestalten aus dem Leben, die man mit Freuden wiedererkennt, weil man sich ihrer Bekanntschaft nicht zu schämen hat, das Ganze endlich ist ein freundliches, schönes, ja man könnte beynabe sagen, erhebendes Gemälde von Sittlichkeit und Bürgertugend. Wir scheuen uns nicht vor dem Vorwurfe, in unserm Lobe vielleicht zu weit gegangen zu seyn; aber es thut gar wohl, einmal auch in einem modernen französischen Conversationsstücke auf Menschen zu stoßen, bey denen der Strom eitler, frivolster Genußsucht nicht alle ernstern und bessern Empfindungen des Herzens hinweggeschwemmt hat, Menschen, die, ohne deswegen zu prunkenden Romanenidealen herausgepußt zu seyn, doch im Stande sind, die Lieblingswünsche ihrer Leidenschaft dem Rechte, der Wahrheit und der Dankbarkeit aufzuopfern. Stücke, wie dieses, in denen eine so durchaus tadellose Gesinnung vorherrscht, und die zugleich mit so viel Geist und dramatischer Geschicklichkeit behandelt sind, können als ein dankenswerther Zuwachs für alle deutschen Bühnen betrachtet werden; ja der Gewinn wird doppelt seyn, da wir aus ihnen lernen mögen, wie man dem sittlichen Ansprüche eines Publicums genügen, und doch zugleich interessant und geistreich und unterhaltend seyn könne. Ein einziger Umstand hat uns in dem Genuße dieses Stückes gestört; wir verhehlen ihn nicht, eben um die Gerechtigkeit unsers Lobes in jeder übrigen Beziehung zu begründen. Es sind die letzten Worte Carolinens und Rieckburgs, die dem Ganzen eine Wendung geben, die ungemein weh thut, und das Stück mit einem Mistone schließen, für den dasselbe offenbar zu gut ist, mit dem überhaupt ein so reiner, heiterer Einklang edler Empfindungen nicht schließen

sollte. Caroline entdeckt nemlich ihrem Manne, daß Georg sein Nebenbühler ist, er erkennt mit dem Ausrufe des Entsetzens, daß sein ganzes Lebensglück zerstört ist. Der Titel: „Schauspiel“ ändert herin nichts, und mindert das Peinliche, Unbefriedigende eines solchen Ausgangs nicht. Wenigstens an der Möglichkeit eines wiederkehrenden Eheglücks für das redliche Paar sollten wir nicht verzweifeln müssen, da seine Tugenden solche Wiederkehr wohl verdienen, selbst Georgs hochherzige Selbstverbannung, Carolinens großmüthige Selbstanklage erscheinen jetzt als vergebliche Opfer, und der edle Rieckburg ist um das Stück seiner Zukunft, ja um das Gefühl der Liebe für seinen Neffen und für seine Frau durchaus unnütz betrogen. Diese letzten Worte könnten entweder ganz fehlen, oder eine gegenseitige Erklärung der beyden Gatten sollte die zerstörte Harmonie ihrer Herzen wieder herstellen und uns über ihre Zukunft beruhigen; auf keinen Fall aber sollte die Idee, die Tendenz des ganzen Stückes einem bloßen Theatercoup geopfert seyn. Zu diesem Zwecke wäre es ebenfalls dienlich, wenn Carolinens Neigung für Georg weniger weit gediehen, weniger bestimmt ausgesprochen, sondern nur in der Möglichkeit einer Gefahr für ihre Ruhe angedeutet wäre, einer Gefahr, der sie dann am füglichsten durch eine heitere, offene Erklärung, aber keineswegs durch eine beynahe tragische Tugendprobe begegnen würde. Ein paar Pinselstriche zu diesem Behufe von Seiten des Bearbeiters, denen auch die Darstellerinn der Caroline durch ein etwas heitereres Colorit nachhelfen könnte, würden dem Ganzen eine gewiß noch befriedigendere Wendung geben. — Das Stück hat, wie es verdiente, großen und allgemeinen Beyfall gefunden, wir hoffen es eine Lieblingsvorstellung unsers Publicums werden zu sehen.

Was die Aufführung betrifft, so haben wir vor allen Dingen des Hrn. Wilhelm zu gedenken, der uns in seinem Kaufmann Rieckburg ein wahrlich vortreffliches Charakterbild voll Wärme, Leben und Wahrheit lieferte. Wir halten diese Rolle vielleicht für die beste des verdienten Künstlers, und freuen uns von ganzem Herzen des Beyfalls, der ihm eben so reichlich, als verdient zu Theil wurde. — Eine äußerst angenehme, liebliche Erscheinung war Dlle. Pecher als Caroline, herzlich, einfach und voll Empfindung, doch glauben wir, wie schon bemerkt worden, daß es für das Ganze vortheilhafter gewesen wäre, wenn sie das Gefühl für Georg weniger scharf bezeichnet, überhaupt den Charakter weniger sentimental, dagegen etwas freyer und heiterer genommen hätte. — Recht edel und wahr stellte Hr. Fichtner den liebelranken Georg dar. Bey solchen Rollen kommt auch das Aüßere dem Talente des Schauspielers zu Hülfe; wer von Beydem so viel hat, als Hr. Fichtner, wird überall und immer wirken. Die kleinere Rolle der Elise ward von Dlle. Reichel recht fleißig, so wie die des Herrn von Herenberg von Hrn. Herzfeld mit Anstand und gediegener Haltung gegeben.

Das einactige Stück, oder vielmehr, wie es auch auf dem Zettel benannt wird, die Ehestandsscene von Hutt: „der rechte Weg,“ ist eine artige Kleinigkeit, die unsern Lesern wohl aus früherer Zeit schon bekannt seyn wird, und welche, gut gespielt, ihre Wirkung nicht leicht verfehlen kann. Daß das erstere der Fall war, geht schon aus dem Personenverzeichnis der Mitwirkenden hervor, wir brauchen also das letztere nicht weiter zu versichern. Hr. Löwe als Bauer wußte durch Lebendigkeit und Laune dem Charakter ein solches Interesse einzufößen, daß man das etwas Eintönige und Gedehte nicht merkte, das unter andern Umständen, besonders bey der Eingangsscene, wohl fühlbar geworden wäre. Eben so ausgezeichnet war auch Mad. Fichtner in der Rolle der Bäuerinn. So aufgefaßt und behandelt wird auch das Unbedeutendste werthvoll und wirksam. Auch Hr. Herzfeld, als „junger Herr aus der Stadt,“ schloß sich dem Künstlerpaare würdig an.

Das dritte Stück, mit welchem die heutige Vorstellung beschloffen wurde, „die junge Pathe,“ nach dem Französischen von C. W. Koch, kommt seinen beyden Vorgängern, wenigstens dem ersten, freylich nicht gleich, und nimmt sich in der Ausführung etwas dürftig gegen den wohlbeleibten Titel aus, nach welchem an dem Original, in einem Aufzuge, nicht weniger als drey Verfasser, die H. Scribe, Lacroy und Chabot gearbeitet haben; allein die Erfindung des Ganzen ist nicht übel, die Situationen sind piquant und bey einer raschen lebendigen Darstellung wird das Stückchen immer sein Publicum finden. Der Inhalt ist in der Kürze folgender: Eine reiche junge Witwe, die auf einem ihrer Güter lebt, fühlt eine, vielleicht ihr selbst wie dem Gegenstande unbewusste Neigung zu ihrem Pathen, einem Jünglinge von kaum 22 Jahren, der in ihrem Hause erzogen, mit Wohlthaten überhäuft ward und in

einer Art von pflegekindlichem Verhältnisse zu ihr steht. Ein zweyter Pathe der Witwe, welcher Pächter einer Meierey und etwas neidisch auf seinen bevorzugten Pflegebruder ist, entdeckt, daß der letztere eine ihm zufallende Erbschaft verlieren und diese ihm selbst abtreten müsse, wenn er nicht, nach dem Willen des Testators, vor dem Antritt seines 22. Jahres verheirathet ist. Bis zu diesem Termine sind nur noch einige Tage hin. Die Witwe, von dem Umstande durch den Pächter unterrichtet, sucht also Eduards Herzenszustand rücksichtlich ihrer eigenen Wünsche zu erforschen und ihn zu einer bisher nicht Statt gefundenen Erklärung zu bringen. Der Pächter dagegen thut Alles, ihm von jeder Verbindung abzurathen, öffnet ihm aber gerade durch seine Bemühungen für das Gegentheil die Augen über seine ihm selbst noch unbekanntes Liebe zu seiner Wohltäterinn. Der Verwalter der Witwe, der sich selbst mit Hoffnungen auf ihren Besitz schmickelt, trägt durch seinen, von der letztern scheinbar begünstigten Plan, Eduard mit seiner Schwester Cäcilia zu verbinden, zu der endlichen Entwicklung bey; Eduard gesteht seine ihm klar gewordene Liebe zu der Witwe, der Verwalter hat sich in seinen Ansichten verrecknet, der Pächter erhält als großmüthiges Geschenk, was er heimlich erschleichen wollte, und die Verbindung des liebenden Paares, wie es im Lustspiel vorgeschrieben steht, schließt das Ganze. — Wenn wir ein paar Unklarheiten abrechnen, die in der Anlage des Stückes fühlbar werden, wie unter andern schon der Titel: Pathe und das ganze Verhältniß einer jungen, selbst kaum 22jährigen Witwe zu ein paar tüchtigen, hochaufgeschossenen Männern, die mit ihr in wahrhaft idyllischer Vertraulichkeit leben, und mit welchen sie ganz ungerirt eine Menge von beymahle kindischen Töffen treibt, so läßt sich dem Ganzen doch eine gewisse Heiterkeit und Lebendigkeit nicht absprechen, manche Scenen werden nicht unergötlich erscheinen, und, bey gebührend herabgesetzten Anforderungen, läßt sich das Ganze schon einmal mit ansehen. — Die Aufführung war, wie Stücke dieses Calibers sie erfordern. Dlle. Müller, obwohl an Unpässlichkeit leidend, welche auch die Wiederholung des Stückes bisher verhinderte, spielte die Rolle der leichtfertigen Witwe mit Gewandtheit, Laune und Leben. — Höchst befalsigend war Hr. Fichtner als Eduard, den er mit einem unerschöpflichen Vorrath von Jovialität ausstattete. — Der zweyte Pathe fand an Hrn. Dohle einen sehr wirksamen Repräsentanten. Die heutige Vorstellung bewies, daß er nicht zu übertreiben braucht, um doch ächt komisch zu seyn. — Die Rollen des Verwalters und seiner Schwester Cäcilia wurden von Hrn. Weber und Dlle. Reichel fleißig und genügend gegeben.

#### K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Das recitirende Schauspiel dieser Bühne hat uns trotz der schwierigen Stellung, in die es nicht bloß durch den unabwieslichen Vergleich mit andern Bühnen, sondern auch durch die bey weitem prävalente Operngesellschaft desselben Theaters gedrängt ist, schon zu wiederholten Malen recht angenehme Genüsse bereitet. Es führte uns heute eine angehende Liebhaberinn und Heldinn, in der Person der Dlle. Schlemmer vor, welche die Rolle der Fedorowna in Reiffenthurn's „Bestürmung von Smolensk“ zu ihrer ersten Debutrolle ersehen hatte. Eine angenehme empfehlende Gestalt, ein wohlklingendes Organ und eine Unbefangtheit, die nicht jeder Anfängerinn eigen, machen vor der Hand auf die jugendliche Darstellerinn aufmerksam. Sie hat mehrere Stellen mit dem glücklichsten Ausdrucke des Gefühls gesprochen — und in ihren Bewegungen ziemliche Freyheit entwickelt. Das Publicum ermunterte sie durch dreymaliges Vorrufen, wofür sie sehr bescheiden dankte. Der Verlauf ihrer weiteren Debut wird uns Gelegenheit geben, ein Mehreres über sie zu sagen. Unter den übrigen Mitwirkenden müssen die H. Kandler, Dietrich, Demmer, Walter, Kress und Dlle. Dielen genannt werden.

Am 8. Dlle. Heinefetter als Romeo in Bellini's „Capuletti und Montecchi.“

Die Direction des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt begnügte sich nicht, ihre eigene treffliche Operngesellschaft in den interessantesten modernen Compositionen vorzuführen, wodurch ihr schon an und für sich der allgemeinste und verdienstliche Beyfall zu Theil geworden, sie ließ es sich angelegen seyn, eine deutsche Sängerin des ersten Ranges in ihr Interesse zu ziehen, um gleichsam jede Erwartung zu überbieten. Es versteht sich von selbst, daß das Haus gedrängt voll war, daß der Beyfall fast nicht enden wollte und die Kräfte aller Mitwirkenden durch den rühmlichsten Wettstreit gesteigert und gleichsam verdoppelt wurden. Die Aufführung der Oper selbst wurde bereits bespro-

den, es erübrigen uns daher nur noch einige Worte über die Leistung der Ull. Heineke. Dem ist ihre Bravour, Kraft und Zartheit im Gesange nicht bekannt? Der Umfang und die Schönheit ihrer Stimme, die Trefflichkeit ihrer Methode, die Lebendigkeit ihres Ausdrucks traten in dem beschränktern Raume nur noch auffallender ans Licht, und der Beyfallsturm, mit dem sie hier empfangen wurde, mußte sie auf die schmeichelhafteste Weise zum Aufwande ihrer ganzen Künstlerkraft auffordern. Ihr feuriges Spiel, die Präcision und Rundung ihrer ganzen Leistung entzückten. — Möchte uns noch recht oft das Vergnügen werden, sie auf dieser Bühne zu bewillkommen. Die H. Demmer und Pöck, längst schon Lieblinge des Publicums, so wie Ull. Segatta als Julia, wirkten im schönsten Einklange mit der gefeyerten Sängerin. Desgleichen Chöre und Orchester. Das Publicum war nicht zufrieden — nein! es war entzückt.

### Almanachsliteratur.

„Gedenke mein!“ Taschenbuch für das Jahr 1833. Wien, Verlag von Friedrich Pfausch.

Daß bey einem so reichlich bedachten Taschenbuche nicht alle Spenden von gleichem Werthe seyn können, liegt in der Natur der Sache. Die Rangordnung des Alphabets, die harmloseste von allen, hat den „Gang zur Urne,“ Novelle von C. F. von Brauntthal, an die Spitze dieses Denkbuches gestellt. Die Kritik, die auf diese Buchstabenanordnung nichts gut thun kann, möchte anderer Meinung seyn. Der preißlose Styl des Verfassers sollte uns am Ende glauben machen, daß die „asiatische Varise“ seiner Urne als Karnatidinn untergestellt worden. Die Häßlichkeit des jungen Barons, der, ein wilder Engel und ein zahmer Teufel, nicht weiß, wo er eigentlich hingehört, macht uns dessen plötzliches Verschwinden am Ende wünschenswerth. Anders, ganz anders sieht es in Rudolph von Eschabuschnigg's „Schule der Liebe“ aus, in der man Menschen begegnet, die Fleisch und Blut haben, die doch wissen, warum sie sich freuen und warum sie sich grämen. Eschabuschnigg kann für die Novelle ein Pfad werden. Sein Magister Hochmann ist eine treffliche Figur. In J. G. Seidl's „Dr. Faust am Niederberge“ könnte man neben andern sinnreichen Anspielungen auch eine Satyre auf die Fortsetzung des Göth'schen Faust erkennen. Es liegt sehr viel in dieser kleinen Novelle, die Referent für eine Perle dieses Taschenbuchs erklärt. Sie verlangt freylich einen besonnenen Leser. Regina Froberg läßt uns in der Erzählung „Treue ohne Liebe“ in ihrer bekannnten Weise einen Cychus von Verhältnissen und Rücksichten, von Modegefühlen und Modedorfähen auf, denen wir an jedem Wochentage begegnen können. Wer sich an den Fabrikarbeiten des Lebens ergötzt, der findet hier seine Rechnung. Wer in dem Leben ein Kunstwerk sieht, gleich viel, ob eine Minerva equesfris, oder eine Fortuna darin den Vorhöl führt, oder ob vielleicht gar eine Nemesis die Zügel der Begebnisse leitet, der geht leer aus. Regina Froberg's Dichtungen haben übrigens alle ein und dasselbe Gesicht. Es sind gewöhnliche Weltleuten, die sich bey einer guten Portion Anstand auf das Einmaleins der Umstände verstehen. Gegen diese modischen Kleinmeisterereyen, gegen diese halbvornehmen Philistereyen sichts Jos. Ferd. Weigl's „Herbot von Starkenberg,“ ein Ausschnitt aus jener großen mittelalterlichen Zeit, in der Kraft an Kraft sich brach, mächtig ab. Leopold und Richard sind hier freylich nur skizzirt, aber auch als Skizzen gewähren sie Interesse. Die Empfindungen sind zeitgemäß costumirt. Auch das Durchschlagen des Patriotismus ist hier gern gesehen. Andr. Schumacher's Novelle, „Liebe und Weltfinn“ geheissen, ist ein italienisches Intriquenstück. Der Verfasser hat zwar die Umstände zu einem gordischen Knoten versponnen, sie aber doch ohne alexandrischen Schwertstreich gelöst. Joh. N. Vogl's „Felscapelle, eine Sage aus den Ardennen,“ ist zwar schon oft gesehen worden — in Cooper's „Heidenmauer“ kommt etwas ganz Ähnliches vor, in den thüringischen Volksmärchen und andern Büchern sieht man dergleichen, — allein, so wie sie hier wiedergegeben wird, bleibt sie immer willkommen. Von den Gedichten verdienen Bauernfeld's „Eischreden,“ Hammer's „Salomon und der Ostwind,“ das zugleich als ein Meisterstück der Übersetzerkunst alle Achtung erheischt, und Seidl's „Ernstes und Heiteres“ besonders ausgehoben zu werden. Unter dem, was Brauntthal, Caselli, Manfred, Kenn, Vogl, Eschabuschnigg, Huber, Körber und Weidmann beystimmten, ist manches Gute, aber auch manches nur Halbduftige zu finden. Eine Detailkritik liegt außer dem Bereiche dieser Blätter. Papier und Druck dieses Taschenbuchs lassen nichts zu wünschen übrig. Die Kupfer sind nicht von gleichem Werthe. Das dem „Gange zur Urne“ angehörige läßt

z. B. von dem tiefen Schmerze des Barons keine Ahnung zurück. Dem Dilettanten werden die Kupfer im Ganzen zusagen. Den Ausstellungen des Kunstenners werden sie aber bey einer Detailbeschaunung schwerlich entgehen. Die Bescheidenheit des Preises, den die Verlagsbandlung setzte, mag die Vermittlerin machen.

„Siona.“ Weihnachtsgeschenk für Gebildete. Neue Folge. Für 1833. Enthaltend Originalien der religiösen Poesie und Prosa. Wien, Verlag von Friedrich Pfausch.

Referent hat schon oft darüber nachgedacht: Warum wir so arm an ächt geistlichen Liedern sind. In etwas mag die Zeit diesen Mangel verschulden. Es ist so winterlich um uns her. Das Herz, das vordem einen ewigen Frühling hatte, muß wider Willen zum Felde greifen. Die geistlichen Dichter sind es aber vor Allem, die wir, ob des Abganges ächter Andachtslieder, in den Anklagezustand zu setzen haben. Sie wollen nicht mehr Kinder sehn, und vergessen, daß sich der himmlische Vater am liebsten mit Kindern unterhält. Ihre Lyrik hat die Taubennatur verloren und ist in einen Pfaus gekrochen, der seinen mit allerley Allegorien und Bildnissen bemalten Schweif hoffärtigen Sinnes auffächert, bey dieser Auffächerung aber doch halb verlegen seiner schlechten Füße inne wird. Bey den Apotheosen der altrömischen Kaiserinnen vertragen wir den Pfaus. Die christliche Bitte bediene sich der Taube, wenn sie den Himmel sucht. Das Osterlied: „Christ ist erstanden,“ die Pfingstreime: „Nun bitten wir den heiligen Geist,“ der Schiffergesang: „In Gottes Namen fahren wir,“ selbst Gustav Adolph's: „Verzage nicht du Häuflein klein“ haben noch die christliche Blutwärme. Bey den meisten unserer modernen geistlichen Lieder wandelt uns ein Frost an.

Referent, selbst ein geistlicher Liederdichter, kennt das Schwierige des hier zu lösenden Problems, und ist darum gegen den geistlichen Dichter nachsichtiger als gegen jeden andern. Die Mittellinie der religiösen Andacht, die gleich entfernt von dem brennend heißen Luftstriche einer oft unverständlichen Begeisterung, wie von der Schneeregion der nüchternen Reflexion, ist schwer zu finden. Im Ganzen hält die Siona diese Mittellinie fest. Die Religion S. 15, das Himmelfahrtsfest S. 121, das Pfingstfest S. 133, am Todestage eines geliebten Wesens S. 199, und mehrere andere Lieder gehören zu den gelungenen geistlichen Dichtungen. Das „Vaterunser“ S. 137 ist an und für sich betrachtet ein gefälliges Lied, allein als Umschreibung des Gebethes par excellence hat es uns nicht ergreifen wollen. Referent sieht in dem Vaterunser ein heiliges Noli me tangere, das allen Paraphrasen Hohn spricht, selbst die großartige Klopstock'sche nicht ausgenommen. Die prosaischen Aufsätze erfüllen vollkommen ihren Zweck. Sie sind reinigend und erhebend, und so kann Referent dieses Taschenbuch allen gebildeten christlichen Lesern als eine nahrhafte und dabei sehr schmackhafte Seelgenüße aus voller Überzeugung empfehlen. Die der „Siona“ beigegebenen Kupfer, die, der Symbolik unseres heiligen Glaubens nah verwandt, das Auge erfreuen, sind anziehende Beywerke, die durch die Eleganz des Papiers und Druckes dieses Taschenbuches noch mehr hervorgehoben werden.

### Concert-Anzeige.

Mittwoch, den 26. December, wird der hochfürstl. Hohenzollern'sche Hofcapellmeister, E. Täglichbeck, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, unter den Tuchlauben, ein Concert geben, in welchem folgende Musikstücke zur Aufführung kommen sollen: 1. Ouverture von Täglichbeck. 2. Concertino für die Violine, componirt und vorgetragen von demselben. 3. Lied für Tenor und obligate Clarinette mit Begleitung des Pianoforte, neu componirt von Hrn. Capellmeister Lachner, vorgetragen von den Hrn. Tige, Klein und dem Compositeur. 4. Solo für das Pianoforte, componirt und vorgetragen von Hrn. Sigismund Thalberg. 5. Declamation, gesprochen von Ute. Uley, k. k. Hofschauspielerinn. 6. Variationen für die Violine, componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. — Billets à 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der Hrn. Artaria, Haslinger, Diabelli und Mechetti und an der Casse zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Der aus H. von S. eingekommene Aufsatz wird in diesen Blättern nicht aufgenommen. Interessirte es den Hrn. Einsender die Gründe zu wissen, so beliebe er sich mit Angabe seiner Adresse an die Ihm wohl bekannte Adresse dieser Zeitschrift zu wenden.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Montag, den 24. December 1832.

154

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey K. Strauß's sel. Wittwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 fr. halb- und 26 fl. 24 fr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Beyträge zu einer Schilderung von Wien und seinen Umgebungen im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

(S c h l u ß.)

Ich war heute an der Donau, um die neugebauten Fahrzeuge mit 20 Kanonen und 80 Soldaten besetzt zu besehen. Die genuessischen Matrosen zeigen sich bey den Donaufahrten nicht eben sehr geschickt, und wie ich höre, sollen sie mit holländischen vertauscht werden\*). Der Strom wimmelt übrigens von Lustfahrzeugen mit fröhlichen Familien besetzt und mit bunten Wimpeln verziert.\*\*)

Eine Hauptbelustigung der Wiener jeder Classe, selbst der ärmsten, besteht an Feyertagen in dem Besuche der nächsten Dörfer, besonders jener an der Donau, welche meistens von zierlichen Landhäusern und Schenken zusammengesetzt sind. Die Gasthöfe haben gewöhnlich Rasenplätze mit Bäumen hinter den Gebäuden, und man bekommt hier das Beste, was die Jahreszeit bietet, wenig theurer, als in den Garlücken der Stadt, und trefflichen Wein, der aber eine, dem ungewohnten Gaumen nicht zusagende Säure hat. Besonders ist der neue Wein, an dem sich die ärmsten Leute um wenige Kreuzer voll trinken können, so sauer, daß ich glaube, kein Türke würde um seinetwillen das Gebot übertreten. —

Die Weingärten werden im Herbste von jungen bewaffneten Bauern bewacht, welche in dem Rufe stehen, die größten Schurken zu seyn, und ihr Recht auf eine kleine Geldstrafe gegen die Übertreter der Ordnung schändlich zu mißbrauchen\*\*\*). In den Weingärten, welche zwischen den Vorstädten liegen, haben sie durch wiederholte Scharmügel mit Studenten, Lakayen und

\*) Carl VI. berief den Schiffbaumeister Focke Jürgensohn, und den Engländer Davids nach Wien, und ließ Donauschiffe mit 60 Kanonen bauen.

\*\*) Wie ganz anders ist es heute, wo der schöne Strom und sein bequemer Seitenarm nicht ein Lustschiff zählt. — Auch Lady Montague ergöhte sich an dem lustigen Treiben auf der Donau.

\*\*) Die Weinlüter um Wien stehen noch heut zu Tage nicht überall im besten Rufe, wiewohl an der Abneigung gegen dieselben auch die, dem Spaziergänger oft lästige Beschränkung der Fußspfade im Weingebirge Schuld ist.

Stadt-Trabanten, so ziemlich den Muth verloren, und sind meistens durch gute Zäune ersetzt worden; aber in der Gegend von Baden sind sie noch sehr wegen, was ich neulich auf einem Spaziergange nach der Jagd in Larenburg mit mehreren Cavalieren erfuhr. Da wir nur mit Degen versehen, obschon in ziemlicher Anzahl waren, so stellte sich uns ein Haufe solcher Bursche mit Flinten, Säbeln und Haken bewaffnet\*) entgegen, verwehrte uns den Durchgang durch einen Weingarten, und zwang uns, um einem schimpflichen Gefechte auszuweichen, zum Rückzug und einem Umweg von einer Stunde.

Man ist hier viel und gut, da das Land fruchtbar, die Lebensbedürfnisse wohlfeil, und daher die meisten Einwohner in der Lage sind, viel besser zu zehren\*\*), als anderswo höhere Classen. Alle Unterhaltungen und Feste sind mit Schmausereyen begleitet, in allen Gesellschaften werden Erfrischungen gereicht, und wenigstens findet man darin Ersatz für lange Weile.

Ich habe einen Carneval mitgemacht, der an Lebendigkeit, wenn gleich nicht an öffentlichem Straßengetümmel, gewiß keinem in ganz Europa nachsteht. Wenigstens findet man nicht leicht in irgend einer Hauptstadt um so geringen Preis standesmäßige Unterhaltung. Theils in Privatirkeln, die, mit Musik und Erfrischungen gut versehen, nur Leuten höherer Stände offen stehen, und wo ein höflicher, heiterer Ton herrscht, theils an öffentlichen Orten, die man mit geringen Kosten und vieler Freyheit besucht, ist immer gute Gelegenheit, eine Nacht angenehm zuzubringen. Überall muß man Degen, Bajonete und Pistolen\*\*\*) im Vorzimmer ablegen, so daß diese bisweilen wie eine Rüstkammer aussehen. — Den höhern Adel im höchsten Glanz kann man auf dem Stadtbalkhause\*\*\*\*) sehen, besonders bey den Kinderbällen, zu welchen immer einige hundert Kinder aus den ersten Häusern zusammenkommen, während Knaben und Mädchen der niedern Classen am Eingange des Hauses in großen Haufen heysammengedrängt, das Ankommen der Wagen, die Pracht der Diener, und den Schmuck der Aussteigenden bewundern. —

Auf Ordnung wird bey diesen Bällen strenge gehalten, und nicht selten irgend ein gemeiner Abenteurer, der sich zu feck um den Tanz mit einer Dame bewirbt, augenblicklich und unsanft entfernt.

Die Schlittenfahrten der Cavaliere übertreffen alles an Pracht. Da der Schnee dieses Jahr nur sparsam fiel, wurden durch mehrere Tage die Straßen gesperrt, und Schnee zugeführt. Die kostbaren Schlitten, oft in einer Zahl von 40 — 50, die trefflichen Pferde und Geschirre gewähren nebst der reichen Kleiderpracht und der Schönheit der Schlitten selbst, einen merkwürdigen Anblick. Die letzte Schlittenfahrt wurde durch einen kleinen Unfall gestört. Der Schlitten des Grafen K. kam an einen im Schnee verborgenen Pflock an, und schlug um. Der Graf und seine Dame flogen weit davon, ersterer verlor seine

\*) Das Tragen anderer Waffen, als der sogenannten Hüterhaken wurde ihnen im Jagdpatente von 1722 untersagt.

\*\*) Der Herr Marquis ist weit billiger in seinem Urtheil über die angebliche Schmauserei der Wiener, als manche seiner Nachfolger.

\*\*\*) Nebst dem gewöhnlichen Degentragen verfäh man sich bey der damaligen natürlichen Unsicherheit auch oft mit einigen leicht zu verbergenden Waffen. Die Verordnung wegen Ablegung derselben in den Ballvorkimmern erlosch am 10. Jänner 1708.

\*\*\*\*) Die sogenannte Mehlgrube am neuen Markt.

Perücke und den Hut, und quetschte sich ganz mächtig die Nase an der Bildsäule des Amor, die an seinem Schlitten angebracht war, die Gräfinn stak im Schnee. — Nachts bey Jackelschein sind diese Schlittenfahrten besonders prächtig. —

Die Liebe des Volkes zu dem Kaiser und seiner Familie \*) ist so groß, daß eine Verlegung des Hoflagers noch mehr Trauer hervorbringen würde, als Schaden.

Durch die bey nahe zu jeder Tageszeit gegebenen Audienzen, durch die Gewohnheit des Kaisers, bey öffentlichen Festen, bey allen Unterhaltungen mit der Kaiserinn zu erscheinen\*\*), ist die ohnehin ausgezeichnete Gestalt beyder hohen Personen dem ganzen Volke und jeder Schildwache bekannt. — Zur letzten Jagd im Halbthurn\*\*\*) fuhr der Kaiser ganz allein mit seiner Gemahlinn in einem einfachen Wagen, bloß von zwey Reitern begleitet, und ich hatte Gelegenheit, die unglaubliche Geschicklichkeit der Kaiserinn im Schießen zu bewundern, welche aus den in großer Entfernung vorübersprengenden Hirschrudeln immer das Thier früher nannte, welches sie mit der Kugel erlegte. — Diese Jagden, Musik und Gemälde sind die einzigen Vergnügungen des Kaisers, wozu noch die vielen neuen Gebäude kommen, in welchen der Kaiser meistens die Plane des Architekten Fischer benützt. —

Von dem Reichthume an Wildpret kann man sich keinen Begriff machen, — zwey- bis dreyhundert Schweine\*\*\*\*) oder Hirsche, tausend Hasen sind nichts Seltenes bey einer Jagd. Wölfe gibt es im Winter genug, bisweilen selbst Bären in geringer Entfernung von Wien. — Die Jagdlust ist aber auch sehr raffinirt. In dem kleinen Burggarten werden Dachsbecken gegeben, — in der Reiterschule†) jagt man Dachsen und Hirsche mit abgerichteten Wölfen; überall ist Jagd, sogar im Conventgarten der Jesuiten werden zur Belustigung der Anwesenden bisweilen Kaninchen und Hasen geheht ††).

Ich habe einige Zeit in Baden zugebracht. Es ist ein kleines altes Städtchen, dem man es nur zu wohl ansieht, wie barbarisch die Türken darin gehauset haben. Ungeachtet es in einer waldigen Gegend liegt, hat es doch eine sehr gesunde Luft, und wird daher von vielen Fremden des Bades, oder der Unterhaltung wegen besucht. — Einen Ort, wie dieses Städtchen, so geeignet zu lustigen Abenteuern, ungezwungener Unterhaltung und trefflicher Pflege der Gesundheit hat selbst Paris nicht in solcher Nähe. Schade, daß der Weg dahin schlecht, und nicht immer ganz sicher ist.

\*) Hierin ist nach einem verstorbenen Jahrhundert, nach so viel Austausch von Verhältnissen, Personen und Begebenheiten nichts geändert!

\*\*\*) Auch hier kann jeder Oesterreicher mit frohem Muthe sagen: „Es ist noch immer so!“

\*\*\*\*) Feltorony in Ungarn, ein Lieblingschloß Carl VI.

††) In Mauerbach wurden im December 1709 bey drey Jagden 700 Stück Wildschweine, im Jänner 1713 bey Laa in einer Jagd 300 erlegt, 1712 bey Albern (ungefähr zwey Meilen von Wien) ein großer Bär geschossen. In den Gutensteiner Wäldern, 7—8 Stunden von der Residenz, waren noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts größere Bärenjagden nichts Seltenes.

†) Im heutigen Landhause.

††) Und doch hat Carl VI., ungeachtet dieser seiner Liebhasneigung zuerst die Parforcejagden aufgehoben, und ein in vielen Puncten die Jagdlust beengendes Jagdpatent erlassen.

Ich bewohnte dasselbe Haus, welches Kaiser Peter \*) inne hatte. Die Einwohner von Baden verstehen trefflich, Gold von den Fremden zu ziehen, — ihre Gefälligkeit kennt keine Grenzen, ziemlich auffallende Abenteurer werden hier friedlich geduldet, und in den Bädern geht es sehr lustig zu, wenn gleich eine neue, etwas strengere Badeordnung diese Lustigkeit beschränkt hat. Neulich wohnte ich einer schwimmenden Tafel in einem Bade bey, konnte aber wegen des Dampfes keinen Bissen hinabbringen. —

Die Wiener halten viel auf Mineralwässer. Man hat sogar nachgeahmte Badnerbäder \*\*) auf 15 Personen, die aber wenig besucht werden, — und der Verkehr mit Mineralwässern ist hier ein bedeutender Handlungsartikel.

Das Andenken des Entsatzes von 1683 wird immer sehr feyerlich begangen, und man kann bey dieser Gelegenheit sehr gute Predigten hören. An die Belagerung von 1529 denkt Niemand mehr, außer die Bäcker, welche seit jener Zeit die Erlaubniß haben, festliche Aufzüge mit Fahnen und Waffen zu halten. Sie haben diese Erlaubniß für die, bey jener Belagerung geleisteten Dienste \*\*\*) erhalten.

Abenteurer, Glückshafenspieler, Marktschreyer, Bärenführer und ähnliches Gesindel findet hier guten Erwerb, aber es gereicht zum Lobe der Stadt, daß es meistens Fremde sind. — Bruchärzte und Arcanumverkäufer posauken ihr Lob in der Zeitung aus, und neulich war sogar eine Uhr zu sehen, wofür die Person Einen Ducaten Eintritt bezahlen sollte, was aber die meisten bleiben ließen und lieber nicht hingingen \*\*\*\*). Verkappte Pilgrime, Eremiten und Mönche geben dem wackern Stadthauptmanne †) viel zu thun; und unter der Maske italienischer Oylkrämer und Mathematiker schleichen manche verdächtige Leute umher.

Juden sieht man nicht viele. Sie sind, wie überall, äußerst betriebsam, besitzen viel Vermögen, leben aber in Verachtung. Viele lassen sich taufen, oft in einem Jahre 10—15, und leben dann als Kaufleute, Schreibmeister und Handelsdiener. Ich habe hier auch Tausen von Türken und Heiden gesehen, bey denen gewöhnlich der Kaiser und die Kaiserinn Pathenstelle vertritt, und durch welche nicht selten dem Staate sehr treue Diener gewonnen werden ††).

\*) Im July 1698.

\*\*) In der Vorstadt Rossau 1714.

\*\*\*) Von Carl V. und zwar nicht wegen Entdeckung der Minen, wie die gemeine Sage acht. —

\*\*\*\*) Das Wiener Diarium von 1712 setzt einen Preis von 2 Ducaten fest. Das astronomische Kunstwerk war im Rathhause zu sehen.

†) Der Stadtquardiahauptmann von Eschenauer, der sich bey Entdeckung mehrerer Rakozischer Spione, wovon früher ein Beyspiel erzählt wurde, viel Verdienst erwarb, schon als Wachtmeister das Schrecken alles lichtscheuen Gesindels war, und sich vorzüglich der wiederholten Aufträge, die anwesenden türkischen Gesandten auf ihren Spazierfahrten und Gängen zu begleiten, immer mit Anstand und Klugheit entledigte.

††) Wie z. B. der Freyherr von Szonkabeg, gewöhnlicher „Zungenberg“ genannt, der als türkischer Befehlshaber von den Kaiserlichen gefangen genommen, und dann zum christlichen Glauben bekehrt, seines Taufpathen Leopold I. treuester Diener wurde, auch gegen die Franzosen rühmlich focht, und in der Schlacht fiel. Ubrigens findet man im Wiener Diarium solche Tausen häufig erwähnt, z. B. am

Viel hat sich geändert in Wien\*), und das Wirken eines Kunstliebenden Kaisers, dem es nicht an Mitteln gebricht, die Entfernung des Kriegsschauplatzes, hat sich fruchtbringend gezeigt. Neue Kirchen und Palläste sind entstanden, beynah eben so viele im Bau begriffen; — Kleinen Städten gleich umgeben die Vorstädte die Esplanade — die grünenden Weinhügel und gelben Saatsfelder zwischen ihnen sind seltener geworden. Eine imposante Schanzenlinie umzieht den weiten Umkreis, die Wege sind besser und reinlicher, das Gesindel von Türkenclaven und Bettlern hat sich verloren, die Spuren der türkischen Belagerung sind größtentheils verwischt, — man sieht weniger Waffen und mehr Pracht, das Ganze hat ein fröhlicheres Aussehen.

24. May 1711 drey Kalmücken, die mit Renntieren nach Wien gekommen waren, am 24. August 1714 eiff türkische Kinder und eine erwachsene Türkin, am 17. November desselben Jahres zehn Juden, am 8. May 1715 einen gefangenen Janitscharen.  
\*) Diese Stelle rührt aus einem weit spätern Theile des Tagebuches her.

### Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, im July und August 1832.

(S h l u f.)

Der Vollständigkeit halber fügen wir nur noch einige Worte über das Schauspiel hinzu, das, obwohl nicht als ebenbürtig mit der Oper und dem Ballete anerkannt, doch immer in einer gewissen Verwandtschaft zu denselben steht. Die dramatische Kunst sagt der Volksthümlichkeit der Italiener weniger zu, weil das geistige Element nicht so sehr, als es bey ihren Schwestern der Fall ist, durch sinnliche Beymischung hervorgehoben wird, und das flüchtige Wort nur selten vermögend ist, jene Lebhaftigkeit des äußern Eindruckes zu erzeugen, welche hier die Grundlage des öffentlichen Vergnügens bildet. Die verhältnismäßige Geringschätzung des Schauspiels unter dem Volke ist es ohne Zweifel, welche den ungenügenden Zustand desselben wesentlich bedingt. Welchen Reiz hat es in der That für den talentvollen Dichter, sich auf einem Felde zu versuchen, wo er vorhin ein weiß, daß er mit seinen Bemühungen vergleichungsweise noch geringern Ruhm und noch geringern Gewinn erreichen würde? Der Schauspieler vollends, der häufig mehr zu den Professionisten, als zu den Artisten gezählt wird, findet um so weniger Aufmunterung, durch Fleiß und Kunst sich zu einer höhern Stufe der Kunst, wozu es ihm übrigens an Vorbildern mangelt, zu erheben, als sich ihm keine Aussicht darbietet, entsprechende Früchte seines Strebens zu ernten, und er nie Anspruch machen darf, ähnliche Vortheile in Rang und Erwerb, wie sein begünstigter Mitbruder, der Sänger, zu erringen. Oder soll es ihn vielleicht mit Achtung und Liebe für seine Kunst erfüllen, wenn ein Theaterjournalist bey dem Berichte über eine Bühne, die wahrscheinlich durch Mannigfaltigkeit der Vorstellung den Mangel der Tüchtigkeit zu ersetzen gedachte, die Schauspieler und Seiltänzer, die *artisti dramatici* und *acrobatici* in eine Reihe stellt, ja sogar auf die daselbst in gleicher Zeit zur Aufführung gekommenen Hunds- und Affenkomödien übergehend, in abwechselnder Beurtheilung von den *artisti bipedi e quadrupedi*, und zwar mit sichtlich vorneigung für die mehrfüßigen Darsteller spricht! — Daß es bey höherer Würdigung des Schauspiels nicht an dramatischen Kunstwerken fehlen würde, zeigen die vorzüglichen Schöpfungen italienischer Dichter in andern Zweigen der Poesie, und selbst in diesem *Alfieri*, so wie der noch immer unerreichte *Goldoni*; das ausnehmende Talent zur Darstellung aber wird vollgültig durch die allbekannteste Vortrefflichkeit der italienischen Sänger in der Ausführung des dramatischen Theiles ihrer Leistungen bewährt.

Das Schauspielwesen ist, wo möglich, noch beweglicherer Natur, als das melodramatische und choreographische Fach des Theaterwesens. Nachdem ein erfahrener Schauspieler als *Director* (*capo comico*) aufgetreten, und eine Truppe in thunlicher Besetzung der verschiedenen Rollenächer um sich versammelt hat, sucht er mit verschiedenen Theaterdirectionen Verbindungen anzuknüpfen, damit er, wandernd von Stadt zu Stadt, den größern Theil des Jahres sich Beschäftigung und Unterhalt sichere, und die nöthigen Vorschüsse, deren er meist sehr bedürftig ist, erhalte. In einer solchen *Compagnia co-*

mica herrscht aber ein ewiger Gährungsprozess, neue Mitglieder treten ein, andere verlassen die Truppe, zwei Gesellschaften vereinigen sich zu einer einzigen, eine zertheilt sich in mehrere, oder verschmelzt sich nach gänzlicher Auflösung mit andern schon bestehenden, dieser oder jener capo tritt nach misslungenem Versuche ab, und überläßt seine Würde einem seiner Untergebenen, bis dieser vielleicht bald zur selben Metamorphose gezwungen wird. Nur wenige Gesellschaften erhalten sich mit geringer Veränderung für eine längere Dauer, andere wieder bewahren, trotz dem Wechsel der Mitglieder, ihre bekannte Firma. Unter die vorzüglicheren und mehr stabilen Gesellschaften gehören besonders die in Aufführung ernster Bühnenspiele belobte Compagnia di Sua M. Sarda und die Compagnia di Carlo Goldoni, welche letztere sich durch die Darstellung der Goldonischen Lustspiele auszeichnet und eine wahrhaft volksthümliche Richtung bewahrt. Dieselbe bringt gleichfalls die im venetianischen Dialekte geschriebenen Stücke jenes Lustspieldichters zur Aufführung; auch die andern stereotypen Nationalcharaktere des Lustspiels werden von dieser oder jener Gesellschaft auf die Bühne gebracht. Die Benennung des Schauspielers und Schauspielunternehmers: comico, capo comico steht dem deutschen Titel eines Komödianten verweifelst ähnlich, und deutet auf dasjenige hin, was man von ihm zu erwarten berechtigt ist. Darum suchen auch die vorzüglichern Gesellschaften darin eine Aenderung einzuführen, und die Bezeichnung einer Compagnia drammatica, artisti drammatici geltend zu machen; dessenungeachtet hält aber der Sprachgebrauch noch immer an dem althergebrachten comico fest. Ehe eine solche Gesellschaft an irgend einem Orte ihre Vorstellungen beginnt, erscheint ein Manifesto, welches außer den glänzendsten Versprechungen und Versicherungen von der Vortrefflichkeit der Truppe die Namen der einzelnen Mitglieder, und das jedem derselben zugeheilte Rollenfach enthält. Da erscheint unter den weiblichen Rollen eine prima attrice, eine prima amorosa nebst altre amoroze, eine madre nobile, caratteristica, servetta assoluta etc. etc., unter den männlichen der primo attore, p<sup>o</sup> amoroso, p<sup>o</sup> padre, p<sup>o</sup> tiranno, und wenn dieser nicht ausreicht, ein altro tiranno, p<sup>o</sup> caratterista, endlich Leute beyderley Geschlechts für die parti dignitosi, parti brillanti, parti d'aspetto (!), mezzicaratteri, parti ingenue, generici e generiche, deren Liste nach der Zahl der Schauspieler noch einer ansehnlichen Vermehrung fähig ist, während bey geringerem Personale der einzelne Schauspieler mehrere Rollenfächer repräsentirt. Bey den einzelnen Vorstellungen werden, besonders in den kleinern Städten, keine Theaterzettel ausgegeben, wenn dieses aber der Fall ist, so wird darin bloß der Titel des Stückes, höchstens aber die Namen der auftretenden Schauspieler, jedoch ohne Angabe der jedesmaligen Rollen des Stückes, und eine Auseinandersetzung der einzelnen Schönheiten, wodurch sich das gehörig geschmeichelte Publicum angezogen fühlen soll. Um ein Beispiel von dem oft seltsamen und charakteristischen Style solcher Ankündigungen zu geben, wähle ich den ersten besten aus, der mir unter die Hände kommt, und führe ihn ganz im Originale an:

Anfiteatro della Stadera, 26. Maggio 1832.

Se mai ebbe d'uopo di concorso all' Anfiteatro per godere del divertimento, che l'amile Capo-Comico tutto giorno si occupa, per renderlo gradevole ad un pubblico tanto colto e gentile, egli è in vero nel sudd<sup>o</sup> giorno, che converrebbe ad ognuno intervenire alla recita per gustare la delicatezza e la maestria del dramma, che vi si destina, intitolato: „Giuseppe Ebreo in Egitto, Ministro di Faraone.“ Anime sensibili! Cuori ben fatti! la suddetta rappresentazione è scritta a bella posta per chi nutre'tai sensi, e voi non verrete in folla, a secondare le brame di chi tutto intraprende per ben servirvi? Ah si! tutte in voi sono siliate le sue speranze, e siate certi della incancellabile e vera sua ricompensa! — In demselben 28. Maggio: Una produzione degna di essere encomiata, perchè di celebre autore (der aber weislich nicht genannt ist) non solo, ma nella sua tessitura scorgonsi quei pregi, che gareggiar la fanno al fianco di qualunque altra, è il trattenimento, che vi è destinato nella sudd<sup>a</sup> sera. Passioni in contrasto, tirannia depressa, virtù esaltata, innocenza in trionfo è ciò che campeggia in tutta la composizione, argomento in vero degno di essere prodotto al cospetto di chi tanto discerne e in un comparte favori — Animate colla vostra presenza gli attori, incorragiateeli col gettare un velo sulle loro involuntarie mancanze. Il proteggere e premiare chi merita è un tributo dovuto alla virtù, il compitare e beneficiare chi non ha altro pregio che l'ambizione di servirvi, è un esempio luminoso nella vera grandezza, un tratto degno soltanto di un pubblico sì magnanimo e generoso.

Die gewöhnlichere Art, die Neugierde des Publicums wirksam anzureizen, besteht aber darin, daß an dem Schauspielhause oder sonst an einem öffentlichen Orte ein unge-

heurer, oft 36 bis 72 Quadratfuß einnehmender, bis zum ersten Stockwerke hinaufreichender Placard ausgehangen wird, welcher den Titel des Stückes in klafferlangen Buchstaben, und darunter die Abbildung eines Gefechtes oder sonstigen auf die Sinne wirkenden Spectakels, welches mit dem Inhalte des Stückes nicht gerade in der genauesten Beziehung zu stehen braucht, enthält. Bey außerordentlichen Gelegenheiten werden wohl auch die Buchstaben des Titels selbst kunstreich aus schlagenden, stehenden und hauernden Figuren zusammengesetzt. Den Inhalt des Repertoires bilden einige Trauerspiele Alfieri's, die Lustspiele Goldoni's und einiger andern ältern Dichter, so wie die neuern nicht unverdienstlichen Mota's und Bon's; nebst diesen werden Kozebue und andere deutsche Autoren in mehr oder minder gelungenen Übersetzungen ausgebeutet. In der neuesten Zeit aber drohen die französischen Vaudevilles und schauerlichen auf Knalleffect berechneten, alle Leidenschaften in Bewegung setzenden Productionen, welche hier fast zu gleicher Zeit, wie in Paris, aufgeführt werden, die einheimischen und andern dramatischen Werke von der Bühne zu verdrängen. Die italienischen Schauspieler haben vielfach glückliche Anlagen, und manche vorzügliche Eigenschaften, die man nicht leicht anderswo in diesem Grade antrifft, insbesondere zeichnen sie sich durch Lebhaftigkeit und Wahrheit der Darstellung, durch Freyheit und Ungebundenheit der Bewegungen aus. Meisterhaft sind sie in der Aufführung des niedern, von Goldoni zu hoher Vollkommenheit gebrachten, hier ganz eigentlich nationellen Lustspiels, so wie in der Darstellung komischer Volkscharaktere. Schauspieler, wie ein Marchioni, Internari, Bon und Bazzi, wie ein Vestri, Ferri und Alberti würden überall als wahre denkende Künstler volle Anerkennung finden; zu bedauern ist nur, daß sie, nach dem Beyfalle der Menge haschend, sich zu einem überschwenglichen Aufwand der äußern Darstellungsmittel verleiten lassen, und so zur Manier, ja zuweilen zur Karrikatur herabsinken. Bey den Schauspielern zweyter Ordnung tritt dieser Übelstand noch greller hervor, und es bleibt nur noch das Streben bemerkbar, durch starke sinnliche Eindrücke, welche mit dem Wesen der Kunst nichts gemein haben, auf die Gemüther der Zuschauer zu wirken. In der That, wie sollte ein solcher Jünger, — wenn er gewahrt, daß der ihm gezollte Beyfall in demselben Maße steigt, je stärker er seine Stimme erhebt, je heftiger er sich geberdet, je mehr er mit seinen ohnehin höchst beweglichen Gliedmaßen herumwirft und fächert — nicht zu dem Glauben verleitet werden, seine Aufgabe sey mehr akrobatischer als dramatischer Natur. Sucht nun gar eine Schauspielerinn sich auf solche der Weiblichkeit durchaus nicht zusagende Weise auszuzeichnen, so liegt die Illusion nicht fern, daß sich sothane eccentricische Darsteller, wenn nicht in einem gewissen Grade abnormen, doch immerhin alterirten Geisteszustande befinden. Es läßt sich aber diese Überschwenglichkeit der Darstellung aus der über das Schauspiel geltenden Ansicht erklären; da man dafür hält, daß letzteres zu wenig die Einbildungskraft anregt, und die Aufmerksamkeit fesselt, so glaubt man diesem Mangel durch reichliche Zuthat der äußern Hilfsmittel, welche bey dem heisseren Blute leicht in Übermaß ausartet, möglichst abhelfen zu können, welches Streben sohin durch den Beyfall der Menge als das zweckmäßigste dargestellt und gerechtfertigt wird.

Nun aber haben meine Leser den langen Kreislauf der mit dem Theaterwesen in Verbindung stehenden Beschäftigungen durchwandert, und es sollte mich nicht wundern, wenn sie von dem weiten Gange ermüdet wären; billig ist es daher, ihnen einige Ruhe zu gönnen, ehe ich sie wieder freundlich einlade, den Weg auf dem betretenen Pfade fortzusetzen.

Ez.

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastrollen der Mad. Lange, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim.

Seit dem Abgange der unübertroffenen Sophie Schröder haben sich mehrere Schauspielerinnen des In- und Auslandes in dem Fache der sogenannten tragischen Mütter auf unserer Hofbühne versucht. Die letzte derselben, der Zeitordnung, nicht dem Werthe nach die letzte, war die Künstlerinn, über welche wir heute zu berichten haben. Viele, sowohl angeborne, als erworbene Vorzüge machen sie zu einer höchst beachtenswerthen Erscheinung. Die Aufgabe, mit der sie die Reihe ihrer Darstellungen eröffnete, gehört an und für sich unter die schwierigsten, wird es aber noch mehr durch die unwillkürlich erweckte Erinnerung an das, was wir einst gesehen. Von allen Darstellerinnen, welche seitdem als Fürsinn Mutter in der „Braut von Messina“ aufgetreten, hat keine mit so entschiedener Wirkung durchgegriffen, als Mad. Lange. Ein kraft-

volles, in den verschiedensten Affecten immer wohlklingendes Organ, eine vollkommene Beherrschung der Person und die daraus entspringende würdevolle, wahrhaft tragische Haltung geben ihr ein unverkennbares Übergewicht über die meisten ihrer in neuerer Zeit uns bekannt gewordenen Mitbewerberinnen. Dies zeigte sie vorzugsweise in den drei ersten Acten, wo der Charakter der Isabella, von leidenschaftlicher Aufregung fern, sich in ruhiger, gemessener Haltung bewegt. Der vierte Act erfordert einen so gewaltigen Aufschwung der Phantasie, aber auch zugleich einen solchen Vorrath von physischer Kraft, daß man es einer sonst verdienstlichen Darstellerin wohl nachsehen darf, wenn sie in dieser letzten aller tragischen Proben weniger glänzend besteht, als in den voranaegangenen. Desto gelungener wußte Mad. Lange den Schmerz der vielgeprüften, aber doch versöhnten Mutter im fünften Act zu schildern. Die stille Wehmuth ihres Innern, ergreifend den Gang der Empfindungen an, den das Mutterherz durchgemacht haben mußte, bis es zur Ergebung in das Unabwendbare kommen konnte. — Das Publicum unserer Hofbühne erkannte die Leistung der Mad. Lange nach ihrem ganzen Verdienste an. Die Künstlerin wurde im Laufe der Vorstellung, so wie am Schlusse derselben mit großem Beyfalle hervorgerufen. Was die Aufführung des Stückes in Bezug auf die übrigen Rollen betrifft, so ist darüber zu seiner Zeit das Gebührende gesagt worden. Die Darstellung war und ist eine der vollendetsten von allen, deren unsere Hofbühne sich zu rühmen hat.

Die zweite Rolle der Mad. Lange war die des Fräuleins von Bredow in *Rohesbu's* Schauspiel: „Die Unvermählte.“ Der Abstand dieses Charakterbildes von dem so eben genannten ist zu auffallend, um nicht eine Art von unwillkürlicher Besorgniß für das Gelingen des erstern zu veranlassen. Um so mehr überraschte und erfreute Mad. Lange durch die herzliche Einfachheit und Prunklosigkeit ihrer Darstellung. Nur auf solche Weise, nur durch die größte Wahrheit und Natürlichkeit können Charaktere dieser Art gefallen und wirken. Der Erfolg wäre vielleicht noch entschiedener gewesen, wenn die Künstlerin diesen in den ersten Acten so sicher betretenen Weg auch im vierten, so wie am Schlusse des dritten noch treuer fest gehalten hätte. Jeder, auch der kleinste Ausfluß von Pathos, oder, wie man das oft nennt, vom Trageriren, reicht in wahrer Wirkung nicht an den reinen, ungekünstelten Ausdruck der Empfindung. Wir können bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung nicht vorenthalten, zu der uns eine wiederholte Beobachtung in den beyden Rollen der Künstlerin auffordert, und die wir sicherlich nur dann unterdrücken würden, wenn wir von ihrem ausgezeichneten Talente eine minder hohe Meinung, und für ihre theatralische Laufbahn einen minder aufrichtigen Wunsch hegten. Es ist die häufig vorkommende, aber jedesmal störende Aussprache des R. Das schnarrende, gutturale R ist nun einmal dem deutschen Rhythmus widernatürlich, wie dem deutschen Ohre unwillkommen, ja unschön. Die ausgezeichnetsten Redekünstler haben sich dieses Uebelstandes, wenn er aus früherer Gewohnheit entstanden war, durch beharrliche Anstrengung entledigt; nachzusehen ist er höchstens da, wo er entweder durch glänzende Vorzüge aufgewogen, oder zur andern Natur, also unverbesserlich geworden ist. Von Mad. Lange ist das letztere aber nicht der Fall, sie ist im Stande, ein eben so correctes, als wohlklingendes R hervorzubringen, und überall, wo sie im Feuer des Affectes die eigene Angewöhnung vergißt, wie im vierten Act der „Braut von Messina,“ bekommen wir ein vollkommen reines, schönes, nicht gutturales R zu hören. — Wir hoffen, daß diese Bemerkung nicht als übelwollende Kritiken ausgelegt werden, sondern als herzlicher Wunsch für die uneingeschränkte Anerkennung eines höchst achtungswerthen Talentes, dem wir jetzt nicht viele an die Seite zu stellen haben, gelten möge.

### Concert-Anzeige.

Mittwoch, den 26. December, wird Joseph Benesch, Mitglied der k. k. Hofcapelle, im großen Saale des k. k. Universitätsgebäudes ein Concert geben. Die vorkommenden Stücke sind folgende: 1. Ouverture zur Oper: „Richard Löwenherg,“ von H. Proch. 2. Concertino für die Violine, componirt und gespielt vom Concertgeber. 3. Declamation des Hrn. Herzfeld, k. k. Hofschauspielers. 4. Concert für das Pianoforte von Kalkbrenner (erster Satz), vorgetragen von Frau Friederike Benesch. 5. „Heimath,“ Gedicht von A. Prokesch Ritter von Osten, in Musik gesetzt und vorgetragen von B. Randhartinger, Mitglied der k. k. Hofcapelle. 6. Doppelvariationen für 2 Violinen über die Valse aus der Oper: „die Stumme von Portici,“ componirt und vorgetragen von H. Proch und dem Concertgeber. — Billets à 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der H. Artaria, Haslinger und Diabelli, wie an der Casse zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

(Mit Nr. 52 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 27. December 1832.

155

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Stroß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl. 12 kr. halbe und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Deutsche Volksfeste,

bey Gelegenheit des diesjährigen Münchener Octoberfestes.

Volksfeste sind ein natürlicher Ausdruck des Volksthums; kehren sie mit alljähriger Bestimmtheit zurück, so werden sie Chronometer, an denen sich ziemlich sicher auf den herrschenden Zustand der Gesellschaft schließen läßt. Eine flüchtige Bezeichnung der interessantesten deutschen Volksfeste, so weit die Erinnerung ihre Farben dazu herleiht, ist vielleicht in diesem Blatte nicht am unrichtigen Orte:

Der Wiener „Veigittentag“ eröffnet die Reihe. Er ist ein außerordentlicher Pendant zum regelmäßigen Praterleben, gegen welches er sich in seiner barocken Eigenthümlichkeit ungefähr verhält, wie Kasperle gegen ein Nationaltheater. Das Publicum zerfällt in zwey große, fast gleiche Massen, in lustig genießende und in still beschauliche Naturen, kürzer gesagt, in Realisten und Idealisten. Beyde Classen haben im Frieden des Vergnügens den höchsten Grundsatz der Lebensphilosophie gefunden, ihre Systeme tragen einander nicht bloß, sie ergänzen sich auch (wenn einiger Scherz erlaubt ist) zur ungestörten Weltharmonie. Die Realisten erscheinen als glückliche Nomaden, denen aus der Ferne ein Land der Verheißung winkt, sie halten deswegen vor Freuden Rasttag und vergessen im Schooße der vollsten Gegenwart Vergangenheit und Zukunft. Hier lagern die Genossen verschiedener Stämme in größern Gruppen, dort sind einzelne Familien haufenweise über den Boden verstreut, Menschenpflanzen im Gedeihen der freyesten Vegetation, wimmelnde Autochthonen, denen dienstbare Erdgeister Speise und Trank im Überflusse, zuweilen auch einen gesegneten Schlaf bescheren, der sich meistens in fixen Ideen anmeldet. Alles scheint unmittelbar aus der Hand der Natur zu kommen, selbst die häuslichen Vorbereitungen, die kleinen Maschinerien, die planmäßigen Anstrengungen haben durchaus das Ansehen, als wären sie pilzartig an Ort und Stelle ins Leben getreten. Diese ausgegossene Menschenmenge wird von den Idealisten auf mannigfaltige Weise durchkreuzt, flankirt und umzogen, und die feinere Sorte beobachtet aus der Ferne, in Schutzweite; ihr Hauptquartier wird von der Durch-

brochenen Linie einzelner Equipagen abgesteckt. Näher, vertraulicher, entschlossener dringt der kernfeste Mittelstand vor; er will der Sache auf den Grund sehen und für seine eigene, anderweitige Praxis, die er jetzt auf eine gelegeneren Zeit aussetzt, wohlthätige Aufklärungen, heilsame Winke aus dem Strudel der Volksbelustigung schöpfen. In seinen Blicken ist Überraschung, Erstaunen, das aber eine geheime Mitempfindung unverkennbar mildert; auf einigen Gesichtern bemerkt man sogar Spuren von vorwitziger Lüsterheit, von unschuldigem Neide, denn die ganze ideale Körperschaft gesteht sich laut oder leise, daß das Schauspiel des Tages einem Blendwerke der Phantasie weit ähnlicher ist als den Gestalten der Wirklichkeit. Kaum kann sie in den Helden des Festes noch die Mitbewohner der Kaiserstadt erkennen, sie weiß nicht recht, wo sie das fremdartige Geschlecht hinhin soll; ist es mit dem Thau während der Nacht vom Himmel gefallen, ist es durch einen unbegreiflichen Luftstoß hergeweht worden, das bleibt dahingestellt. Die Annuth der Brigittenau vollendet die Täuschung, indem sie das Auge zwischen den Schönheiten der Natur und einer aus ihren alltäglichen Ufern getretenen Civilisation trügerisch hin- und her wendet. Aus den höchsten Lebensregionen pflegt kein Zeichen irgend einer Annäherung zu erfolgen. Die abenteuerliche Scenerie ist in ihrer Art dazu kaum geeignet. Der Brigittentag gewährt mit einem Worte das Bild einer urplötzlichen, allgemeinen Verzauberung unter der Obhut einer gastfreundlichen Fee.

Was dasselbe für Wien ist, das ist der „Strahlauer Fischzug“ für Berlin, obschon in einer andern Art. Mit den allgewaltigen Fischen wird vielleicht ein Viertel der Berliner Bevölkerung in demselben Neze fortgezogen, wenigstens läßt dieß der Anblick des unermesslichen Gewähls vermuthen. Der Wiener Brigittentag dürfte in dieser Beziehung zurückstehen. Ein Nichts, wenn man will, ein altes Herkommen, jedes Jahr von der unwiderstehlichen Erinnerung wieder aufgefrischt, dient zum Allarmschuß. Der Zweck ist nicht sowohl ein bestimmter, materieller Genuß, als vielmehr ein stachelnder Drang, den aufgesammelten Brennstoff des Lebens rakettenartig loszulassen. Während die Wiener aus der Brigittenau eine feste Station machen, wobey die Bewegung bloß eine Nebenrolle spielt, da die eingestreuten Planeten sämmtlich ihr Licht von den Strahlen der Fixsterne empfangen, mögen letztere auf- oder untergehen, arbeitet Berlin aus seinen Eingeweiden und der Umgegend rastlos einen ungeheuern Knäuel heraus, der sich in tausend und tausend Fäden abwickelt, verschiebt, verwirrt, zerlegt und dann doch zuletzt wieder von selbst in leidlicher Ordnung nach Hause haspelt, ein kostbarer Fund für geschickte Weber, die es verfeinern, schleifische Leinwand daraus zu machen. Alles treibt, zieht, flutet im Wirbel herum, schnappt bald nach diesem, bald nach jenem vorgehaltenen Köder, will um jeden Preis gefangen seyn, wird es endlich auch, so oder so, und zapelt frohlockend an der Riesenangel einer glücklichen Betäubung. Die schadensfrohen Nixen der Gewässer verlocken ihre Liebhaber nach der Tiefe, einige ertrinken, andere retten sich schwimmend, noch andere schauen lachend vom Ufer zu. Zartere Gaumen haben in kluger Voraussicht der Dinge, die da kommen sollen, in der Residenz pränumerirt, damit sie das Hurrah der Freude nicht ganz unvorbereitet finde. Die Söhne des Mars, ausgediente wie active, halten auf eigene Hand Musterung über sich; die Disciplin wird je länger je lockerer, erhitzte Geister übernehmen wechselweise das wankende Commando. Nun ergreift auch die Civilisten ein martialisches Behagen,

das Nationalgefühl wird flott. In diesem Augenblicke etwa erscheinen verschiedene Mitglieder der königlichen Familie, jetzt bricht der Sturm des Bivat los, wälzt sich den Weg entlang fort und fort, hin und her, so daß endlich auch die gefassten Theilnehmer von dem brausenden Jubel angesteckt werden. So geht der Strahlauer Fischzug in seinen verschiedenen Gradationen und Mischungen auf seiner Höhe in ein Feuerwerk, ein Lusttreffen über, wobei das Pulver eben so wenig gespart wird als in einer der letzten Schlachten. Bis spät in die Nacht hallt die Residenz von dem Nachspiele des Erlebten wieder.

Zwischen dem Wiener Brigittentage und dem Strahlauer Fischzuge erhebt sich das Dresdner Bogelschießen zu einer Bedeutung, die es jenen beyden Festen an geschmackvoller Einrichtung, überhaupt an sinnlichen Reizen, weit zuvorthut. Es dauert acht Tage. Wie der Landmann bey herannahender Ernte gutes Wetter wünscht, so der Dresdner, wenn das Bogelschießen vor der Thüre ist. Das Studium der Meteorologie wird deßhalb höchst angelegentlich betrieben von Wetterpropheten jeder Art und Kunst. Es handelt sich dabey allerdings um eine Lebensfrage, denn schon einige kurze Regengüsse verbreiten Noth wie zur Zeit der Sündflut, und verwandeln den ohnehin nicht wohlgelegenen Wiesengrund, das Parterre des Festes, in pontinische Sümpfe. Ist der Dresdner das ganze Jahr ein guter Wirth gewesen, gehört er nur nicht zu den unaussprechlich Bähern, so greift er während des Bogelschießens tiefer in die Sparbüchse. Böse Zungen wollen behaupten, daß die Frauen und Töchter den Familienvätern bey jener finanziellen Operation häufig die Hände führen. Sie haben dazu in der That die dringendste Veranlassung, denn das Bogelschießen ist neben andern Dingen auch eine Gemäldeausstellung der bürgerlichen Frauenwelt, die manchen todten Originalen der dortigen Bildergallerie nicht ohne Erfolg naheifert. Es hat damit folgendes Bewandniß. Selbst in den geringern sächsischen Städten hat sich das Wesen der Schützengilden frischer erhalten, als in andern Gegenden Deutschlands; in Dresden steht es daher vergleichungsweise in seiner größten Blüthe. Die Gesellschaft der Schützen aber ist der Grundstein für die Existenz des Festes und aller Ergänzungen, die darum und daran hängen. Deßwegen üben die Schützen während jener Freudenwoche ein natürliches Principat aus, das ihnen in seiner Unschuld um so mehr zu gönnen ist, weil sie es meistens theuer bezahlen. Dem zeitigen Principate würde jedoch die organische Einheit, vielleicht auch die Übereinstimmung der vollziehenden Gewalt abgehen, stellte sich jenes nicht selbst freywillig unter eine höchste Autorität, und diese besteht, wenn ein solches Staatsgeheimniß veröffentlicht werden darf, in dem Protectorate der Schützenfrauen und Schützentöchter, oder vielmehr in einer erlesenen Signoria. Als die Gallier in das eroberte Rom eindrangen, saßen die Senatoren schweigend, unbeweglich auf ihren curulischen Stühlen, wie es den steggewohnten Häuptern des Volks zukam. Nicht viel weniger imponirt die Dresdner Signoria, wenn sie in voller Parade vor ihrem eleganten Gesellschaftsalon besammensitzt; nur darin übertrifft sie noch die römische Größe, daß sie zu siegen weiß, ohne je besiegt zu werden, ist anders dem feyerlichen Anblicke völlig zu trauen. Mit diesen scepterführenden Damen wettsiefern anderwärts ähnliche Gruppen. So verbreitet sich ein stiller Bezug, ein geordnetes Zusammenwirken über die Reihen der Frauenwelt, der vielleicht zur Vollendung nichts weiter fehlt, als geduldige

Subordination. Alle Nachmittage fahren die Schützen dem Vogel ununterbrochen auf den Leib; ihr Versammlungsplatz, von fröhlicher Musik erklingend, gleicht einer Batterie sprühender Lust, deren Funken zwar nach allen Richtungen hinfliegen, bestimmte Hauptwege jedoch mit Vorliebe einschlagen, wo sich das Gleiche mit dem Gleichen anständig zusammensindet, während die untersten Classen in bunter Mischung auf den Vorder-, Außen- und Seitenlinien so genügsam als verträglich ihr Wesen treiben, hauptsächlich in der Atmosphäre der Bratwürste. Eine poetische Gemessenheit herrscht allenthalben. So lange der Dresdner nicht von einem Rakodämon geplagt wird, zieht er dem raschen Tacte des Lebens ein gemäßigtes Tempo vor, verliert sich höchstens in ein frisches Allegretto.

Was zu der höhern Gesellschaft gehört oder sich derselben anheften möchte — und die Zahl dieser Adspiranten ist nicht gering — bleibt von der Vogelwiese weg, in den letztern Jahren, wie es heißt, merklicher als sonst, wo selbst die Familien mancher Diplomaten erschienen. So ist, Alles zusammengenommen, das Dresdner Bogelschießen ein gesunder Extract des begüterten Bürgerstandes, versehen mit einem Anfluge zahlreicher Beyfassen. Ein abgeordneter Hofcavalier nimmt an den Vergnügungen der Schützen Theil. Die Mitglieder der königlichen Familie thun an einem bestimmten Tage wohl auch einige Schüsse. Jagdliebhaberey ist ein wohlerhaltenes Erbstück in dem Hause der sächsischen Auguste; statt des flüchtigen Wildes gilt es jetzt einem hölzernen Vogel, zur größten Genugthuung des Publicums, welches für jene populäre Accommodation in lauten, wiederholten Ergießungen des Beyfalls seinen Dank abstattet. Im Ganzen hat die Vogelwiese das Ansehen einer kleinen Messe, auf welcher die künstlichen Artikel in unmittelbaren Genußwaaren bestehen, dargeboten in aller der Mannigfaltigkeit, Sauberkeit und Ausschmückung, worin sich das Sachenthum von seiner angenehmen Seite zu erkennen gibt. Dazu kommt der Aufwand der Toilette, besonders unter den weiblichen Teilnehmerinnen, die Thätigkeit der Gaukler, Sänger, Equilibristen, des Lotto, der Turnierspiele, zuweilen auch der englischen Reiter, endlich die Wirkungen der vertheilten Musik, freylich in sehr verschiedenen Weisen, um aus dem Dresdner Bogelschießen das heiterste Ensemble zu machen.

Unter den sächsischen Volkslustbarkeiten darf der Jahrmart zu Taucha, einem Städtchen in der Nachbarschaft Leipzigs, nicht völlig mit Stillschweigen übergangen werden. Er ist ohne Widerrede das localste Possenspiel in ganz Sachsen, die verkehrte Welt von einem Ende zum andern, eine abgeschwächte Copie des mittelalterlichen Narrenfestes; die Haupt histrionen sendet Leipzig, und unter diesen sind wieder, die Studenten Maitres de plaisir von der seltensten Art, vollendete Incroyables.

(Der Schluß folgt.)

### Steyermark.

O glücklich wer die Heimath nie verlassen,  
Ihm bleibt verborgen tiefen Kummers Leid;  
Ihn wird das bange Heimweh nie erfassen,  
Das tief gewurzelt in der Kindheit reinsten Zeit.

Auch ich hab' dieses bitt're Weh' empfunden,  
Doch schweige Herz von deinen eig'nen Wunden;  
Und schwebe träumend in das schöne Land,  
Das mich im Flügelkleide fesselnd an sich band.

Du Bergspiz weiß, du Thalgrund grün, gleich Landesfarben,  
Wer euch als Kind geschaut, trägt ewig Sehnsuchtnarben.

Freyburg.

Ira S chnell er.

## L u i s e.

Du bist im Traume lieblich mir erschienen,  
Ich kannte Dich an Deinen zarten Mienen;  
Du sahst mich an, so seelenvoll, so mild,  
Ich träumend sah ich oft Dein theures Bild!

Du holde Freundin warst's, die mir der Traum gebar,  
Die himmlisch traut und saust in meiner Nähe war.

Du kannst im Traume nur in Zukunft mir erscheinen,  
Da Dich der Tod entriß den wehmuthvollen Deinen —  
Am Grabe seh' ich nun, und möchte Dich beweinen,  
Doch nein! wir werden einst uns wiederum vereinen.

Freyburg.

Ira S chnell er.

## K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastrollen der Mad. Lange, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim.

Mad. Lange hat ihre Gastspiele auf unserer Hofbühne nunmehr geendet. Wir sahen sie, außer den schon besprochenen Rollen, noch als Margaretha in Houwald's „Sühnung“ und endlich als Phädra in Racine's gleichnamigem Trauerspiel nach Schiller's Übersetzung. Wir halten die erste der beyden genannten Rollen für die ausgezeichnetste Leistung der talentvollen Künstlerinn. Troz allem, was in poetischer und dramatischer Beziehung gegen dieses Stück gesagt worden ist, läßt sich demselben doch eine große Wirkung auf die Gemüther der Zuschauer nicht absprechen, wenigstens wird die Rolle der Mutter in den Händen einer fühlenden, für Wahrheit und Natur empfänglichen Darstellerinn, diese Wirkung überall erreichen. Wir wissen es daher der Mad. Lange vor allen Dingen Dank, daß sie, vom tragischen Pathos sich sorgsam fern haltend, das natürlichste und einfachste aller Gefühle, die Mutterliebe, zum Grundtone ihrer Darstellung machte, in welchen alle übrigen Regungen ihres Innern, wie die treuen Wiederklänge des Echo's, sich auflösten. So entstand ein sicheres, festes Ganzes, voll Wahrheit und Einfachheit, dem wir unsere ungetheilte Anerkennung nicht verlagern können, und das auch von unserm Publicum nach seinem vollen Verdienst gewürdigt wurde. — Die darauf folgende Parthie der Phädra bildet in Hinsicht auf den Werth der Darstellung sowohl als auf die Rollengattung, der sie angehört, ein Seitenstück zu der Fürstin Mutter in der „Braut von Messina,“ so wie wir die Margaretha in dem Houwald'schen Stücke, ebenfalls in den beyden berührten Beziehungen, der „Unvermählten“ an die Seite stellen möchten. Auch als Phädra bewährte Mad. Lange ihren unverkennbaren Veruf zu eigentlich tragischen Charakterdarstellungen. Das Großartige der Auffassung, eine würdevolle, wahrhaft tragische Haltung, der schöne Klang eines umfangreichen Organs, kurz die meisten der Eigenschaften, welche der Göttern als nothwendige Bedingungen bey seinen Repräsentanten voraussetzt, sind in dieser Künstlerinn auf eine nicht gewöhnliche Weise vereinigt, und werden ihr unter den lebenden tragischen Darstellerinnen des deutschen Vaterlandes stets einen ehrenvollen Platz anweisen. Was die in unserm frühern Bericht über die Aussprache unsers Gastes geäußerten Bemerkungen betrifft, so, fanden wir dieselben durch die heutige Leistung auf das vollständigste bestätigt; namentlich durch die unverkennbar größere Wirkung aller derjenigen Stellen, bey welchen die Veranlassung zu jener Bemerkung, durch die vollkommen tadellose Aussprache der Künstlerinn, wegfiel. Dem Vernehmen nach wird Mad. Lange für die Zukunft dem Künstlervereine unserer Hauptstadt angehören; für die Vervollständigung unserer tragischen Vorstellungen können wir ihren Beytritt nur als einen höchst schätzbaren Zuwachs unserer Anstalt betrachten.

## K. K. privil. Theater an der Wien.

Der beliebte Komiker Scholz brachte am 7. December sein Einnahmsstück: „Der Kampf des Glückes mit dem Neide, oder: der Liebe Zaubermacht“ zum Vorschein.

Über dieses erbärmliche Nachwerk, zu dem sich eine bedeutende Menge von Zuschauern eingefunden, ist nichts zu sagen, als daß es das unglücklichste aller Beneficestücke war, welche Hr. Scholz bis jetzt noch producirt. Abgesehen davon, daß es gar keinen Plan hat und die Schlusscene ad libitum im ganzen Stücke anzubringen wäre, enthält es auch nicht einen einzigen Einfall — auch nicht einen Schimmer von Laune oder nur den Schatten eines Gedankens. Vergebens wirkten die besten Komiker, die Lieblinge des Publicums in ihren undankbaren Rollen, vergebens aller Aufwand von Decorationen, vergebens das Rollen des Donners, das Gedröhne der Pauken und das Achzen der schwergerührten türkischen Trommel; dem Director Carl selbst verging alle Lust an dem weiteren Verlaufe der Darstellung und der Beneficiant wollte nicht über den Fels springen, „damit doch Einer zurückbliebe, der um Verzeihung bitten könne.“ — Die Art und Weise, wie dieß wirklich geschah — war drollig genug und die einzige Entschädigung für meine durch dritthalb Stunden standhaft behauptete unbequeme Lage neben der Thüre.

### K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Der Tänzer Farkas, wie der Anschlagzettel bemeldete, so eben aus Paris gekommen, gab in diesem Theater bereits mehrere Gastspiele; das heißt, tanzte in mehreren Vorstellungen für ihn eingelegte Pas. Wir haben ihn am 6. in seiner ersten Production („Kosa und Bianca“) und späterhin in der „Sylphide“ gesehen, und fanden, daß er sich seines wirklich nicht unbedeutenden Rufes würdig zeigte. Seine ächt nationale Haltung unterscheidet ihn gewiß vortheilhaft von den meisten, die mit ihm in diesem Genre, dem ungarischen Nationaltanz, rivalisiren wollten. Er erfreute sich des ehrenvollsten Beifalls, von dem jedoch ein nicht geringer Antheil auch Ue. Rothmüller gebührt, welche von dem rühmlichsten Wetteifer befeelt schien.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit zugleich die am 4. Statt gefundene Reprise, „des Bauers als Millionär,“ in Erinnerung bringen. Die Direction bot dadurch ihren Schauspielern Gelegenheit, sich wieder einmal in durchgeführten Charakterrollen zu versuchen, und dem Publicum ein stets gerne gesehenes Werk vorzuführen, wir möchten sagen, den glänzenden Mittelpunkt unsers Volkstheaters, in welchen beyden Beziehungen sie unsern Beifall verdient, besonders da in der Rollenbesetzung sowohl, als in der äußern Ausstattung nichts verabsäumt war. Hr. Lang hatte einige recht glückliche Momente, in denen er aufhörte, bloße Copie zu seyn. — Die H. Landner, Tomasselli und Fermier, so wie Ue. Herbst als Jugend sind bereits in ihren Leistungen besprochen. — Unter den übrigen zeichnen wir noch besonders Mad. Scutta (Zufriedenheit) aus.

### Concert des Anton Rhayll.

Der talentvolle Knabe, der unserm muskliebenden Publicum schon durch frühere öffentliche Leistungen bekannt geworden ist, hatte sich auch dieses Mal eines ziemlich zahlreichen Zuspruches zu erfreuen. Die auf dem Anschlagzettel verheißene Overture zu Shakespeare's „Sturm,“ von Hrn. A. Ham, dem Lehrer des jungen Virtuosen, ward zwar nicht ausgeführt, was man billigerweise wohl zu rügen hätte, da das Nichtworthalten in dieser Hinsicht immer mehr Mode wird; allein eine Mozartsche Overture ist ein Eintausch, den sich jeder gefallen lassen wird, da bey solchem Handel doch höchst wahrscheinlich keine Übervortheilung auf Seiten des Empfängers Statt findet. Was die Leistungen des Concertgebers betrifft, welche in einem Concert in A-dur von Heinrich Herz und Variationen über den Marsch aus „Othello,“ von demselben Componisten, bestanden, so haben wir schon bey andern Gelegenheiten (wie z. B. in Nr. 34 dieser Zeitschrift) unsere Ansichten über das öffentliche Auftreten jugendlicher Talente ausgesprochen. Wir finden dieselben durch die heutige Erfahrung in ihrem ganzen Umfange bestätigt, fügen aber auch, wie damals, die Versicherung hinzu, daß wir uns an der unverkennbar fortschreitenden Entwicklung des jungen Virtuosen von ganzem Herzen erfreuten, und deshalb gern in die allgemeine Aufmunterung einstimmen, die seinen Leistungen zu Theil wurde. Der junge Rhayll spielte auf einem Pianoforte von Streicher nach der neuen, verbesserten Form von außerordentlich vollem und schönem Ton. — Mit vieler Bravour und einem von guter Schule zeugenden Vortrage sang Ue. Stück eine Arie von Nicolini. — Die Variationen über eine Mazur vorgetragen von Hrn. Stanislaus Serwaczinsky, verriethen eine Fingers- und

Vogelfertigkeit, welche den genannten Künstler!den in diesen Beziehungen ausgezeichneten Violinisten des Tages an die Seite stellt. — Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Gley erfreute die Versammlung durch den einfachen, aber gerade darum desto tiefer eindringenden Vortrag eines recht hübschen Gedichtes von Weidmann: „Das Grab der Liebenden.“

### Almanachsliteratur.

„Huldigung den Frauen.“ Ein Taschenbuch für das Jahr 1833. Herausgegeben von J. S. Castelli. Wien, bey Tendler.

L. Kruse eröffnet den prosaischen Theil dieses Taschenbuches mit einer Novelle, die „Frau und Magd“ überschrieben, Referenten den Gedanken aufdrang, daß die Muse jenes beliebten Erzählers sich in der Rolle der dienenden Schwester zu gefallen anfängt. Das Interesse, das die Homer'schen Zosen gewähren, hat etwas Eigenthümliches. Wenn die Muse als Magd arbeitet, so darf sie sich am Ende nicht beklagen, wenn es ihr ergeht, wie es der Hagar erging, die aber doch auf ihrer Flucht durch die Wüste von Engeln bedient wurde, von denen aber der Kritik keiner zu Gebote steht. Die abgebrauchten Elemente der gewöhnlichen Erzählungen, als da sind: Standesrücksichten, Coquetterie, Prüderie, Dehors, Gelegenheitsmacheren, Feuer- und Wassernoth, ein Fehlen Goethe'scher „Wahlverwandschaft“ 2c. 2c. sind hier zu einer Toilette verarbeitet, vor der die Moral der Weltmenschen ihren Putz ordnen kann. Vergebens schaut man sich hier nach dem Zusammenstoßen kernhafter Leidenschaften um. Die Gefühle schwimmen in einem prosaischen Lichte, bey dem man nicht warm werden kann. Die Empfindungen haben das Faunische der weisland Claren'schen Küche. Die Charaktere sind übrigens als Alltagsnaturen richtig durchgeführt, die Gelegenheit that, was ihres Amtes war. Raubheiten der Sprache sieht man Kruse als Ausländer gerne nach. — Ch. Kuffner scheint, wenn wir nach der hier gegebenen romantischen Erzählung, „die Rache des Dämons“ genannt, urtheilen dürfen, die Basis des Romantischen hauptsächlich in dem Dämonischen zu suchen, denn der Teufel spielt hier die Hauptrolle. Zauber und Teufel gehören allerdings dem Wesen der romantischen Dichtkunst an, die mit einem Fuße auf dem Felde der Völkertadition steht — kann doch auch das ächte Epos nicht ohne Wunder leben — allein wenn sie beyde Füße auf diese fabelhafte Erde setzt, so erhält sie überhalb die Gestalt des Märchens und erlangt eine Zwitterhaftigkeit, die dem Auge weh thut. Sieht man von dem Übermaße an Teufeln, auf das man in dieser Novelle stößt, ab, so ist das Allegorische in dieser Dichtung, die eine nicht anmuthlose Paraphrase des vierten Gebots genannt werden könnte, sehr gut gehalten. Was an Denkerwerken gegeben wurde, zeigt von Talent und Fleiß. — A. Schumacher's „Rob Roy's Hebe“ ist ein kleiner Walter Scott, der seiner Schule Ehre macht. Wenn der Berichterstatter seinem Gefühle trauen darf, so hat die hier gemalte schottische Blutrache ein allzu wälsches Gesicht und könnte leicht mit einer corsikanischen Vendetta verwechselt werden. Auch die Rache kleidet sich nach dem Klima. Ubrigens ist diese Novelle, sowohl in Hinsicht der Composition als in Hinsicht der Ausführung gelungen zu nennen. Wenn gleich der Farbentopf des Meisters von Abbotsford nicht zu verkennen steht, so fehlt es doch bey dem Allen nicht an Eigenthümlichkeit, besonders hat der Verfasser bey der Anlegung der Grundempfindungen eine sichere Hand gezeigt. — Ist gleich die „Perle des Orients“ von Luise Beck keine Cleopatra-Perle, sind auch die Näfte, mit denen die Charaktere und Gefühle hier verbunden werden, nicht das Werk einer Cleopatra-Nadel, so behält dieses morgenländische Bildchen doch immer seinen Werth. Der Fleiß einer sinnigen Frauenhand ist überall daran ersichtlich. — Die Novelle von C. Noris: „Schwärmeren und Liebe,“ hat sehr viel Ansprechendes. Die Gelegenheit ist hier geadelt, die alltäglichen Lebensbeziehungen sind verklärter als gewöhnlich. Laura's Charakter erscheint zwar nicht neu, allein er hat etwas sehr Liebliches. Der Ausdruck ist leicht und ungekünstelt. Von den Gedichten, zu denen C. Anschütz, Bauernfeld, Braun von Braunthal, Deurn, Frank, Halirsch, Hammer, Th. Hell, Mathilde von Lavagna, Marsano, Neuffer, Raupach, Schlehta, Schober, Seidl, Zedlich u. a. das Ihrige beytrugen, zeichnen sich die Gaben von Bauernfeld, Halirsch, Hammer, Seidl und Zedlich aus. Liegt gleich eine Detailbeurtheilung außer dem Bereiche dieser Blätter, so kann doch Referent nicht umhin, C. Anschütz bemerken zu müssen, daß sein „verlorne's Kind,“ als Ballade betrachtet, zu den ungerathenen Kindern zu zählen sey. Der Dich-

ter scheint vergessen zu haben, daß die Ballade zwischen dem Liede und dem Epos steht, und bey dieser ihrer Stellung nicht in den Kreis einer gewöhnlichen poetischen Erzählung herabsteigen könne. Die bürgerlich dichterischen Blätter passen nicht für die Ballade, die in der einfachen historischen Reifekleidung einbergeht. Schiller scheiterte an dieser Klippe. Der Vorwurf, den wir G. Unschüh machen, verliert daher einen Theil seiner Herbigkeit. Unter den „Nüssen zum Aufknacken für schöne Zähne,“ Räthseltänze von H. Adami und F. W. Jaggi, sind einige taube. In Hinsicht der Kupfer, von denen das erste das Portrait Ihrer k. k. Hoheit der Frau Herzoginn Sophie Friederike, nach Mezler, von Krepp bietet, die übrigen fünf aber die bedeutendsten weiblichen Charaktere der Novellen und Erzählungen versinnlichen sollen, hat Referent den Fleiß der erwähnten Künstler nicht verkannt, so wie er sich auch über Papier und Druck dieses Taschenbuches nur lobend ergehen kann.

„Der Freund des schönen Geschlechts.“ Taschenbuch für das Jahr 1833. Wien, bey Heinrich Buchholz.

Die Frauen haben das mit den Kindern gemein, daß sie sich auch an Kleinigkeiten erfreuen können. Es gehört übrigens zu den gesellschaftlichen Talenten, der Kleinigkeit, die den Raum der Conversation nicht beengt, jenen Reiz zu verleihen, durch den sie für den Augenblick etwas dem Bedeutendern Ähnliches erhält. Dieses Talent besißt der „Freund des schönen Geschlechts für das Jahr 1833.“ Indem wir ihm dieses Talent zusprechen, greifen wir aber auch der eisernen Jungfrau Kritik in den Arm, die, oft unweiblich genug, den Geschmack an anmuthigen Kleinigkeiten verläugnet. Setd's „Tändeleien“ sind als solche recht lieblich. Sein „Schloß der Liebenden“ liest sich gut, ob es gleich im Tone nicht ganz sagenhaft gehalten ist. Der Dichter hatte sich aber doch diesen Ton ausdrücklich vorgezeichnet. Die „feindlichen Nachbarn,“ von demselben Verfasser, lesen sich als freye Übersetzung aus dem Französischen recht gut. In der „Jungensünde“ von Kath. von Hofmann, geb. von Bley, darf man keine Shool of Scandal erwarten, allein als Warnungstäfelchen ist diese Erzählung an ihrem Plage. Der „Saffo Rancio,“ Ballade von Gabriel, ist keine Ballade, wohl aber eine gute Erzählung. Die „Ritter von der Rosen,“ von Meta Communis, sind eine anmuthig kleine Dichtung. Das Titellkupfer: Eleonore, dritte Gemahlinn Kaiser Ferdinands III., hat historisches Interesse. Hr. Krepp hat sich als Kupferstecher genannt. Die übrigen ohne Namen aufgetretenen Griffelgaben sind von mittelmäßigem Kunstwerth. Übrigens ist der „Freund des schönen Geschlechts“ anständig gekleidet.

„Das Weilchen.“ Ein Taschenbuch für Freunde einer gemüthlichen und erheiternden Lectüre. Sechzehnter Jahrgang, 1833. Wien, bey Heinrich Buchholz.

Gemüthliche Menschen sind bescheiden in ihren Ansprüchen. Leser, die nur nach Erheiterung fragen, entschlagen sich gerne aller kritischen Zweifel. Referent nahm darum das „Weilchen“ von 1833, das in Hinsicht der Bescheidenheit seinen ätern Schwestern nicht nachsteht, nicht mit allzu großen Erwartungen in die Hand. Was er erwartete, hat er gefunden. Die Novellen von Seidl, das „Blutgeld“ und „Weine Weib, und du wirst siegen,“ genannt, gewähren eine leichte Lectüre. Das „Blutgeld“ hat zwar spanische Namen und Charaktere, allein die spanischen Lusttöne wehen nicht überall. Seidl's „Geschichten und Schwänke,“ alten Chroniken nach erzählt, sind ein gern gesehener Nachtisch. Die dem „Weilchen“ in den Mund gelegten Sprüche sind weder satirisch, noch catonisch. Die dramatische Idylle: „Alte und neue Liebe,“ überschrieben, von Adami, wird schwerlich Glück machen. Wir möchten dieses kleine Drama einen verunglückten Bourgeois gentilhomme nennen. Die Sprache ist précieux. Die Hannchens und Lieschens, zwey hübsche Bäuerinnen, möchten wohl im Leben die Sprachverrenkungen nicht übel leiden, aber gedruckt thun sie wehe. Unter den Gedichten ist manches Ansprechende. Die Kupfer sind für bescheidene Leser. Das Conterfey der Poesie, mit dem diese kleine Gallerie eröffnet ward, liefert eine wohlgenährte, aber allzu schämliche Liedermutter. Das Außere des „Weilchens“ ist gefällig.

## M o d e b i l d LII.

Hohes Kleid von moirirtem Seidenstoff. Die Halschleife von schwarzem Sammt. Nach Originalen des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Der mit Sammt gefütterte, mit Blumen und Bändern gezierte Gros des Naples Hut nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Sonnabend, den 29. December 1832.

156

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Deutsche Volksfeste,

bey Gelegenheit des diesjährigen Münchener Octoberfestes.

(S c h l u ß.)

Das Münchener Octoberfest trägt in seinen Belustigungen zugleich den Charakter eines Instituts, wodurch es sich wesentlich von seinen Namensverwandten unterscheidet. Es beabsichtigt nemlich nach dem Plane und Willen der Regierung eine Vereinigung des Nützlichen mit dem Angenehmen zum Vortheile der landwirthschaftlichen Kultur; die Ausstellung der verschiedenen Erzeugnisse, in der Nähe der Hauptstadt, ist nicht bloß auf Verkauf berechnet, sondern eben so sehr auf Unterhaltung eines patriotischen Wettseifers, worauf insbesondere die eingeführten Preisvertheilungen abzielen. Das Wettrennen der Pferde an den beyden Sonntagen des Festes verknüpft das Interesse der Zuschauer mit jenem der Besitzer, und ist für beyde Theile ein Hauptvergnügen. Übrigens ist bey den meisten Lesern eine nähere Bekanntschaft mit dem Gange der Dinge vorauszusetzen, eine Wiederholung des Erstgesagten daher unnöthig.

In Rücksicht auf die bevorstehende Ankunft der griechischen Abgeordneten wurde das diesjährige Octoberfest um eine ganze Woche hinausgeschoben, es begann am 14. October, und dauerte, wie gewöhnlich, acht Tage. Dieser festgesetzte Zeitraum wird jedoch in der Regel durch eine beliebige Vorfeyer verlängert; denn kaum sind die Vorrichtungen des Holzbaues aus der Erde hervorgewachsen, mit einer altbayrischen Solidität, die der Kraft eines jungen Simson zu schaffen machen würde, so eilt ein Theil des Publicums hinaus, um den magnetischen Wiesenboden aufs Neue mit classischen Libationen vorläufig einzuwelken. Es fügte sich, daß die griechischen Abgeordneten, seit längerer Zeit ein Gegenstand lebhafter Unterhaltung, kurz vor der bestimmten Eröffnung des Festes eintrafen, aber nicht gleich anfänglich in der Umgebung des Königs erschienen, da sie demselben noch nicht waren vorgestellt worden. Für die wirksame Anordnung der Außerlichkeiten war jener Umstand ein Treffer. Zu den gewöhnlichen Beweggründen, welche die Landleute aus vielen Gegenden Bayerns um diese Zeit nach der Hauptstadt rufen, gesellte sich diesmal ein neuer, mäch-

tiger Reiz, das Verlangen, Griechenland in seinen Abgeordneten von Angesicht zu Angesicht zu sehen, in der Nähe seines jugendlichen Königs. Die Bevölkerung der Umgegend hatte sich sichtbar aus den nächsten Ortschaften ergossen bis zu einem Umkreis von zwey bis drey Meilen. Man will die Zahl der in München anwesenden Fremden an jenem Tage auf 30,000 schätzen, wohl mit einiger Übertreibung. Nachmittags erschienen frühzeitig einzelne Vorposten des Zuges, bald wuchsen sie zusehends, wurden dichter und dichter, bis die Heersäule selbst schaarenweise heranrauschte, nicht bloß in einer und derselben Richtung, sondern wie ein Strom mit vielfachen Mündungen. Nicht anders, als hätten sich die Haufen an bestimmten Sammelplätzen zusammengefunden, auf ein verabredetes Zeichen, drangen sie unabsehlich vor, von Zeit zu Zeit durch kleine Zwischenräume getrennt. Wer in einiger Entfernung das Zusammenlaufen der Linien gegen den Angelpunct des Ganzen überschauen konnte, genoß den überraschendsten Anblick. Man denke sich Geschwader von Kranichen, die dasselbe Ziel verfolgend, plötzlich den Flug senken, um von der Mitte eines freundlichen Klima Besitz zu nehmen, so hat man eine ungefähre Vorstellung der Sache.

Leider war das Wetter sehr ungünstig, der Himmel mit Regenwolken überzogen, die mitunter zu Ehren des Tages leichte, wiederholte Spenden darreichten, später ziemlich nachdrückliche. Die Tyroleralpen, bey reinem Himmel in dunstigen Umrissen sichtbar, hätten wahrscheinlich gern ihre stolzen Häupter höher gestreckt, um nach den Wundern des Bayerlandes zu lügen. Jetzt waren sie in ihren grauen Nebelkappen völlig verschwommen. Die Bayern stehen im Kugelregen fest; das thun andere Völker zur Zeit auch. Die Bayerinnen hätte selbst die Drohung eines Platzregens nicht von der Octoberwiese abgehalten, so etwas lassen andere deutsche Frauenzimmer fein bleiben, hier hatte demnach der weibliche Heroismus seinen Gipfel erstiegen. Einige Männer machten Miene umzukehren oder ein wirthliches Dach zu suchen. Umsonst! Der Unternehmungsgeist ihrer tapfern Begleiterinnen kannte keine Gefahr. Da war kein Halten, nirgends ein Stocken, nirgends eine Spur von Bedencklichkeit, wogegen anderwärts der geringste niedersäuselnde Staubbach die zierlichen Fußgängerinnen fort- und zusammenrollt. Freylich wagen die Bayerinnen in ihrem schlichtbürgerlichen Costume nicht so viel als eingeschulte Toilettenkünstlerinnen, — doch davon schweigt man besser; jene sind am Ende eben so empfindlich, wenn auch nicht so empfindsam als diese. Neben den Nieselhäubchen \*) der Städterinnen nahmen sich die Pelzmützen der Bauernweiber recht interessant aus, über beyde ragten die Damenhüte siegprangend hervor, gleich Regionsadlern. Die verschiedenen Garderoben versinnlichten in dem Wechsel der Jahreszeiten zugleich ihr ungezwungenes Veysamenseyn; Frühling, Sommer, Herbst und Winter gingen Arm in Arm mit einander. Höher hinauf herrschte natürlich die stricte Observanz des Octobers.

Nach 4 Uhr kam der Hof an, bewillkommt von den Freudengrüssen des Volkes und dem Zurufe des Geschüzes, worauf eine Abtheilung der reitenden

\*) An den bayerischen Nieselhauben und den reichen Hauben der Oesterreicherinnen denkt Referent nächstens, sobald er nochmals Plutarch's Parallele der römischen und griechischen Feldherrn gelesen hat, den Unterschied zwischen München und Wien plastisch = pragmatisch zu entwickeln.

Bürgergarde, tüchtige Männer auf tüchtigen Pferden. Die verschiedenen Körperschaften des Bürgermilitärs zu Fuß hatten die ihnen angewiesenen Posten besetzt. Als die Kanonen schwiegen, fiel die militärische Musik mit gewohnter Meisterschaft ein.

Am ersten Sonntage des Festes erscheint König Ludwig in allem Glanze der Majestät, welcher gleichfalls in mannigfaltigen Abstufungen aus seiner Umgebung hervorleuchtet. Am zweyten Sonntage ist die Scene etwas verändert, gleichsam ein Kreis der großen Familie, in deren Mitte der König als Landesvater Platz nimmt. Zwey Tribunen, einander in einiger Entfernung zugekehrt, die Sammelplätze der beyden Hauptgruppen, veranschaulichten figürlich die gegenseitigen Verhältnisse der Bayern und Griechen. Der Wis des Schicksals gefiel sich zu dem Ende in einer sinnigen Anspielung. Auf beyden Seiten flaggten die Fahnen jedes Landes. Blau und weiß, die Nationalfarben der Griechen und eben so der Bayern. Um die königliche Familie reihten sich das diplomatische Corps, das Personal der Ministerien, die griechische Regentschaft, die höheren Befehlshaber des Heeres, der Generalstab, die Ordnung der Hofämter zu einem wirkungsreichen Ganzen. Besonders erglänzte der Generalstab in würdiger Pracht.

Im Rücken der griechischen Abgeordneten bildeten dichtgedrängte, über einander hervorragende Menschenschichten, durch Benutzung der wallähnlichen Erhöhung, die nach Sendling hinläuft, gleichsam den abgerissenen Theil eines Amphitheaters. Die griechische Gesandtschaft zählt, wie es heißt, acht Personen. An der Spitze derselben stehen als eigentliche Bevollmächtigte ihres Landes Miaulis, Bozzaris und Koliopoulos; die Übrigen sind diesen in dem einen oder andern Sinne bloß beygeordnet. Das Außerordentliche der Erscheinungen verkündigte sich in dem allgemeinen Erstaunen, vor welchem jede andere Empfindung zurückwich. Während die Augen der Städter vorzugsweise mit der größten Spannung an den Griechen hingen, als wären die Abkömmlinge der gefeyerten Argonauten durch magische Kräfte mit ihrem Schiffe gegen Wind und Wetter die Isar heraufgeschwommen und so eben gelandet, weideten sich die Landleute am Anblicke des Königs von Griechenland, unfähig, die plötzliche Verwandlung des Prinzen zu fassen. Die Historischgesinnten, die vertrautern Freunde des alten und neuen Griechenlandes, vergaßen hingegen über Miaulis und seine Gefährten, Bayern, das ganze Octoberfest und sich selbst. Seine ansehnliche Heldengestalt, noch mehr gehoben durch die Einfachheit seines Betragens, zeigt den vollkommenen Seemann, den als solchen auch die dunkle, anspruchslose Kleidung verräth. König Otto empfing von den Griechen fortgesetzte Beweise jener fragenden Aufmerksamkeit, die sich mehr oder weniger überall einstellt, wo das erfahrene Alter die noch unerprobte Jugend zu den Aufgaben der Manneskraft heranschreiten sieht. Die gerühmte Schönheit der Hellenen scheint auf die Neugriechen nicht übergegangen zu seyn, wenn es verstatet ist, von den in München anwesenden Originalien auf die gesammte Bevölkerung zu schließen. Diese Verschiedenheit könnte Fallmerayer zu Gunsten seiner Forschungen über die Geschichte der Halbinsel Morea brauchen, welche hauptsächlich darauf ausgehen, den angenommenen Stammbaum der Neugriechen niederzureißen, um sie in ein Gemengsel angeschwemmter Völkerschaften umzukneten. Indessen steht seine Meinung noch lange nicht fest genug, und der Charakter der Altgriechen, wie ihn Wachsmuth in seiner vortrefflichen griechi-

ſchen Alterthumskunde, aus dem Geſichtspuncte des Staates, mit Meiſterhand gezeichnet hat, bietet ſo viele Verührungspuncte mit den Neugriechen dar, im Guten wie im Schlimmen, daß die auffallende Übereinstimmung faſt allein hinreicht zum Beweiſe der Identität. Die eigenthümliche Kriegerkraft der Neugriechen neigt ſich zum Orientaliſchen hin und hat darin etwas Theatraliſches.

Nachdem König Ludwig mit ſeinem Sohne Otto die landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe herkömmlicherweiſe in Augenschein genommen hatte, und das Wettrennen der Pferde vorüber war, trat der Hof den Rückweg nach der Reſidenz an, unter fortwährenden Artillerieſalven. Während ſeiner Anweſenheit ertönte unter angemessenen Pauſen militäriſche Muſik. Kaum hatte ſich der Hof entfernt, ſo begann es heftiger zu regnen. Dadurch wurde die ganze Verſammlung gegen ihre ſonſtige Gewohnheit aus einander geſprengt und nach Hauſe getrieben. Beim erſten Anfall bildeten die Regenschirme auf vielen Flanken ein Dach, wie die emporgehaltenen Schilde der römischen Soldaten eine ſogenannte Testudo, mit dem Unterschiede, daß auf der Octoberwiese Pfeile und Wurfgeschosse des Feindes bloß in dicken Tropfen beſtanden. Der Rückzug des Publicums geſchah in der beſten Ordnung. Der zweite Sonntag war bis auf geringe Abweichungen eine Wiederholung des erſten, die Griechen erſchienen nur in der Umgebung des Hofes. Eine Beſchreibung des Feſtes nach dem Leben würde zu weit geführt haben, dürfte auch im Zusammenhange mit dem Vorſtehenden kaum die rechte Färbung vertragen.

#### Almanachsliteratur.

„Vielliebchen.“ Hiſtoriſch-romantiſches Taſchenbuch für 1833, von A. von Tromlich. Induſtriecomptoire in Leipzig.

Bei Taſchenbüchern, deren Ausſtattung nur von einer Hand ausgeht, dachtet Referent immer an gewiſſe Familien, die, einem alten Hausgeſetze zufolge, jeder fremden Einheirathung wehren. Dieſe Familienabgeſchloſſenheit gibt etwas Stereotypes. Hier ſehen wir ſiehende Tugenden und ſiehende Fehler. Auch in Gemäldegallerien, in denen der Pinſel eines Meiſters oder auch einer einzigen Schule vorwaltet, wiederholt ſich dieſe Erſcheinung. Referenten drang ſich dieſes Gefühl beſonders ſtark auf, als er im Jahre 1823 das berühmte Schönheitszimmer zu Winſor beſuchte. Bekanntlich maſſte Peter Leſly die reizendſten Frauen des Hofes Carl's II. für das room of beauties. Das „Vielliebchen“ entfaltet vor uns ſeine Familientugenden und ſeine Familienfehler. Hr. von Tromlich iſt ein erklärter Feind des Einheirathens und Eintindſchaftens. Sein Vielliebchen ſoll ein full blood liefern. Es ſoll nichts wiſſen von der Vermengung der Racen. Hr. von Tromlich denkt an den Orient, wo es auch Geſchwisterehen gab. Da das Vielliebchen, einer keuſchen Hausfrau gleich, keine Ahnung von Goethe'schen „Wahlverwandtschaften“ hat, da Hr. von Tromlich kein ſchlauer Erzvater Jacob iſt, der durch buntgeringelte Stäbchen die Bliſſe ſeiner Phantaſie zu ſcheden weiß, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man in dem vorliegenden Taſchenbuche nur mit lieben Verwandten in Verührung kommt. Es gibt hier der Zwillingsbrüder und Zwillingsſchweſtern ſo viele, daß die Kritik es beynabe, um die Verwechslung zu vermeiden, jener Amme gleichthun müßte, die ein ſich auf's Haar ähnliches Zwillingspaar zu pflegen hatte, und darum jedem ihrer Pflinglinge ein verſchiedenfarbiges Band als Erkennungszeichen um den Arm wand.

Der „Ordensbruder“, die erſte Novelle, gibt in der Grundanlage nichts Neues. Ordensobere, die in jüngern Ordensgliedern einen Sohn, einen Zeugen jugendlicher Verirrungen wieder erkennen, ſind ſchon oft geſehen worden. Auch der Kampf, den das Chriſtenthum in dem Herzen des Neubekehrten mit dem noch immer von Zeit zu Zeit auftauchenden Heidenthume zu beſtehen hat, iſt kein neues Phänomen. Dieſes Mangels an Originalität ungeachtet zählt Referent den „Ordensbruder“ zu den gelungenern dieſjähri-gen Taſchenbuchſpenden. Das Hiſtoriſche ſteht auf ziemlich feſten

Füssen, die Charaktere sind aus dem Leben genommen, der Geist der Zeit ist nicht entstellt, die Örtlichkeit hat ihr Recht erhalten. Daß uns der alte Comthur Otto einige Mal zu steif, zu unbeweglich vorgekommen, daß seine Gefühle hie und da zu stagniren anfangen, schieben wir auf das Capitel des hölzernen Fußes. Die Andeutungen von dem Verfall des Tempelordens beweisen die Bekanntheit des Dichters mit dieser ritterlichen Bruderschaft, deren Detailmalerey nach den „Söhnen des Thales,“ von Werner, doch nur eine Ilias post Homerum bleiben würde. Bernuta, das so zarte und widerum so heldenmüthige Mädchen, ist ein gelungenes Bild. Hr. v. Tromlitz's Sprache wird zuweilen etwas breit. In dem Strombette seiner Empfindungen stößt man bisweilen auf Sandbänke.

Die zweyte Novelle, der „Zweykampf“ genannt, hat Referent zweymal gelesen, eine Auszeichnung, die er noch keiner der dießjährigen Almanachsgaben werden ließ. Wer von Mar I. etwas schreibt, der wird wider Willen zum Dichter. Wir haben keinen Fürsten, dessen Leben so hochpoetisch wäre. Mar hat alle seine Säger bedacht, reichlich bedacht, von Pfinzing bis auf Grün ist keiner leer ausgegangen. Auch Hr. von Tromlitz empfing von dem ritterlichen Kaiser ein Ehrengeschenk, das in dieser Novelle trefflich angelegt ist. Die Verschiedenheit zwischen dem deutschen und französischen Temperamente ist nirgends zu verkennen. De Batre, tapfer, aber prahlerisch, ist ein getreuer Abdruck jenes durch den Einzug in Rom, und die Einnahme Neapels u. s. w. überreitet gewordenen Franzosenthums. Doppelt freute sich Referent den immer mit den Verhältnissen, mit der Vielköpfigkeit Deutschlands ringenden Habsburger hier nach dem Leben gezeichnet zu finden. Die Politik jener bewegten Zeit, der Charakter des wälschen Kampfes, die Umrisse der bedeutendsten Personalitäten sind flüchtig angedeutet. Der Cardinal Gurt, der 1519 zum Erzbischofe von Salzburg erhoben wurde, zeigte sich übrigens erst unter Ludwig XII. bey Gelegenheit des Bündnisses von Cambray feindlich gegen Maximilian. Adelaide von Monbusson und ihre geheime Liebe zu dem letzten Ritter sind ein rührendes Bild. Auch der Troubadour mit seinem stillen Schmerz ist ergreifend. Auch die Beywerke sind gut geordnet.

Die „Verennung Hohentwiel's,“ der deutschen Jungferfestung, der leider die Franzosen ohne Schwertschlag diesen Vorzug raubten, kann sich als die dritte Novelle nicht mit ihrer Vorgängerin messen. Treue Liebe, die mit väterlichen Vorurtheilen in Collisionen geräth und den Lohn ihrer Opfer erst vom Grabe des eigenmächtigen Alten nimmt, gehört in die Kategorie der Hausthierlichkeiten, denen der Dichter zwar einen Sonntagsrock angezogen hat, die aber trotz dieser sonntäglichen Bekleidung die Alltagsmaske nicht ganz verläugnen können.

Die „Zerstörung Babylon's,“ ein Gedicht, hat als Erklärung der artistischen Beylage, den Brand jener Riesenstadt vorstellend, seinen Werth, den Werth einer poetischen Glosse. Die Stahlstiche sind sowohl in Hinsicht der Composition, als in Rücksicht der Ausführung wahrhaft ausgezeichnet zu nennen. Die drey Novellenportraits nach Ender's Zeichnungen, von Franz Stöber, so wie die drey zu den Novellen gehörigen historischen Compositionen, nach M. Ketsch's Zeichnungen von Armann gestochen, und die Zerstörung Babylon's als artistische Zugabe von Meyer, beurfunden Talent und Fleiß. Auffassung und Ausführung loben ihre Meister.

„Cornelia.“ Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1833. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Heidelberg, im Verlage bey Joseph Engelmann.

Die „Cornelia“ gehört zu den geachtetsten deutschen Taschenbüchern, wer indessen von ihr verlangen wollte, daß sie nur Grauekninder in ihrem Schooße tragen solle, der würde etwas Unmögliches fordern. So sind denn auch in dem allerneuesten Jahrgange der „Cornelia,“ die uns ausschließlich Prosa bietet, nicht alle Gaben gleich wichtig. Mit Hr. G. Döring's „Sackpfeifer, auch eine schottische Geschichte,“ wird der Erzählungen- und Novelleneyclus eröffnet, mit G. Döring's „Über jede Neigung Liebe,“ einer Novelle, wieder beschlossen. Mit Hr. Döring beginnt auch Referent's Arbeit. Der Verfasser des „Sackpfeifers“ ist keusch wie ein Quäcker, aber auch eben so nüchtern. Wir möchten ihn einen verkürzten Dichter weß nennen, denn Treue in der Zeichnung, kunstvolle Anordnung der Figuren, Harmonie im Colorit sind bey Hr. Döring nicht zu verkennen, allein ihm fehlt das, was auch Benjamin West fehlte, Glut, Phantasie und Kraft. Seine Charaktere leiden an Monotonie, an Frost, an Blässe. Ihre Leidenschaft ist nicht natürlich. Die Gruppen ihrer Gefühle sind steif. Wie West der Meinung war, daß er sich jedes Gegenstandes bemeistern könne, so hängt auch

für Hrn. Döring keine Aufgabe zu hoch. West wagte sich an einen „Moses,“ einen Vorwurf, dem nur ein Michel Angelo gewachsen. Hr. Döring gibt uns einen „Sackpfeifer,“ den wir nur aus Walter Scott's Händen zu empfangen gewohnt waren. Der Dichter des „Sackpfeifers“ hat sich übrigens durch das: „Auch eine schottische Geschichte“ selbst sein Urtheil gesprochen. Döring's „Sackpfeifer“ gleicht einem schlecht illuminirten Walter Scott'schen Kupferstich. Wir erinnern den Dichter dieser schottischen Geschichte an Schiller's bekannte Kenie: „Was nur Einer versteht, das sollte auch Einer nur schildern“ u. s. w. Die Eigenthümlichkeiten Schottland's können nur an Ort und Stelle aufgefaßt werden. Aus der dritten und vierten Hand bezogen, verlieren sie das Nationelle, einen gewissen Wildgeschmack, den kein künstliches Gewürz zu ersetzen vermag. In der Schlussnovelle: „Über jede Neigung Liebe,“ wohnt Hr. Döring nicht mehr zur Miete, hier finden wir ihn in seinem eigenen Hause, das mit den ihm gehörigen Meubeln ausgerüftet, viel heimischer ist, als das in Miete genommene Abbotsford. Das gewählte Thema ist gut durchgeführt. Die Contrapunctlichkeit in dem Charakter der Zwillingbrüder hat etwas Harmonisches. Das Divergirende in den beyden Schwestern ist nicht neu, aber als Musive immer ansprechend. Der alte Professor ist zu plump einfältig. Der angebliche Italiener, bey dem Referent an den Helmsiedler Weise dachte, konnte freylich einem so albernen Erbkathedermann gegenüber den rohen Aufschneider machen. Die beyden Freyer sind ein paar liebe Figuren. Das Maskenfest ist mit seinen contrastirenden sommerlichen Umgebungen gut gezeichnet. Der „Inhuist,“ eine historische Novelle von Adalbert von Schonen, ist ein Blatt aus dem großen Schuldbuche der französischen Revolution. Hr. von Schonen hat Manches mit Salvaator Rosa gemein. Er taucht seinen Pinsel in den schauerlichen Farrentopf des wälschen Meisters. Er ist heimisch in den Schluchten und Höhlen des menschlichen Herzens. Man fühlt beim Lesen seiner Novelle das Zusammenstoßen der Leidenschaften. Die Bewegungen gehen von Innen nach Außen. So soll es seyn. Vlumehagen's „Schatten auf Bergen,“ eine historische Erzählung, versetzt uns an den Hof Herzogs Ernst von Hannover, wo die Intrigue, die hier über die gewöhnliche Menschenhöhe hinausging, ihren Schatten riesenartig verlängerte, ihr unheimliches Spiel trieb. Die Figuren sind hier Portraits. Die Herzogin Sophie, die Freundin des großen Leibniz, deren Gefühle alle die Form eines Fragezeichens hatten, ist auf den ersten Blick erkennbar. Der Geist des Morgenlandes, um dessen Entschlüsse die Reflexion keine Pferche zieht, springt in seiner kühnen Unbändigkeit in „Laskaris“ hervor. In dem „Prinzen Max“ sind die nördlichen und südlichen Elemente vermengt, doch herrscht das südliche vor. So ist ohne störende Einseitigkeit sein Übertritt zum Katholicismus erklärt. „Alithya“ zeigt uns in stiller Verklärung die auf orientalischem Boden erwachsene Weiblichkeit, in deren duftigem Kelche die zarte Resignation wohnt, während durch ihre dunkelfarbigen Blätter die Glut der verhaltenen Leidenschaft, wechselnd zwischen Liebe und Schmerz, ahnungsvoll hervorbricht. Referent hat diese Erzählung mit vielem Interesse gelesen.

Das Titeltupfer, die Kronprinzessin Alexandrine von England vorstellend, nach W. Fowler, von Fleischmann, ist gelungen. Die vier folgenden Kupfer von Pix und Geisler gezeichnet und von Fleischmann gestochen, lassen sowohl in Hinsicht der Zusammenstellung als in Betreff der Ausführung wenig zu wünschen übrig. Die den Döring'schen Erzählungen beygegebenen Kupfer haben Referenten nicht befriedigt. Der Druck dieses Taschenbuches ist reinlich und correct, aber etwas zu eng und darum augenanstrengend.

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 13. December: „Chevalier Bibi, oder: der Eine zu viel, der Andere zu wenig.“  
Poffe in 3 Aufzügen.

Zwey ungleiche Brüder, deren Einer die lautere Bescheidenheit, der Andere die ausgelassenste Lebenslust, woben dem Ersteren immer die humoristischen Streiche des Letztern aufgebürdet werden, so daß ihm nichts übrig bleibt, als gut zu machen, was dieser gefehlt, sind das zum vierten Mal wiedergegebene Sujet dieses Stückes. Der Titel: Poffe kann die starke Übertreibung des einen Charakters eben so wenig, als die übrigen häufigen Unwahrscheinlichkeiten rechtfertigen, deren der Verfasser sich nicht entschlagen wollte, und welche den komischen Effect der mitunter nicht übel angelegten Situationen größtentheils wieder vernichten. Das Stück erregte keine große Theilnahme und ging nur dreyimal bey ziemlich schwach besetzten Häusern über die Bühne.

Die Schauspieler leisteten, was sie zu leisten schuldig waren und was man billigerweise von ihnen erwarten konnte. Besonders herauszuheben ist Hr. Lucas, welcher den lustigen Bruder mit starker Wahrheit gab. Sonst dürften noch die H. Scholz und Nestron und die Schauspielerinnen Condorussi, Frey und Zehring er angeführt werden.

### Ankündigung, diese Zeitschrift betreffend.

Die Redaction dieser Zeitschrift ladet zur Pränumeration auf deren achtzehnten Jahrgang ein. Sie war bisher stets so glücklich, sich eines zahlreichen Kreises von Gönnern zu erfreuen, und da der Herausgeber auch in Zukunft kein Opfer scheuen wird, diese Unternehmung sowohl in Hinsicht des Textes als der Modenabbildungen iener Auszeichnung würdig zu machen, die ihr bisher als reinem Originalwerke und in Beziehung auf äußere Eleganz und innern Werth, selbst vor Pariser und Londoner Journalen zu Theil wurde, so schmeichelt er sich mit der Hoffnung, sein Wirken, wie dieß bisher immer der Fall war, mit gesteigertem Beyfalle fortzusetzen.

Hinsichtlich der Modebilder insbesondere dürfte bey dieser Gelegenheit anzuführen erlaubt seyn, daß diese von Künstlern des ersten Ranges entworfen und ausgeführt werden. Der Name des in der Kunstwelt gefeyerten Herrn Professors Johann Cnderspricht Alles aus, was für die Reinheit des Geschmacks und die Schönheit der Darstellung, der Name des rühmlich bekannten Kupferstechers Herrn Franz Stöber, was für die Ausführung zum Lobe dieser Leistungen gesagt werden kann. Wir weisen dabey nicht auf die einzelnen Nachahmungen hin, welche den seit siebzehn Jahren anerkannten Einfluß unserer Modenabbildungen auf die Wiener Moden bewähren, sondern begnügen uns damit, die Thatsache anzuführen, daß im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie kein ähnliches Originalwerk rücksichtlich des Textes sowohl, als der Kupferstiche besteht.

Was den Text der Wiener Zeitschrift betrifft, so wird die Redaction unablässig bemüht seyn, im Gebiete der Novellistik, Erzählung, Topographie, Naturkunde u. s. w., so wie in der Ballade und im lyrischen Gedichte eine entsprechende Abwechslung des Nützlichen mit dem Erheiternden zu erzielen, und da sie durch ein festgesetztes, nach der Aufnahme irgend eines Aufsatzes auch stets sicher zu behebendes Honorar im Stande ist, Schriftsteller von Ruf und Talent für ihr Unternehmen zu gewinnen, so kann sie die Versicherung hinzufügen, daß, wie bisher, in den genannten Fächern nur Ahtbares oder Ausgezeichnetes mitgetheilt werden wird.

Die Beurtheilungen der in den fünf Theatern Wiens vorkommenden Neuigkeiten, der Concerte u. s. w. werden stets in der möglich kürzesten Frist erscheinen, und die Redaction wird, in der reinen Absicht, das Beste der Kunst zu fördern, fortfahren, alle Nebenabsichten und Rücksichten zu verdrängen, die den emporstrebenden Keim des Bessern gefährden und die Stimme der Kritik entwürdigen.

Das dieser Zeitschrift wöchentlich beyliegende Notizenblatt wird auch fernerhin bestehen und die Redaction Alles aufbieten, ihm in den künftigen Jahrgängen das möglich größte Interesse zu verleihen, um seine Bedeutung und Anwendbarkeit für praktische Gegenstände zu vermehren. Es ist sonach die Absicht, dasselbe nicht bloß mit interessanten Charakterzügen, Sitten- und Landschaftsbildungen, den wichtigsten neuen Erfindungen, Verbesserungen und Entdeckungen, sondern auch mit kurzen Anzeigen der werthvollsten in- und ausländischen Kunst- und Literaturwerke auszustatten — und endlich einen gedrängten Überblick der vorzüglichsten öffentlichen Belustigungen, Festlichkeiten und Verschönerungen der Residenz zu liefern, überhaupt nichts auszuschließen, was vorzugsweise Gegenstand der Conversation und der Aufmerksamkeit für die gebildete Welt, für den Freund der Wissenschaft und den Geschäftsmann seyn kann.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich dreymal, nemlich: Dienstag, Donnerstag (mit dem colorirten Modebilde) und Sonnabend, in groß Octav auf Veslinpapier. Jeder Jahrgang besteht aus vier Heften oder Bänden und ist mit Titelblatt, Register und Umschlag versehen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modebildern in Wien (in der Verlags- handlung von Anton Strauß's sel. Witwe, in der Dorotheergasse Nr. 1108) vierteljährig 6 fl., halbjährig 12 fl., und jährlich 24 fl. C. M.; ohne Modebilder (doch aber mit den außerordentlichen Kupfer- und Musik-Beylagen) vierteljährig 4 fl., halbjährig 8 fl., und jährlich 16 fl. C. M. Auswärtige belieben sich an die ihnen zunächst gelegenen löbl. Postämter zu wenden; jene aber, welche sich mit ihren Bestellungen direct an die k. k. Obersthofpostamts- Haupt- Zeitungs- Expedition in Wien wenden, zahlen halbjährig 13 fl. 12 kr., und jährlich 26 fl. 24 kr. C. M. nebst 12 kr. halbjähriger und 24 kr. C. M. ganzjähriger Expeditions- Taxe, wofür sie die Zeitschrift, wöchentlich zweymal, mit gedruckten Couverten in die entlegensten Orter der Monarchie und bis an die äußersten Grenzen des österreichischen Staates portofrey erhalten. Auf dem Postwege ist die Zeitschrift jedoch nur ungetrennt, nemlich der Text mit den Modebildern, aber keines von diesen, weder Text noch Modebilder, abgesondert, zu bekom-

men, Pränumeranten, welche ihre Exemplare mit hartem Wachs und dem Amtssiegel geschlossen zu erhalten wünschen, zahlen jährlich 1 fl. 36 kr. C. M. mehr. Den geehrten Herren Pränumeranten, welche ihre Bestellungen bey der hiesigen k. k. Oberpostamt's Haupt-Zeitungs-Expedition machen, steht es außerdem auch frey die erscheinenden Blätter der Zeitschrift hier zu beziehen, oder sich selbe bey ihrer etwaigen Abreise von Wien allenthalben innerhalb des Kaiserstaates, nachsenden zu lassen, ohne dafür besonders zu bezahlen.

Der Herausgeber glaubt dem Interesse der Gönner dieser Zeitschrift zu begegnen, indem er (versuchsweise) eine Niederlage in Prag bestimmte, wo die von Zeit zu Zeit herauskommenden Blätter und Modebilder in wöchentlichen Ablieferungen gegen Vorausbezahlung eines jährlichen Pränumerations-Betrages von 25 fl. C. M. (oder halbjährig von 12 fl. 30 kr. und vierteljährig von 6 fl. 15 kr.) zu haben seyn werden. Er hat sich darüber mit der Kunstverlagshandlung der Herren Peter Bohmann's Erben (in der Altstadt, Zeltnergasse) ins Einvernehmen gesetzt. Man bittet also, sich an diese Kunstverlagshandlung mit den Bestellungen zu wenden, um die wöchentlichen Einsendungen darnach vorläufig bemessen zu können. Außerdem werden die einzelnen Modebilder der Zeitschrift in der genannten Kunsthandlung der Herren Bohmann's Erben, um den in Wien eingeführten Preis von 24 kr. C. M. für das Stück, an den Samstagen bereit liegen.

In Wien sind die einzelnen Modebilder in der Verlagshandlung von Anton Strauß's sel. Witwe, und in mehreren Buchhandlungen, das Stück um 24 kr. C. M., zu haben.

In der königl. Freystadt Pesth sind die einzelnen Modebilder in der Tuchwaarenhandlung der H. H. Perger und Murmann, in der Weiznergasse zum Lorbeerkrantz, an den Samstagen nach ihrer Donnerstägigen Erscheinung in Wien, um die hier bemerkten Preise, nemlich pränumerando vierteljährig zu 4 fl. und einzeln zu 24 kr. C. M. zu haben.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift nur ganzjährig mit und ohne Modebilder, um 16 Thaler sächsisch Courant, Netto, von allen löbl. Buchhandlungen der Provinzen des Kaiserstaates und des Auslandes, durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Einsendungen aller Art von Original-Verträgen, wovon alle aufgenommenen mit fünfzehn Thaler für unsern Druckbogen honorirt werden, erbittet man unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Wien, im December 1832.

Der Herausgeber.

### Musik-Anzeige.

Von den Quartettunterhaltungen des Hrn. L. Janfa (unter Mitwirkung der H. H. Holz, Strebingen und Linke), deren erster Cyclus sich einer so allgemeinen Theilnahme zu erfreuen hatte, haben wir das Vergnügen den Liebhabern dieser interessanten Musikgattung einen zweyten Cyclus anzuzeigen, der Sonntag, den 30. December, Nachmittags halb 5 Uhr eröffnet werden wird. Abonnementkarten à 2 fl. C. M. für 4 Unterhaltungen sind in der k. k. Hofmusicalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger zu haben.

### Wagenbild IV.

Landauer auf Patentfedern, nach einem Original aus der k. k. priv. Wagenfabrik des Hrn. Nicolaus Koller, in der Leopoldstadt, Denaustraße, Nr. 4.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.









